Alfons Väth S. J.

Die deutschen Jesuiten in Indien

Kirche des hl. Namens Jesu in Bombay

Mädchengymnasium

Erzbischöfliche Residenz

Die deutschen Jesuiten in Indien

Geschichte der Mission von Bombay-Puna (1854 – 1920)

Von

Alfons Väth S. J.

vorm. Professor der Geschichte am St.-Xaver-Kolleg in Bombay

Mit 47 Bildern und 5 Kartenskizzen

ALMA COLLEGE
060.94
LIBRARY
V454
Alma California

Verlag Jos. Kösel & Friedrich Pustet
Kommanditgesellschaft
Verlagsabteilung Regensburg 1920

29843

Imprimi potest.

Coloniæ, die 17. Junii 1919

Ludov. Kösters S. J.
Præp. Prov. Germ.

Imprimatur.

Ratisbonæ, die 13. Septembris 1920

Dr. Scheglmann
Vic. Gen.

Dem Andenken der deutschen Missionäre, die in indischer Erde ihre letzte Ruhestätte gefunden; den Verbannten, die ein hartes Geschick dem Lande ihrer Sehnsucht entrissen; den Freunden und Wohltätern der Mission in der deutschen Heimat in Ehrfurcht, Hochschätzung und Dankbarkeit gewidmet

Inhalt

Verzeichnis der Abkürzungen für die häufiger zitierten Werke und Sammlungen. S. VIII. — Vorwort. S. 1. —

1. Das Missionsfeld

Bombay: Das Stadtbild, die Bewohner und ihr Treiben; Rückblick auf die Stadtgeschichte. S. 5. — Salsette und Bassein: Landschaftliche Reize; der überseeische Handel; Überreste alter Kulturen. S. 9. — Gudscherat: Der Garten Indiens, Klima, Geschichte, Ahmedabad. S. 10. — Kathiawar und Katsch. S. 11. — Sind, das Land und seine Geschichte; Karatschi. S. 12. — Das Bistum Puna: Das Ghatgebirge und das Dekanhochland, Höhlenklöster, die Marathen, Puna. S. 13. — Umfang und Bevölkerung des Missionsgebietes. S. 14. — Der Hinduismus: seine Entwicklung als religiöses und gesellschaftliches System, seine Widerstandskraft. S. 15. — Der Mohammedanismus. S. 21. — Die Parsen. S. 21. — Geschichte des Christentums vor der Ankunft der Portugiesen. S. 22.

2. Aus der Vorgeschichte der Mission

Das kirchliche Patronatsrecht der portugiesischen Krone: Eroberung des Küstenstrichs durch die Portugiesen. S. 24. — Die Mission im 16. Jahrhundert. S. 24. — Das Erzbistum Goa. S. 25. — Das königliche Patronat: allmähliche Einführung, Wesen und Umfang. S. 26. — Niedergang Portugals. S. 30. — Festhalten an seinen alten Rechten. S. 31. — Das Urteil der Geschichte. S. 32.

Das Apostolische Vikariat in Mittelindien (Bidschapur-Mogulreich-Bombay): Die Brahmanenbischöfe. S. 34. — Die Apostolischen Vikare des Karmeliterordens. S. 36. — Die Übergabe Bombays an den Apostolischen Vikar. S. 37. — Erzbischof und Apostolischer Vikar. S. 38. — Die kirchlichen Neuordnungen 1786—1794 und ihre verhängnisvollen Folgen. S. 39.

Das goanesische Schisma: Gregor XVI. und die indische Kirche. S. 42. — Das Breve „Multa praeclare" und der Ausbruch des Schismas. S. 43. — Findet das Breve Anwendung auf das Apostolische Vikariat Bombay? S. 44. — Die Übergriffe des Erzbischofs Silva Torres. S. 45. — Bischof Whelan. S. 47. —

Bischof Athanasius Hartmann: Der Mann der Vorsehung. S. 47. — Seine ersten Kämpfe und Hirtenreisen. S. 49. — Die Stellungnahme der Behörden. S. 50. — Bischof da Matta von Makao. S. 51. — Der Kampf um Mahim. S. 51. — Bischof Hartmanns Verhandlungen mit der Regierung. S. 54.

Anhang. I. Der wechselnde geographische Umfang des Vikariats Bidschapur-Mogulreich-Bombay. S. 55. — II. Die Apostolischen Vikare von Bombay bis zur Ankunft der Jesuiten. S. 57.

3. Die Schulfrage und die Übergabe der Mission von Bombay-Puna an die Gesellschaft Jesu

Notwendigkeit von Schulgründungen. S. 58. — Die Anfänge des Schulwesens. S. 50. — Drückender Priestermangel. S. 59. — Verzicht des Karmeliterordens auf die Mission und die Teilung von 1854; Übernahme von Puna durch die deutschen Jesuiten. S. 60. — Die Kollegsfrage. S. 63. — Rundreise Bischof Hartmanns in Europa. S. 64. — Verhandlungen in Rom. Das Austauschdekret von 1857. S. 66. — Übergabe der Gesamtmission an die deutschen Jesuiten (1858). S. 66. — Späteres Wirken Bischof Hartmanns. S. 67.

4. Die Anfänge der Jesuitenmission

Die ersten Jesuiten (1853—1858): P. Walter Steins und seine ersten Mitarbeiter. S. 68. — Die Schweizer Missionäre. S. 69. — Die Reise nach Indien. S. 70. — Ankunft der ersten Deutschen. S. 71.

Die anfängliche Missionslage: Die katholische Bevölkerung, die Pfarrgemeinden. S. 72. — Die Aufgaben: Seelsorge unter den Europäern und Eingeborenen, Beendigung

der Spaltung, die Lösung der Schulfrage. S. 73. Die Sprachen des Missionsgebietes. S. 74. — Der Soldatenaufstand von 1857 und die daran geknüpften Hoffnungen. S. 75.

Die Fortdauer der kirchlichen Spaltung: Das Konkordat von 1857; allgemeine Enttäuschung. S. 76. — Unmöglichkeit einer Ausführung. S. 80.

5. Die Zeit der Gründungen

Die Bischöfe Canoz und Steins (1858—1867): Bischof Canoz. S. 82. — Bischof Steins. S. 82.

Die Seelsorge: Karatschi, Haiderabad, Puna, Ahmednagar, Khandala. S. 83. — P. Meurin und sein Wirken in Puna, Kandolim und Bombay. S. 84. — Neugründungen. S. 87.

Das Schulwesen: Das Priesterseminar. S. 88. — Die Knabenschulen: St. Marien. S. 88. — St. Xaver und andere Schulen. S. 90. — Die Mädchenschulen unter den Schwestern von Jesus und Maria und den Töchtern vom heiligen Kreuz. S. 91.

Die Heidenmission. Die Dharwarmission: Das Land und seine Bevölkerung. S. 93. — Missionsgeschichte vor der Ankunft der Jesuiten. S. 94. — P. Charmillot in Belgaum. S. 95. — P. Sérasset in Dharwar und Guledgud. S. 96. — Rückblick auf die ersten neun Jahre. S. 97.

6. Die Entfaltung der Mission

Bischof Meurin (1867—1886). Meurins Charakter. S. 99. — Bischof Meurin auf dem Vatikanischen Konzil. S. 100. — Als Visitator von Malabar. S. 101. — Die Instruktion der Propaganda von 1869. S. 101.

Die Entfaltung des Schulwesens: Bau des St.-Xaver-Kollegs. S. 102. — Sein Aufschwung. S. 103. — St. Marien. S. 104. — Die übrigen Knabenschulen. S. 105. — Die Mädchenschulen. S. 105. — Rückblick. S. 106.

Die Pfarrseelsorge: Bau der St.-Anna-Kirche. S. 107. — Karatschi, Bau einer neuen Kirche. S. 108. — Gründung von Quetta. S. 108. — Andere Neugründungen. S. 108. — Karitative Werke. S. 109. — Die Presse. S. 110. — Andachten und religiöse Gebräuche der Altchristen. S. 110. — Die Arbeit unter den Soldaten. S. 113. — Die Stationen von Sind. S. 113.

Die Heidenmission. Die Dharwarmission: Wirken P. Séraſſets; Leiden und Freuden des Missionslebens. S. 114. — Die Hungersnot; Ankunft P. Frenkens, Stand der Mission. S. 116. — Übergabe von Belgaum an Goa. S. 116. — Pläne und Missionsversuche: Bischof Meurin und P. Bodewig. S. 116. — Gründung der Marathamission: Das Land; die Hauptkasten: Kunbi, Mahar, Bhil, Zambar, Mang, Koli. S. 118. — Die Anfänge der Mission. S. 121. — Die Station Kendel. S. 122. — Große Verluste. S. 122.

Das Noviziat, Scholastikat und Seminar: Nichtdeutsche Mitglieder im Missionsstab. S. 123. — Der Mißerfolg des Noviziates. S. 123. — Das Scholastikat. S. 124. — Das Priesterseminar. S. 125.

Rückblick: Stand der Mission. S. 125. — Die Erhebung der katholischen Gemeinschaft; Urteil des Dr. Dallas und Herrn D'Aguiar. S. 126. — Einfluß der Jesuitenmissionäre auf die Christen der goanesischen Jurisdiktion. S. 127.

Bischof Meurins Stellung zu seinem Orden: Das Dekret der Propaganda von 1851. S. 128. — Seine Auslegung durch den Bischof. S. 129. — Der Kompromiß von 1870. S. 130. — P. Leßmann, Visitator. S. 131. — Die Verfügung von 1880 und ihre Auslegung durch Bischof Meurin. S. 131. — Die endgültige Entscheidung von 1886. S. 132. — Abberufung des Bischofs, sein späteres Leben, seine schriftstellerische Tätigkeit. S. 133.

7. Lebensbilder von Jesuitenmissionären der älteren Zeit

Johann Esseiva. S. 135. — Joseph Brunner. S. 136. — Joseph Willy. S. 137. — Heinrich Daling. S. 138. — Georg Bridges. S. 140. — Karl Cooke. S. 141. — Anton Pereira. S. 142. — Konrad Grüder. S. 143. — Eduard de Vos. S. 144. — Karl von Boeselager. S. 144. — Nikolaus Pagani. S. 145. — Anselm Leiter. S. 145. — Johann B. Leßmann. S. 146.

8. Das Konkordat von 1886 und die Errichtung der kirchlichen Hierarchie

Denkschrift des indischen Episkopats in Sachen des königlichen Patronats (1870). S. 147. — Bemühungen des Heiligen Stuhles um die Regelung der indischen Kirchenfrage, Widerstand Portugals. S. 148. — Das Konkordat von 1886. S. 149. — Die Errichtung der kirchlichen Hierarchie. S. 150. — Ausführung des Konkordats, Grenzregulierungen, neue Bestimmungen. S. 150. — Enttäuschung ob dieser kirchlichen Verfügungen. S. 151. — Hetze der goanesischen Partei. S. 152. — Beurteilung der Konkordatsfrage. S. 153. — Georg Porter, Erzbischof von Bombay. S. 154. — Bernhard Beiderlinden, Bischof von Puna. S. 155.

9. Die letzten fünfundzwanzig Jahre vor dem Weltkrieg

Die allgemeine Entwicklung: Lange Sedisvakanz in Bombay. S. 157. — Theodor Dalhoff, Erzbischof. S. 158. — Das Provinzialkonzil. S. 158. — Ende des Seminars. S. 161. — Scholastiker in Indien. S. 161. — Die Pest. S. 162. — Kirche des heiligen Namens Jesu. S. 164. — Andere Neubauten. S. 165. — Tod des Erzbischofs. S. 165. — Tod Bischof Beiderlindens. S. 166. — Hermann Jürgens, Erzbischof von Bombay. S. 166. — Heinrich Döring, Bischof von Puna. S. 167. — Beziehungen zwischen den beiden Jurisdiktionen, Einigungsversuche. S. 167. — Die St.-Ignatius-Kirche. S. 169. — Das neue Findelhaus. S. 170. — Die Pfarrseelsorge, Konvertiten, Rückgang der europäischen Bevölkerung. S. 171. — Das Adams-Wylie-Spital. S. 172. — Die Presse. S. 172.

Die Heidenmissionen. Wachsende Widerstände: Die Hindu-Renaissance. S. 173. — Volkswirtschaftlich-politische Strömungen. S. 175.

Upadhyaya Brahmabandhav und der Missionsversuch in Sind: Brahmabandhavs religiöser Werdegang, P. Hegglins Sendung nach Sind. S. 177. — Brahmabandhavs Pläne, ein indischer Mönch. S. 179. — Seine Entfremdung von der Kirche. S. 179. — Die katholischen Amil. S. 180. — P. Hegglins Rundreise in Sind. S. 180.

Die Dharwarmission: Die Neuordnung von 1887. S. 181. — P. Frenken. S. 181. — Hubli. S. 182. — Dharwar. S. 183. — Gadag. S. 183. — Assangi und Guledgud. S. 183. — Tumarikop, P. Leo Perrig. S. 183. — Alnavar. S. 184. — Rückblick auf die Gesamtentwicklung, die besonderen Schwierigkeiten. S. 184. — Neue Pläne. S. 186.

Die Marathamission: P. Daling, Oberer, P. Weishaupt und P. Kräig in Walan. S. 188. — Gründung der Station Sangamner durch P. Weishaupt, seine ersten Kämpfe, sein Feldzugsplan. S. 189. — Die Hungersnot. S. 190. — Andere Schicksalsschläge. Tod P. Kipps. S. 193. — Entwicklung der Mission. S. 194. — Gründung von Rahata. S. 195. — Mahargemeinde in Ahmednagar. S. 195. — Das Missionsergebnis. S. 195. — Die Maharchristen, ihre innere Umwandlung, das religiöse Leben in den Gemeinden, das religiöse Schauspiel. S. 196. — Vergleich zwischen der Dharwar-, Maratha- und Telugumission. S. 198.

Die Mission in Gudscherat: Gründung durch den eingeborenen Priester Gomes. S. 199. — P. Martin in Wartal. S. 199. — Die Dher. S. 200. — Schultätigkeit. S. 201. — Stand der Mission 1898. S. 201. — Die Hungersnot. S. 202. — Die Ehefrage. S. 203. — Stand der Mission 1902. S. 204. — Neugründungen. S. 204. — Die Mission vor dem Kriege. S. 205. — Rückblick. S. 205.

Die Mission unter den Kathkari: Charakter, Sitten und religiöse Anschauungen der Kathkari. S. 207. — Br. Zimmer und die Anfänge der Mission. S. 208. — Mißerfolge und Enttäuschungen. S. 209. — Die Niederlassung in Kuna, Gelingen des Werkes. S. 209.

Pläne und Missionsversuche: Unter den Thakur und im Dorfe Kuna. S. 210. — Forschungsreise nach Toranmal. S. 211. — Versuch in Süd-Radschputana. S. 211. — Verein zur Bekehrung der Heiden. S. 211. — Das kleine Seminar in Puna. S. 211. — Das Apostolat in den Spitälern. S. 211.

Das Missionsschulwesen: Die Missionsschulen im Rahmen des Regierungsschulwesens. S. 212. — Die Elementarschulen. S. 213. — Die Mittelschulen. S. 213. — Die Gymnasien. S. 213. — St. Marien. S. 214. — St.-Xaver-Gymnasium. S. 215. — Das Franz-Xaver-Kolleg, der äußere und innere Aufbau, seine Leistungen, wissenschaftliche Arbeiten der Professoren, neue Pläne. S. 216. — Notwendigkeit und Bedeutung der höheren katholischen

Lehranstalten für die katholische Bevölkerung, ihr Einfluß auf die heidnische Umwelt. S. 219. — Heinrich Bochum. S. 223. — Emil Usteri. S. 224. — Friedrich Dreckmann. S. 225.

Ergebnisse: Stand der Mission vor dem Weltkriege, Personal, Zahl der Christen, die Gemeinden, die karitativen Einrichtungen. S. 226.

10. Die Mission im Weltkriege

Anfängliche Zuversicht. S. 229. — Die Hetze gegen die Jesuiten. S. 230. — Kriegsgefangene in Ahmednagar. S. 231. — Im Zivillager. S. 231. — Erneute Hetze. Beschluß der Ausweisung. S. 232. — Die Heimkehr. S. 233. — In englischen Gefangenenlagern. S. 234. — Ersatz für die Verbannten. S. 235. — Tod des Erzbischofs Jürgens. S. 235. — Fortgang der Mission. S. 236. — Wachsende politische Erregung. S. 237. — Cholera, Pest, Grippe, Hungersnot, Aufstände. S. 237. — Ungewisse Zukunft. S. 239.

Anhang:

I. Verzeichnis der Jesuitenmissionäre in der Mission von Bombay-Puna. S. 241.
II. Die Oberhirten und Obern der Mission. S. 248.
III. Die schriftstellerische Tätigkeit der Jesuitenmissionäre. S. 249.

Verzeichnis der Abbildungen und Karten. S. 256.

Personen- und Sachregister. S. 257.

Verzeichnis der Abkürzungen für die häufiger zitierten Werke und Sammlungen

Die mit * bezeichneten Stücke sind Privatveröffentlichungen des Jesuitenordens oder Archivalien.

Arch = *Archiv der deutschen Ordensprovinz, Band III 54 (Arch I) und Band III 55 (Arch II). Bei den Schriftstücken, die sich in anderen Bänden zerstreut finden, ist der Band nicht näher bezeichnet.

Canoz = Monseigneur Alexis Canoz de la Compagnie de Jésus, premier Evêque de Trichinopoly, 1805—1888. Par un Père de la même Compagnie. Paris 1891.

Ex = The Examiner, Katholische Wochenschrift, Bombay. Seit 1903 herausgegeben von P. Ernst Hull S. J.

Hartm = Athanasius Hartmann, Bischof von Derbe, Apostolischer Vikar von Patna und Bombay. Von P. Adrian Imhof und P. Adelhelm Jann O. M. Cap., Luzern 1903.

Jann = Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan. Ihre Organisation und das portugiesische Patronat vom 15. bis ins 18. Jahrhundert. Von Dr. P. Adelhelm Jann O. Min. Cap., Paderborn 1915.

KM = Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatsschrift. Freiburg i. Br.

LN = *Letters and Notices. Veröffentlichung der englischen Ordensprovinz. Erscheinen seit 1863.

Mitt = *Mitteilungen aus der Deutschen Provinz. Erscheinen seit 1897.

Patr = Bullarium Patronatus Portugalliae Regum in ecclesiis Africae, Asiae atque Oceaniae Bullas, Brevia, Epistolas, Decreta Actaque Sanctae Sedis ab Alexandro III ad hoc usque tempus amplectens. Tomus I (1171—1600) curante Levy Maria Jordão, Tomus II (1601—1700) und Tomus III curante Vicecomite de Paiva Manso. Olisipone 1868, 1870, 1873.

Prop = Juris Pontificii de Propaganda Fide pars Prima (I), complectens Bullas, Brevia, Acta S. S. Auspice Card. Joanne Simeoni. Cura ac studio Raphaëlis de Martinis. Vol. 1—7. Pars Secunda (II), complectens Decreta, Instructiones, Encyclicas, Literas etc. Auspice Card. Wiecislao Ledóchowski. Cura ac studio Raphaëlis de Martinis. Romæ 1888 sqq.

Vorwort

Im Juni 1916 landeten die aus Indien ausgewiesenen Jesuiten im gastlichen Holland. Sie waren gleich den übrigen Deutschen der Acht verfallen, trotzdem sie und ihre Vorgänger sechzig Jahre lang in loyalster Weise zum Besten des indischen Volkes gewirkt und für ihre Arbeit die Anerkennung der Regierung und aller Klassen der Bevölkerung gefunden hatten. Nur einige wehrpflichtige Brüder blieben als Kriegsgefangene, mehrere Veteranen als Zivilinternierte im Lande zurück. Es galt schon damals als völlig ausgeschlossen, daß die Verbannten in derselben Stärke nach Indien zurückkehren würden, oder daß man den deutschen Missionären in Zukunft die gleiche Freiheit der apostolischen Wirksamkeit gestatten werde. Man sprach auch schon die Befürchtung aus, das Land werde für die nächste Zeit deutschen Glaubensboten überhaupt verschlossen bleiben. Ein längerer Abschnitt der Geschichte der Mission von Bombay-Puna war somit zum Abschluß gekommen, und der Gedanke lag nahe, diesen Abschnitt zur Darstellung zu bringen, solange die Erinnerung noch frisch blieb. Der Verfasser wurde in seinem Entschluß bestärkt durch die Wahrnehmung, daß diese Mission noch viel zu wenig bekannt sei. Und doch ist es die älteste deutsche Mission der Neuzeit, ja die älteste größere Mission mit deutschem Personal überhaupt. Den vielen Freunden und Wohltätern zu Hause würde durch eine solche Darstellung zugleich eine alte Dankesschuld abgestattet und den verbannten Missionären eine bleibende Erinnerung an ihre liebgewonnene zweite Heimat geboten.

Anfangs stiegen Bedenken auf, ob bei der völligen Unterbrechung der Verbindungen mit Indien die Arbeit während des Krieges überhaupt in Angriff genommen werden könne; aber bei näherer Einsicht in das in Europa zugängliche Quellenmaterial schwanden sie bald vollständig. Über Erwarten reiche Schätze bietet das Archiv der deutschen Ordensprovinz. Es sind weit über tausend Originalbriefe der Missionäre aus den ersten vier Jahrzehnten der Mission, die Korrespondenz zwischen der Ordensleitung zu Hause und der Missionsleitung in Indien, zahlreiche Jahresberichte und Denkschriften, die „jährlichen Briefe“ und Chroniken, Abschriften von Erlassen römischer Behörden und andere wertvolle Schriftstücke verschiedenster Art. Einige der wichtigeren Briefe wurden seit 1873 auch in den „Katholischen Missionen“, dieser reichen Fundgrube für die neuere Missionsgeschichte, veröffentlicht, wo auch gelegentliche Abhandlungen aus der Feder von Missionären über Land und Leute geboten werden. Die bedeutenderen Briefe der beiden letzten Jahrzehnte liegen in der Ordenszeitschrift „Mitteilungen aus der deut-

schen Provinz" gesammelt vor. Die Missions- und Provinzkataloge sowie das Catholic Directory of India gestatten einen genauen Einblick in die Verhältnisse Jahr für Jahr.

Sogar die Missionsarchive von Bombay und Puna standen dem Verfasser offen, wie seltsam dies auch klingen mag. Seit Jahren hat P. Ernst Hull S. J., der Herausgeber des Bombayer Wochenblattes The Examiner, Stoff gesammelt für eine Geschichte der Mission vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart und die Ergebnisse seiner Arbeit in seinem Blatt veröffentlicht. Er hatte die Absicht, für die indischen Katholiken eine Missionsgeschichte zu schreiben, ist aber durch die Überfülle seiner anderen Arbeiten an der Ausführung gehindert worden. Er hat die beiden bischöflichen Archive durchforscht und die wichtigeren Funde herausgehoben. Zugleich hat er die amtlichen Veröffentlichungen der Regierung ausgiebig verwertet. Schließlich hat er jedes einzelne Haus und jeden Missionsposten aufgesucht und an Ort und Stelle Einzelstudien angestellt. Ihm, der auch im Krieg ein treuer Freund der deutschen Missionäre blieb, gebührt des Verfassers vorzüglichster Dank.

Anfangs war beabsichtigt, mit dem Abschluß der Arbeit bis nach Friedensschluß zu warten, um womöglich aus Indien neuen Stoff und Aufklärung über dunkle Punkte zu erhalten. Aber es ließ sich nicht absehen, wann der ungestörte briefliche Verkehr mit der Mission wieder gestattet sein würde; es konnten darüber nicht nur Monate, sondern Jahre vergehen. Andrerseits war bei der Fülle des in Europa vorliegenden Materials kaum wesentlich Neues von dort zu erhoffen. So wurde denn die Arbeit zur Zeit des Friedensschlusses zu Ende geführt.

Es wurde besonderer Wert darauf gelegt, die völkischen, politischen und religiös-kulturellen Verhältnisse kurz, aber mit möglichster Genauigkeit zu schildern. Sie dienen als Hintergrund und Rahmen, und ihre Kenntnis allein ermöglicht das Verständnis der Schwierigkeiten der Mission. Es wurden dabei die Standardwerke über Indien, vorab der Bombay Gazetteer und der Imperial Gazetteer of India zu Rate gezogen. Langjährige Beobachtung und längeres Studium der Geschichte, der Religionen und Kulturen des Wunderlandes gestatteten übrigens dem Verfasser, aus eigenem Wissen zu schöpfen. Die Eigennamen sind, soweit es die Eigentümlichkeit der indischen Laute zuläßt, in deutsche Schreibweise umgesetzt, wie es in deutschen Werken immer mehr Brauch wird, wiewohl die Atlanten noch an der englischen Schreibart festhalten.

Auch die Vorgeschichte erforderte besondere Sorgfalt, damit der Leser die Haupteigentümlichkeit der Mission von Bombay-Puna verstehen lerne, die

darin besteht, daß sie hineingestellt ist in eine den Jesuitenmissionären fernstehende, wenn nicht abgeneigte und gar feindliche katholische Bevölkerung. Bei der Abfassung dieses Abschnitts leisteten die Vorarbeiten P. Hulls besonders wertvolle Dienste. Die von ihm veröffentlichten Schriftstücke sowie die Erlasse der römischen Behörden wurden einzeln und im Zusammenhang genau geprüft. Das Ergebnis ist eine Beurteilung des portugiesischen Patronats und des goanesischen Schismas, die von der landläufigen Ansicht in manchen Punkten abweicht.

Seine in der Heimat weilenden Mitbrüder sind dem Verfasser ratend und ermunternd zur Seite gestanden. Die einzelnen Abschnitte des Manuskriptes wurden den Missionären, die über den jeweiligen Gegenstand am besten unterrichtet sind, zur Begutachtung vorgelegt. Ihnen allen, namentlich dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Döring, in dessen Nähe der Verfasser das Glück hatte zu verweilen, gebührt ein Mitverdienst an dieser Arbeit. Dafür sei ihnen an dieser Stelle der herzlichste Dank ausgesprochen.

Unterdessen haben sich die schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet. Den deutschen Jesuiten ist von der englischen Regierung die Rückkehr nach Indien für die nächsten Jahre, wenn nicht für immer, verwehrt.

So möge die Lesung dieses Buches die Verbannten wenigstens im Geiste in ihr altes Arbeitsfeld zurückführen. Was die deutschen Jesuiten in Indien aufgebaut haben, wird fortbestehen und sich weiterentwickeln. Der Gedanke, daß ihre Mühen und Opfer nicht vergebens waren, möge sie in ihrer Verbannung trösten.

Bonn a. Rh., im Januar 1920.

Der Verfasser.

1. Das Missionsfeld

In Bombay, dem „Tore Indiens", betritt der Missionär zuerst den Boden des Wunderlandes und sucht die Vorstellungen, die er sich daheim von der indischen Märchenwelt zusammengedichtet hat, an der Wirklichkeit zu prüfen. Er wird es nicht versäumen, am ersten freien Nachmittag den Malabarhügel zu erklimmen, von wo sich ihm die beste Aussicht bietet.

Sobald er von hier aus sein Auge über das ihm zu Füßen liegende Stadtbild dahinschweifen läßt, wird er alle seine Erwartungen übertroffen finden. Weltreisende sind einig im Lobe dieses einzigartigen Anblicks.

Die 19 Kilometer lange und rund 5 Kilometer breite Insel Bombay läuft im Süden in zwei Landzungen aus. Kolaba, schmal, fast eben und mit Gebäuden bedeckt, reicht weithin ins Meer hinaus. Die andere, der Malabarhügel, von dem der Beschauer herabblickt, ist felsig, teilweise bewaldet und mit niedlichen Landhäusern besät. Beide sind verbunden durch das anmutige Gestade, das im Halbkreis die „Äußere Bucht" (Back Bay) umschließt. Unten, zur Rechten des Beobachters, erheben sich in Parkanlagen, von Palmen umrahmt, die Prachtbauten, die Bombay den Namen einer Stadt der Paläste verdient haben. Diese Garten- und Palaststadt umgürtet das europäische Handels- und Geschäftsviertel, das Fort, das sich an den Hafen anlehnt.

Gerade unter dem Beschauer dehnt sich die Stadt der Eingeborenen aus, wo auf engem Raum die Hauptmasse der Bevölkerung dicht zusammengedrängt wohnt.

Die Stadt setzt sich nach Norden fort; aber in größerer Zahl ragen die Palmen aus dem Häusermeer empor, die Wohnungen auf den grünen Hügeln weisen mehr europäischen Stil auf, und der Rauch aus den zahlreichen Fabrikschlöten trübt das Landschaftsbild.

Über die Stadt hinweg schweift das Auge über den Mastenwald und den mit lieblichen Eilanden besetzten Hafen zum Festland, wo bei klarem Wetter die zackigen Umrisse der Berge aus weiter Ferne herübergrüßen.

Über die Landschaft flutet das blendende Licht der indischen Sonne, in dem alle Farben klar hervortreten. Wenn dann die Sonne im Purpurkranz ins Meer niedertaucht und die aufblitzenden Lampen sich wie leuchtendes Perlengeschmeide um Stadt und Bucht legen, dann fühlt der Ankömmling aus dem Westen, daß er wirklich das Märchenland betreten hat.

Es sind zwei Welten, Europa und der Orient, die sich in Bombay vereinen. Noch deutlicher kommt dies dem Besucher zum Bewußtsein, wenn er von Süden nach Norden die Stadt durchwandert.

Zunächst die „Europäerstadt". Um die altertümlichen Gebäude am Hafen, von denen manche aus der ersten Zeit der englischen Herrschaft stammen, legt sich im Halbkreis das Fort, die ursprüngliche englische Gründung und auch jetzt noch das Handelsviertel der Weltstadt. Die Straßen sind eng, und der eingeborene Bestandteil der Bevölkerung überwiegt auch hier, namentlich wenn die Tagesarbeit abgeschlossen ist und die Europäer sich für die Nacht in die Vorstädte zurückgezogen haben.

Das Fort, das früher mit Wall und Graben umgeben war, wird umschlossen von der Palaststadt, die erst seit fünfzig Jahren erstanden ist. Hier

erheben sich die Prachtgebäude der Regierung, der Stadt- und Eisenbahnverwaltungen und der Universität, auch Schulen, Kaufhäuser und palastähnliche Privatwohnungen. Zumeist in gotischem Stil mit einem Einschlag von orientalischen Motiven, passen sie vortrefflich in die tropische Umgebung. Zwischen den Reihen dieser Bauten werden ausgedehnte Rasenplätze gepflegt, wo sich das sportliche Leben abspielt. Dieser Stadtteil, Esplanade genannt, sucht seinesgleichen in der Welt.

In scharfer Linie hebt sich ihm gegenüber die Stadt der Eingeborenen ab. Wenige Schritte versetzen den Besucher von der europäischen in die orientalische Welt. Der Neuling wird verwirrt, wenn er in das Straßen- und Gassengewirre eintritt, in das bunte Gewimmel von braunen Menschen in farbenreichen Gewändern, das lärmend durch die engen Straßen wogt. Die Luft, in der sich die mannigfachsten Gerüche mischen, ist beklemmend. Auf den Straßen lagert die tropische Schwüle; denn nur selten dringt hier die frische Brise ein. Himmelhoch steigen die leichtgebauten Häuser empor, von Menschen wimmelnd. Hier finden die Seuchen günstigen Nährboden; denn für gesundheitliche Vorsichtsmaßregeln hat der Eingeborene keinen Sinn, und an Licht und Luft ist ihm wenig gelegen.

Nur nach längerem Aufenthalt und eingehenden Beobachtungen lernt man an den Gesichtszügen, der Kleidung, namentlich der Kopfbedeckung, die Religionen, Rassen und Kasten unterscheiden. Wohl keine andere Stadt der Welt weist eine solche Mannigfaltigkeit der Typen und Trachten auf. Alle indischen Völkerschaften in allen Farbenschattierungen, vom dunkelbraunen Urbewohner bis zum hellsten Arier, sind hier anzutreffen. Die ganze mohammedanische Welt hat ihre Vertreter gesandt, Afghanen, Perser, Araber, Türken und Nubier. Es sind dies keine vorübergehenden Erscheinungen, sondern starke Volksbestandteile. Vom äußersten Osten kommen der Japaner und der Chinese, aus dem Westen Angehörige aller europäischen Völker. Entsprechend ist auch das Babel der Sprachen. Es werden deren über sechzig gezählt.

Dem Beobachter fällt es sofort auf, daß die Rassen und Religionsgemeinschaften im großen und ganzen sich gesondert halten. Man kann von Maratha- und Mohammedanervierteln sprechen. Die einheimischen Christen und Parsen wohnen mit Vorliebe in den westlichen Teilen der Eingeborenenstadt. Ähnlich sind die Gewerbe verschieden. Es gibt einen Tuchmarkt und einen Getreidemarkt, Straßen der Großkaufleute, Krämer, Pferdehändler, Kupferschmiede. In den Hauptstraßen reihen sich niedrige Werkstätten und Buden derselben Art aneinander. In dieser Straße hämmern die Kupferschmiede mit ihren einfachen Werkzeugen an blinkenden Kesseln herum, daß die Ohren schmerzen; dort sitzen die Getreidehändler träumend zwischen hohen Pyramiden der verschiedensten Getreidesorten. Das geschäftliche Leben spielt sich ganz vor der großen Öffentlichkeit ab.

Unermeßlicher Reichtum ist auf engem Raum angehäuft, wie in keiner andern orientalischen Stadt. Diese einfachen hohen Häuser beherbergen Millionäre in Fülle, die, einzig auf Gewinn bedacht, ein genügsames, fast ärmliches Leben führen. Gewinnsucht ist überhaupt die treibende Kraft des ganzen bunten Schwarmes menschlicher Wesen.

Europäische Art beginnt auch hier langsam einzudringen. Der Kraftwagen windet vorsichtig seinen Weg durch das Menschengewoge. Die elektrische

Straßenbahn durchschneidet die Stadt in allen Richtungen. Europäische Waren werden überall zum Verkauf angeboten. Auch Kinohallen und Branntweinbuden dürfen nicht fehlen. Die Männer besserer Klasse beginnen europäische Kleidung zu tragen; nur ihre eigenartigen Kopfbedeckungen behalten sie in der Regel bei. Die Frauen dagegen halten durchweg an den kleidsamen Volks- und Kastentrachten fest. Sie fallen auf durch die Anmut ihrer Bewegungen und ihr äußerlich durchaus ehrbares Betragen, das dem Osten überhaupt eigentümlich ist. Die eingeborenen Christen machen insofern eine Ausnahme, als die Männer sich ganz europäisch kleiden, und auch bei den Frauen die ihnen schlechtstehende europäische Tracht sich immer mehr einbürgert.

An den dichtbevölkerten Stadtkern schließen sich östlich in langer Reihe die unermeßlichen Warenlager längs der Docks an. Hier ist das Gedränge der Menschen und Ochsenwagen am beängstigendsten, der Lärm ohrenbetäubend. Gegen Westen dagegen ändert sich bald das verwirrende Bild. Dort erhebt sich der Malabarhügel, der nördlich in den Kambalahügel übergeht. Hier wohnen inmitten entzückend schöner Gartenanlagen in äußerlich bescheiden aussehenden Landhäusern die reichen Europäer und in protzigen Palästen großtuende eingeborene Kaufleute und Fürsten. Der am herrlichsten gelegene Punkt Bombays jedoch ist dem gewöhnlichen Sterblichen unzugänglich. Da erheben sich, hinter Mauern verborgen, die „Türme des Schweigens", wo die Aasgeier alltäglich die Leichname der Parsen verzehren.

Nach Norden hin dehnt sich die Stadt noch mehrere Kilometer weiter aus; aber das Häuser- und Menschengedränge beginnt allmählich nachzulassen. Es mehren sich die freien Plätze und Gärten. Auch der europäische Einschlag der Bevölkerung tritt bemerkbarer hervor. Bald beginnt das Gebiet der Baumwollspinnereien und Mietswohnungen, die der Mitte der Insel den Charakter einer Fabrikstadt verleihen. In der nördlichen Hälfte endlich liegen zerstreute Dörfer, einige davon stark christlich, inmitten von Feldern und Palmenhainen. Doch dringt die Stadt allmählich auch dorthin vor. Die freien Plätze werden überbaut. So langen wir im Norden der Insel an. Bombay verdient kaum mehr diesen Namen. Eisenbahn- und Straßendämme führen nach Salsette hinüber. Der trennende Meeresarm ist fast schon versandet. Bandra, im Süden von Salsette, kann als Vorstadt von Bombay gelten, und die Landhäuser ziehen sich noch stundenweit nach Norden hin.

Bombay hat nur eine kurze Geschichte. Als es 1534 von den Portugiesen erworben wurde, war es noch eine Gruppe von sieben Inseln, bewohnt von Fischerleuten und Bauern, insgesamt kaum 10 000 Seelen. Ihre Dörflein sind zum Teil in der späteren Großstadt aufgegangen und haben nur den Namen hinterlassen; einzig im Norden bestehen noch einige weiter. Im Jahre 1661, bei der Vermählung Katharinas von Braganza mit Karl II., kamen die Inseln als Teil der Mitgift der portugiesischen Prinzessin in den Besitz des englischen Königs, der sie einige Jahre später (1668) an die Ostindische Handelsgesellschaft verpachtete. Die Besitzung fristete lange Zeit ein kümmerliches Dasein. Sie galt als das Grab der Weißen und ward von den Fürsten der Nachbarschaft beständig bedroht. Die europäische Niederlassung wurde befestigt und daher Fort genannt. Nach 1739 wurde eine

weite Fläche ringsum von Bäumen und Häusern gesäubert, um den Feinden keinen Stützpunkt zu bieten. Namentlich zu Napoleons Zeiten war die Furcht vor einem französischen Angriff groß und nicht unbegründet. Im Jahre 1814 soll die Bevölkerung von Bombay, das nunmehr eine einzige Insel bildete, 180 000 betragen haben; 1846 schon über eine halbe Million.

In den zwei folgenden Jahrzehnten erlebte die Stadt einen überraschenden Aufschwung. Ein Grund war die Eröffnung der beiden Eisenbahnen (Bombay—Thana 1853, Baroda—Bombay 1864 vollendet). Hauptsächlich aber verdankt die Stadt ihre Größe dem amerikanischen Bürgerkrieg (1861 bis 1865). Da Amerika während dieser Jahre versagte, mußte Indien die Welt mit Baumwolle versorgen. Bombay war der geeignetste Stapelplatz und Ausfuhrhafen. Riesige Vermögen wurden in kürzester Zeit angehäuft, und 1864 war die Bevölkerung bereits auf 816 562 angewachsen. Das Ende des Krieges brachte zwar einen finanziellen Krach sondergleichen, der noch jetzt in der Erinnerung fortlebt, aber die Größe der Stadt war begründet. Seitdem ist sie der erste Baumwollstapelplatz Asiens geblieben und zugleich eine Fabrikstadt geworden. Das Geld, das damals im Überfluß vorhanden war, ermöglichte die Errichtung der Prachtbauten auf dem freien Gürtel um das Fort, nachdem 1863 die unnützen Befestigungen abgetragen worden waren. In der Folge wurde auch das ungesunde Gestade am Hafen trockengelegt. Man baute die großen Docks (Prince's Dock 1879, Victoria Dock 1888 vollendet). Die Bevölkerung war nach dem amerikanischen Krieg zurückgegangen, aber bis 1891 wieder auf 821 764 gestiegen.

Schwere Tage folgten dem Ausbruch der Pest im Jahre 1896. Die Seuche wich nicht mehr von der Stadt, wenn sie auch allmählich eine mildere Form annahm. Ein zeitweiliger Rückgang der Volkszahl war unvermeidlich. Sie betrug 1901 nur 776 000. Von diesen waren 523 332 Hindu, 155 747 Mohammedaner, 46 231 Parsen und 45 176 Christen, davon 32 000 Katholiken. Die letzte Volkszählung (1911) ergab wieder 972 930 Seelen. Die Million wird schon längst überschritten sein. Vor dem Krieg belief sich die katholische Bevölkerung allein auf rund 45 000. Die Anlage der großartigen Alexandra-Docks (eröffnet 1914) bringe die Geschichte der Stadt zum Abschluß.

Wiewohl weit über zwei Drittel der Einwohner dem Hinduismus angehören, tritt das Heidnisch-Religiöse nicht so stark zum Vorschein wie in andern indischen Großstädten. Gewiß begegnet man Tempeln auf Schritt und Tritt. Aber es befindet sich darunter kaum ein einziger durch Kunst oder Masse hervorragender Bau. Einige Heiligtümer stammen aus alter Zeit, wie die Tempel von Walkeschwar und der Tempel der Mumbadevi, von welcher Göttin wahrscheinlich der Name Bombay herrührt. Aber später hat der Tempelbau mit der Großstadtentwicklung nicht gleichen Schritt gehalten. Bombay ist zu sehr dem Mammon ergeben.

Gleicherweise können auch die mohammedanischen Bauten sich nicht im entferntesten mit den Prachtpaläften und Moscheen Nordindiens messen.

Von Bombay, dem Missionsmittelpunkt, wenden wir nun unsere Schritte nordwärts. Aus dem Bereich der Vorstadtvillen heraus treten wir sofort in eine durchaus ländliche Umgebung ein. Vor hundert Jahren mag es kaum anders ausgesehen haben. Es ist ein großer Vorteil, aus dem Staub und

Lärm der Weltstadt so rasch in die friedliche Natur flüchten zu können. Allerdings ist dies nur in den wenigen Wintermonaten, und dann nur in den Morgen- und Abendstunden anzuraten. Zu andern Zeiten lastet die bleierne Schwüle auf der versengten Natur oder strömt der Regen in Sturzbächen herab.

An landschaftlichen Reizen übertrifft womöglich die Nachbarschaft selbst das unvergleichliche Bombay. Das gilt von den Eilanden im Hafen, von der lieblichen Landschaft um Kalyan, namentlich auch von den großen Inseln Salsette und Bassein.

Längs des sandigen Strandes ziehen sich hier Palmenhaine hin, aus denen mitunter eine malerische portugiesische Ruine hervorragt. Im Innern Salsettes steigen sanft die palmenbedeckten Hügel empor. Dahinter erheben sich die hohen, noch teilweise mit Urwald bedeckten Berge.

In der ganzen Umgebung von Bombay, auf den Inseln und Vorgebirgen, am Fuße der Hügel und an den Bergabhängen stößt man auf Überreste alter Kulturen, Denkmäler einer zweitausendjährigen Geschichte. Der überseeische Handel war es, der zu allen Zeiten dieser Landschaft, dem Nord-Konkan, seine Bedeutung verlieh.

Aus dem grauen Altertum dringt herüber die Kunde von Sopara. Jetzt ist es ein kleines Dörflein bei Bassein. Aber schon in der ältesten buddhistischen Legende tritt es vor uns als der bedeutendste Handelsplatz des Küstenstriches. Sobald die zuverlässige Geschichte beginnt, zu Kaiser Asokas Zeiten (273—232 v. Chr.), erscheint es als großer Handelshafen. Hier ließ der fromme Herrscher seine berühmten Edikte auf granitner Säule eingraben. War dies das Ophir Salomons, wie die Ähnlichkeit des Namens vermuten läßt (in der Version der Septuaginta lautet der Name Sophir), oder wenigstens die Vaterstadt einer von Kaufleuten aus Sopara gegründeten gleichnamigen Kolonie am Persischen Golf?

Zu Beginn der christlichen Zeitrechnung begannen buddhistische Mönche das Kloster Kanheri auf Salsette aus dem Felsen auszuhöhlen. Im Verlauf der nächsten Jahrhunderte erstand eine wahre unterirdische Stadt von Tempeln und Klosterzellen, geschmückt mit Bildwerken und Inschriften, alles aus dem Gestein ausgehauen, hoch oben auf dem schwer zugänglichen Berg, von wo sich ein herrlicher Ausblick auf Land und Meer eröffnet. Noch jetzt ist alles gut erhalten. Gelehrte aus dem Abendlande pilgern alljährlich dahin, um zu sehen und zu staunen. Spuren buddhistischer Kultur finden sich überall in der Nachbarschaft.

Im ersten Jahrhundert nach Christus landeten die griechisch-römischen Handelsflotten auch in den Häfen des Nord-Konkan, Sopara, Kalyan und Tschaul. Es waren dies Ausgangspunkte des indisch-römischen Welthandels, wie Barotsch an der Narbadamündung, Barbarikon am Indus und die Malabarhäfen.

Eine andere Gruppe von Höhlenwohnungen buddhistischer Herkunft bei Marol auf Salsette gehört in die nächsten Jahrhunderte (200—600 n. Chr.). Bald jedoch drängt der wieder erstarkende Brahmanismus den Buddhismus zurück. Nur in der Niederlassung von Kanheri scheint der letztere sich bis zur Ankunft der Portugiesen gehalten zu haben. Sehenswert sind auch die brahmanischen Bildwerke, unterirdischen Heiligtümer und Tempel. Unter

ihnen ragen hervor der Jogeschwari-Tempel auf Salsette (7. Jahrh.), der Tempel von Ambarnath bei Kalyan (11. Jahrh.) und die weltberühmte Grotte auf der Felseninsel Elephanta im Hafen von Bombay (8. bis 9. Jahrh.).

Allerdings erschwingen sich nur wenige Bewohner von Bombay zu den Anstrengungen, die diese Ausflüge in der unerträglichen Atmosphäre auferlegen. Den meisten sind die landschaftlichen Schönheiten der Umgebung und die Denkmäler aus alter Zeit unbekannt.

Die Insel Salsette und der Bezirk Bassein standen zwei Jahrhunderte unter der Herrschaft der Portugiesen und gelangten zu hoher Blüte. Ihre Festung Bassein, ihre Burgen, die alten Klöster und viele Kirchen liegen in Trümmern. Diese Sehenswürdigkeiten sind leichter zugänglich; sie reden eine erschütternde Sprache.

Das Bombay umgebende Gebiet gehört, mit Ausnahme einiger kleinen Pfarreien, seit 1886 zur portugiesischen Diözese Daman, bildete also in den letzten dreißig Jahren keinen Bestandteil der deutschen Jesuitenmission. Auch vor diesem Zeitpunkt war es nur rechtlich in gewissem Sinn, nicht tatsächlich, ein Teil des Missionsgebiets. Bombay, der „Mittelpunkt" der Erzdiözese gleichen Namens, liegt demnach getrennt von dem dazu gehörenden Territorium. Eine lange Fahrt nach dem Norden bringt uns dahin.

Wir betreten die Landschaft Gudscherat. Es ist ein flaches Kulturland mit fruchtbarem Boden, die bevölkertste Provinz des Missionsgebietes. Mit Recht führt es den Namen „Garten Indiens". Sobald im Juni der Regen niederfällt, kleidet sich die ausgedorrte Ebene in lachendes Grün. Der ergiebige Boden trägt zwei reiche Ernten. Weiter nach Norden wird der Pflanzenwuchs spärlicher, und die fruchtbare Landschaft geht in das regenarme, dünnbevölkerte Radschputana über.

Doch hat gerade in Gudscherat die Regenzeit ihre Launen. Die Hungersnot schreitet häufig durch das Land. Die Berge im Hinterland erheben sich nämlich nur zu mäßiger Höhe und bilden keine lückenlose Schranke. Schwache Monsunströmungen ziehen somit leicht darüber hinweg. Die Folge ist Teuerung oder Hungersnot für Mensch und Vieh.

Die heißesten Monate sind April und Mai, wenn die Hitze bis zu 47° Celsius im Schatten steigt. Bleibt der Regen ganz oder teilweise aus, so dauert eine unerträgliche brütende Hitze den ganzen Sommer hindurch an. In der kalten Jahreszeit dagegen kann es auch — für indische Verhältnisse — empfindlich kühl werden. Anfang 1905 soll man natürliches Eis gesehen haben. Dann leiden die Eingeborenen, die nur notdürftig und mit den dünnsten Stoffen bekleidet sind, furchtbar, und viele sterben dahin.

Ein Missionär in Gudscherat hat folgende Einteilung der Nächte vorgeschlagen. Ganz-Bettnächte, wo man die ganze Nacht im Bett zubringen kann. Ganz-Sesselnächte, wenn das Bett so ofenartig heiß ist, daß man sich auf einen Rohrstuhl ausstreckt, um etwas Schlaf zu erhaschen. Halb-Bett-Halb-Sesselnächte; man versucht es auf dem Rohrstuhle, bis man von den Moskitos in das durch ein Netz geschützte Bett getrieben wird; bald findet man die Moskitostiche doch noch erträglicher als die unausstehliche Betthitze; man kehrt zum Rohrstuhl zurück, bis man nach einiger Zeit wieder hinter das Netz flüchtet, und so fort bis zum Morgen. Endlich Ewige-Judennächte, wenn man wie ein Verzweifelnder unstet das Haus durchwandert und mit Sehnsucht nach der Morgendämmerung ausspäht.

Gudscherat hat eine wechselreiche Geschichte. Keine andere Provinz des Missionsgebiets wurde so häufig von fremden Eroberern heimgesucht.

Das altehrwürdige Barotsch spielt schon in der buddhistischen Literatur eine wichtige Rolle als Handelsstadt. Zur Zeit der Römerfahrten im ersten christlichen Jahrhundert war es der bedeutendste Hafen der indischen Halbinsel. Noch andere Handelsplätze lagen um den Golf von Kambay herum, die namentlich in den arabischen Reiseberichten des frühen Mittelalters häufig erwähnt werden. Bald nach der Ankunft der Portugiesen in den indischen Gewässern wurden hier Seeschlachten geschlagen zwischen den Ankömmlingen und dem Sultan von Gudscherat, der von den Mamelucken Ägyptens und den osmanischen Herrschern unterstützt wurde. Die Portugiesen eroberten sich in diesen Kämpfen die Insel Diu am Eingang in die Bucht, gleichzeitig mit Bassein, Salsette und den Bombay-Inseln. In dem zu jener Zeit bedeutendsten Hafen, Surat, gründeten sodann 1611 die Engländer ihre erste indische Niederlassung. Allmählich versandeten jedoch die Flußläufe, und heute spielt Gudscherat als Handelsland keine Rolle mehr.

Politisch steht kaum ein Drittel der Landschaft unter unmittelbarer britischer Verwaltung. Die einheimischen Fürstlein sind zahlreich. Nur ein Schutzstaat besitzt Größe und Ansehen, Baroda. Der Marathafürst Gaëkwar (der „Kuhhirt"), der sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts hier festsetzte, regiert über ein aus verschiedenen, in weitem Umkreis zerstreuten Stücken zusammengesetztes Gebiet von 21 000 Quadratkilometern mit zwei Millionen Einwohnern. Der jetzige Inhaber der Krone gehört zu den erleuchtetsten Fürsten Indiens. Seine Verwaltung gilt als vorbildlich. Im Volksschulwesen namentlich ist sein Staat weiter fortgeschritten als Britisch-Indien.

Die Hauptstadt von Gudscherat ist Ahmedabad, gegründet von Ahmed Schah (1411—1443). Unter dem Großmogul Akbar, der 1572 das Land eroberte, soll Ahmedabad 900 000 Einwohner gezählt haben und gehörte sicher zu den größten und glänzendsten Städten der Welt. 1901 betrug die Bevölkerung nur noch 186 000. Es ist reich an Tempeln und Moscheen, die aus seiner Glanzzeit stammen, deshalb eine der von Fremden am meisten besuchten Städte des Landes. Die Dschain allein besitzen zweihundert durch Kunst und Pracht hervorragende Heiligtümer. Diese in Gudscherat stark vertretene Hindusekte hat auch an andern Orten großartige Bauten aufgeführt. Berühmt ist die Tempelstadt im Krater des erloschenen Vulkans auf dem Berge Abu, der in Süd-Radschputana, aber noch innerhalb des Missionsgebiets, in einsamer Größe 1800 Meter hoch aufsteigt.

Westlich von Gudscherat und von vielen noch dazu gerechnet schließt sich die wellenförmige Hügellandschaft und Halbinsel Kathiawar zwischen den verschlammten Meerbusen von Kambay und Katsch an. Kathiawar besitzt keine größeren Städte. Hier regieren fast nur einheimische Fürsten. Es sind deren 193, die dank der englischen Überwachung und ihrer sorgfältigen Erziehung im Prinzenkolleg von Radschkot ihr Land gut verwalten. Ein ausgedehntes Eisenbahnnetz erleichtert den Verkehr. In den Wäldern der Gir-Berge hat sich noch der mähnenlose Löwe erhalten.

Westlich von Kathiawar liegt die unter einem einheimischen Fürsten stehende große Insel Katsch, ein wasserarmes und deshalb dünn bevölkertes Gebiet. Im Norden und Osten wird die Insel durch eine Salzwüste,

die während einiger Monate (Juni bis November) unter Wasser steht, vom Festlande abgetrennt. Zur Zeit der Römerfahrten bewegte sich in diesen Gewässern lebhafter Verkehr. Der Hauptarm des Indus und andere Flüsse ergossen sich in die jetzt so trostlose Salzfläche, den Rann von Katsch. Spätere geologische Vorgänge lenkten die Flußläufe ab, verwandelten den Rann in die nutzlose Sandwüste und das nördlich sich anschließende Festland in die wüstenähnliche Landschaft Thar. Sobald wir in den Bereich der vom Indus ausgehenden Kanäle gelangen, stehen wir sofort wieder in einem fruchtbaren Lande.

Dieses Land ist Sind, eine reiche, vom Fluß angeschwemmte Ebene. Der Indus spielt hier die Rolle des Nil. Die von ihm auslaufenden Kanäle und die zahlreichen Flußarme im Mündungsgebiet befruchten den reichen Boden. Regen fällt nur selten und zu unregelmäßigen Zeiten. Der Strom hat oft sein Bett gewechselt, und innerhalb von zwei Jahrtausenden hat sich das Delta um 60 Kilometer vorgeschoben. Überall begegnet man deshalb Spuren alter Flußläufe und untergegangener Städte.

Sind ist ein eintöniges, fast durchweg flaches Land. Im Innern steigt die Hitze im Sommer zu unheimlicher Höhe, so in Schikarpur und Jacobabad auf 50° Celsius im Schatten. Für manche Europäer gibt es da keine andere Rettung vom Hitzschlag, als tagsüber im Wasser zu liegen. Und von Schibi, am Ausgang des Tales gelegen, da wo die Eisenbahn in das Hochland von Balutschistan emporzusteigen beginnt, gilt das mohammedanische Wort: Warum hat Gott eine Hölle geschaffen, da er doch Schibi besitzt? Im Winter dagegen fällt dort das Thermometer häufig unter den Gefrierpunkt.

Sind ist uralter geschichtlicher Boden. Es war den persischen Großkönigen untertan, nachdem Skylax von Karyanda um 510 v. Chr. den Indus bis zur Mündung erforscht hatte. Im Jahre 325 segelte Alexander der Große bei seinem Rückzug aus Indien den Strom hinab. In der Folge beherrschten griechische, baktrische, parthische und skythische Fürsten das Land. Als fruchtbare Grenzmark wurde es immer wieder von den aus Mittelasien herabflutenden Völkerwellen überschwemmt.

Von 711 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stand Sind fast immer unter der Herrschaft fremder mohammedanischer Eroberer, zuletzt unter Balutschifürsten, genannt die Mir. In den Jahren 1842—1843 wurde es von der englischen ostindischen Gesellschaft erobert unter Umständen, die jetzt auch von Engländern nur mit Mißbilligung genannt werden. Man wollte durch herrisches, rücksichtsloses Vorgehen den schlimmen Eindruck, den die Niederlage in Afghanistan kurz zuvor hervorgerufen hatte, verwischen.

Die Mehrheit der Bevölkerung (76%) von $3^1/_2$ Millionen ist mohammedanisch. Es sind zum Teil kraftstrotzende, eingewanderte Stämme. An zweiter Stelle kommen die Hindu. Zahlreich sind auch die Sikh mit ihrer hinduistisch-mohammedanischen Mischreligion. Die bedeutendste Hindukaste ist die der Lohana, der Kaufleute. Eine Unterabteilung derselben, die Amil, zeichnet sich durch Bildung und Anpassung an europäisches Wesen aus.

Die frühere Hauptstadt Sinds, Haiderabad (69 000 Einwohner im Jahre 1901), wird in den Schatten gestellt durch die englische Gründung Karatschi, das sich in den letzten Jahrzehnten zu einem der ersten Handelshäfen der Halbinsel entwickelt hat. Nachdem die Eisenbahn die Verbindung mit dem

Fünfstromland (Pandschab) hergestellt hatte, war es der geeignetste Hafen zur Verschiffung des nordindischen Weizens und der übrigen Erzeugnisse der Gangesländer. Im Jahre 1901 zählte es bereits 116 663 Einwohner. Seitdem ist es noch beträchtlich gewachsen. Es wird sich noch glänzender entwickeln, sobald es, wie schon längst geplant ist, zum Endpunkt der Postdampferlinie erhoben wird, oder wenn gar die in Aussicht genommene Eisenbahn Bagdad—Indien zur Verwirklichung kommt.

Zum Gebiet der Erzdiözese Bombay gehört endlich Britisch-Balutschistan, das sich wie ein Keil zwischen den halb unabhängigen Balutschistämmen bis nach Afghanistan vorschiebt. Hier waltet die Mission ihres Amtes im wichtigen Militärlager Quetta und längs der Eisenbahn unter den Truppen und den wenigen eingewanderten Christen. Unter den wilden Balutschistämmen, die einen Flächenraum von 317 000 Quadratkilometern bewohnen, ist dagegen eine Mission ebenso unmöglich wie in Arabien und Afghanistan. Dieses Land wird nicht zum Missionsgebiet gerechnet.

Wir haben die Erzdiözese Bombay im Fluge durcheilt. Um dem andern Sprengel des Missionsgebietes der deutschen Jesuiten, dem Bistum Puna, einen Besuch abzustatten, müssen wir wieder von Bombay ausgehen.

Die Eisenbahn führt uns zunächst wiederum durch die Diözese Daman, die bis ans Ghat-Gebirge reicht. Die Küstenebene ist rund 60 Kilometer breit. Auch sie ist durchzogen von Bergrücken von beträchtlicher Höhe und seltsamen Formen. Haben wir sie durchschritten, so starren uns die oft Hunderte von Metern fast senkrecht abfallenden Felswände der Westlichen Ghat entgegen. Nur wenige gute Pässe gestatten den Aufstieg. An zweien derselben, dem Bhor- und Thalghat, windet sich die Eisenbahn an schwindelnden Abgründen vorbei 600 Meter hoch empor. Dort beginnt das Hochland des Dekan. Im Westen ist es flankiert von der zackigen Ghatkette. Einige Ausläufer derselben ziehen östlich weiter, bis sie allmählich in die Ebene übergehen. Die Dekan-Hochebene ist ein waldloses und baumarmes Flachland, das immer fruchtbarer wird, je weiter es sich nach Osten niedersenkt. Im Missionsgebiet ist der Boden noch wenig ergiebig. Er genügt kaum, um die ziemlich dichte Bevölkerung zu ernähren, zumal das Land nur spärlich durch Flüsse bewässert wird und daher häufig unter der Hungersnot leidet.

Das Bistum Puna ist ein langer Streifen Landes, der parallel zur Küste von Norden nach Süden verläuft. Der Charakter des Landes und seiner Bewohner ist einheitlicher als im andern Sprengel.

Auch in diesem Teil des Missionsgebiets liegen berühmte Stätten uralter Kultur. Die bedeutendsten befinden sich in der Nähe der drei Handelsstraßen, die seit urdenklichen Zeiten von den drei bekanntesten Pässen nach Osten führten. Die großartigsten sind das buddhistische Höhlenkloster von Kondane am Fuße des Bhorpasses und die östlich dieses Passes gelegenen Felsenklöster von Karla, Bhadscha und Bedsa. Sie sind zum Teil schon vor Christus entstanden. Ebenso alt sind die Bildwerke am Nanapaß, nicht viel jüngeren Datums die Höhlenheiligtümer zu Nasik östlich des Thalpasses.

Wie überall in Indien begegnen wir auch auf dem Dekan verschiedenen übereinander gelagerten Volksschichten. Das Rückgrat der jetzigen Bevölkerung bilden die Marathen. Es ist ein zähes Bauernvolk, ausdauernder als

das weiche Geschlecht von Gudscherat. Nachdem der Häuptling Schiwadschi (gestorben 1680) ihre Freiheit von mohammedanischer Herrschaft erkämpft hatte, stiegen sie unter Führung der Tschitpawan-Brahmanen im 18. Jahrhundert zur ersten Macht in Indien empor. Alljährlich zogen ihre wilden Reiterscharen brandschatzend nach Nord und Süd, Ost und West. Jetzt noch krönen die Ruinen ihrer ehemaligen Zwingburgen die hohen Berge und schauen trotzig in die tiefen Schluchten. Nach und nach wurde ihre Macht von den Engländern gebrochen. Im Jahre 1818 erfolgte ihre endgültige Bezwingung. Aber die Erinnerung an die vergangene Größe lebt fort. Sie wurde im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts von den Nationalisten wieder aufgefrischt, und Schiwadschi stieg zur Rolle eines Nationalgottes empor. Tief sitzt der Stolz namentlich im Herzen der Dekan-Brahmanen, die wohl die fähigste Rasse ganz Indiens sind. Ihr Hauptsitz Puna, das 1911 eine Bevölkerung von 157 666 Seelen zählte, ist deshalb eine der stärksten Hochburgen des Hindutums und des neuzeitlichen Nationalitätsgedankens. Fast unnahbar ist Nasik, am göttlichen Godaweri gelegen, die heilige Stadt des Dekan. Überall liegen heilige Stätten des Hinduismus und sitzen starke Gruppen von Brahmanen, die christliche Einflüsse schroff ablehnen und auch das Volk in ihrem christenfeindlichen Bann gefangen halten. Der Mohammedanismus indes ist auf dem Dekan nur schwach vertreten. Anhänger des Propheten trifft man in größerer Zahl nur in den Städten, wie Ahmednagar und Bidschapur, wo früher mohammedanische Fürsten geboten.

In den letzten dreißig Jahren umfaßte das Missionsgebiet der deutschen Jesuiten in den zwei Sprengeln Bombay und Puna einen Flächenraum von ungefähr 460 000 Quadratkilometern (das Deutsche Reich hatte 540 777) und hatte vor dem Krieg eine Bevölkerung von rund 23 Millionen Einwohnern. Wir können nur runde Zahlen anführen, da die Bistumsgrenzen nicht überall mit den politischen Grenzen übereinstimmen und an manchen Stellen nicht genau gezogen sind. Vor dem Jahre 1887 waren die Grenzen verschieden.

Von den 460 000 Quadratkilometern kann ein gutes Drittel im Norden in Abzug gebracht werden. Es ist überwiegend von Mohammedanern bewohnt oder gleicht einer Wüste. Eine Besetzung durch die Mission würde sich darum nicht lohnen.

Es gibt kaum ein anderes Missionsgebiet, das so große Verschiedenheiten in bezug auf Land und Leute aufweist wie die Mission von Bombay-Puna. Sie enthält fruchtbare tropische Striche, Urwälder, baumlose Wüsten und schneebedeckte Berge. In ihr wogt ein Gemenge von Völkern und Rassen verschiedenster Kulturstufen. Ureinwohner, Drawidier, Arier und mohammedanische Eroberer haben sich schichtweise übereinander gelegt. Starke fremde Volksteile hat der Handel angezogen. Es lassen sich über fünfhundert verschiedene Stämme und Kasten aufzählen. Die Brahmanen allein, eine Million stark, teilen sich in zweihundert Untergruppen. Die vielen Sprachen, die zudem mehreren Familien angehören, erschweren die Missionstätigkeit. In politischer Beziehung treffen wir neben der englischen Verwaltung, die ungefähr die Hälfte des Missionsgebiets umfaßt, mehrere hundert eingeborene Fürsten und Häuptlinge, in verschiedenen Graden der Unterordnung unter die britische Oberherrschaft.

Gleich mannigfaltig sind auch die religiösen Bekenntnisse, auf die nunmehr kurz einzugehen ist.

Über drei Viertel der Bewohner des Missionsgebietes bekennen sich zum Hinduismus in seinen verschiedenen Sekten. Bei dieser, der vorherrschenden Religionsform Indiens, müssen wir etwas länger verweilen.

Der Hinduismus ist zugleich ein religiöses und gesellschaftliches Gebäude, also mehr eine Kultur als eine bloße Religionsform. Von seiner religiösen Seite betrachtet, stellt er ein wirres Durcheinander vor, eine Sammlung von religiösen Bestandteilen aus allen nur denkbaren Systemen, vom Monotheismus, Pantheismus und Atheismus bis zum niedersten Fetischdienst. Diese Mischreligion durchdringt vollständig das gesellschaftliche Leben, das im Kastenwesen unabänderlich festgelegt ist. Der Hinduismus ist demnach zugleich ein Wirrwarr von Kasten, Sitten und Gebräuchen.

Die Ursachen dieser unendlichen Vielgestaltigkeit des Hinduismus lassen sich leicht erkennen.

Die Urbewohner Indiens, die man unter dem Namen Kolarier zusammenfaßt, waren ein Gemisch von Völkerschaften, die, durch Urwälder und Gebirgsketten voneinander getrennt, ihre eigenen Stammesgötter verehrten. Über sie legte sich eine höherstehende Völkerschicht von Einwanderern, die Drawidier, die in Südindien noch jetzt die große Masse der Bevölkerung bilden. Später drangen arische Stämme von Nordwesten her ein, die früheren Bewohner verdrängend, wie im Pandschab, oder sich mit ihnen vermischend, wie im übrigen Nordindien; kleinere arische Kolonien begannen bald auch den Süden der Halbinsel zu besiedeln. Schließlich setzten sich in den ersten fünf Jahrhunderten unserer Zeitrechnung starke skythische Volksteile im Nordwesten und im westlichen Dekan fest. Die unvermeidliche Folge dieser Rassenmischung beim Aufbau der indischen Völkerfamilie war eine hoffnungslose Vermengung der Religionsformen und gesellschaftlichen Gebräuche.

Fassen wir zunächst den Vorgang der religiösen Vermengung ins Auge.

Anfangs schien wohl die Priesterherrschaft der Arier, das Brahmanentum, das Übergewicht erlangen und die niedrigen Volkskulte zurückdrängen zu können. Doch als im Buddhismus und Dschainismus zwei gefährliche Nebenbuhler erstanden, änderten die Brahmanen ihre Taktik und suchten die niederen Rassen durch Aufnahme ihrer Religionen auf ihre Seite zu ziehen. Sie entfalteten eine erstaunliche Werbekraft, und es gelang ihnen, den Buddhismus aus dem Felde zu schlagen und den anderen Gegner bedeutend zu schwächen. Der Buddhismus mit seiner Gottverneinung und seiner Forderung der Selbstverleugnung war ja an sich nicht geeignet, volkstümlich zu werden. Er neigte zur Vielgötterei hin, und was ihm schließlich noch anhing, konnte vom Sieger ebenfalls aufgesaugt werden. Der Prozeß der Aufnahme anderer Kulte durch den Brahmanismus begann allen Ernstes im zweiten nachchristlichen Jahrhundert und zog sich ein Jahrtausend hin. Seit dem 12. Jahrhundert ist der neue Brahmanismus, den man Hinduismus nennt, im wesentlichen ausgebildet. Die Reformversuche, die seitdem zur Reinigung der Religion von den ärgsten Auswüchsen unternommen wurden, haben nur zu Sektenbildungen geführt, aber den Grundcharakter des Hinduismus nicht wesentlich verändert.

Der Vorgang läßt sich dem Zusammenfluß zweier Ströme vergleichen. Die reinen Gewässer der arisch-brahmanischen Religion vermengen sich mit den dunklen Fluten der volkstümlichen Anschauungen. Während längs der beiden Ufer die Mischung kaum bemerkbar ist, wird das Wasser gegen die Mitte hin immer trüber. Es lassen sich deshalb die beiden Bestandteile des Hinduismus jetzt noch wohl unterscheiden.

Aus der arischen Quelle stammt die pantheistische Weltanschauung, die den Hinduismus vollständig durchdringt. Die rein monotheistischen Gedanken, die überall hervortreten, sind auch zum Teil aus dieser Quelle abzuleiten, wiewohl sie als Schlußfolgerungen des gesunden Menschenverstandes im Hintergrund aller Religionen stehen. Mit der pantheistischen Weltanschauung hängt zusammen die Lehre von der Seelenwanderung und der Auflösung des Ichs im All als dem Ziel des menschlichen Strebens, das durch Betrachtung und Ertötung aller Triebe erreicht werden kann. Aus der arischen Quelle ist abzuleiten die überragende Stellung des Brahmanen. Er ist eine gottähnliche Persönlichkeit, der Priester, der die Familienopfer darbringt, den Tempeldienst besorgt und zu den wichtigen Familiengeschehnissen herangezogen wird; zugleich ist er Ratgeber, Geisterbeschwörer und Sterndeuter. Doch ist seine Stellung nicht überall die gleiche, und in den unteren Klassen verwaltet oft ein Mann des Stammes das Priesteramt. Der Glaube, daß äußere Zeremonien (z. B. Waschungen) und Zauberformeln unfehlbar von Sünden reinigen und die Götter beeinflussen, ist, wenigstens zum großen Teil, vom Brahmanismus übernommen. Ferner stammen von den Ariern einige vergötterte Nationalhelden, wie Rama und die fünf Pandawabrüder, sowie wedische Gottheiten, die bei der Berührung mit den Volkskulten solche Wandlungen durchmachten, daß sie kaum wiederzuerkennen sind. So gehen Schiwa und Wischnu auf die wedischen Vorbilder Rudra und Indra zurück. Schließlich wurde vom Brahmanentum der persönliche Brahma erdacht, um als Bindeglied zwischen den hadernden Hauptgöttern Schiwa und Wischnu zu stehen. Die drei, zur Trimurti (die indische „Dreifaltigkeit") vereint, sind die höchste Offenbarung des unpersönlichen Seins. Auch der absterbende Buddhismus, der als arische Sekte aufzufassen ist, hat einige Bruchstücke zur Ausgestaltung des Hinduismus beigesteuert, wie die Schonung des Tierlebens; und Buddha selbst wurde als Menschwerdung Wischnus in den hinduistischen Götterhimmel erhoben.

Doch den Hauptbestandteil des Hinduismus bilden ohne Zweifel die altindischen Volksreligionen. Sie lassen sich unter dem Begriff Animismus zusammenfassen. Er besteht in der Vergötterung der in der Natur sich offenbarenden Kräfte und Einflüsse. Alles was Leben hat, ist deshalb in Indien Gegenstand göttlicher Verehrung: die Kuh, der Affe, der Tiger, die Giftschlange, der Pipalbaum, die Tulsipflanze usf. Auch das Unbelebte, in dem sich Kraft äußert, wird vergöttert, wie Berge, Flüsse, Seen. Der Krieger verneigt sich vor seinem Schwert, der Bauer vor dem Pflug, der Barbier vor dem Rasiermesser, der Fabrikarbeiter vor der Maschine, der Bureaudiener vor dem Tintenfaß seines Herrn. Das drückende, krankheitbringende Klima lenkt die Aufmerksamkeit besonders auf die unheilvollen Kräfte, den Geist der Hungersnot, des Fiebers, der Cholera, der Blattern. Durch Opfergaben, Amulette, magische Handlungen und Zauberformeln sucht man die bösen Einflüsse abzulenken. Bei jeder Handlung im täglichen Leben, wie beim Essen

Bombay: Rathaus und Viktoriabahnhof

Vornehmer Hindu mit Gemahlin

und Baden, besonders bei den bedeutenderen Familienereignissen, bei der Geburt, Heirat und Bestattung, wirken göttliche Kräfte mit. Dazu ist die Welt voll von Geistern der Ahnen, heiliger Männer, Asketen oder gar Abenteurer von sehr zweifelhaftem Charakter. Die Neigung, geschichtliche Persönlichkeiten zu vergöttern, besteht heute noch fort. Beispiele sind der Dichter Tukaram und der Marathaheld Schiwadschi; auch die verstorbene Königin Viktoria ist in Gefahr, den Göttinnen beigesellt zu werden, und im Weltkrieg hat man in Tschota-Nagpur sogar dem Geiste des Deutschen Kaisers geopfert. So erscheint dem Hindu die ganze Natur belebt mit Göttern, Geistern und Dämonen.

Der Animismus durchdringt die ganze Hindugesellschaft, die allerobersten Klassen vielleicht ausgenommen. In den untersten Schichten hat er die Alleinherrschaft bewahrt. Sie gehören daher nicht zum Hinduismus im strengen Sinne. Denn wesentlich für diesen ist die Annahme einer oder mehrerer Gottheiten des amtlichen Götterhimmels. Diese Gottheiten sind das Ergebnis der Vermengung der arischen und urindischen Elemente und vereinigen deshalb in sich die wunderlichsten und widersprechendsten Züge. An ihrer Spitze stehen Schiwa und Wischnu mit ihren unzertrennlich verbundenen Gemahlinnen Parwati (Kali) und Mahalakschmi. Andere Gottheiten, unbestimmbar in ihrer Riesenmenge, hat eine höchst phantastische und unsittliche Göttersage ihnen untergeordnet. Bekannt sind die Awatar oder Erscheinungen Wischnus, wie Rama und Krischna, die sich beide großer Beliebtheit erfreuen. Krischna namentlich wird trotz seines losen Charakters schwärmerisch verehrt. Er scheint aus einer Verschmelzung verschiedener Stammesgottheiten hervorgegangen zu sein; da er viele arische Züge an sich trägt und im Mahabharata-Epos eine große Rolle spielt, mag in ihm auch ein arischer Nationalheld fortleben.

Ein jeder Hindu hat wohl einen Lieblingsgott, doch schließt er damit die andern nicht von seiner Verehrung aus. In demselben Heiligtum wohnen oft mehrere Götter nebeneinander, und ein Wechsel der Sekte findet häufig statt. Der Hindu verehrt schließlich alles und pilgert sogar zum Gnadenbild der Mutter Gottes in Bandra und zum Grab des heiligen Franz Xaver in Goa. Das Land ist bedeckt mit Tempeln groß und klein und mit rohen Götzenbildern. Die Götter werden durch Zauberformeln in die Götzenbilder gebannt. Schließlich genügt das Bestreichen eines Steines mit roter Farbe, um ihn zum Gott zu machen. Alle Einzelverehrungen ergänzen sich gegenseitig und gelten schließlich demselben unpersönlichen Sein, das sich auf die mannigfaltigste Weise offenbart. Daraus erklärt sich ein Grundzug des Hinducharakters, die Duldung und Achtung vor jeder Religion, solange dieselbe den Hinduismus nicht angreift.

An zweiter Stelle haben wir die gleichzeitig mit der religiösen Entwicklung erfolgende *gesellschaftliche* Ausgestaltung des Hinduismus ins Auge zu fassen.

Ansätze zur Kastenbildung finden wir in allen Gesellschaften. Die Hauptursachen sind überall Rassenzugehörigkeit und Gemeinsamkeit des Berufs. Daß in Indien die Kasten so zahlreich sind (gegen 100 000) und sich so festfügten, findet seine Erklärung hauptsächlich im Zusammentreffen so grundverschiedener Rassen, vom hochstehenden Arier bis zum niederen fast schwarzen

Urbewohner. Es entstanden die mannigfaltigsten Mischarten, die in Farbe und Gesichtsausdruck sich klar voneinander unterscheiden. Später jedoch gewann in den höheren Schichten das Bestreben die Oberhand, die Reinheit ihrer Rasse zu bewahren. Es wurden die strengsten Heiratsvorschriften durchgeführt. Die besseren Klassen schlossen sich nach unten ab; die Kasten waren damit fertig. Dieser Prozeß der Erstarrung ergriff schließlich die ganze Hindugesellschaft. Das Verbot der Tischgemeinschaft zwischen den einzelnen Gruppen, das bei den großen Unterschieden in der Lebensführung ja leicht begreiflich ist, erweiterte die Kluft. Neue Vorschriften traten mit der Zeit hinzu, und jede Kaste entwickelte ihr eigenes Gewohnheitsrecht. Eine Übertretung dieser Vorschriften wurde mit Ausschluß aus der Kaste bestraft, und so bildeten sich neue Gruppen, die sich wieder gegeneinander abschlossen. Zu den Rassenkasten gesellten sich die Berufskasten. Schließlich drang der Gedanke durch, daß eine bestimmte Beschäftigung das Recht und die Pflicht einer bestimmten Kaste sei. Noch andere Gründe mögen zur Ausgestaltung des indischen Kastenwesens mitgewirkt haben. Es ist eine Einrichtung, deren Entstehen sich nicht restlos erklären läßt.

Es ist nun leicht einzusehen, daß höhere Kasten ihre erhabeneren religiösen Anschauungen gleichfalls für sich behalten wollten. So wurden allmählich Kaste und Religion aufs innigste verquickt. Es wurde zum Hauptgebot des Hinduismus, die Kastengebräuche, religiöse wie gesellschaftliche, unverändert den Nachkommen zu überliefern. An diesen Gebräuchen zu rütteln, gilt als Verbrechen, Verrat am Stamme, an der Familie. Eine Kaste ist somit ein Staat für sich, mit eigenem religiös-bürgerlichem Recht und einem guten Stück Selbstverwaltung, beide noch jetzt von der Regierung anerkannt. Es gilt als ehrenvoll, ja notwendig, einer Kaste anzugehören. Auch die „Kastenlosen" schließen sich zu Kasten zusammen. So stark ist die Macht des Kastengedankens, daß die noch rein animistischen Urstämme allmählich von der Hindugesellschaft aufgesaugt und sogar die Mohammedaner, Parsen und einheimischen Christen vom Kastengeist erfaßt werden. Namentlich erfordert es der Vorteil der Brahmanen, über die Aufrechterhaltung der Kasten zu wachen. Nur so können sie ihr Blut rein erhalten, ihre eigenen religiösen Anschauungen bewahren und ihre geistige Herrschaft über das Volk behaupten.

In diesem Wirrwarr von Stämmen, Kasten, Gebräuchen, religiösen Vorstellungen und Überlieferungen, die alle im Begriff des Hinduismus enthalten sind, entdecken wir doch einige gemeinsame Züge, die dem System ein einheitliches Gepräge aufdrücken. Es sind dies die pantheistische Weltanschauung, die Hochschätzung für die in der Sanskritsprache verfaßten heiligen Bücher, die Anerkennung der überragenden Stellung der Brahmanen, die äußere Verehrung eines oder mehrerer Götter des indischen Pantheons, die Vorliebe für glänzende Feste und Wallfahrten zu heiligen Orten, die ihresgleichen in der Welt suchende Zahl von Tempeln, Schreinen und Götzenbildern, die Verehrung der Kuh, die Achtung vor dem Althergebrachten, wie es in der Kaste von den Vorfahren überliefert wurde. Unwesentlich bleibt immer, was der Mensch in seinem innersten Herzensgrunde über die Gottheit denkt. Das Wesentlichste ist die Zugehörigkeit zu einer Kaste und die Beobachtung der Kastengebräuche.

Die gemeinsamen Züge gelten als mehr oder weniger wesentlich, und es läßt sich nicht leicht feststellen, wieviel erforderlich ist, damit jemand als

Hindu betrachtet werde. Wer sich an der heiligen Kuh vergreift, z. B. durch Genuß von Rindfleisch, ist, wie die Dinge jetzt liegen, unrettbar für den Hinduismus verloren. Bis in die neueste Zeit konnte ein Nichtindier kein Hindu werden, weil Geburt in einer Kaste als wesentlich galt. Doch sind jetzt einige Beispiele von solchen ausländischen Hindu vorhanden, wie die Amerikanerin „Schwester" Nivedita; auch die Theosophistin Mrs. Besant mag als Hindu gelten. Ein einheimischer Christ oder Mohammedaner kann leichter Hindu werden, weil sie ja gewissermaßen indischen „Kasten" angehören. Der Parse, der sonst viele Züge des Hinduismus an sich trägt, ist kein Hindu, weil er andere heilige Schriften besitzt, er kann es aber durch Annahme der hinduistischen heiligen Bücher werden. Wer die Kastenregeln in wesentlichen Dingen verletzt, wird ausgestoßen. Doch wird es immer leichter gemacht, alle Sünden, ausgenommen die schrecklichste des Rindfleischgenusses, zu sühnen. Die Sikh (3 Millionen), Dschain ($1^1/_4$ Million), die indischen (nicht birmanischen oder ceylonesischen) Buddhisten (334 000) können den Hindu im weiteren Sinn beigezählt werden, weil sie praktisch hinduistische Götter verehren und ganz auf der indischen Vergangenheit fußen. Die sogenannten „Kastenlosen" (50 Millionen), die unter den Hindu zerstreut wohnen, gehören dem Hinduismus in jeglicher Beziehung an, während die noch geschlossen zusammenlebenden Urstämme mit animistischer Religion (10 Millionen) erst auf der Schwelle des Hinduismus stehen, also nur im weiteren Sinn ihm zuzurechnen sind. Auch die neueren Freigeister bleiben Hindu, weil sie trotz aller Begeisterung für die europäische Kultur doch äußerlich am Alten festhalten. Der ausgesprochenste Atheist bleibt Hindu, solange er sich äußerlich den hinduistischen Vorschriften anbequemt.

Zum Hinduismus im engeren und weiteren Sinn bekennen sich in Indien, Birma und Ceylon rund 234 Millionen. Außerhalb desselben stehen die Mohammedaner (67 Millionen), die Parsen (100 000), die Buddhisten von Ceylon und Birma (13 Millionen), die Juden (21 000) und die Christen (4 693 522).[1])

Es hält schwer, einem Gegner wie dem Hinduismus zu Leibe zu rücken. In den Köpfen, wo die widersprechendsten Dinge wirr durcheinander wogen, die klaren christlichen Begriffe zu pflanzen, ist fast unmöglich. Der Hindu ist zu träumerisch angelegt, um Klarheit und Ordnung in seine Gedankenwelt zu bringen. Sollte er auch die christlichen Lehren verstehen und annehmen, so ist damit noch wenig gewonnen. Die neuen Wahrheiten würden seinen heidnischen Anschauungen einfach beigesellt. Der Hinduismus besitzt ja eine unendliche Anpassungsfähigkeit. Wie er von jeher sich durch Aufnahme anderer Religionen bereichert hat, so könnte er ohne Schwierigkeit fast alle katholischen Dogmen annehmen, ohne seinen Charakter zu verlieren. Wenn ein Hindu somit sich alles Schöne und Erhabene im Christentum aneignen kann, ohne seiner Religion untreu zu werden, warum sollte er seine große Vergangenheit und seine Kultur aufgeben? Die Notwendigkeit eines Übertritts zum Christentum kommt ihm nicht zum Bewußtsein.

Der gewöhnliche Mann könnte auch dem Christentum entgegenhalten, daß es ihm nichts Neues bietet. Das Hindutum besitzt, in entstellter Form, fast alle großen Wahrheiten und Gebräuche des Christentums. In seiner

[1]) Volkszählung von 1911.

reichen Literatur finden sich neben pantheistischen Vorstellungen auch die erhabensten Gedanken über einen persönlichen Gott ausgesprochen. Der Hinduismus hat eine Dreifaltigkeit, mehrere Menschwerdungen, er glaubt an Transsubstantiationen, an Himmel, Hölle und Fegfeuer. Er hat seine Büßer und Heiligen, die glänzendsten religiösen Feste und Wallfahrtsorte ohne Zahl. Wohl ist alles maßlos übertrieben und verzerrt; aber gerade deshalb sagt es dem Hindugeist, der in seinem religiösen Denken das Phantastische und Fratzenhafte liebt, mehr zu, als die vernünftigen Wahrheiten des Christentums.

Das unüberwindlichste Hindernis ist indes das Kastenwesen. Es hält die Bevölkerung, mit Ausnahme der untersten Schichten, wie in eherne Fesseln geschlagen. Wer als Hindu geboren ist, muß Hindu bleiben. Dieser Gedanke sitzt fest und tief. Mit allen Fasern seines Herzens hängt er an seiner Familie und an den altehrwürdigen, von den Ahnen ererbten Gebräuchen. Da das Religiöse mit dem Gesellschaftlichen aufs innigste verwachsen ist, so bedeutet ein Abfall von der Religion zugleich einen Bruch mit der Familie, einen Verrat an der Kaste, die ihm das Vaterland vertritt, eine pietätlose Verleugnung der Ahnen. Wie ein Geächteter würde er ausgestoßen und beständigen Verfolgungen und Quälereien ausgesetzt sein. In früheren Zeiten sind Hindu zu Tausenden in den Tod gegangen, als man sie zum Mohammedanismus zwingen wollte. Noch heute würde ein Hindu lieber verhungern oder verdursten, als von einem Europäer oder einem Mann niederer Kaste ein Stück Brot oder einen Trunk Wasser annehmen. So stark ist die Fessel der Kaste, daß auch der moderne freigeistige Hindu selten mit ihr bricht.

Ein letztes Hindernis ist kurz zu berühren. Der Hindu ist ein willensschwaches Geschöpf, das nicht leicht heldenhafte Opfer bringt, und ist stark zur Sinnlichkeit geneigt. Die Hindureligion schmeichelt den niederen Trieben. Die Götter selbst haben sich die schlimmsten Dinge erlaubt und gestatten den Menschen, dasselbe zu tun. Gewisse Götter finden Wohlgefallen an den ärgsten Ausschweifungen bei gewissen Festen und in gewissen Tempeln. Sich den hohen Forderungen des christlichen Sittengesetzes zu unterwerfen, würde als unerträgliche Last empfunden.

Somit entfaltet der Hinduismus, da wo er stark ausgebildet ist, eine ungeheure Widerstandskraft. Das ist der Fall bei der großen Masse der ackerbautreibenden Bevölkerung, die an ihren Göttern und Sitten zähe festhält. Eine hartnäckige Hüterin der heimischen Sitte und Religion ist die indische Frauenwelt. Selbstverständlich setzt sich der Brahmane mit aller Kraft für die Erhaltung des Alten ein.

Diesem Gegner sahen sich die Jesuitenmissionäre gegenüber. Nicht überall zeigte er indes dasselbe Gesicht. Unbestritten ist die Herrschaft der Brahmanen und tiefgewurzelt der Hinduismus auf dem Dekan und in Gudscherat. In Sind dagegen ist infolge der langen mohammedanischen Vorherrschaft der brahmanische Einfluß gering. Auch das Götzenwesen und die Kastentrennung tritt hier weniger zum Vorschein. In Gudscherat sind die Bewohner bei aller zur Schau getragenen Ehrbarkeit sittlich tief gesunken, tiefer als die in einem rauheren Klima lebenden Marathen. Unter den Hindugöttern wird hier namentlich der sittenlose Krischna verehrt. Neben der Kuh und dem Affen gilt auch der Pfau als göttliches Wesen. Gudscherat und der Dekan sind reich an Heiligtümern, zu denen alljährlich Hunderttausende von Pilgern wallen.

Neue Hindernisse traten im Verlauf der letzten Jahrzehnte hinzu: Die Hindu-Renaissance und die politische Selbständigkeitsbewegung. Von ihnen wird an späterer Stelle die Rede sein.

Den Mohammedanismus, die zweitstärkste Religionsform, können wir unberücksichtigt lassen. Mohammedaner finden sich in allen Städten. In Sind wohnen sie auch auf dem flachen Lande, an Zahl zunehmend, je weiter wir nach Norden kommen. Im äußersten Norden herrschen sie fast ausschließlich. Ihre Religion ist indes genügend bekannt. Zudem zeigten sie sich dem Christentum überall völlig unzugänglich.

Über das Völklein der Parsen müssen aber noch einige Worte beigefügt werden. Gudscherat war ihr erster Wohnsitz. Dort sollen sie sich im Jahre 775 n. Chr., vor mohammedanischer Verfolgung aus Persien flüchtend, zuerst niedergelassen haben. Bombay ist jetzt ihr Hauptsitz. Ihre Gesamtzahl in Indien beläuft sich auf nur 100 000.[1])

Trotz seiner geringen Zahl hat sich das strebsame Völklein einen bedeutenden Einfluß in der Stadt und im Lande erworben. Sie gleichen hierin ganz den Juden in Europa. Ihre Religion hat manche Gebräuche vom Hinduismus übernommen. Es lassen sich in ihr drei Richtungen unterscheiden. Ein Teil hält zäh an den alten Überlieferungen und Gewohnheiten fest, ein anderer ist unter dem Einfluß der europäischen Erziehung gründlich freigeistig geworden, ein dritter schwankt unschlüssig in der Mitte und drängt auf Reformen. Alle hängen wenigstens äußerlich zusammen in der Verehrung Zoroasters, des Stifters ihrer Religion.

Nach der ursprünglichen Lehre Zoroasters gibt es nur einen Gott, Ormuzd, den Schöpfer der Welt. Neben ihm steht Ahriman, der Urheber des Bösen. Gegen den Einfluß dieses bösen Prinzips hat jeder Parse anzukämpfen, um sich in der Heiligkeit zu erhalten, die in der Reinheit der Gedanken, Worte und Werke besteht.

Doch ist das gewöhnliche Volk in Abgötterei, Naturdienst und Aberglauben versunken. Die Religionsübung besteht in einem äußerlichen Zeremonienwesen, in äußeren Reinigungen, im Hersagen von Gebeten und im Opfern von Wohlgerüchen u. dgl. Die Priester, deren Amt erblich ist, sind zumeist unwissend. Sie haben nichts anderes zu erlernen, als die unverstandenen Zendgebete herzusagen und die verschiedenen Zeremonien im Tempel und in den Privathäusern, bei der Geburt eines Kindes, bei der Heirat und bei Todesfällen, vorzunehmen.

Das einzige Heiligtum im Tempel ist das heilige Feuer, das von den Priestern Tag und Nacht mit feinem Sandelholz und wohlriechenden Substanzen unterhalten wird. Doch findet hier niemals gemeinschaftlicher Gottesdienst statt. Die Andächtigen kommen einzeln oder familienweise, um die vorgeschriebenen Zeremonien an sich oder ihren Kindern vorzunehmen, ihre Gebete herzusagen oder von den Priestern gegen Bezahlung hersagen zu lassen.

Die Hauptübung, die dem Fremden vor allem auffällt, ist das Abmurmeln der alten unverständlichen Gebete am Ufer des Meeres im Anblick der auf- oder niedergehenden Sonne, des Sinnbildes Gottes. Aus der dem Feuer schuldigen Verehrung erklärt sich das Verbot des Rauchens, das aber

[1]) Vgl. zu folgendem P. Bochum, in KM 1874, 73, 89, 116. Seitdem hat sich indes manches zum Besseren geändert.

von freigeistigen Parsen im geheimen oft übertreten wird. Neben dem Feuer gilt auch die Erde und das Wasser als heilig.

Ihre Toten werden von weißgekleideten Priestern, gefolgt von den Leidtragenden in derselben Farbe der Trauer, auf den „Türmen des Schweigens" den Geiern zum Fraße dargeboten, damit sie nicht die Erde beflecken.

In den Parsen steckt ein gutes Stück National- und Kulturstolz. Darin liegt ein großes Hindernis ihrer Bekehrung. Sie sind eine aufs festeste gefügte, selbstgenügsame, sich streng absondernde Kaste im hinduistischen Sinn. Darum lehnen sie es auch hartnäckig ab, andere in ihre Gemeinschaft aufzunehmen. Die christliche Frau eines Parsen kann die Religion ihres Mannes nicht annehmen, so sehr sie es auch wünscht. Ein anderes Hindernis ist ihr ganz auf Reichtümer und Wohlleben gerichteter Sinn. Anzuerkennen ist ihre Mildtätigkeit, eine der Hauptvorschriften ihrer Religion. Sie erstreckt sich vor allem auf die Notleidenden unter ihren Volksgenossen, für die Spitäler, Waisenhäuser und ähnliche Institute in völlig ausreichender Zahl zur Verfügung stehen. Aber auch andere Gemeinschaften haben diese Mildtätigkeit erfahren, nicht zum wenigsten die katholische.

Neben den bisher aufgeführten nichtchristlichen Bekenntnissen besitzt der Protestantismus in seinen verschiedenen Sekten, wie sich unter einer protestantischen Regierung erwarten läßt, eine starke Machtstellung. Daß dennoch die katholische Mission ihm vollauf gewachsen war, wird der Verlauf unserer Geschichte zeigen.

Ganz eigenartig sind die kirchlichen Verhältnisse unter den Katholiken. Es wird demnächst eine unserer Hauptaufgaben sein müssen, für sie eine Erklärung zu bieten. Hier soll nur, als Abschluß unseres allgemeinen Überblicks über das Missionsfeld, in aller Kürze die älteste Missionsgeschichte vorgeführt werden.

Daß der heilige Apostel Thomas das Missionsgebiet betreten hat, läßt sich zwar nicht streng beweisen, darf aber ohne Bedenken angenommen werden, da gewichtige Gründe dafür sprechen.[1]) Er landete wahrscheinlich am Indusdelta oder in Barotsch, dem alten Barygaza, und begab sich nach Norden ins Grenzland von Indien und Afghanistan an den Hof des parthischen Königs Gundaphar. Doch ist es kaum wahrscheinlich, daß er an irgend einem Ort des Missionsgebietes das Evangelium verkündet hat. Denn außer der Predigt in Gundaphars Hauptstadt, die außerhalb der Erzdiözese Bombay lag, ist nur Südindien als wahrscheinliches Wirkungsfeld anzunehmen. Dahin würde er zu Schiff von der Indusmündung oder von Barotsch aus gelangt sein.

Es kann ferner mit hoher Wahrscheinlichkeit behauptet werden, daß der lebhafte Handelsverkehr zwischen Ägypten und Indien in den zwei ersten christlichen Jahrhunderten auch Christen ins Land führte. Die Träger dieses Handels waren ja hauptsächlich Syrer und Ägypter, und in beiden Völkern hatte das Christentum frühzeitig tiefe Wurzeln geschlagen. Möglicherweise haben auch Missionsversuche daran angeknüpft. Zwar erhalten wir erst aus dem 6. Jahrhundert sichere Kunde von indischen Christen; aber daraus darf

[1]) Vgl. meine Untersuchung der Frage in „Der heilige Thomas, der Apostel Indiens". (Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte, Nr. 4, Aachen 1918.)

keineswegs geschlossen werden, daß es früher keine solchen gab; Indien ist überhaupt vom zweiten Jahrhundert an in tiefes Dunkel gehüllt.

Kosmas der Indienfahrer, ein ägyptischer Mönch, der um 535 schrieb, ist der erste, der von indischen Christen zu berichten weiß. Er traf Nestorianer in Kalyan, Malabar und Ceylon. Kalyan war der Sitz eines Bischofs. Es ist kaum zweifelhaft, daß der seit den ältesten Zeiten vielbesuchte Hafen von Kalyan bei Bombay darunter zu verstehen ist, nicht Kallianpur bei Mangalur, wie einige glauben. Ob diese Christengemeinden viele Eingeborene zählten, oder ganz oder zum größten Teil aus persischen Einwanderern bestanden, läßt sich indes nicht entscheiden.

Sichere Kunde dringt wieder aus dem 14. Jahrhundert zu uns herüber. Gegen Ende des 13. und während des 14. Jahrhunderts zogen viele Mönche des Dominikaner- und Franziskanerordens durch die Hafenstädte in der Nähe von Bombay, auf dem Wege nach Südindien, wo die Christen zahlreich waren, und nach China. Sie fanden nestorianische Christen vor. Sopara hatte eine Kirche. Im Jahre 1321[1]) erlitten zu Thana, dem damaligen Haupthafen, vier Franziskaner, Thomas von Tolentino, Jakob von Padua, Peter von Siena und der Laienbruder Demetrius von Tiflis, den Martertod und wurden bald darauf vom Dominikaner Jordanus in der Kirche von Sopara bestattet. Doch müssen in dieser Gegend die Christen bald darauf ausgestorben sein. Die Portugiesen fanden keine mehr vor. Nur in Malabar erhielten sie sich als starke religiöse Gemeinschaft.

Unter der Herrschaft der Portugiesen wurden die Bezirke um Bombay eigentliches Christenland. Die Missionsgeschichte von Bombay-Puna seit Beginn des 16. Jahrhunderts ist nunmehr in großen Zügen zu schildern. Wir erhalten damit den Schlüssel zum Verständnis der traurigen Zustände zur Zeit der Übernahme des Missionsgebietes durch die deutschen Jesuiten. Es wird uns klar werden die merkwürdige geographische Lage der beiden Sprengel Bombay und Puna, die Tatsache, daß drei Viertel der Katholiken in der Stadt Bombay zum portugiesischen Bistum Daman gehören; vor allem werden wir verstehen lernen, warum in Bombay und an einigen anderen Orten eine doppelte kirchliche Jurisdiktion besteht, dieses große Hindernis, das bis auf den heutigen Tag die Missionsarbeit lähmt.

[1]) Nach den Acta Sanctorum der Bollandisten am 1. April 1322. Doch scheint das Jahr 1321 richtiger zu sein. Vgl. Yule-Cordier, Cathay and the Way thither II (1913) 125 f; Yule, The Wonders of the East by Friar Jordanus, VI f.

Das kirchliche Patronatsrecht der portugiesischen Krone

Im denkwürdigen Jahre 1498 landete die erste portugiesische Flotte unter Vasco da Gama an der Südwestküste Indiens. Die Fremden setzten sich an den günstigst gelegenen Plätzen fest, zuerst im Süden, bald weiter nördlich vordringend auch im Gebiet, dessen Missionsgeschichte uns beschäftigt. Nachdem sie 1522 von Tschaul dauernd Besitz genommen, bauten sie 1534 auf der Insel Diu vor Kathiawar ein Fort. Im gleichen Jahr mußte Bahadur Schah, Sultan von Gudscherat, die Bezirke Bassein und Salsette und die südlich davon liegenden kleinen Inseln an Portugal abtreten. 1559 wurde noch Daman endgültig besetzt. Die Hauptstützpunkte der fremden Eroberer waren Bassein, die „Hauptstadt des Nordens", Thana auf Salsette, Diu, Daman und Tschaul.

Diese Plätze wurden auch sofort von den Glaubensboten missioniert.[1]) In der ersten Zeit waren es ausschließlich Franziskaner. Während Diu, Daman und Tschaul einzelstehende christliche Posten blieben, wurde von Bassein und Thana aus die Missionstätigkeit auch auf das umliegende ländliche Gebiet und die kleinen Inseln ausgedehnt. Der Franziskaner Antonius von Porto namentlich entfaltete einen erstaunlichen Eifer, so daß er mit Recht den Namen des Apostels dieser Inseln und Küstenstriche verdient. An die Seite der Franziskaner traten um die Mitte des Jahrhunderts (seit 1548) die Jesuiten, später die Dominikaner, gegen Ende des Jahrhunderts die Augustiner. In den Jahren 1534—1600 wurde mit Begeisterung gearbeitet. Die festen Plätze wurden zum größten Teil christlich. In der Umgebung von Bassein und in Teilen von Salsette bildeten die Christen die Mehrheit der Bevölkerung. Abgesehen von den blühenden Gemeinden in Diu, Daman und Tschaul, waren in Stadt und Bezirk Bassein, auf Salsette und den kleinen Inseln um 1600 nachweisbar 50 bis 60 Kirchen errichtet, nebst mehreren Klöstern, Schulen und karitativen Anstalten. Die Franziskaner blieben in der Mission immer am stärksten vertreten. Die Jesuiten verlegten sich vor allem auf die Erziehung der Jugend. Außer ihren Kollegien in allen oben genannten Hauptorten besaßen sie seit 1575 zu Bandra, im Süden von Salsette, eine Schule, die sich später zur bedeutendsten Unterrichtsanstalt dieser Gebiete entwickelte und nach der damit verbundenen Kapelle St.-Anna-Kolleg genannt wurde. Im Umkreis traten sie auch als erfolgreiche Heidenmissionäre auf. Das Städtchen Bandra selbst war ganz christlich.

Die jetzige Weltstadt Bombay war damals eine unbedeutende Gruppe von sieben Eilanden, verbunden durch Wasserflächen, die allmählich versandeten. Hier wirkten nur Franziskaner in der Heidenmission. Um 1600 besaß die Inselgruppe vier Kirchen: Esperanza (U. L. Frau von der Hoffnung) auf der großen Südinsel, Gloria (U. L. Frau vom Ruhme) auf der mittleren Insel Mafagon, Salvafao (U. L. Frau von der Rettung) und St. Michael, beide auf Mahim der nordwestlichen der sieben Inseln; außerdem bestanden noch zwei Kapellen in Parel und Sion. Unter der auf 10 000 geschätzten Bevölkerung mögen einige Tausend Christen gewesen sein. Auf den nördlichen Bombay-Inseln erwarben sich die Jesuiten in der Folge Ländereien, deren Einkünfte zum Unterhalt ihrer Missionen im Mogulreich, in China und

[1]) Vgl. zu folgendem Ex 1907, 273 f, 303 ff, 342 ff.

Japan verwendet wurden. Außer auf ihrem Besitztum und in der Kapelle zu Parel, die ihr Eigentum wurde, übten sie keine Missionstätigkeit aus.

Im 17. Jahrhundert traten in den portugiesischen Gebieten noch andere Orden auf den Plan: Karmeliter, Theatiner und Hospitalbrüder vom heiligen Johann von Gott. Der Gründungs- und Missionseifer ließ merklich nach; aber das Christentum machte immer noch stetige, wenn auch langsame Fortschritte.

Den Grundstock und die überwiegende Mehrheit der gegenwärtigen katholischen Bevölkerung von Bombay und Umgebung bilden die Nachkommen jener im 16. Jahrhundert von portugiesischen Glaubensboten gewonnenen Christen, sowie spätere Einwanderer aus Goa. Diese Tatsache ist im Auge zu behalten; sie läßt uns vieles in den späteren Ereignissen leichter begreifen.

Diese Gebiete gehörten in kirchlicher Beziehung zuerst zum Bistum Funchal auf Madeira, das 1514 gegründet worden war und ganz Afrika und Asien umfaßte.[1]) Im Jahre 1534 wurde Funchal zum Erzbistum erhoben und davon nebst drei westafrikanischen Sprengeln Goa in Indien als Suffraganbistum abgezweigt. Die Riesendiözese Goa reichte vom Kap der Guten Hoffnung bis an die äußersten Grenzen Ostasiens und umfaßte gemäß der Stiftungsbulle alle gegenwärtigen und zukünftigen Besitzungen Portugals.[2]) Im Jahre 1858 wurde Goa zum Erzbistum erhoben, und Kotschin und Malakka wurden gleichzeitig als Suffraganssitze abgetrennt.[3]) Die Ostküste von Afrika endlich erhielt 1612 als Vikarie Mosambik ihre Selbständigkeit.[4]) Das so eingeschränkte Erzbistum Goa umfaßte die Westküste Indiens vom äußersten Nordwesten bis nach Kannanur im Süden. Im Innern

---

[1]) Leo X. „Pro excellenti" vom 12. Juni 1514 (Patr I 100). — Vgl. zu folgendem die ausführliche Darlegung der kirchlichen Entwicklung in Asien in Jann, Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan. — Da viele Autoren, auch das Bullarium Patronatus Portugalliae, übersehen, daß in den päpstlichen Urkunden häufig nach dem Inkarnationsjahr, das am 25. März beginnt, datiert wird, haben sie für manche Schriftstücke unrichtige Jahresdaten angegeben. Diese irrigen Daten haben sich schließlich überall eingeschlichen. So wurde z. B. Goa 1558 (nicht 1557) zum Erzbistum erhoben; das Bistum Makao wurde 1576 (nicht 1575) gegründet.

[2]) Die Teilung von Funchal wurde beschlossen im geheimen Konsistorium vom 31. Januar 1533 (Patr I 140). Die Errichtungsbulle für Goa, „Aequum reputamus" vom 3. November 1534 (Patr I 148), bezeichnet als den Umfang des Bistums: a capite de Boa Sperança usque ad Indiam inclusive et ab India usque ad Chinam ... cum omnibus et singulis illorum castris, villis, locis et districtibus, tam in terra firma quam in insulis ac terris repertis et reperiendis.

[3]) Pauls IV. Bulle „Etsi sancta et immaculata" vom 4. Februar 1558 für Goa, für Kotschin und Malakka die gleichlautenden Bullen „Pro excellenti" vom gleichen Datum (Patr I 191 f, 193 ff, 196 ff). In der Folge wurde Makao von Malakka abgezweigt (23. Januar 1576, Patr I 243 ff), von Makao wiederum Funai in Japan (19. Februar 1588, Patr I 251 ff). Die Koromandelküste, Orissa, Bengalen und Pegu, am 9. Januar 1606 von Kotschin abgetrennt, bildeten das Bistum Mailapur oder Sti-Thomae (Patr II 4 ff). Schon vorher (4. August 1600, Patr I 260 f) war der alte syrische Erzstuhl Angamale als goanesischer Suffraganssitz zwischen Goa und Kotschin eingeschoben worden. Er wurde am 22. Dezember 1608 zum unabhängigen Erzbistum erhoben, und der Sitz am 3. Dezember 1609 nach Kranganur verlegt (Patr II 8 f, 10 f). Von Makao wurden schließlich — um die Liste der königlich-portugiesischen Bistümer in Asien voll zu machen — am 10. April 1690 Peking und Nanking abgetrennt (Patr II 192 ff, 195 ff); wegen ihres großen Umfangs wurden sechs Jahre später ihre Grenzen bedeutend enger gezogen (Patr II 202 ff).

[4]) 21. Januar 1612 (Patr II 19 ff).

des Landes waren keine bestimmten Grenzen gezogen. Auch nach Norden hin verlor sich der erzbischöfliche Sprengel in unbestimmbare Fernen im Herzen Asiens.

Wie über die andern Sprengel der neuentdeckten Welt, so besaß die portugiesische Krone auch über das Erzbistum Goa eine Fülle von Rechten, wie sie größer kaum gedacht werden kann.

Als Voraussetzung der königlichen Machtbefugnisse ist zu bezeichnen das ausschließliche Recht der Eroberung und des Handels in Afrika und Asien, das die Päpste der portugiesischen Krone zusicherten. Nach damaliger Anschauung besaßen ja die Statthalter Christi die Gewalt, heidnische und mohammedanische Länder christlichen Fürsten als Interessensphäre zuzuweisen, und ihre Verfügungen wurden von den katholischen Mächten lange Zeit geachtet. Da wo der portugiesische Machtbereich mit dem spanischen, der nach Westen hin die andere Erdhälfte umfaßte, zusammenstieß, wurde nach langen Streitigkeiten eine Grenzlinie festgelegt, wonach die Molukken zum portugiesischen Kolonialreich geschlagen wurden, während die Spanier in den Philippinen verblieben.[1])

In allen eroberten und noch zu erobernden Gebieten seiner Interessensphäre erhält der portugiesische König die Aufgabe zugewiesen, Bischofssitze zu gründen und auszustatten, geeignete Männer für alle geistlichen Ämter vorzuschlagen, Klöster und

[1]) Die folgenden päpstlichen Verfügungen kommen hier hauptsächlich in Betracht: (vgl. Jann 37 ff):

Nikolaus V. „Dum diversas" vom 18. Juni 1452 (Patr I 22 f): . . . tibi Sarracenos et paganos aliosque infideles et Christi inimicos quoscunque et ubicunque constitutos, regna, ducatus, . . . terras, loca, villas, castra et quaecunque alia possessiones, bona mobilia et immobilia . . . invadendi, conquerendi, expugnandi et subjugandi illorumque personas in perpetuam servitutem redigendi . . . tibi et successoribus tuis regibus Portugalliae . . . plenam et liberam auctoritate Apostolica tenore praesentium concedimus facultatem.

Derselbe Papst in „Romanus Pontifex" vom 8. Januar 1455 (Patr I 31 ff): . . . ipsam conquestam, quam a Capitibus de Bojador et de Nam usque per totam Guineam et ultra versus illam meridionalem plagam extendi declaramus, ad ipsos Alfonsum Regem et successores suos ac Infantem [Heinrich der Seefahrer] et non ad aliquos alios spectasse et pertinuisse ac in perpetuum spectare et pertinere de jure . . . (Districte inhibemus, ne alii) absque speciali ipsius Alfonsi Regis licentia merces deferre aut per maria hujusmodi navigare praesumant.

Bestätigung der eben genannten Bullen durch Callixtus III. „Inter caetera" vom 13. März 1456 (Patr I 36 f) und durch Sixtus IV. „Aeterni regis" vom 21. Juni 1481 (Patr I 47 ff).

Alexander VI. „Inter caetera" vom 4. Mai 1493 (Patr I 270 f) zieht eine Scheidelinie (100 leucae westlich von den Azoren und Kap Verde-Inseln) zwischen der spanischen und portugiesischen Interessensphäre. Diese Grenzbestimmung wird im Vertrag von Tordesillas (7. Juni 1494) von Spanien und Portugal angenommen, aber die Linie 270 leucae weiter nach Westen geschoben; deshalb fiel das 1500 entdeckte Brasilien an Portugal.

Bestätigung der beiden Bullen Nikolaus V. und der Bulle Sixtus IV. durch Leo X. „Praecelsae devotionis" vom 3. November 1514 (Patr I 106 f): . . . quaecunque imperia, regna . . . recuperata, detecta, inventa et acquisita . . . ac in posterum recuperanda, acquirenda, detegenda et invenienda, tam a capitibus de Bojador et de Naon usque ad Indos, quam etiam ubicunque et in quibuscunque partibus, etiam nostris temporibus forsan ignotis . . . concedimus.

kirchliche Anstalten ins Leben zu rufen und Missionäre in genügender Zahl zu unterhalten. Es war dies vor allem ein wertvolles Privileg, da es dem König ermöglichte, durch Verleihung von Pfründen Verdienste zu belohnen und durch richtige Auswahl der Persönlichkeiten den portugiesischen Einfluß zu stärken. Das Recht schloß indes die Pflicht in sich, nach Kräften zur Ausbreitung des Christentums beizutragen und, sobald sich ein Bedürfnis zeige, neue kirchliche Stellen und Anstalten zu gründen.

Die Könige wurden mit diesen Rechten betraut in ihrer doppelten Eigenschaft als verdiente christliche Herrscher und als lebenslängliche Verwalter, seit 1551 als erbliche Großmeister des Christusordens.[1]) Dieser Ritterorden hatte unter dem königlichen Prinzen Heinrich dem Seefahrer (gest. 1460) sich die größten Verdienste um die Erforschung und Christianisierung der westafrikanischen Inseln und Küstenstriche erworben. Die Päpste hatten ihm deshalb die kirchliche Gerichtsbarkeit über die neuentdeckten Länder verliehen. Wenn dieselbe auch mit der Errichtung von Bischofssitzen erlosch, so wurde doch das Recht des Ordens insofern gewahrt, als der königliche Großmeister die niederen kirchlichen Stellen besetzen durfte, während derselbe als König die Bischöfe ernannte. Diese Scheidung hatte natürlich keine praktische Bedeutung und kam später ganz in Wegfall.[2])

---

[1]) Durch Hadrians VI. Bulle „Eximiae devotionis" vom 19. März 1523 (Patr I 131 ff) wurde die lebenslängliche Verwaltung, durch Julius' III. Bulle „Praeclara charissimi" vom 30. Dezember 1551 (Patr I 180 ff) die erbliche Großmeisterwürde des Christusordens mit dem Königtum verbunden.

[2]) Von den Rechten und Pflichten der portugiesischen Könige handeln hauptsächlich folgende Urkunden: — 1. In der Bulle Nikolaus' V. „Romanus Pontifex" vom 8. Januar 1455 (Patr I 31 ff) werden zum ersten Male die Rechte genau aufgezählt und die Pflichten eingeschärft: Ipsique Alfonsus Rex, successores et Infans [Heinrich der Seefahrer] in jam acquisitis et per eum acquirendis provinciis, insulis ac locis quascunque ecclesias, monasteria et alia pia loca fundare ac fundari et construi, necnon quascunque voluntarias personas ecclesiasticas . . . ad illa transmittere . . . valeant, libere ac licite decernimus; ipsisque Alfonso et successoribus suis regibus Portugalliae, qui erunt in posterum et Infanti praefato concedimus et indulgemus. Die gesandten Ordens- und Weltgeistlichen erhalten alle Fakultäten außer der, von den päpstlichen Reservatfällen loszusprechen. — 2. In seiner Bulle „Inter caetera" vom 13. März 1456 (Patr I 36 f) überträgt Callixtus III. dem Christusorden die Jurisdiktion in den gegenwärtigen und zukünftigen portugiesischen Besitzungen: . . . perpetuo decernimus, statuimus et ordinamus, quod spiritualitas et omnimoda jurisdictio ordinaria, dominium et potestas in spiritualibus, dumtaxat in insulis, villis, portibus, terris et locis a capitibus de Bojador et de Nam usque per totam Guineam et ultra illam Meridionalem plagam usque ad Indos acquisitis et acquirendis . . . ad Militiam [Christusorden] et ordinem hujusmodi perpetuis futuris temporibus spectent atque pertineant . . ., ita quod Prior Major pro tempore existens dictae Militiae omnia et singula beneficia ecclesiastica . . . fundata seu fundanda . . . conferre et de illis providere possit. . . . Sixtus IV. bestätigt in seiner schon angeführten Bulle „Aeterni regis" diese Anordnung. — 3. Alexander VI. „Ineffabilis" vom 1. Juni 1497 (Patr I 56 f) legt besonderen Nachdruck auf die königlichen Pflichten: . . . Majestatem vero tuam, charissime fili, necnon haeredes et successores praefatos, per viscera misericordiae Domini Nostri Jesu Christi et per sacri lavacri susceptionem requirimus et plurimum hortamur in Domino, ut si aliqua ex terris, locis et dominiis hujusmodi Domino concedente acquisiveritis, omni studio et diligentia prout Catholicos reges et principes decet,

Mit der Erhebung Goas zum Erzbistum war die portugiesische Krone schon im Vollbesitz dieser Rechte. Sie wurden bei jeder Neugründung von Bistümern bestätigt und schärfer bestimmt. Nicht so klar kommt der örtliche Umfang dieser Machtbefugnisse zum Ausdruck. Aus dem Wortlaut mancher Bullen könnte man schließen, daß die kirchenrechtliche Gewalt des Königs nur den jeweiligen portugiesischen Kolonialbesitz umfaßte.[1]) Aber tatsächlich erstreckte sie sich auf die ganze östliche Welt und bestand in diesem Umfang zu Recht bis tief ins 19. Jahrhundert hinein.

Nach den päpstlichen Bullen durfte ja kein anderes Volk Entdeckungsfahrten in den Osten unternehmen. Der Bestimmung nach war der gesamte Osten, Afrika und Asien, portugiesischer Kolonialbesitz. Der Krone allein war der Auftrag erteilt, Missionäre zu senden. Nur auf portugiesischen Schiffen konnten dieselben in den Osten gelangen. Überdies überließen die Päpste den Königen die nähere Festlegung der Bistumsgrenzen. Dieselben wurden so gezogen, daß ganz Asien, soweit es wenigstens von der See aus zu erreichen war, darin eingeschlossen wurde. Für Makao beispielsweise bestimmte die Gründungsbulle, daß es die „ganze Provinz China und Japan und die umliegenden Inseln und Länder" umfasse. Spätere Päpste haben noch auf andere Weise zum Ausdruck gebracht, daß den Königen das Patronatsrecht über ganz Süd- und Ostasien verliehen worden war. Die Apostolischen Vikariate seit Mitte des 17. Jahrhunderts z. B. wurden als vorläufige Einrichtungen hingestellt, die nur so lange bestehen sollten, bis die Könige neue Bistümer gründen könnten, und der Heilige Stuhl erklärte

---

efficere studeatis, quod inibi nomen ipsius Salvatoris nostri colatur et fides catholica exaltetur et amplietur. — 4. Leo X. „Dum fidei constantiam" vom 7. Juni 1514 (Patr I 98 f) bestätigt die Jurisdiktion des Christusordens und erteilt dem König das Patronatsrecht über sämtliche Kirchenämter: . . . tibi et successoribus tuis . . . jus patronatus et praesentandi personas idoneas ad quaecunque ecclesias et beneficia ecclesiastica, cujuscunque qualitatis fuerint in eisdem provinciis acquisitis erecta . . . ac [in] acquirendis erigenda . . . reservamus atque concedimus. Ohne königliche Zustimmung kann dieses Recht nicht genommen werden. — 5. Bei der Errichtung des Bistums Funchal erhält der König das Patronatsrecht über den Bischofssitz, der Großmeister des Christusordens über die anderen Benefizien (Patr I 100 f). — 6. Bei der Errichtung des Bistums Goa wird dem König das Patronatsrecht über alle Benefizien verliehen. Es wird ihm die Verpflichtung auferlegt, für die Dotierung der Benefizien, den Bau und die Instandhaltung der Kirchen, für den Unterhalt aller Geistlichen, so viele nötig seien, zu sorgen. Die Mittel kann er den Gütern der Christusmiliz, deren ständiger Verwalter er war, und königlichen Einkünften entnehmen (Patr I 148 ff, 170 ff). — 7. Bei der Erhebung von Goa zum Erzbistum wird das Patronatsrecht im früheren Umfang auf ewige Zeiten bestätigt (Patr 191 f). Es beruht auf fundatio vel dotatio seu privilegium Apostolicum, cui non est hactenus in aliquo derogatum. Diese Rechtsgrundlage des Patronats „ex meris fundatione et dotatione" wird später des öfteren angeführt. Es wird hinzugefügt, daß das Patronatsrecht ohne königliche Zustimmung auch durch den Papst nicht abgeschafft werden könne. Vgl. z. B. Patr I 195, 198, 245, 253; II 5, 194.

[1]) So heißt es in der Gründungsbulle für Funchal (Patr I 171) . . . ac caeterarum temporalis ditionis Portugalliae insularum . . . eatenus repertarum et in futurum reperiendarum . . . Die Vollmachten des Bischofs von Goa gelten in partibus Aethiopiae, Arabiae, Persiae, Indiae praefato Regi nunc et pro tempore subjectis (Patr I 283). Diese Ansicht vertritt Jann; vgl. 87 ff, 239 f und passim.

ausdrücklich, daß durch die Errichtung der Vikariate die königlichen Rechte nicht geschmälert würden.[1])

[1]) Einige Beweise für die im Text vertretene Ansicht: — 1. Gregor XIII. definiert am 11. Oktober 1577 (Patr I 248) vivae vocis oraculo den Begriff Indiae Orientales: omnes regiones et insulas, quae ultra Mauretaniam versus Austrum et Orientem ad Portugalliam spectant sive jure dominii, sive conquistae ut vocant, sive commercii et navigationis. Nach demselben Papst gehören ganz China, Japan und die umliegenden Inseln und Länder zur conquista Portugals (Patr I 243). Also auch nicht tatsächlich besetzte Gebiete „gehören zu Portugal" (spectant ad Portugalliam) und unterstehen deshalb seinem Patronat. Wenn dies für ganz Ostasien der Fall war, dann um so mehr für ganz Vorder- und Hinterindien, das viel stärker unter portugiesischem Einfluß stand. — 2. Am 22. Dezember 1670 (Patr II 126, Prop I 7, 51) erklärte Klemens X., daß durch die Errichtung der Apostolischen Vikariate in Indien und den andern Gebieten juribus coronae nullo modo praejudicatum esse aut praetendi posse, sed omnia et singula provisiones earumdem Ecclesiarum quovis modo concernentia in eo statu, in quo ante innovationes hujusmodi tempore Sebastiani et Henrici erant, remansisse et remanere, perinde ac si eaedem innovationes nullo modo factae fuissent. — 3. Als Alexander VIII. die Bistümer Peking und Nanking errichtete (10. April 1690, Patr II 192, 195), führte er aus . . . Quod in toto vastissimo imperio Sinarum unica tantum ecclesia cathedralis Macaonensis reperiretur [et] propterea oppidum de Pekim a dioecesi Macaonensi dismembrari expediret, etc.; gleicherweise bei Nanking. Nun bestand damals schon das Apostolische Vikariat Nanking, zu dem auch Peking gehörte. Das Apostolische Vikariat wird also als zur Diözese Makao gehörend betrachtet; d. h. das königliche Patronat ist auch in den Apostolischen Vikariaten nicht aufgehoben. — 4. Als der König später die Errichtung von drei neuen chinesischen Diözesen beantragte, schlug Klemens XI. 1716 vor, bessere Zeiten abzuwarten, und fügte bei: . . . pro certo ac penitus explorato habere debes nunquam nobis propositum fuisse nec esse hac in re laedere vel imminere regia tua jura . . . (Patr III 150). — 5. Bei der späteren Behandlung des Vikariates Bombay wird dieses Verhältnis zwischen den portugiesischen Bistümern und den Apostolischen Vikariaten an einem Einzelbeispiel noch klarer dargelegt werden. Ein zeitlich spätes Dokument soll indes hier schon angeführt werden, das die Gedanken der römischen Kurie in bezug auf das Verhältnis zwischen Patronatbischöfen und Apostolischen Vikaren in nichtportugiesischem Gebiet klar ausspricht. Bei Gelegenheit des Jurisdiktionswechsels in Bombay sandte Pius VI. am 23. Januar 1793 an den Erzbischof von Goa ein Breve („Jamdudum", Prop I 4, 384 f), worin es heißt: Jamdudum a Goanis archiepiscopis ad nos quaerimoniae deductae sunt de concessa a nobis Vicarii ad Imperium Mogol jurisdictione in Insula Bombaim, ac si eam proinde praedictis Goanis Praesulibus auferre nobis in animo fuisset . . . 1718 hätte der Apostolische Vikar vom Papst den Auftrag erhalten, ut catholicos in Insula Bombaina pascerent, donec dissidiis ibidem inter Anglos Lusitanosque compositis rursus Archiepiscopo Goano pristina sua jura exercendi potestas fieret . . . Cur etiam missionarios suos et Vicarios ubique gentium constituit haec Apostolica Sedes, nisi quod ut Episcopis, ubi adsunt suamque potestatem libere exercent, praesto sint eorumque mandatis pareant, ubi vero desunt aut aliqua ex causa impediti praeesse fidelibus nequeant, illorum vices suppleant et Apostolicae Sedis auctoritate animarum regimen suscipiant? . . . Quapropter si tibi in posterum per Anglos potestatem tuam in Insula Bombaina exercere licebit, tunc nullus alius praeter te pastor ibidem esse debebit. — 6. Die kirchliche Neuordnung in Asien in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts setzt voraus, wie später gezeigt wird, daß die portugiesische Krone bis dahin das ganz Asien umfassende Patronat rechtlich und grundsätzlich besaß, wenn es auch in den Apostolischen Vikariaten zeitweilig suspendiert war. Bei jenen Stellen in den päpstlichen Urkunden, die den portugiesischen Bischöfen, ihren Kurien und der Inquisition jede Einmischung extra dominium temporale Portugalliae oder in den Apostolischen Vikariaten verbieten, ist stillschweigend mitzuverstehen, solange der provisorische Zustand vom Papst nicht abgeändert ist. (Vgl. Patr II 132, 133, 136, 211).

Von Indien besonders, das uns zunächst angeht, kann als sicher angenommen werden, daß es in seiner Gesamtheit unter der kirchenrechtlichen Gewalt der portugiesischen Krone stand. Es war von portugiesischem Kolonialbesitz umgeben und besaß vier Bistümer. Portugiesische Kaufleute und Missionäre drangen auch in das Binnenland vor. Indien war wirklich in seiner Gesamtheit von den Portugiesen „entdeckt und erobert" im Sinne der päpstlichen Bullen. Erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde hier Wandel geschaffen, wie später gezeigt wird.

Wie die Päpste eine solche Machtfülle in die Hände eines einzigen Fürsten legen konnten, fällt uns jetzt schwer einzusehen. Wir lernen es aber in etwa begreifen, wenn wir uns in die damalige Zeit zurückversetzen. Die Träger der portugiesischen Krone waren ausgezeichnete Herrscher. Die Ausbreitung des christlichen Glaubens war ihnen Herzenssache. Sie besaßen auch die Macht, die Boten des Glaubens zu schützen. Nur sie verfügten über die gewaltigen Summen, welche die lange Reise der Missionäre, ihr Unterhalt, die Gründung von Bistümern, Klöstern und Anstalten aller Art, die Erbauung von Kirchen, überhaupt der ganze Missionsbetrieb erforderten. Außer der spanischen gab es noch keine andere Macht, die den Wettbewerb mit Portugal hätte aufnehmen können. Ein Jahrhundert lang hat sich denn auch das Patronat der portugiesischen Krone vollauf bewährt.

Bald jedoch sollten die Voraussetzungen dieser kirchlichen Befugnisse, die Macht und der Missionseifer der portugiesischen Könige, sich von Grund auf ändern.[1]) Schon Ende des 16. Jahrhunderts begann der Niedergang. Die portugiesische Volkskraft hatte sich in den kolonialen Unternehmungen erschöpft. Die Sittenlosigkeit und das üppige Wohlleben in den Kolonien entnervten das Heldengeschlecht. Genußsucht und Habgier traten an Stelle des Kreuzzugsgeistes und der Begierde nach Ruhm. Infolge der Mißwirtschaft und Bestechlichkeit der Beamten genügten die königlichen Einkünfte kaum mehr für die nötigen Ausgaben. Die Festungen verfielen. Mit der Kriegszucht war es vorbei. Nur dann und wann flackerte der alte Heldengeist wieder auf und erschwang sich zu Taten, die der Vergangenheit würdig waren.

In der Heimat nahm mit dem Tode des großen Johann III. (1557) während der Minderheit seines Enkels Sebastian das Parteiwesen überhand und machte zielbewußtes Handeln unmöglich. 1578 fiel Sebastian mit der Blüte des Adels auf einem verwegenen Feldzug in Marokko. Die zwei nächsten Jahre sind angefüllt mit Parteihader angesichts der ungewissen Thronfolge. Vor allem sollte die Vereinigung der portugiesischen mit der spanischen Krone im Jahre 1580 der künftigen Weltstellung Portugals verhängnisvoll werden. Wenn auch die heimatliche und koloniale Verwaltung vertragsgemäß von der spanischen getrennt bleiben sollte, so war doch Portugal mit seinen Besitzungen entsprechend den damaligen absolutistischen Grundsätzen den spanischen Königen ausgeliefert. Philipp II. und seine Nachfolger betrachteten Portugal als Provinz, die sie vernachlässigten, und die indischen Besitzungen als Hilfsquelle für ihre europäischen Unternehmungen. Die

[1]) Vgl. zu folgendem: Schäfer, Dr. Heinrich, Geschichte von Portugal [Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von Heeren und Ukert]. Band 3—5.

portugiesischen Beamten zeigten jetzt noch weniger Lust, für den fremden König, ihren Unterjocher und Bedrücker, zu kämpfen und Schätze nach Hause zu senden.

Portugal, das bisher zu ganz Europa friedliche Beziehungen unterhalten hatte, wurde in alle Kriege Spaniens hineingezogen. Die Holländer hatten sich bis dahin mit dem Zwischenhandel zwischen Lissabon und dem übrigen Europa begnügt; jetzt wurden ihnen die portugiesischen Häfen gesperrt, und sie begannen deshalb 1595 selbst Fahrten in den Osten zu unternehmen. Nachdem 1602 die eng mit den Generalstaaten verbundene ostindische Gesellschaft sich gebildet hatte, traten sie mit großer Macht auf den Plan. Nach und nach eroberten sie die Sundainseln, die Molukken, Malakka (1641), Kolombo (1656) und zwei Jahre später ganz Ceylon. In den Jahren 1661—1663 fielen die südindischen Besitzungen Portugals in ihre Hand. Auch die anfangs nur mit bescheidenen Kräften auftretende englische Handelsgesellschaft (gegründet 31. Dezember 1600) nahm öfters eine feindliche Haltung an. Im Bunde mit Persien besetzte sie 1622 Ormuz, den Schlüssel zum Persischen Golf. Bombay ging 1661 als Mitgift der Katharina von Braganza an England über. Portugal erhielt fortan in England einen unzuverlässigen, nur auf eigenen Vorteil bedachten Bundesgenossen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts besaß es nur noch Makao in China, und in Indien Goa mit den nördlicheren Besitzungen Tschaul, Salsette, Bassein, Daman und Diu. Sein Weltreich war dahin, sein Handel und Einfluß völlig untergraben. Zwar hatte es 1640 wieder seine Unabhängigkeit erklärt und in 28jährigem Freiheitskampf gegen Spanien behauptet. Aber gerade dies hatte seine Finanzen völlig erschöpft und seine Volkskraft vernichtet. Es war zu einer Macht zweiter oder dritter Ordnung herabgesunken. In den Jahren 1737—1740 verlor es schließlich noch die Bezirke Salsette und Bassein an die Marathen.

Die Weltlage hatte sich somit von Grund auf geändert. Sollten nun die kirchlichen Befugnisse der portugiesischen Krone in ihrem alten Umfang weiterbestehen, nachdem die Erfüllung der damit verbundenen Pflichten unmöglich geworden und nachdem seit Gründung der Propaganda (1622) das Missionswesen einen ungeahnten Aufschwung genommen hatte? Portugal war kaum imstande, die bestehenden kirchlichen Einrichtungen zu erhalten; so sehr waren das Mutterland und die Kolonien verarmt. Deshalb dauerten die Sedisvakanzen oft jahrzehntelang, weil man auf diese Weise Geld ersparen wollte, oder weil sich niemand fand, bei kärglichem unsicheren Gehalt als Bischof in die gefährlichen Tropen zu ziehen. Sollte die Krone gar noch weiterhin das alleinige Recht der Missionierung der kaum noch berührten ungeheuren Länder Asiens beanspruchen können?

Gestützt auf den Wortlaut der päpstlichen Bullen und auf ihr „altes Recht" und mit Hinweis auf die Verdienste der früheren Könige hielt die portugiesische Krone zäh an allen ihren Ansprüchen fest und eröffnete den Kampf, sobald der mit Spanien abgeschlossene Friede ihr freie Hand gab. Nicht mit Unrecht befürchtete sie, daß mit den fremden Missionären auch die fremden Kaufleute überall eindringen würden. Schon zur Zeit des Freiheitskrieges begann das Ringen, vorerst gegen die spanischen Missionäre. Später galt es hauptsächlich den französischen Apostolischen Vikaren mit ihren Missionären und entbrannte aufs heftigste in China.

Wir können verstehen, wie schmerzlich dem verdienten Lande, dessen Niedergang hauptsächlich der spanischen Fremdherrschaft zuzuschreiben war, die allmähliche Verdrängung aus seinem Kolonialreich sein mußte, und daß es alle Mittel gebrauchte, dies zu verhindern. Es läßt sich auch begreifen, daß die Christengemeinden, die von Portugal ihren Glauben, ihre Kultur und Sprache erhalten hatten, mit ihren Bischöfen und Priestern stets auf Portugals Seite standen.

Die portugiesischen Könige, Staatsmänner, Bischöfe, Priester und das Volk pochten stets auf ihr Recht. Was ist von diesem „Recht" zu halten?

Das Recht der Missionierung, der Errichtung und Besetzung von Bistümern gehört zu den unveräußerlichen Rechten der Kirche. Wenn der Papst einem Fürsten solche Rechte überträgt, so handelt es sich nicht um einen Vertrag im gewöhnlichen Sinn, durch welchen ein Recht völlig veräußert wird. Es ist vielmehr ein Privileg, daß der Papst im einzelnen Fall zurücknehmen kann und muß, wenn die Bedingungen, unter welchen es erlassen wurde, sich wesentlich ändern, so daß das Wohl der Kirche eine Zurücknahme gebieterisch erfordert. In diesem Sinn sind auch die feierlichen Klauseln zu verstehen: „auf ewige Zeiten" und „durch keine Macht, auch nicht durch den Heiligen Stuhl widerruflich". Damit will der Papst nur seinen festen Willen, bei gleichbleibenden Bedingungen das Privileg nicht zurückzunehmen, ausdrücken. Nicht aber will und kann er sich und seinen Nachfolgern das Recht nehmen, bei wesentlicher Änderung der Verhältnisse so zu handeln, wie es das Wohl der Kirche erheischt.

Es wurde demnach kein königliches Recht verletzt, wenn angesichts der portugiesischen Unfähigkeit, die sich ausdehnenden Missionsgebiete mit eigenen Glaubensboten zu besetzen und eine entsprechende Anzahl neuer Bischofssitze auszustatten, die Päpste den Glaubensboten aller Länder die freie Reise dahin gestatteten, die Missionsleitung selbst übernahmen und durch apostolische Vertreter die neuen Sprengel verwalten ließen. Es geschah durch ihre Verfügungen in den Jahren 1600, 1608, 1633, 1673[1]) und durch die Entsendung von Apostolischen Vikaren.

Besser begründet waren die königlichen Ansprüche, über die schon bestehenden und vom König fundierten geistlichen Stellen die Schirmherrschaft auszuüben. Aber auch hier handelt es sich um ein Privileg. Es steht dem Papst auch ohne Zustimmung des andern Teils eine Neuordnung zu, sobald der Schirmherr seine Pflichten nicht mehr erfüllen kann oder will. Überdies haben die Päpste durch Beschützung des portugiesischen Eroberungs- und Handelsrechtes den Königen eine mindestens gleichwertige Gegenleistung

[1]) 1600 wurde mit Aufhebung der Verfügung von 1585, die die Mission in Ostasien ausschließlich den Jesuiten anvertraute, allen Mendikanten jeglicher Nation freie Missionsgründung in China und den umliegenden Inseln gestattet. Die Reise mußte aber über Portugal und Goa gehen, wo peinliche Kontrolle ausgeübt wurde (Jann 182, 185 ff). 1608 wurde die Reisebestimmung aufgehoben (Jann 191). 1633 wurde allen Orden und Genossenschaften die Erlaubnis erteilt, überallhin auf beliebigem Wege zu gehen. Um den Portugiesen jeden Vorwand, dagegen einzuschreiten, zu nehmen, wurde das Handelsverbot wieder strengstens eingeschärft (Jann 191). 1673 nahm Clemens X. die Apostolischen Vikare und ihre Missionäre gegen die portugiesischen Bischöfe in Schutz (Prop I 1, 421 ff; vgl. Jann 230 ff).

Parsifamilie. Drei Generationen

Vornehme Mohammedanerinnen

Turm des Schweigens (S. 22)

geboten. Zudem stammen die Dotationsmittel zum großen Teil aus den Gütern des Christusordens, also aus kirchlichem Besitz, über den die Päpste den zum erblichen Großmeister ernannten König frei verfügen ließen. Wenn gar der Schirmherr die Kirche verfolgt und aufs schwerste schädigt, so wäre es eine unerhörte Anmaßung, noch weiter von seinen Rechten zu reden.

Die Geschichte des drei Jahrhunderte sich hinziehenden Kampfes zeigt, daß die Kirche mit Klugheit und, eingedenk der großen Verdienste Portugals, mit rücksichtsvoller Mäßigung und Langmut voranging. Unter möglichster Wahrung der königlichen Rechte traf sie überall in den neuen Missionsgebieten nur provisorische Maßnahmen. Die alten Missionen nahm sie, trotzdem auch hier das kirchliche Leben daniederlag und der Missionsgeist ausgestorben war, nur dann unter direkte Verwaltung, wenn einheimische Fürsten, die Holländer oder Engländer den portugiesischen Klerus auswiesen. Auch in diesem Fall wurde die Übernahme durch den Heiligen Stuhl und die Verwaltung durch Apostolische Vikare für provisorisch erklärt. Erst nachdem zum Unvermögen noch der böse Wille gekommen, nachdem Pombal (seit 1750) die kirchlichen Angelegenheiten nicht nur gröblich vernachlässigt, sondern auch die Kirche verfolgt hatte, indem er die Jesuiten, das Rückgrat der Mission, vertrieb; erst nachdem die Regierung in den Jahren 1833—1835 alle Orden aufgelöst und ihr Vermögen eingezogen hatte, schritt der Papst endlich zu durchgreifenden Änderungen. Wer könnte aber da noch von verletzten Rechten sprechen?

Portugal und sein indischer Klerus antwortete mit einem Schisma. Bevor wir darüber handeln, soll die Geschichte des Konflikts zwischen Rom und Portugal, Propaganda und Patronat, dargestellt werden, soweit er bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts auf das Gebiet der späteren Mission von Bombay-Puna hinüberspielte.

Das Apostolische Vikariat in Mittelindien (Bidschapur-Mogulreich-Bombay)

Um 1600 waren, wie oben gezeigt wurde, die Küstenstriche des westlichen Indiens in weitgehendem Maße von der portugiesischen Mission besetzt und genügend mit kirchlichen Anstalten und Gotteshäusern ausgestattet. Für gewöhnlich überließ die Krone, die auf Grund der Eroberung Eigentümerin des Landes geworden war, den Orden und Pfarreien Landbesitz zur Gründung und zum Unterhalt von Klöstern und Pfarrstellen, half wohl auch selber die Kirchen erbauen und unterstützte, wo die Einkünfte nicht ausreichten, die Ordensmissionäre und Pfarrer durch jährliche Zuschüsse.[1]) Private Mildtätigkeit und Ordensvermögen wurden gewiß auch in Anspruch genommen. Aber im allgemeinen hat die Krone in diesen ersten Jahren ihre schutzherrlichen Pflichten erfüllt.

Im Innern des Landes war indes vorerst noch wenig geschehen. Die berühmte Mission am Hofe des Großmogul ist hier allein zu nennen und gelegentliche Missionsreisen in einige Städte des Binnenlandes.

[1]) So nachzuweisen für Malakka, vgl. Patr II 243. Über die den Dominikanern gemachten Schenkungen berichtet Ex 1911, 407.

Nach 1600 bestand kaum noch Hoffnung auf eine weitere Ausdehnung der Missionstätigkeit in den großen Gebieten Mittelindiens durch portugiesische Orden und Weltgeistliche. Hier griff deshalb die Propaganda bald nach ihrer Gründung ein. Im Jahre 1637 ernannte sie für das Gebiet des Sultanats Bidschapur, das im weiten Halbkreis Goa umschloß, einen Apostolischen Vikar, überhaupt den ersten, soweit wir sichere Kunde haben, der diese Würde bekleidete. Es war der aus Goa stammende Brahmane Matthäus de Castro. Er war im Propagandakolleg erzogen worden und wurde daselbst zum Bischof von Chrysopolis geweiht.[1])

Als Residenz wählte er sich Bitscholim, unweit von Goa, aber schon im Gebiet von Bidschapur gelegen. Seine Mitarbeiter waren Brahmanen, die sich zu einem Oratorium zusammenschlossen. Sogleich begannen die Jurisdiktionsstreitigkeiten. De Castro wurde vom Erzbischof von Goa beschuldigt, daß er ohne Erlaubnis Brahmanen aus portugiesischem Gebiet zu Priestern weihe, die nach empfangener Weihe wieder nach Goa zurückkehrten. Gleicherweise entwickelte sich ein Gegensatz zwischen de Castro und den Theatinern. Diese, drei Patres und ein Laienbruder, waren 1640 eigens zur Unterstützung des Apostolischen Vikars nach Indien gekommen. Sie saßen sofort zwischen zwei Feuern. Der Erzbischof beanspruchte die Jurisdiktion auch über de Castros Gebiet. Die Theatiner durften es mit ihm nicht verderben, da sie als Italiener in Goa nur geduldet und jahrelang von der Gefahr der Ausweisung bedroht waren. Weil sie sich auf die Seite des Erzbischofs schlugen, verbot ihnen de Castro jede Tätigkeit in seinem Sprengel. Er hielt sie auch im Verdacht, der allerdings kaum begründet war, daß sie über seine ungesetzlichen Weihen nach Rom berichteten, und betrieb ihre Ausweisung aus Indien.[2])

Der tiefere Grund dieser Zerwürfnisse ist im Rassengegensatz und Brahmanenstolz zu suchen. De Castro hielt große Stücke auf seine Kastengenossen. Diese wiederum wurden von der portugiesischen Geistlichkeit und den Theatinern nicht als ebenbürtig anerkannt. Doch erfreute sich der apostolische Vikar hohen Ansehens in Goa, und die portugiesischen Behörden unternahmen keine Schritte gegen ihn, da er als Eingeborener und portugiesischer Untertan ihrem Einfluß und Handel nicht gefährlich werden konnte.

Von einer erfolgreichen Tätigkeit de Castros ist nichts bekannt. Außer in Bitscholim besaß er Kirchen in Vingurla und Ponda,[3]) beide in nächster Nähe von Goa. Wir begegnen seinen Brahmanen auch in Bidschapur.[4]) 1644 wurde er nach Rom berufen, um sich wegen seiner unerlaubten Weihehandlungen zu verantworten.

[1]) Vgl. das Dekret der Propaganda vom 31. Dezember 1637 (Prop II 80): Sanctissimus Dominus noster domino Matthaeo de Castro Mahalò, Episcopo Chijsopolitano[!] et in regno Idalcan Indiarum Orientalium vicario apostolico, concessit missionem duorum Theatinorum ab eorum Generali approbandorum ad easdem Indias orientales. — Das Dekret scheint vorauszusetzen, daß de Castro noch in Rom weilte und nicht lange vorher ernannt worden war. Im nächsten Jahre begegnen wir ihm in Indien.

[2]) Vgl. Ferro, Bartolomeo, Istoria delle Missioni de' Chierici Regolari Teatini (Roma 1704) II 10, 25 f, 52 ff.

[3]) Ex 1907, 423. Unter dem hier erwähnten Bandas ist wohl Ponda zu verstehen.

[4]) Ferro II 76 ff.

Seit 1669 erscheint als de Castros Nachfolger Custodius do Pinho, wieder ein Brahmane.[1]) Zugleich wurde das Sultanat Golconda östlich von Bidschapur und merkwürdigerweise auch das Reich Pegu in Hinterindien zum Vikariatssprengel geschlagen.[2]) Da bald darauf der Großmogul Aurangsib die Reiche Bidschapur (1686) und Golconda (1687) eroberte, wurde der Sprengel Vikariat des Großmoguls genannt. Seine Grenzen blieben unbestimmt. Es umfaßte im allgemeinen ganz Mittel- und Nordindien, soweit es nicht von portugiesischen Missionären besetzt war. Die Westküste von Tschaul bis Daman — dies ist von Bedeutung für unsere Geschichte — gehörte also nicht zum Vikariatssprengel.

Über do Pinhos Wirksamkeit ist nichts bekannt. Später wurde er nach Malabar berufen. Als dritter Apostolischer Vikar wird der Italiener Visconti genannt, über den nicht die geringste Kunde auf uns gekommen ist. Um diese Zeit machte man auch in Malabar den Versuch mit eingeborenen Bischöfen. Im Jahre 1675 wurde Thomas de Castro, ein Neffe des vorhergenannten Matthäus und Mitglied des Theatinerordens, zum Apostolischen Vikar ernannt.[3]) Man machte auch da keine guten Erfahrungen, und der Versuch wurde nicht wiederholt.

Mit der Freigabe der Reiseroute und der Eröffnung des Missionsfeldes für alle Orden waren auf dem Landwege — um nicht von den Portugiesen belästigt zu werden — allmählich außer den schon genannten Theatinern auch Karmeliter und Kapuziner nachgerückt, vorwiegend Italiener und Franzosen. Gegenüber den portugiesischen Behörden hatten sie eine schwierige Stellung. Die Theatiner behaupteten sich nach hartem Kampf in Goa, weil sie als Italiener politisch nicht gefährlich erschienen, wegen ihres uneigennützigen Wirkens hohes Ansehen beim Volk genossen und sich allmählich durch Eingeborene ergänzten, so daß sie schließlich ganz aus Einheimischen bestanden. Nur vereinzelte Theatiner haben im Vikariat Bidschapur-Golconda als Heidenmissionäre gewirkt. Auch die Karmeliter, deren Hauptwirkungsfeld seit 1656 Malabar war, erfreuten sich allgemeiner Achtung, wurden aber dennoch 1707 aus Goa,[4]) später aus den übrigen portugiesischen

[1]) Aus zwei Schriftstücken scheint hervorzugehen, daß er zu Anfang dieses Jahres ernannt und zu Rom geweiht wurde. Das erste vom 22. März 1669 beantwortet zwei dubia des Bischofs wie folgt (Prop II 150): Das Verbot, bischöfliche Funktionen außerhalb der eigenen Diözese vorzunehmen, gilt auch für außereuropäische Länder. Die von einem verstorbenen Apostolischen Vikar Delegierten müssen sich dem Nachfolger unterwerfen. Das andere vom 11. Mai 1669 besagt (Prop II 152): Episcopus Hieropolitanus, modernus Vicarius Ap. regni Idalcan in Indiis Orientalibus supplicavit, ob er Kleriker anderer Diözesen, die im Königreich sich aufhalten, ohne Demissorialschreiben ihrer Ordinarii, und bevor sie die vorgeschriebene Zeit zur Erwerbung des Domizilliums ausgefüllt hätten, weihen könne, falls sie die Absicht haben, beständig im Königreich zu bleiben, und eidlich versprechen, ins Seminar oder in das einheimische Oratorium nach der Regel des heiligen Philipp Neri zu Bitscholim einzutreten und künftig unter dem Apostolischen Vikar zu arbeiten. — Die Antwort ist bejahend.

[2]) Klemens IX. 1669 (ohne näheres Datum, Prop I 7, 49f): . . . te, qui in regno Bisapur Indiarum orientalium Vicarius Ap. ab hac Sede Apostolica deputatus existis, etiam in ipsis regnis Pegù et Golgonda Vicarium Apostol. cum facultatibus hactenus concessis . . . constituimus.

[3]) Vgl. Ferro, II 340ff. — [4]) Da Fonseca, Sketch of the City of Goa, 257.

Besitzungen vertrieben. Sie verlegten dann, soweit sie nicht in Malabar benötigt wurden, den Schauplatz ihres Wirkens auf englisches Gebiet, wo wir gleich ihre Geschichte weiterführen werden. Die französischen Kapuziner ließen sich in den englischen Besitzungen Surat und Madras nieder.[1]) Die Portugiesen duldeten keine französischen Missionäre in ihrer Interessensphäre.

Da die Brahmanenbischöfe versagt hatten, wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts das Vikariat des Großmoguls den Karmelitern übertragen. P. Peter Paul aus dem fürstlichen Geschlecht Palma, ein Neffe Innozenz XII., erhielt 1696 seine Ernennung zum Apostolischen Vikar. Ein Erlaß dieses Papstes vom 6. Februar 1697 untersagt den vier goanesischen Bischöfen und Kurien des Landes die Ausübung jeglicher kirchlichen Jurisdiktion im Vikariate,[2]) dessen Grenzen aber ebenso unbestimmt bleiben wie vorher.

Der Karmelitervikar schlug 1699 seinen Wohnsitz in Surat auf, starb aber bereits im Januar des folgenden Jahres. Neben Surat wird noch das englische Sunkeri bei Karwar südlich von Goa in den ersten Jahrzehnten als Residenz der Karmeliterbischöfe und ihrer wenigen Missionäre bezeichnet. Sie wurden von den Engländern mit Wohlwollen behandelt. Es war nämlich das Bestreben der Engländer, ihre damals noch schwachen Gründungen durch Heranziehung von einheimischen Christen zu stärken. Diese waren treu und zuverlässig und, da sie einige Schulbildung genossen hatten, als Schreiber in den Handelshäusern zu gebrauchen.

Die Inseln von Bombay waren 1661 an England abgetreten worden. Aber die Religionsfreiheit wurde beim Besitzwechsel von den neuen Herren vertraglich gewährleistet, und die goanesischen Geistlichen blieben noch fast 60 Jahre in ungestörtem Besitz. Bis zum Jahre 1720 konnte sich kaum ein Gegensatz zwischen dem Erzbischof von Goa und dem Karmeliterbischof herausbilden, da dem letzteren nur ganz wenige Priester zur Verfügung standen und man sich auf wenige Orte beschränkte, die von Goa nicht besetzt waren.

Da wurde in diesem Jahre 1720 die Ursache einer dauernden Gegnerschaft zwischen den beiden Kirchenfürsten geschaffen durch die Vertreibung der portugiesischen Ordens- und Weltgeistlichkeit aus Bombay durch die englische Regierung.[3])

Schon ein Jahr zuvor hatte die Stadtverwaltung die Güter der Jesuiten mit Beschlag belegt. Da die Besitzer zu Bandra, d. i. außerhalb Bombays, wohnten, waren ihre Eigentumsrechte von den Engländern nie recht anerkannt worden. Als Gründe, weshalb man jetzt zum äußersten schritt, wurden angegeben die politischen Umtriebe der Jesuiten und ihre Versuche, die Eingeborenen aufzuwiegeln. Beweise für diese Behauptungen liegen nicht vor. Auch die Vertreibung der gesamten portugiesischen Geistlichkeit wird mit denselben Gründen gerechtfertigt. Außerdem wurde geklagt, die

[1]) Jann 195 ff. —

[2]) Der Papst verbietet den vier Bischöfen (Goa, Mailapur, Kranganur und Kotschin) und ihren Vertretern in regnis de Idalcan, Golcondae et Magni Mogolis in Indiis Orientalibus, in quibus nuper venerabilem fratrem Petrum Paulum, archiepiscopum Anciranum, vicarium apostolicum deputavimus . . . jurisdictionem exercere praetendant (Patr II 211 f; Prop I 2, 168).

[3]) Vgl. Ex 1907, 413 ff.

erzbischöfliche Kurie sende nur den Abschaum des Klerus nach Bombay; ausgesprungene Mönche kämen aus Goa, um in Bombay ein ausgelassenes Leben zu führen.[1])

Obwohl man diesem Zeugnis aus protestantischem Mund nicht viel Glauben beizumessen braucht, so steht doch aus anderen Quellen fest, daß das kirchliche Leben in Bombay einen bedauerlichen Tiefstand erreicht hatte.[2]) Die Ursachen lagen im allgemeinen Niedergang Portugals und in der Tatsache, daß infolge der Spannung zwischen Rom und Portugal der Erzstuhl von Goa nach 1652 auf 23 Jahre unbesetzt geblieben war.

Die Engländer bereiteten die Ausweisung langer Hand vor. Schon 1718 traten sie mit dem Apostolischen Vikar des Großmoguls in Unterhandlungen zwecks Übernahme der kirchlichen Verwaltung,[3]) und Rom betraute ihn mit der vorläufigen Jurisdiktion, im Falle die Behörden die goanesische Geistlichkeit ausschlössen. 1720 fiel dann, unerwartet für die Portugiesen, der schwere Schlag. Der Apostolische Vikar Mauritius von St. Theresia und einige Karmeliter nahmen, nachdem sie den Eid der Treue gegen die Regierung geleistet, von Bombay Besitz. Seitdem wurde das Vikariat des Großmogul Vikariat Bombay genannt. Der Erzbischof von Goa galt indes immer noch als der Ordinarius, und die Jurisdiktion des Apostolischen Vikars als provisorisch, solange die Zwangslage dauern würde. Die portugiesische Regierung erhob Protest gegen die Maßregelung ihrer Untertanen und erklärte den Kriegszustand. Doch wurde der Friede bald wieder hergestellt.

Der Karmeliterbischof wohnte fortan im Fort zu Bombay, wo 1733 die Kirche U. L. Frau vom Berge Karmel, Fort-Kapelle genannt, errichtet wurde. Nur nach 1748 lebte er mehrere Jahrzehnte in der Verbannung zu Bandra, Surat oder Karwar. Die Ursachen seiner Ausweisung sind nicht aufgeklärt. Allgemeiner Katholikenhaß mag ein Grund gewesen sein. Vielleicht gaben auch die innerkirchlichen Streitigkeiten zu jener Zeit den Engländern den Anlaß, durch Entfernung des Bischofs die Ruhe wiederherzustellen. Die Engländer befolgten ja immer die Politik, ihre Untertanen in Frieden zu erhalten, wenn dafür auch ein Unschuldiger geopfert werden mußte. Es waren Streitigkeiten ausgebrochen zwischen den Pfarrern und Christen, zwischen den Ordens-

[1]) Ex 1907, 395.

[2]) Vgl. das Schreiben Alexanders VII. über die Mißbräuche in „Goa und den benachbarten Inseln" vom 18. Januar 1658 und das Dekret der Propaganda vom 22. Juli des gleichen Jahres (Patr II 92 f, 94). Beide Erlasse werden eingeschärft und auf ganz Indien ausgedehnt durch Breve Klemens' IX. vom 13. September 1669 (Patr II 119). Darnach gehen die Geistlichen auf Gelderwerb aus und sind hartherzig gegen die Armen. Kandidaten aus besseren Ständen werden vom Seminar ausgeschlossen. Eingeborenen wird der Eintritt in die Orden verweigert. Einheimische Priester werden niedergehalten, trotzdem sie allein die Sprache beherrschen. Armen, auch Sterbenden, werden die Sakramente verweigert. Die Gläubigen erhalten nur mangelhaften Unterricht. Des lieben Geldes wegen erlaubt man heidnische Feiern; dazu werden sogar die Kirchen angeboten. Pfarrer und Mönche führen oft ein zu freies Leben. — Es erweckt den Eindruck, als sei die Propaganda einseitig von der Partei der Eingeborenen (vielleicht von de Castro) unterrichtet worden. Auch mag die Spannung zwischen Rom und Portugal die Schärfe der Schriftstücke zum Teil erklären. Doch sind die Anklagen sicher nicht ganz aus der Luft gegriffen.

[3]) Ex 1907, 424.

und Weltgeistlichen, zwischen dem Bischof und seinen Ordensbrüdern. Es handelte sich schon damals um die Frage, ob der Bischof auch Regularoberer sein solle. Die Mönche warfen wohl deshalb um jene Zeit die Frage auf, weil der Bischof Innozenz von der Darstellung (1746—1753) als Kölner seinen italienischen Mitbrüdern nicht genehm war. Doch sind dies nur Wahrscheinlichkeiten.[1])

Wie gestalteten sich während dieser Zeit die Beziehungen zwischen dem Apostolischen Vikar und der Erzbischöflichen Kurie? Man fügte sich in Goa einstweilen in das Unvermeidliche. Bald hatte man dort auch an wichtigere Dinge zu denken. Die Jahre 1737—1740 waren für Portugal höchst unglücklich. Es verlor Salsette, Bassein, Karandscha und Tschaul an die Marathen. Im Verlauf der kriegerischen Operationen wurden viele Kirchen zerstört und die blühenden Anstalten der Orden in Trümmer gelegt. Die europäische portugiesische Bevölkerung und Geistlichkeit mußte auswandern. Die einheimischen Christen jedoch erhielten unter eingeborenen Geistlichen Religionsfreiheit. Während der Marathaherrschaft erfreuten sich denn auch die Altchristen ungestörten Friedens, und manche Kirchen wurden wieder aus den Trümmern aufgerichtet. Nur eine kleine Anzahl von Neuchristen fiel ab oder wurde zum Abfall genötigt.[2])

Im Jahre 1774 faßte Pombal, der das Unmögliche einer Wiederaufrichtung des portugiesischen Kolonialreiches anstrebte, den Plan einer Wiedereroberung der verlorenen Provinzen, zu einer Zeit, da innerer Zwist die Macht der Marathen lähmte. Aber die „treuen Verbündeten", die Engländer, kamen den Portugiesen zuvor. Sie besetzten Salsette und Karandscha und erwarben im nächsten Jahre Bassein.

Die neuen Herren weigerten sich, die Jurisdiktion des Erzbischofs von Goa anzuerkennen. Die Propaganda betraute deshalb durch Dekret vom 8. Juli 1777 den Apostolischen Vikar provisorisch auch mit der Verwaltung von Salsette und Karandscha.[3]) Bassein wird nicht erwähnt.

Während der langen Zeit von der Vertreibung des portugiesischen Klerus aus Bombay bis zum Jahre 1786 kam es zwischen den beiden kirchlichen Gewalten nicht zu ernstlichen Konflikten. Dem Apostolischen Vikar wurde gelegentlich von Rom anempfohlen, bei eintretenden Schwierigkeiten, wie z. B. in Ehesachen, mit Klugheit vorzugehen und sich mit dem Erzbischof gütlich auseinanderzusetzen, da „die Jurisdiktion" des letzteren „so umfassend sei und auf apostolischen Verfügungen beruhe".[4]) Der Erzbischof ersuchte zuweilen den Apostolischen Vikar, in dem von den Marathen besetzten, früheren portugiesischen Gebiet bischöfliche Handlungen vorzunehmen.[5]) Der Ausdruck „doppelte Jurisdiktion" findet sich zuerst in einem Schreiben der Propaganda vom Jahre 1768. Er bedeutet, daß der Erzbischof die ordentliche Amtsgewalt, die an der Ausübung gehindert ist, der Apostolische Vikar die außerordentliche aber tatsächliche Verwaltung besitzt. Ob das Dekret von 1697, das jede Einmischung des Erzbischofs in die Angelegenheiten des Vikariats verbietet, auch auf Bombay und Salsette auszudehnen ist, scheint

---

[1]) Ex 1907, 434, 493 f; The History of the Diocese of Mangalore (1905), 77 f. — [2]) Ex 1907, 433 f. — [3]) Ex 1907, 494. — [4]) Ebda. — [5]) Ex 1907, 434.

zweifelhaft. Als das Dekret erlassen wurde, gehörten die beiden Inseln nicht zum Vikariate; sie wurden nachher auch nicht ausdrücklich an dasselbe angegliedert, und es wird besonders stark betont, daß der Erzbischof hier Oberhirte bleibe. In Salsette holten sich in der Tat die Geistlichen immer ihre Vollmachten von Goa.

Um 1785 besaß die Insel Bombay acht Kirchen und Kapellen. Zu den früher genannten waren die Fort-Kapelle und St. Theresia in Girgaum (1773) hinzugekommen. Von den 47 170 Einwohnern sollen 12 686 Christen gewesen sein. Die Angabe ist nicht sehr zuverlässig; auch ist nicht bekannt, wie viele davon Protestanten waren.[1]) Die Propagandamissionäre waren bei der katholischen Bevölkerung geachtet und beliebt. Man konnte ja zwischen ihnen und den Geistlichen auf Salsette und in Goa Vergleiche ziehen.[2]) Daß Bombay einst unter Goa gestanden, war allmählich in Vergessenheit geraten.

Im weiten Innern des Landes hatte die Missionstätigkeit fast aufgehört. Die missionsarme Zeit war angebrochen. Die kleinen Gemeinden, die sich an einigen bevorzugten Orten gebildet hatten, wurden von eingeborenen Priestern besorgt, die der Apostolische Vikar, oder noch öfters widerrechtlich der Erzbischof von Goa dahin entsandte. Gelegentlich wirkte an den Hauptpunkten ein Karmeliter.

Es folgte nunmehr eine Kette von Ereignissen, die für die Kirche in Bombay und Umgebung für alle Zukunft verhängnisvoll werden sollten.[3])

Angeregt, wie es scheint, durch eine Gruppe von Portugiesen unter Führung des reichen und angesehenen Sir Miguel de Lima e Souza eröffnete die portugiesische Regierung im Jahre 1786 Unterhandlungen mit England zwecks Rückgabe von Bombay an die Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Goa. Die englische Regierung gab ihre Zustimmung. Die päpstliche Kurie, vertreten durch ihren Nuntius in Lissabon, konnte keine Schwierigkeiten erheben, da die oberhirtliche Verwaltung des Apostolischen Vikars ja immer als ein Notbehelf gegolten hatte, der solange dauern würde, als die Behörden von Bombay die Rechte des Erzbischofs nicht anerkännten.

Von London wurden sofort die nötigen Weisungen nach Bombay gesandt; aber aus unbekannten Gründen wurden sie dort erst am 18. Februar 1789 bekannt gegeben. An diesem Tage erhielten die Karmeliter den Befehl, ihre Stellen zu räumen, sobald die von Goa entsandten Priester einträfen. Der Apostolische Vikar, der von Rom keine Mitteilung empfangen hatte, war schmerzlich berührt. Am empfindlichsten traf ihn die triumphierende Sprache des Erzbischofs und seines Vertreters in Bombay und die Hast der Ausführung. Seine Vorstellungen sowie zwei Eingaben „der Einwohner von Bombay" hatten nur den Erfolg, daß die Übergabe um einen Monat (bis 15. Mai) verschoben und die vom erzbischöflichen Vertreter verlangten verdemütigenden Bedingungen abgeschwächt wurden. Die Karmeliter erklärten sich bereit, unter dem Erzbischof weiter zu arbeiten. Trotz des Drängens der britischen Behörden wollte der Erzbischof dies nicht gestatten.

---

[1]) In den Jahren 1795—1800 soll Bombay 10000 Katholiken gezählt haben; Ex 1908, 304. — [2]) Ex 1908, 24, 34 f. — [3]) Ex 1908, 22 ff, 32 ff, 43 ff, 53 ff.

Am festgesetzten Tage zogen sich die Karmeliter in die bischöfliche Wohnung bei der Fort-Kapelle, die Eigentum ihres Ordens war, zurück. Die Weltgeistlichen traten fast alle bereitwillig unter ihren neuen Oberhirten. Sie und ein großer Teil der Christen, aufgehetzt durch de Lima und andere Wühler, begannen sich in Gegensatz zu den Propagandamissionären zu setzen. Sogar in seiner Wohnung wurde der Apostolische Vikar belästigt und gröblich beleidigt. Nur dem Eingreifen der britischen Behörden war es zu danken, daß er nicht auch von dort vertrieben wurde. Das Benehmen des Apostolischen Vikars und der Karmeliter hebt sich würdig ab gegen die übertriebene Hast und das rücksichtslose Vorgehen der anderen Partei. In einem Schreiben vom Juli 1790 suchte die Propaganda die Verfolgten zu trösten. Sie habe nicht anders handeln können, da die Änderung ganz im Einklang mit der Vereinbarung von 1718 stehe. Nur auf die Insel Bombay finde die Neuordnung Anwendung.

Der Triumph der goanesischen Partei war von kurzer Dauer. Die Anhänger der Karmeliter waren überaus rührig mit Vorstellungen an die britischen Behörden. Diese erhielten den Eindruck, die gesamte katholische Bevölkerung sei der goanesischen Jurisdiktion abgeneigt, und berichteten dementsprechend nach London. Bald kam von dort die Antwort, die Kirchen seien unverzüglich dem Karmeliterbischof zurückzugeben. So war am 1. September 1791 der frühere Zustand wieder hergestellt. Sechzehn eingeborene Priester unterwarfen sich; aber vier mit einer einflußreichen Gruppe unter Sir Miguel verweigerten den Gehorsam. Die Spaltung in zwei feindliche Parteien war von nun an nicht mehr zu beseitigen.[1])

Klagend wandte sich der Erzbischof von Goa nach Rom, und er erhielt von dort das schon oben angeführte Breve vom 23. Januar 1793.[2]) Der Gedankengang sei kurz wiedergegeben: Schon öfters wurde von den Erzbischöfen von Goa und der Regierung seiner Treuesten Majestät Klage geführt wegen der Übertragung der Jurisdiktion auf der Insel Bombay an den Vikar des Großmogulreiches, als ob wir je daran gedacht hätten, sie den Oberhirten von Goa zu entziehen. Wir haben immer eine und dieselbe Antwort gegeben. Es steht von unserer Seite nichts im Wege, daß der Erzbischof dort die vollste Jurisdiktion ausübt. Im Jahre 1718 mußte der Apostolische Vikar damit beauftragt werden, um die verlassene Herde zu weiden. Dies war nur für solange beabsichtigt, bis der Streit beendet und der Erzbischof wieder in seine früheren Rechte eingesetzt sei. Deshalb lobt der Papst den Erzbischof, daß er sein Möglichstes getan, um seine Stellung wieder zu erobern.... „Aus welch anderem Grund ernennt der Papst seine Apostolischen Vikare, als daß sie den Bischöfen, da wo sie ungehindert sind, zur Seite stehen, da aber, wo ihre Wirksamkeit gehemmt ist, an ihre Stelle treten und als Vertreter des Papstes die Seelen leiten?" Letzterer Fall ist leider jetzt wieder eingetreten. Das Heil der Seelen verlangt wiederum die Übertragung der Jurisdiktion an den Apostolischen Vikar. „Sobald dir aber in Zukunft die Engländer die Ausübung der Jurisdiktion gestatten, dann darf kein anderer als du Hirte in Bombay sein."

Nunmehr machte sich die goanesische Partei eifrigst an die Arbeit. Die Regierung erkannte, daß die katholische Bevölkerung doch nicht so einmütig

[1]) Ex 1908, 83 ff. — [2]) Prop I 4, 384; siehe oben S. 29 Anmerkung.

hinter den Karmelitern stehe. Da es ihr einzig darauf ankam, die Geister zu beschwichtigen, verfiel sie auf den unglücklichen Gedanken, die Kirchen und Gemeinden zu teilen.[1]) Am 25. Juni 1793 verordnete die Londoner Behörde, daß die Karmeliter zwei von den vier Pfarrkirchen, die Goanesen die beiden andern erhalten sollten. Die Katholiken sollten sich dann ihre Pfarrer wählen. Diese bedürften der Bestätigung durch die Regierung.

Der Generalvikar Peter von Alkantara — der Karmeliterbischof war kurz zuvor gestorben — wollte lieber ganz auf Bombay verzichten, als diese unheilvolle Spaltung zulassen. Doch gestattete dies weder seine Partei noch die Regierung. Diese bestimmte das Verfahren bei der vorzunehmenden Wahl. Sie fand Anfang 1794 statt. Die Karmeliter erhielten die Hauptkirche Esperanza und die Michaelskirche, Salvasao und Gloria kamen an die Goanesen. Für die Kapellen war die Bestimmung der Gründer maßgebend. Demnach fielen der Propagandapartei die Fort-Kapelle, St. Theresia und die Rosenkranzkirche, die damals errichtet wurde, zu; die Goanesen erhielten die Kapelle zu Kawel, an der man gerade baute.

Von nun an war die katholische Bevölkerung in zwei feindliche Lager geteilt. Es beginnt ein Jahrhundert von Streit und betrübenden, ärgernis-erregenden Zwischenfällen. Die Regierung hätte keinen folgenschwereren Mißgriff begehen können.

Auch nach der Teilung hielt der Erzbischof von Goa seine Ansprüche auf ganz Bombay aufrecht. Die Regierung ihrerseits wies des öfteren seine Ansprüche auf Bombay und Salsette zurück.[2]) Nach ihren Grundsätzen besaß ein ausländischer Prälat keine Rechte über britische Untertanen. Der Erzbischof konnte wohl seine Priester weihen; er durfte aber nicht regieren. Die Gemeinde war souverän.

Der rührigen Werbetätigkeit des Erzbischofs gegenüber versuchte Petrus de Alkantara, der inzwischen zum Apostolischen Vikar ernannt worden war (1794—1840), das Unheil wieder gutzumachen, indem er mehrere Male seine Verzichtleistung anbot. Er erklärte sich auch bereit, als Generalvikar von Goa in Bombay zu walten. Nach seinen Briefen zu urteilen,[3]) war er ein friedliebender, etwas schwacher Prälat. Bezeichnend für seine Bescheidenheit ist die Tatsache, daß er eine 1816 von der Regierung ihm angebotene jährliche Pension von 3600 Rupien (7200 Mark) ausschlug und sich mit 400 Rupien begnügte, „weil einem Mönch eine Rupie täglich genüge".[4])

Während der nächsten zwanzig Jahre hören wir viel über Unstimmigkeiten und Streitigkeiten in den goanesischen Gemeinden.[5]) Bald herrschte Uneinigkeit unter den Geistlichen, bald setzte sich eine Gemeinde in Gegensatz zu ihrem Pfarrer. Die Regierung handelte nach dem Grundsatz, daß die Entscheidung bei der Mehrheit der Pfarrkinder liege. Sie bestätigte jeweils die von der Mehrheit getroffene Wahl der Pfarrer, unbekümmert um die Zustimmung des Erzbischofs.

Auf diese Weise kehrte 1813 die Salvasao-Gemeinde zur Jurisdiktion des Apostolischen Vikars zurück.[6]) Der Pfarrer war vom erzbischöflichen Ver-

[1]) Ex 1908, 123 ff. — [2]) So in den Jahren 1798, 1812, 1813, 1820; Ex 1908, 403. — [3]) Ex 1908, 313 ff. — [4]) Ex 1908, 304. — [5]) Ex 1908, 163 ff, 223 ff, 232 ff. — [6]) Ex 1908, 293 ff.

treter abgesetzt worden. Die Gemeinde erhob Einspruch. Die Regierung erklärte daraufhin die Absetzung für null und nichtig, bestätigte den Pfarrer und erlaubte ihm, sich dem Apostolischen Vikar anzuschließen. So behielten die Goanesen nur die Gloria-Gemeinde und vielleicht ein Viertel der Katholiken.

Nach 1816 herrschte über zwanzig Jahre lang verhältnismäßige Ruhe. Es war die Zeit der traurigsten Missionsverwaisung. Im Jahre 1800 hatte der Apostolische Vikar nur drei europäische Missionäre; 1823 waren es wieder drei, dazu noch alt und schwächlich.[1]) Der nachgiebige Petrus de Alkantara vermied jede Gelegenheit zu Zusammenstößen. Die eingeborenen Priester beider Jurisdiktionen lernten sich vertragen und leisteten sich gegenseitig Aushilfe in der Seelsorge. Aber die Spaltung war vorhanden und wurde zur festgewurzelten Überlieferung. Es war zugleich eine nationale Gruppierung. Auf goanesischer Seite standen die zahlreichen Einwanderer aus Goa, die zumeist portugiesische Untertanen blieben. Es brauchten nur die Empfindlichkeiten der Goanesen berührt zu werden, um den Streit zur hellen Flamme zu entfachen. Der Fall sollte bald eintreten.

Das goanesische Schisma[2])

Unter Gregor XVI., der vor seiner Thronbesteigung (1831) Präfekt der Propaganda gewesen war, kam wieder reges Leben in die Weltmission der Kirche. Er ist der Neuordner der überseeischen kirchlichen Verhältnisse. Den frischen Hauch begann auch Indien sofort zu verspüren, und zwar begann er an der Ostküste und im Süden bis nach Ceylon hin zu wehen. Dort waren die Verhältnisse ähnlich denjenigen, die wir bis jetzt geschildert haben. Es bestanden daselbst drei Patronatssprengel, die Bistümer Kotschin und Mailapur und das Erzbistum Kranganur, alle drei selten besetzt. Ceylon gehörte zu Kotschin. Die portugiesischen Mönche und die einheimischen Priester, welch letztere von Europäern und Heiden verachtet waren, standen im Widerspruch mit den wenigen Propagandamissionären, Karmelitern, Kapuzinern und Priestern des Pariser Seminars. Nur längs der Südwestküste bestand ein Apostolisches Vikariat mit unbestimmten Grenzen unter den Karmelitern.

An eine Neubelebung der portugiesischen Bistümer war nicht mehr zu denken. Im Jahre 1834 erklärte vollends die portugiesische Regierung der Kirche den Krieg. Sie setzte Pfarrer und Bischöfe ab; ein Jahr später unterdrückte sie die Klöster in den Kolonien. Damit hatte Portugal auch den letzten Schatten von Recht in Indien verloren.

Die Ereignisse, die auf der indischen Halbinsel Wandel schafften, folgten nun rasch aufeinander. Nachdem seine an die portugiesische Regierung gerichteten Mahnungen nichts gefruchtet hatten, errichtete der Papst in den Jahren 1832—1836 die Apostolischen Vikariate Madras, Kalkutta, Ceylon, Koromandelküste und die Mission Madura und machte dieselben von jeder

[1]) Sie saßen in Surat, Karwar und Golconda; Ex 1908, 314.

[2]) Vgl. Lo Scisma Indo-Portoghese al giudizio degli imparziali. Memorie tre. Del P. Lorenzo Puccinelli S. J., Roma 1853; Histoire du Schisme Portugais dans les Indes. Par Vicomte de Bussierre, Paris 1854.

anderen Jurisdiktion unabhängig. Sofort regte sich allenthalben der schismatische Geist. Alle Mahnungen des Papstes wurden in den Wind geschlagen. Mit dem Jahre 1834 hatte an der Ostküste, im Süden und auf Ceylon das Schisma begonnen.

Was jedoch den Brand erst hell auflodern ließ und auch über das Vikariat Bombay ausdehnte, war das am 24. April 1838 erlassene Breve „Multa praeclare".[1]) Der Inhalt dieses hochbedeutenden Erlasses ist folgender:

Das Patronatsrecht über die Kirche in Asien ist den portugiesischen Königen als Privileg verliehen worden, um sie für ihre großen Verdienste zu belohnen und weil man davon für die Kirche Vorteile erhoffte. Es ließ sich so am besten für den Unterhalt der Bischöfe aufkommen, und lange Sedisvakanzen konnten vermieden werden. Natürlich wollten sich die Päpste nicht des Rechtes begeben, den Zeitumständen entsprechend für die christliche Religion Vorsorge zu treffen. Nunmehr ist die Weltlage völlig verändert. So steht Indien nicht mehr unter der politischen Herrschaft Portugals, sondern unter einer Macht, die die Ausübung des portugiesischen Patronatsrechts nicht gestattet. Unter den gänzlich veränderten Verhältnissen muß der Heilige Stuhl eine Neuordnung vornehmen. Dies ist durch die Errichtung mehrerer Vikariate bereits geschehen. Leider versuchen viele deshalb ein verderbliches Schisma (schisma perniciosum) zu erregen. Es werden nunmehr weitere provisorische Verfügungen getroffen, die solange gelten, bis der Heilige Stuhl anders verordnet. Alle Gebiete innerhalb der Bistumsgrenzen von Mailapur, Kranganur, Kotschin und Malakka, die bislang noch keinem Vikariat zugeteilt sind, unterstehen in Zukunft den Vikariaten von Madras, Verapoli und Ava-Pegu. In der Verwaltung dieser Gebiete sind die Apostolischen Vikare nur vom Papste abhängig; sie sind die Ordinarien. Die vier genannten portugiesischen Bistümer sind aufgehoben. Auch der Erzbischof von Goa kann daselbst keine Kirchengewalt ausüben....

Die erzbischöfliche Kurie von Goa — der Erzstuhl war unbesetzt — und die goanesische Partei in Indien überhaupt, mit einigen Einzelausnahmen, verweigerten ihre Unterwerfung unter den päpstlichen Willen. Das Breve wurde als Fälschung der Propagandisten hingestellt. Der goanesische Prälat Carvalho, der sich „erwählter" Erzbischof nannte, führt dafür neunundvierzig „Beweise" auf. Das Schriftstück sei nicht auf dem gewöhnlichen Weg, versehen mit dem königlichen Plazet, nach Indien gelangt. Der Papst könne ein auf Fundation gegründetes Recht nicht einseitig aufheben. Das Breve verstoße gegen das Kirchenrecht, usw.[2])

Für die bischöflichen Kurien konnte anfangs als mildernder Umstand angeführt werden, daß ihnen das Breve, wie es scheint, nicht amtlich mitgeteilt wurde. Die portugiesische Regierung ließ es nicht an sie gelangen. Doch konnten sie sich bald von seiner Echtheit auf anderem Wege überzeugen, und sie sind deshalb von dem Verbrechen des Schismas nicht freizusprechen. Der Widerstand des Klerus und Volkes ist milder zu beurteilen. Die bischöflichen Behörden waren für sie die maßgebende kirchliche Obrigkeit. Eine selbständige Prüfung der Frage war für sie schwierig oder unmöglich. Wiewohl also längs

[1]) Prop I 5, 195. — [2]) Rundschreiben vom 8. Oktober 1838; Ex 1908, 413 ff.

der Ostküste, in Ceylon und in Südindien ein eigentliches Schisma bestand, so können doch die Mehrheit des Volkes und viele Priester von der bewußten Auflehnung gegen den Papst freigesprochen werden.

Besonders gilt dies vom Gebiet des Erzbistums Goa und Vikariates Bombay. Es wird nämlich im Breve mit keinem Wort berührt.

Wohl scheint aus dem Zusammenhang hervorzugehen, daß der Heilige Stuhl die Jurisdiktion Goas auf portugiesisches Gebiet beschränken wollte; denn gerade in Bombay und Salsette hatte die britische Regierung gegen die Einmischung Goas beständig Einspruch erhoben. Verschiedene Erlasse der römischen Kurie während der nächsten Jahre sprechen zugunsten dieser Auffassung. So wurde unter dem 4. Februar 1839 Salsette erneut provisorisch dem Apostolischen Vikar unterstellt, und als der Klerus sich weigerte ihn anzuerkennen und der Widerspruch nach Rom berichtet wurde, kam unter dem 23. Juli 1839 wieder ein Schreiben, aus dem die Auffassung der Propagandapartei mit genügender Klarheit herausgelesen werden kann.[1]) Endlich wird bei der Zweiteilung des Vikariats 1854 stillschweigend vorausgesetzt, daß Goa außerhalb des portugiesischen Gebietes keine Jurisdiktion besitze. Wer ohne Voreingenommenheit die amtlichen Schriftstücke jener Zeit prüfte, konnte die Absicht Roms mit genügender Klarheit erkennen. Deshalb nannten die Propagandamissionäre ihre Gegner ohne Umschweife Schismatiker.

Auf der andern Seite konnten die Goanesen in Bombay und im ganzen Vikariat schwerwiegende Gründe zugunsten der entgegengesetzten Auffassung anführen. Warum schweigt das Breve „Multa praeclare" völlig über das Vikariat Bombay? Warum spricht die Propaganda das, was die Propagandapartei als den Willen der römischen Kurie hinstellt, auch mit keinem einzigen klaren Worte aus? Es wäre doch ein Leichtes gewesen, alle Zweifel zu lösen. Es müsse vielmehr aus diesem Schweigen und Zögern gefolgert werden, daß Rom in bezug auf Goa und Bombay das alte Verhältnis nicht ändern wollte. Vor 1838 sind alle römischen Erlasse klar und eindeutig. Der Oberhirte von Goa ist der Ordinarius, der Vikar nur provisorischer Verwalter.[2]) Bombay und Salsette insbesondere haben anfangs nicht zum Vikariate gehört. Sie wurden 1720 bzw. 1777 nur auf solange dem Vikar übertragen, als die englische Regierung Schwierigkeiten gegen Goa erheben würde. Dies wird jetzt kaum mehr geschehen. Also ist jetzt der Fall eingetreten, von dem das Breve von 1793 an den Erzbischof sprach: „Sobald dir in Zukunft die Engländer die Ausübung der Jurisdiktion gestatten, dann darf kein anderer als du Hirte in Bombay sein". Deswegen wehrten sich die Goanesen energisch gegen den Vorwurf des Schismas und gingen ihrerseits gegen die andere Partei zum Angriff vor.

Warum aber — so fragen wir — hat Rom das nicht klar ausgesprochen, was sicherlich seine Absicht war? Der Heilige Stuhl wollte — so müssen wir annehmen — durch möglichste Schonung der portugiesischen Empfindlichkeiten die Rückkehr Portugals zu geordneten Beziehungen erleichtern. Er wollte sich den Weg offen lassen, die Jurisdiktion von Goa wieder in erweitertem Umfang anzuerkennen, wenn auf andere Weise die Rückkehr Portugals

[1]) Ex 1908, 403 f. — [2]) Im Bezirk Bassein und in Tschaul hatte er, wie es scheint, überhaupt keine Vollmachten.

zur Pflicht sich unmöglich zeigte. Dieser Weg wurde denn auch, wie später gezeigt wird, im Jahre 1857 eingeschlagen.

Im Osten, Süden und auf Ceylon können wir deshalb von einem wahren Schisma sprechen, weil dort gegen die klar ausgesprochenen Verfügungen des Breve „Multa praeclare" Widerstand geleistet wurde. Wir würden dagegen nicht wagen, die Spaltung in Bombay und Salsette ein Schisma zu nennen, soweit die alte Ordnung nicht umgestoßen wurde. Der schismatische Geist war auch hier vorhanden, da die aufgehetzte goanesische Partei auch einer eindeutigen Verfügung gegenüber Widerstand geleistet hätte. Und diejenigen, die später mehrere Pfarreien vom Vikariate losrissen, waren Schismatiker im eigentlichen Sinn des Wortes. Scharf zu verurteilen ist auch das Treiben der Goanesen auf dem Dekan, denn dort hatte der Erzbischof, wiewohl er Ordinarius blieb, laut der Verfügung von 1697 sich jeder Einmischung zu enthalten.

Nach 1838 überstieg die Erregung in Indien alles Maß. Die Geschichte jener Zeit weiß überall von ärgerlichen Vorgängen zu berichten, die sich vor der Öffentlichkeit abspielten und das Ansehen der Kirche in den Augen der Protestanten und Heiden aufs schwerste schädigten. An eine Erneuerung des kirchlichen Lebens, das infolge der langen Missionsverwaisung so schrecklich darniederlag, war nicht zu denken. In den Parteikämpfen ging die priesterliche Würde verloren. Die katholische Kirche Indiens hatte ihren Tiefstand erreicht.

Am höchsten schlugen die Wogen in der Stadt Bombay. Denn hier war die katholische Bevölkerung zahlreich, die kampflustige goanesische Partei stark und seit fünfzig Jahren geeinigt. In Bombay sollte es zu den bedauerlichsten Vorgängen kommen.

Hier sind zunächst die Ereignisse zu schildern, die sich an den Namen Silva Torres anknüpfen.[1])

Im Jahre 1843 waren zwischen dem Heiligen Stuhl und Portugal wieder diplomatische Beziehungen angeknüpft worden. Der Papst benützte die Gelegenheit, den seit 1831 verwaisten Erzstuhl von Goa neu zu besetzen. Der von der Krone vorgeschlagene Kandidat Silva Torres schien alle erforderlichen Eigenschaften zu besitzen. Zudem hatte er schriftlich versprochen, sich dem Willen des Papstes in allem zu fügen, und der Apostolische Nuntius in Lissabon sprach sich lobend über ihn aus. Am 19. Juni 1843 erhielt er seine Ernennung angezeigt.[2]) In einem eigenen Schreiben vom 8. Juli[3]) ermahnte ihn der Papst, das Breve „Multa praeclare" und „die anderen danach erlassenen Verfügungen" zu beobachten. Silva Torres gab die eidliche Zusicherung.[4]) Aus Rücksicht auf die Empfindlichkeiten Portugals unterließ man es aber, die Grenzen seiner Jurisdiktion näher zu bestimmen und stellte eine den früheren Ernennungsurkunden gleichlautende Bulle aus.

Darauf sich berufend gebärdete sich der Erzbischof als der einzige rechtmäßige Oberhirte Indiens und Hinterindiens. Er landete auf seinem Weg nach Goa im Januar 1844 in Bombay, versammelte die goanesische Geist-

[1]) Ex 1908, 513. — [2]) Prop I 5, 315. — [3]) Ebd. 316. — [4]) Canoz 189 Anm. 1; Pius IX., 13. Juni 1847 in Prop I 6, 31.

lichkeit um sich, zog in feierlicher Prozession durch die Straßen zur Gloria-Kirche, erteilte die Firmung und Priesterweihe und hielt in der Folge bischöfliche Visitationen in andern Kirchen ab, allen Bitten und Verwahrungen des Apostolischen Vikars Fortini zum Trotz. Er veröffentlichte sogleich seine umfassende Ernennungsbulle und richtete von Masagon am 10. Februar 1844 ein hochfahrendes Schreiben an die „Verwalter" der Diözesen Kotschin und Malakka. Er spricht von den Lügen einiger Apostolischen Vikare und lobt die Anhänglichkeit der Gläubigen an ihre „alten und rechtmäßigen Hirten". Das Breve „Multa praeclare" sei entweder unterschoben oder erschlichen. Falls es echt sei, werde es durch die vorliegende Ernennungsbulle aufgehoben. Es habe ja nach den Worten des Papstes nur provisorische Geltung gehabt.[1])

Hierauf begab sich der Erzbischof nach Goa und weihte binnen kürzester Frist sechshundert (nach anderen achthundert) junge Leute zu Priestern, die er in die Sprengel der Apostolischen Vikare entsandte.[2]) Er wollte auf diese Weise dem Vorwurf begegnen, die portugiesischen Bistümer seien nicht imstande, Indien mit den erforderlichen Missionskräften zu versehen. Ärgernis-erregende Vorgänge waren überall die Folge, Verleumdungen, Prozesse, sogar Brandstiftung. Jahrzehntelang, solange dieses ungebildete und unwürdige Geschlecht von Priestern lebte, litt das Ansehen der Kirche aufs schwerste.

Sobald der Papst vom Vorgehen des Erzbischofs Kunde erhielt, beklagte er sich bitter, daß er sein Versprechen nicht gehalten habe.[3]) Als dann Pius IX. den päpstlichen Thron bestieg, streute Silva Torres aus, der neue Papst sei mit der durch das Breve „Multa praeclare" geschaffenen Lage nicht einverstanden. Pius IX. wies in einem Schreiben vom 13. Juni 1847 die falsche Behauptung zurück. Am 22. Dezember 1848 wurde endlich der unwürdige Prälat im Einverständnis mit der portugiesischen Regierung abberufen. Er verließ Indien einige Monate später, und nachdem er Widerruf geleistet, ernannte ihn der Papst im Konsistorium vom 17. Februar 1851 zum Koadjutor des Erzbischofs von Braga mit dem Recht der Nachfolge. In der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Ansprache wirft Pius IX. einen Rückblick auf die ganze traurige Silva-Torres-Episode.[4])

Auch in den päpstlichen Äußerungen dieser Jahre wird die Jurisdiktionsfrage im Bereich des Apostolischen Vikariats Bombay nicht klar gelöst. Der Wille des Papstes, daß sich Silva Torres auf das portugiesische Gebiet zu beschränken habe, läßt sich wohl zwischen den Zeilen herauslesen, wird aber nicht unzweideutig ausgesprochen. Der Erzbischof hat sich so viele Übergriffe außerhalb Bombays zuschulden kommen lassen, daß man annehmen kann, diese Übergriffe, nicht seine Handlungsweise in Bombay, habe den Tadel des Papstes auf ihn herabgezogen. Für den goanesischen Klerus und das Volk in ganz Indien kann als Entschuldigung angeführt werden, daß sie nichts von den dem Papst gegebenen Versprechen wußten und sich auf den Wortlaut der Ernennungsbulle berufen konnten. Nach dieser war Silva Torres ihr rechtmäßiger Oberhirte.

---

[1]) Canoz 190 ff.

[2]) Sechshundert nach Memorandum présenté par le cardinal Jacobini à l'ambassadeur portugais à Rome, le 15. Avril 1885 (Canoz 189 Anm. 1); achthundert nach Puccinelli, Lo Scisma Indo-Portoghese 24.

[3]) Brief vom 1. März 1845 in Prop I 5, 353 ff. — [4]) „Inter novos", Prop I 6, 113 ff.

Durch Silva Torres war in Bombay und Salsette eine tiefe Erregung in die Geister getragen worden und der Kampf aufs heftigste entbrannt. Um das Maß des Unglücks vollzumachen, erhielt nun Bombay im Jahre 1848 einen ganz ungeeigneten Mann zum Oberhirten, der während seiner kurzen Amtsführung die Verwirrung aufs höchste steigerte.[1]) Es war der irische Karmeliter Franz Whelan. Schon 1842 war er Bischof Fortini (1840—1848) als Gehilfe mit dem Recht der Nachfolge beigegeben worden, 1843 nach Bombay gekommen, aber 1846 aus Gründen, die wir nicht kennen — Krankheit wird als Grund angegeben — wieder nach Hause zurückgekehrt. Seine Wahl war die Folge von Wühlereien unter den irischen Soldaten und Laien, die sich über ihre Pfarrer beklagten, daß sie nicht ihre Sprache verstünden. Hauptgrund der Unzufriedenheit war wohl Abneigung gegen die fremden (italienischen) Missionäre und die eingeborenen Geistlichen; denn einige der Hauptwühler waren als abständige Katholiken, die nie in eine Kirche gingen, bekannt. Schon bevor Fortini starb, setzte die Agitation erneut ein, und Whelan kehrte 1848 zurück. Mit ihm kamen zwei irische Jesuiten (PP. Kyan und Sheehan) und drei Loretoschwestern, die ersten Jesuiten und Schwestern im Vikariat.[2])

Es waren somit zu den beiden alten Parteien noch die unzufriedenen, streitsüchtigen Irländer als dritte getreten. Es ist bezeichnend für den Geist der Irländer, daß ihr Hauptführer in seinem Blatt The Bombay Catholic Layman auch Whelan aufs heftigste bekämpfte. Mäßigung und Klugheit waren unter den Umständen vom neuen Bischof gefordert. Aber gerade diese Eigenschaften gingen ihm ab. Um die goanesische Partei zu versöhnen, entfernte er die Karmeliter aus ihren Pfarrstellen und verbitterte somit die Propagandapartei, die diesen Mönchen sehr zugetan war. Der Streit kam zum offenen Ausbruch, als er die Kirche Esperanza zu seiner Kathedrale erhob und den beliebten Karmeliterpfarrer ohne weiteres durch den ihm ergebenen, aber ganz unwürdigen Eingeborenen Gabriel d'Oliveira ersetzte. Die Mehrheit der Pfarrangehörigen erhob Widerspruch. Es kam zu ärgerlichen Auftritten und zu einem kostspieligen Prozeß, der erst unter Whelans Nachfolger niedergeschlagen wurde. Trotz jeder Begünstigung durch den Bischof ließ sich auch die goanesische Partei, die ja nichts Geringeres als die volle Wiederherstellung der goanesischen Jurisdiktion verlangte, nicht versöhnen. Am 2. Februar 1850 verließ Whelan auf Befehl Roms Bombay, nachdem er in kaum fünfzehn Monaten eine hoffnungslose Verwirrung angerichtet hatte. Im Schreibpulte seines Arbeitszimmers ließ er eine Karte zurück mit den vielsagenden Worten: Wehe meinem Nachfolger![3])

Bischof Athanasius Hartmann

Wenn sich die Lage überhaupt noch retten ließ, so war dazu nur ein Mann in Indien imstande, der Kapuzinerbischof Athanasius Hartmann, Apostolischer Vikar von Patna. Er wurde deshalb gegen Ende 1849 zum Verwalter des Vikariates Bombay ernannt. Die Trauernachricht gelangte am 13. Dezember in seine Hände. Er traf schnell seine Vorbereitungen und landete nach einer langen Seereise um Indien am 29. März 1850 in Bombay. Es

[1]) Ex 1908, 514 f; 1909, 63 ff, 73 f. — [2]) Ex 1908, 514 f. — [3]) Hartm 147.

war Karfreitag. Auch er sollte jetzt seinem Meister auf dem Leidensweg folgen. Zu seinem Sekretär berief er seinen Ordensbruder Ignatius Persico, späterhin bekannt als päpstlicher Diplomat und Kardinal.[1])

Bischof Hartmann vereinigte in seiner Person alle Eigenschaften, die die Verhältnisse erheischten: heiligmäßigen Lebenswandel, Güte und Klugheit gepaart mit einem unbeugsamen Willen, der auch vor der äußersten Gefahr nicht zurückschreckte. So ragt er im damaligen Indien empor wie ein Bergriese seiner Schweizer Heimat. Auch in Europa verfolgte man mit Bewunderung seine Kämpfe und Leiden.

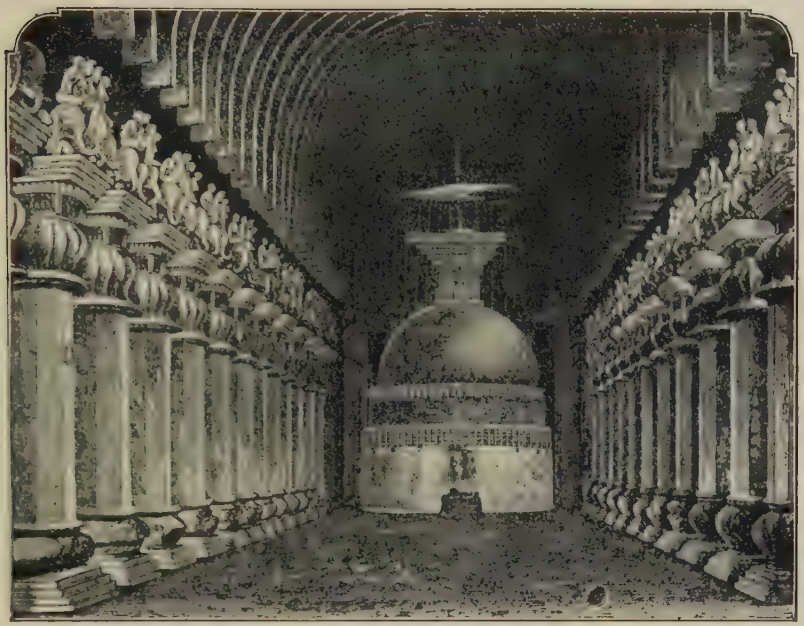
Unter seiner Verwaltung erreichte das Schisma seinen Höhepunkt. Doch wurde ihm durch den unbeugsamen Oberhirten das Rückgrat gebrochen. Er entfaltete eine erstaunliche Tätigkeit in der Seelsorge seiner weithin zerstreuten, vom Zwiespalt zerrissenen Herde, im Erziehungswesen, in der Presse, in Verhandlungen mit den kirchlichen und staatlichen Gewalten. So sammelte und festigte er die treuen Elemente in seinem Sprengel, organisierte im ganzen Lande den Widerstand gegen die Abtrünnigen und begründete die rechtliche Stellung der katholischen Kirche in Indien. In der allseitigen Entwicklung des Schulwesens erkannte er das Hauptmittel, um die untergehende Mission zu retten, und das Wohl des Vikariates einzig im Auge behaltend, war er selbstlos genug, für seinen Orden auf die Mission zu verzichten, weil er einsah, daß sich der Jesuitenorden besser für diese Aufgabe eignete.

Hier gilt es zunächst, den Bischof zu zeichnen als den Hirten seiner Herde, als „Hammer der Schismatiker" und als Begründer der kirchlichen Rechte. Seine Bestrebungen auf dem Gebiete der Schule müssen später im Zusammenhang mit den Verhandlungen, die zur Teilung des Vikariates und zum Wechsel des Missionsstabes führten, dargestellt werden.

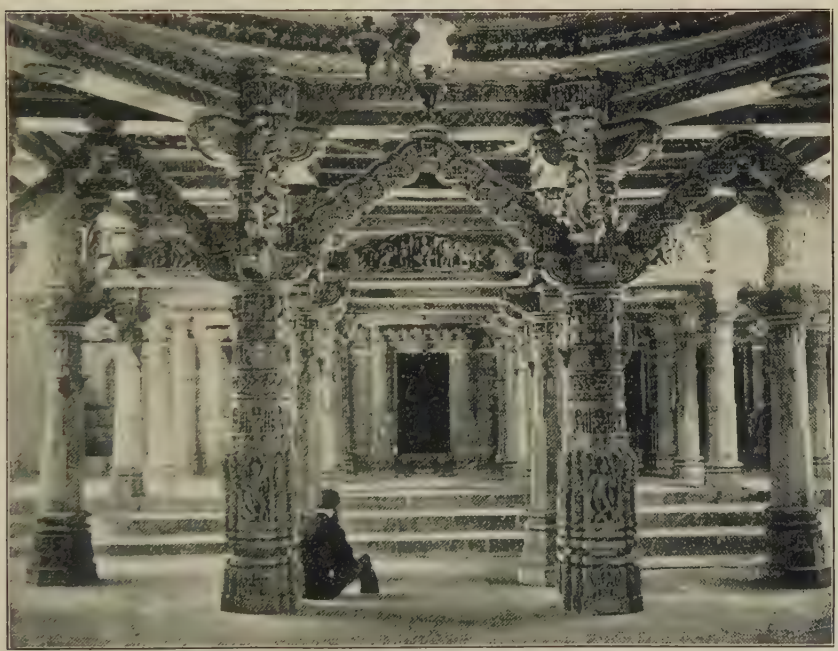
Bischof Hartmann begann damit, die von Whelan verdrängten Karmeliter wieder in ihre früheren Stellen zurückzuführen und den ärgerniserregenden Prozeß um die Esperanza-Kirche niederzuschlagen; er wäre wahrscheinlich gegen ihn entschieden worden. Sofort entbrannte der Kampf auf einer doppelten Front. Die irischen Unruhestifter, zu denen auch zwei Priester in Puna, Murphy und Carey, gehörten, eröffneten gegen den Bischof und seine Schützlinge, die Karmeliter, einen gehässigen Pressefeldzug. Um ihnen mit denselben Waffen entgegentreten zu können, gründete Hartmann im Juni 1850 den Bombay Catholic Examiner, der zuerst monatlich, seit 1853 alle vierzehn Tage erschien und von P. Persico und nach dessen Weggang vom Bischof selbst geleitet wurde.

Die Zurückberufung der Karmeliter erregte vor allem den Groll der goanesischen Partei. An ihrer Spitze standen drei eingeborene Priester des Vikariates, Gabriel d'Oliveira, Braz Fernandes und Jose de Mello. Sie erhielten ihre Weisungen von Antonio Soares, dem Vertreter des Kapitels von Goa und sogenannten Generalvikar des Nordens, der in Salsette seinen Sitz

[1]) Im folgenden (auch für das nächste Kapitel) dient als Hauptführer die Biographie Bischof Hartmanns von Imhof und Jann. Die Angaben dieses lesenswerten Buches werden ergänzt und in unwesentlichen Einzelheiten berichtigt auf Grund von zeitgenössischen Briefen im Archiv der Ordensprovinz der deutschen Jesuiten. Vgl. auch Ex 1909, 183 ff, 193 f, 203 ff, 212 ff; Historisch-Politische Blätter 32 (1853), 748 ff, 800 ff.



Höhlentempel zu Karli: Inneres der Tschaitya (S. 13)



Mount Abu: Vorhalle zum Dschainatempel (S. 11)

Straße in der Ruinenstadt Bassein

Ruinen des Franziskanerklosters in Bassein

hatte. Die goanesische Partei wandte sich mit Klagen nach Rom, London und an die indische Regierung. Namentlich versuchten sie es, die treuen Pfarreien vom Apostolischen Vikar loszureißen. Diese Aufrührer waren somit Schismatiker im eigentlichen Sinne und sind später als solche von Rom verurteilt worden. Die Spaltung der Pfarrangehörigen in Familienverbände begünstigte ihr Vorhaben. Einige dieser Gruppen neigten zu Goa hin. Die Familienhäupter konnten ja unter Goa leichter hoffen, aus der Verwaltung der Kirchengüter, auf die die Laien nach altem Gewohnheitsrecht großen Einfluß hatten, Vorteil zu ziehen. Die Masse des Volkes schreckte wohl vor einem Schisma zurück, aber sie war nicht in der Lage selbst zu urteilen und folgte blindlings ihren Führern. Diese enthielten sich weder der Verleumdungen noch der Drohungen. Bald gelang es dem suspendierten Braz Fernandes durch Einschüchterung der ruhigen Mehrheit in der Salvasao-Gemeinde einen „einstimmigen" Beschluß zu erreichen, wodurch dieselbe sich Goa anschloß. Die Gerichte erklärten diesen Beschluß für den Willen der Gemeinde und sprachen gemäß dem alten Grundsatz, daß das Volk sich seinen Priester und Bischof wählen könne, die Kirche der goanesischen Partei zu (1851).[1]) Auch die Rosenkranzkirche unter Gabriel d'Oliveira und die Michaelskirche unter Jose de Mello wankten. Sogar die Kathedralkirche war nicht frei von der Gefahr des Abfalls. Die Bezirke Salsette und Bassein waren seit jeher ganz der Sache der Goanesen ergeben; ebenso die südlichen Küstenstriche. Auf dem Hochlande des Dekan schwankten die Gemeinden der Eingeborenen.

Traurige Aussichten für den Bischof! Aber sie stachelten nur seinen Eifer an. Von Anfang an war er bedacht, durch Seelsorgearbeit das noch Bestehende zu stärken und das Zusammengestürzte wieder aufzurichten. Zuerst beschränkte er seine Arbeit auf den Mittelpunkt des Sprengels, Bombay, wo sie am nötigsten war. Aber Ende 1850 finden wir ihn schon in Puna. Dort hatte er den unruhigen Murphy aus dem Vikariat entlassen, den brauchbareren Carey nach Ahmednagar versetzt und an seine Stelle P. Sheehan S. J., berufen, der leider schon bald darauf starb. Hartmann wurde beschuldigt, ihn vergiftet zu haben, und die Irländer hetzten fortwährend gegen ihn. Er aber arbeitete unbekümmert um alle Widerstände weiter auf der Kanzel, im Beichtstuhl und am Krankenbette, und es gelang ihm, die erhitzten irischen Gemüter zu beschwichtigen.[2]) So ging das erste Jahr seiner Amtsführung zu Ende.

In das Jahr 1851 fallen seine ersten großen Hirtenreisen. Zunächst wirkte er unter den irischen Soldaten in Ahmednagar und legte daselbst den Grundstein einer schönen Garnisonskirche. Später durchquerte er unter den größten Beschwerden und mancherlei Abenteuern den südlichen Teil des Vikariates. Puna, Kolhapur, Belgaum, Dharwar waren die Haupthaltepunkte. Über Vingurla kehrte er zu Schiff nach Bombay zurück. Schwere Sorgen drückten ihn nach seiner Heimkehr nieder. Das Vermögen der Mission war noch in den Händen des höchsten Gerichtshofes, da Bischof Fortini kein Testament hinterlassen hatte. Erst einige Jahre später wurde es freigegeben. Vom Glaubens- und Ludwig-Missionsverein erhielt der Bischof nur geringe Unterstützung. Er litt unter der bittersten Armut und einer drückenden Schuldenlast. Er hatte den kostspieligen Prozeß zur Erlangung des Missions-

[1]) Hartm 170 ff, 192. — [2]) Hartm 173 f.

vermögens zu führen, und die Schismatiker hatten mehrere Prozesse gegen ihn angestrengt.

Doch machte er sich im Juni wieder auf den Weg nach Scholapur, wo die Schismatiker ihr Haupt erhoben hatten. Gegen Ende des Jahres unternahm er die Visitation des ganzen Nordens seines Vikariates. Von Karatschi, das er zu Schiff erreichte, besuchte er Haiderabad und andere Orte Sinds, sodann die Hauptstationen von Kathiawar und Gudscherat: Mandwi, Radschkot, das große Militärlager Disa, die Militärstation Ahmedabad, schließlich Baroda und Surat. Während der Reise, auf dem Dampfboot oder im Ochsenwagen, war er immerfort tätig; er studierte, schrieb und betete.

In diesem Jahre 1851 und den zwei folgenden Jahren flackerte das Schisma an manchen Orten wieder auf. Doch hatte der Bischof auch den Trost, einige Gemeinden mitten im feindlichen Gebiet von Salsette zu ihm übertreten zu sehen. Seit 1846 hatte die Fischerkaste in Bandra wiederholt Anschluß gesucht. Es gelang allen Hindernissen und Drohungen zum Trotz in diesem Jahre 1851. Der Bischof begann im nächsten Jahre ihnen eine Kirche zu bauen. Im Jahre 1853 schloß sich das Dorf Dschuwem an, sowie Mani auf Trombay. An letzterem kleinem Ort mußte neben der alten Kapelle, die dem vereinsamten goanesischen Priester zugesprochen wurde, eine neue errichtet werden. Und so stehen die beiden Kirchlein in dem entlegenen Dörfchen noch heute einander gegenüber als Erinnerung an eine traurige Zeit. Der Bischof hatte es sich zum Grundsatz gemacht, für alle zurückkehrenden Gemeinden sogleich ein neues Gotteshaus zu erbauen, um kostspielige Prozesse, die ja doch gegen ihn entschieden würden, zu vermeiden.

Die Stellungnahme der Behörden und Gerichte in diesen Jahren bedarf einer Erklärung. Athanasius Hartmann galt ihnen wohl als alleiniger Bischof von Bombay, da die kirchliche Regierungsgewalt des Erzbischöflichen Stuhles von Goa in britischem Gebiet nach wie vor nicht anerkannt ward, wiewohl ihr praktisch keine Hindernisse bereitet wurden. Er erhielt vom Statthalter von Bombay manche Ehrungen und Beweise des Wohlwollens. Aber er hatte in den Augen der Regierung keine amtliche Stellung. Das Kirchenrecht wurde nicht anerkannt. Es war dies eine gehässige Ausnahme von der Regel. Sonst hatten die religiösen Gesetze in ganz Indien Rechtskraft, und der oberste Priester einer jeden Religionsgemeinschaft galt vor den Gerichten als maßgebender Ausleger des Gesetzes. Der katholische Bischof dagegen war in den Augen der Behörden gleichsam nur das erwählte Oberhaupt der europäischen Priester und Katholiken, sowie einer größeren Gruppe von Eingeborenen. Als solcher verdiente er Ehrung, und durch ihn verhandelte die Regierung mit ihren katholischen Untertanen. Jede Gemeinde hatte das Recht, sich ihren Priester selbst zu wählen und sich vom Apostolischen Vikar zu trennen. Der Prälat von Goa konnte dann bei ihnen die Weihegewalt ausüben. Der Wille der Mehrheit der Pfarrangehörigen galt vor den Gerichten als maßgebend; ihnen wurde das Kircheneigentum zugesprochen. Man nahm sich aber dabei nicht die Mühe zu untersuchen, ob es eine wahre, freihandelnde Mehrheit sei, sondern urteilte nach dem Augenschein. Durch Einschüchterung der ruhigen Elemente ließ sich immer eine „Mehrheit" von Unzufriedenen zusammenbringen. Untergeordnete Polizeibeamte ließen sich von den Aufrührern auch bestechen. Bei den Entscheidungen der Gerichte wirkte wohl auch die Erwä-

gung mit, daß Unruhen, die man vor allen Dingen vermeiden wollte, sich durch Nachgiebigkeit gegen die Schismatiker am besten fernhalten ließen. Schließlich empfanden sowohl die protestantischen Engländer wie auch die Heiden eine heimliche Freude über den Zwist und suchten ihn weiter am Leben zu erhalten. So hatte der Bischof einen ungleichen Kampf zu führen.

Von Anfang an hatte Bischof Hartmann über alle Vorgänge und Mißstände nach Rom berichtet. Daß die päpstliche Ansprache „Inter novos" das Vorgehen des Silva Torres so scharf geißelte, mag zum Teil auf Rechnung dieser Berichte zu setzen sein. Der Bischof ließ die päpstliche Kundgebung überall verkünden, sie machte aber auf die Hetzer nicht den geringsten Eindruck. Im Jahre 1851 wandte sich Hartmann in einem Rundschreiben auch an die Apostolischen Vikare Indiens, um sie zu einer gemeinsamen Eingabe an die englische Regierung zwecks Abschaffung der doppelten Jurisdiktion aufzurufen. Auch Kardinal Wiseman von Westminster erhielt von Rom den Auftrag, bei der englischen Regierung auf Herbeiführung geordneter Zustände zu drängen.

Die Dinge schienen sich allmählich zum Besseren wenden zu wollen, da die Gutgesinnten das unwürdige Treiben der aufrührerischen Häupter zu verabscheuen begannen. Da wiederholte sich 1853 der traurige Silva-Torres-Zwischenfall.[1])

Hieronymus Joseph da Matta, Bischof von Makao (1844—1862), wurde vom Kapitel von Goa — der Erzstuhl war seit der Abberufung von Silva Torres nicht besetzt — zu einer Hirtenreise nach Indien eingeladen. Gleich nach seiner Landung in Kolombo nahm er bischöfliche Amtshandlungen vor. Am 1. Februar 1853 kam er in Bombay an und trat sogleich als rechtmäßiger Bischof der Stadt auf. Ein eindringliches Protestschreiben Bischof Hartmanns blieb unbeantwortet. Am ersten Sonntag hielt da Matta seinen feierlichen Einzug in die Gloria-Kirche und erging sich in seiner Predigt in den heftigsten Ausfällen gegen die Apostolischen Vikare, die er Räuber und Wölfe betitelte. Im Pontifikalamt erteilte er die Firmung und andere Weihen. Ähnliche Feiern fanden statt in Kawel, Kurla, Kondotim, Thana, Bandra (St. Andreas), in der Salvasaokirche und auf Einladung des Pfarrers de Mello auch in der Michaelskirche, die dem Apostolischen Vikar unterstand. In Bandra weihte da Matta fünf junge Leute, die kurz zuvor von Bischof Hartmann aus dem Seminar entlassen worden waren, zu Priestern. Ende Februar begab sich der portugiesische Prälat nach Goa und weihte innerhalb von sieben Tagen 536 Indier, 31 davon zu Priestern. Bischof Hartmann berichtete über die Vorgänge sogleich nach Rom und entsandte dahin seinen Sekretär P. Persico. An die übrigen Apostolischen Vikare erging wieder ein Rundschreiben, um sie gegen den neuen Feind zu sammeln und zu einer gemeinsamen Eingabe an den Heiligen Stuhl aufzufordern.

Nun waren durch den unseligen da Matta die Leidenschaften wieder aufs äußerste erregt worden. Die Gefahr eines allgemeinen Abfalls war zu befürchten. Wie weit man sich jetzt versteigen konnte, zeigt der bekannte Mahim-Vorfall drei Wochen nach da Mattas Abreise von Bombay. Er veranschaulicht das Treiben der Gegner und setzt Bischof Hartmanns Seelenstärke ins hellste Licht.[2])

[1]) Hartm 214 ff. — [2]) Hartm 225 ff.

In der Michaelskirche war Jose de Mello Pfarrer, einer der Haupthetzer, der auch da Matta in seine Kirche eingeladen hatte. Die Pfarrei war in zwei sich heftig befehdende Parteien gespalten. Die eine unter ihrem Haupt Misquitta war Bischof Hartmann treu ergeben. Die andere neigte infolgedessen zu Goa hin. Sie wurde noch aufgestachelt durch den Pfarrer, der befürchten mußte, von seinem Bischof über die Verwaltung der Kirchengüter, wo nicht alles stimmte, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Der Übertritt zu Goa sollte am Passionssonntag (13. März) durch die übliche Posse der Abstimmung vollzogen werden. Der Ausgang war nicht zweifelhaft, da Misquittas Partei durch Drohungen gründlich eingeschüchtert war.

Da erschien, während die Abstimmung schon vor sich ging, unerwartet Bischof Hartmann und schritt, von seinen Getreuen umringt, in die Kirche. Es drohte zum offenen Kampf zu kommen. Aber die Polizei säuberte die Kirche und forderte auch den Bischof auf, sich zu entfernen. Der Führer des Polizeiaufgebots, ein Engländer, zeigte sich als eifriger Parteigänger der goanesischen Partei.

Ein Verlassen des Gotteshauses hätte zum Verlust desselben geführt. Bischof Hartmann harrte deshalb allein mit Misquitta aus. Die Kirche wurde von der Polizei abgeschlossen und eine Woche von den Schismatikern bewacht. Sie beabsichtigten, den Bischof durch Aushungerung zu bezwingen. Aber es gelang einigen Getreuen, ihm zur Nachtzeit Nahrung und Wasser zu bringen und seine Korrespondenz zu vermitteln. Hartmann wandte sich an die Gerichte und die Regierung: ohne Erfolg.

Am achten Tag, Palmsonntag, erreichte der Kampf den Höhepunkt. Achtzig getreuen Fischerleuten gelang es, in die Kirche zu kommen, aus der sie sich weder durch Drohungen noch Gewalt entfernen ließen. Nun verrammelte man die Türen und vernagelte die Fenster. Vom Morgen bis Sonnenuntergang mußte die kleine Schar in der heißen erstickenden Luft ohne Wasser zubringen. Der Bischof war auf den Tod gefaßt und hatte schon einen Administrator ernannt. Von den Fischerleuten sanken viele vor Erschöpfung ohnmächtig zu Boden. Da erschien endlich am Abend der erste Polizeibeamte der Stadt (Mr. Corfield) und ließ Türen und Fenster aufsprengen. Der Bischof war vom Tode gerettet; aber die Kirche war noch nicht gesichert. Noch über drei Monate verblieb er in der Kirche, die verbarrikadiert war und von der Polizei, angeblich zum Schutze seiner Person, bewacht wurde. Dann erst, nachdem er die Zusicherung erhalten, daß die Gegenpartei nicht Besitz ergreifen könne, bis darüber gerichtlich entschieden sei, konnte er den Ort der Gefangenschaft verlassen. Aber noch ein weiteres Jahr wohnte er in Mahim.

Die Antworten der Apostolischen Vikare auf sein Rundschreiben vom Februar 1853 waren frühzeitig eingetroffen. Die gemeinsame Eingabe an den Heiligen Stuhl ging am 22. Mai nach Rom ab. Doch hatte der Papst auf die von Ceylon eingelaufenen Meldungen und früheren Berichte Hartmanns hin schon am 9. Mai das Urteil gesprochen.[1]) Er verurteilte die Handlungsweise da Mattas und seines Anhanges von unwürdigen Priestern und forderte die vier Rädelsführer Antonio Soares, Braz Fernandes, Jose de Mello und Gabriel de Sylva (Pfarrer von Sion) — Gabriel d'Oliveira hatte

[1]) Breve „Probe nostis" (Prop I 6, 167 ff).

unterdessen bessere Wege eingeschlagen — zur Unterwerfung auf. Eine zweimonatige Frist wurde ihnen gesetzt.

Auch dieses Breve machte auf die Schismatiker keinen Eindruck. Der Statthalter und der Bistumsverweser von Goa wiesen es zurück, weil nicht mit dem königlichen Plazet versehen. Die Kurie von Goa erließ ein Rundschreiben an alle Goanesen mit der Aufforderung, sich nicht um das päpstliche Schriftstück zu kümmern. In der portugiesischen Kammer rief das Breve einen Sturm der Entrüstung hervor. Die abtrünnigen Priester wurden gefeiert als Männer, die sich um das Vaterland verdient gemacht hätten. Als die zweimonatige Frist am 12. September ablief, wurden die vier pflichtvergessenen Geistlichen von Bischof Hartmann als schismatici vitandi feierlich aus der Kirche ausgeschlossen.

Auch das Breve „Probe nostis" hat die Jurisdiktionsfrage nicht unzweideutig gelöst. Die Verurteilung da Mattas findet ja eine genügende Begründung in den Tatsachen, daß er ohne päpstlichen Auftrag in einer fremden Diözese Amtshandlungen vornahm, sich in die Angelegenheiten Ceylons einmischte, das Volk gegen die Apostolischen Vikare aufhetzte und sich mit den aufrührerischen Geistlichen in Bombay verbrüderte.

Der letzte Akt des Trauerspiels von Mahim schloß am 25. Juni 1854. Der oberste Gerichtshof sprach die Kirche den Schismatikern zu.[1]) In der Begründung des Urteils wird ausgeführt: Das kanonische Recht und die Jurisdiktionsansprüche des Bischofs können nicht berücksichtigt werden. Der Wille der Pfarrangehörigen ist allein maßgebend. Die Mehrheit derselben wünsche zwar die Kirche dem Apostolischen Vikar zu erhalten. Aber die Bruderschaft der Unbefleckten Jungfrau sei als Eigentümerin zu betrachten, und hier bilde die Partei de Mellos die Mehrheit.

Bischof Hartmann mußte weichen. Die Patronatsjurisdiktion wurde feierlich eingeführt. Damit ging auch die Filialkirche Sion verloren. Für die Treugebliebenen von Mahim wurde noch Ende 1854 der Grundstein einer neuen Kirche, U. L. Frau vom Sieg, gelegt, und nach einem Jahr stand sie vollendet da. Auch die Getreuen der Salvasao-Gemeinde erhielten 1855 in Dadar ein Kirchlein.

In das Jahr 1855 fällt eine zweite Hirtenreise in den Norden und die Visitation der wenigen treuen Gemeinden der Stadt Bombay. Im Mai des folgenden Jahres besuchte der Bischof unter großen Beschwerden noch einmal die südlichen Bezirke, die nunmehr ein eigenes Vikariat unter den Jesuiten aber unter seiner bischöflichen Verwaltung bildeten.[2]) Sodann rüstete er sich zur Heimreise. Am 29. Juli 1856 bestieg er das Schiff.

So waren die sechs Jahre von Bischof Hartmanns Wirken in Bombay reichlich ausgefüllt mit Enttäuschungen und Leiden, aber auch mit unermüdlicher Seelsorgearbeit, heldenhaften Kämpfen und schönen Erfolgen. Wohl wurden einige blühende Gemeinden mit mehreren Tausenden von Seelen ins Schisma gerissen. Dafür kehrten andere, wenn auch kleine Gemeinden, zur Einheit der Kirche zurück. Neben Bandra, Dschuwem und Mani, die schon

[1]) Hartm 301.

[2]) Vgl. seine beiden Briefe vom 7. und 30. Mai 1856 mit interessanter Schilderung seines Besuchs zum Grabe des heiligen Franz Xaver, in Arch II 247 und 251.

genannt wurden, unterwarf sich 1855 Kulwem in Nord-Salsette dem Apostolischen Vikar. Ein wichtigerer Erfolg der heldenmütigen Anstrengungen Bischof Hartmanns war die Befestigung der Treugebliebenen. Einer weiteren Ausdehnung der Spaltung war vorgebeugt. Das Schisma verlor an Kraft und Angriffslust. Auch der Ton der schismatischen Presse wurde gemäßigter. Nach den Mahim-Ereignissen begann die öffentliche Meinung sich zugunsten des Bekennerbischofs zu wenden. Das Schisma wäre wohl stetig zurückgegangen, hätten nicht Gerüchte von einem bevorstehenden Konkordat zwischen Rom und Portugal die Hoffnung auf einen portugiesischen Bischof für Bombay und Salsette genährt und somit den Mut der goanesischen Partei aufrechterhalten.

Nicht nur gegen die Abtrünnigen seiner Herde hatte der Bischof in diesen sechs Jahren zu kämpfen. Durch die ganze Zeit zieht sich ein mühsames Ringen gegen einen mächtigeren Feind, den unduldsamen Geist der protestantischen Regierung.

Die katholische Kirche Indiens befand sich in einer bedauerlichen Lage der Zurücksetzung nicht nur gegenüber der anglikanischen und schottischen Staatskirche, sondern sogar gegenüber den Heiden und Mohammedanern. Unter allen Häuptern der Religionsgemeinschaften hatten die Apostolischen Vikare allein keine rechtlich anerkannte Stellung. Die katholischen Militärgeistlichen erhielten ganz ungenügende Besoldung.[1]) Für den Bau und die Ausbesserung der Garnisonskirchen standen nur kärgliche Regierungszuschüsse zur Verfügung. Die Schulen für die Soldatenkinder waren protestantisch, obwohl die Hälfte der Truppen aus katholischen Irländern bestand, und der katholische Pfarrer hatte keinen Zutritt. Katholiken konnten zwar nicht zu ihrem Besuch gezwungen werden; aber es waren nun einmal keine katholischen Schulen vorhanden. Die katholischen Kinder wurden naturgemäß protestantisch beeinflußt, wiewohl die Regierung sich wiederholt gegen Seelenfängerei ausgesprochen hatte.[2]) Gleicherweise herrschte ein durchaus protestantischer Geist in den staatlichen oder durch öffentliche Sammlungen unterhaltenen Waisenhäusern für Europäer. Dort blühte die Seelenfängerei. Die letzten Wünsche sterbender Soldaten für ihre Kinder wurden oft nicht ausgeführt.

Bald hatte Bischof Hartmann es durchgesetzt, daß die Regierung die beiden von ihm errichteten Waisenhäuser unterstützte und die Militärpfarrer zu den Garnisonsschulen Zutritt erhielten. Der Werbearbeit unter den katholischen Waisen wurde so allmählich ein Damm gesetzt.

Bei den Verhandlungen, die 1853 bei Gelegenheit der Erneuerung der Vorrechte der Ostindischen Handelsgesellschaft im englischen Parlament stattfanden, wurde auch die Religionsfrage behandelt.[3]) Im Auftrag des indischen Episkopats überreichten P. Persico und der englische Jesuit Strickland, Missionär in Madura, am 24. Juni dem Parlament und dem Direktorium der Handelsgesellschaft eine Denkschrift über die Frage. Kardinal Wiseman und Bischof Grant von Southwark waren gleichfalls für die gute

[1]) Im Kultusbudget für 1850/51 waren vorgesehen 107855 £ für 121 anglikanische Militär- und Zivilgeistliche, 6480 £ für 6 schottische Prediger und 5496 £ für 78 katholische Militärpfarrer; die übrigen katholischen Priester (241) wurden überhaupt nicht berücksichtigt (Hartm 280 f; Hist.-Pol. Bl. 32 [1853], 803).

[2]) Ex 1908, 304, 504. — [3]) Hartm 288 ff.

Sache tätig. Gleichzeitig traten Bischof Hartmann und Erzbischof Carew von Kalkutta als Vertreter der indischen Apostolischen Vikare mit der indischen Regierung in Verhandlungen. Nach langem Warten erließ dieselbe unter dem 28. Februar 1856 eine Verfügung, die den Forderungen auf allen Punkten halbwegs entgegenkam. Die Apostolischen Vikare der drei Hauptstädte Kalkutta, Bombay und Madras erhielten einen monatlichen Beitrag von je vierhundert Rupien (achthundert Mark) in ihrer Eigenschaft als Vorgesetzte der Militärpfarrer, die dem Standesamt regelmäßig Auszüge aus den Kirchenbüchern einsenden mußten.

Während seines Aufenthaltes in England, Anfang 1857, reichte Bischof Hartmann eine neue Denkschrift bei der Regierung ein, in der er die Unzulänglichkeit der Februarzugeständnisse des vergangenen Jahres nachwies.[1]) Diesmal hatte er vollen Erfolg. Noch im gleichen Jahre wurden die katholischen Militärpfarrer in allem, das Gehalt allein ausgenommen, den protestantischen gleichgestellt. Bald folgten weitere Zugeständnisse, und später erhielt die katholische Kirche in Indien eine Stellung, wie sie unter einer protestantischen Regierung nicht freier gedacht werden kann.

Bischof Hartmann hatte sich nach Europa begeben, einmal um seine gebrochene Gesundheit wiederherzustellen, sodann um für die Mission Arbeitskräfte, Geld- und Erziehungsmittel aufzubringen, hauptsächlich aber um am Sitz der obersten Missions- und Ordensleitung die verschiedenen Bedürfnisse des Vikariates darzulegen. Im Vordergrund stand für ihn die Frage des Unterrichtswesens und daran anknüpfend die Regelung der Beziehungen zwischen den Kapuzinern und den Jesuiten, die unterdessen die Karmeliter abgelöst hatten. Es gilt deshalb wieder zum Jahre 1850 zurückzukehren und diese Angelegenheiten von Anfang an zu verfolgen.

Der Überblick über die Vorgeschichte der Mission, den wir hiermit abschließen, sollte die verworrenen Zustände, die beim Eintritt der Jesuiten in die Mission im Vikariat Bombay herrschten, in etwa verständlich machen. Es wurden deshalb Einzelheiten vermieden und nur die Entwicklung in großen Zügen gezeichnet. Es beginnt nunmehr unsere eigentliche Aufgabe, die Geschichte der deutschen Jesuitenmission. Das Jahr der Ankunft Bischof Hartmanns in Bombay kann auch als Ausgangspunkt dieser Geschichte bezeichnet werden, wiewohl die ersten deutschen Jesuiten erst einige Jahre später eintrafen.

Anhang

I. Der wechselnde geographische Umfang des Vikariates Bidschapur-Mogulreich-Bombay

Es ist unmöglich, die Grenzen des Vikariates zu irgend einer Zeit genau zu bestimmen.

1. Das Sultanat Bidschapur umfaßte die Provinzen nördlich, östlich und südöstlich von Goa. Folglich erstreckte sich das Vikariat anfänglich (1637—1669) über dasselbe Gebiet.

[1]) Hartm 350 f.

2. Das Sultanat Golconda schloß sich östlich von Bidschapur bis zum Meer hin an (Joppen S. J., Historical Atlas of India[3], Karte 18). Somit erstreckte sich das Vikariat nach 1669 quer über Mittelindien. Das entlegene Pegu wird später nicht mehr genannt.

3. Nach der Eroberung der beiden Sultanate durch Aurangsib (1686/87) wurde nominell das ganze Mogulreich Vikariatsgebiet. Um 1700 hätte es somit den weitaus größten Teil Indiens umfaßt.

Ausgenommen blieben die Gebiete, die von den Missionären des Patronats besetzt waren. Diese sind Südindien vom Kap Komorin bis ungefähr zur Höhe von Madras, Goa und einige Posten auf nichtportugiesischem Gebiet südlich davon (in Kanara), der Küstenstrich von Tschaul bis Daman und die Insel Diu (portugiesisches Gebiet), sowie Bengalen. Auch das Apostolische Vikariat Malabar (seit 1659, Jann 369) war ausgenommen. Tatsächlich gehörten auch die Missionen des Binnenlandes, die von Goa ausgingen und von dort ihre Vollmachten erhielten, nicht zum Apostolischen Vikariat des Großmoguls. Eine solche ist die Mission der Jesuiten im Mogulreich mit Posten, die über den ganzen Nordwesten Indiens zerstreut lagen. Ganz Nordindien, d. i. ein Drittel der Halbinsel, gehörte tatsächlich nicht zum Vikariatssprengel. Auch im Gebiet Bidschapur gründeten die Jesuiten Stationen, so in der gleichnamigen Stadt (Müllbauer, 278) und in Kittur (darüber später). 1641 wirkte ein Theatiner kurze Zeit in Bidschapur, später arbeiteten mehrere Mitglieder dieses Ordens an der Ostküste (Ferro II 83 ff). Auch sie erhielten den Missionsauftrag von Goa.

Die vier Patronatsbischöfe galten noch als die Ordinarii des Vikariatsgebietes. 1697 wird den bischöflichen Kurien eine Einmischung „in regnis de Idalcan, Golcondae et Magni Mogolis" verboten. Aber das Dekret wurde, soweit sich erkennen läßt, nicht ausgeführt.

4. Im Laufe der Zeit wurden einige neue Gebietsteile dem Vikariat angegliedert: nach 1700 (1709?) Nord-Kanara, wo der Apostolische Vikar zu Sunkeri zeitweilig seinen Wohnsitz aufschlug; 1720 Bombay und 1777 Salsette und Karandscha; die Landschaft Kurg, südöstlich von Mangalur, lange zweifelhaft, wurde 1797 dem Vikar zugesprochen (Ex 1908, 163; History of the Diocese of Mangalore, 64 ff).

5. Die Einschränkung des Riesenvikariates durch andere Propagandasprengel begann im Norden. 1704 wurde Tibet den Kapuzinern als Arbeitsfeld überwiesen. Sie besetzten 1713 auch Patna als Durchgangsstation. 1743 aus Tibet und 1769 aus Nepal vertrieben, ließen sie sich in Bettiah und Patna nieder und drangen von hier in der Folge nach Lakhnau und Agra vor. Am 17. Mai 1784 wurde die Tibet-Hindustan-Mission von Bengalen bis an den Indus ihnen als selbständige Mission überwiesen. Am 13. April 1820 wurde der erste Apostolische Vikar ernannt, der zwei Jahre später zu Agra seine Residenz aufschlug (Jann 380 ff; Hartm 98 ff). Die weitere Aufteilung dieses Gebiets berührt uns nicht.

Von Osten her wurden die Grenzen des Vikariates Bombay beträchtlich zurückgeschoben durch die Errichtung des Apostolischen Vikariates Madras am 3. Juli 1832 (Prop I 5, 47, 98). Davon wurden in der Folge Wisagapatam, Nagpur und Haiderabad abgezweigt.

Das Apostolische Vikariat der Koromandelküste mit dem Mittelpunkt Pondischeri wurde am 8. Juli 1836 gebildet (Prop I 5, 161). Aus ihm entwickelten sich die Sprengel Pondischeri, Maisur, Koimbatur, Kumbakonam. Keines dieser Gebiete gehörte je zum Vikariat Bombay; aber durch die Gründung von Maisur wurde dessen Südgrenze näher bestimmt.

Kurg im äußersten Süden kam 1845 zu Mangalur, 1850 zu Koromandelküste (History of the Diocese of Mangalore, 108). Schon 1838 (Ebd 101) scheint auch Nord-Kanara abgetrennt worden zu sein. Diese Loslösung wurde kaum bemerkt, da die Landschaft bei demselben Orden (Karmeliter) verblieb.

6. Somit umfaßte das Apostolische Vikariat Bombay zur Zeit Bischof Hartmanns die heutige Präsidentschaft Bombay, ausschließlich Nord-Kanaras. Außerdem verblieben ihm noch der Bezirk Aurangabad, zwei Militärstationen in Malwa und ein Militärposten in Radschputana. Die Gebiete außerhalb der Präsidentschaft Bombay wurden später abgezweigt.

II. Die Apostolischen Vikare von Bombay bis zur Ankunft der Jesuiten

(Vgl. Ex 1916, 411 f; Catholic Directory of India 1916; Gams, Series episcoporum, 118).

1. Matthäus de Castro, Brahmane, ernannt 1637 (Bischof von Chrysopolis), starb zu Rom 1669 (?).
2. Custodius do Pinho, Brahmane, ernannt 14. April 1669 (Bischof von Hierapolis), 1694 zum Apostolischen Vikar von Malabar ernannt, ohne dahin zu gehen, starb 1695 (?).
3. D. Visconti (keine Einzelheiten bekannt).
4. Peter Paul Palma von St. Franziskus O. C. D., ernannt 20. September 1696 (Erzbischof von Ancyra), Ankunft in Surat 1699, starb 4. Januar 1700.
5. Peter von Alkantara von St. Theresia O. C. D., ernannt 12. April 1704 (Bischof von Nicopolis), starb 1707.
6. Mauritius von St. Theresia O. C. D., ernannt 12. Mai 1708 (Bischof von Anastasiopolis), starb 1726.
7. Peter von Alkantara von der heiligsten Dreifaltigkeit O. C. D., ernannt 3. Februar 1728 (Bischof von Areopolis), konsekriert 19. November 1732, starb 23. Januar 1745.
8. Innozenz von der Darstellung O. C. D., ernannt 19. Januar 1746 (Bischof von Aureliopolis), konsekriert 14. August 1748, starb 1753.
9. Sebastian Piacentini von St. Margareta O. C. D., ernannt 1. September 1754, starb auf dem Weg nach Bombay zu Basra 22. Juni 1755.
10. Johann Dominikus von St. Klara O. C. D., ernannt 15. Juni 1755 (Bischof von Assuris), starb 1772.
11. Karl von St. Konrad O. C. D. (14. September 1764 ernannt als Koadjutorbischof von Malabar), berufen 15. Mai 1773, starb 6. Januar 1785.
12. Angelinus von St. Joseph O. C. D., ernannt 12. August 1785 (Bischof von Anthedon), starb auf dem Weg nach Bombay 1786.
13. Victorinus von St. Maria O. C. D., ernannt 9. November 1787 (Bischof von Gabala), konsekriert 8. Februar 1789, starb 31. Mai 1793.
14. Peter von Alkantara von St. Antonius O. C. D., ernannt 3. Juni 1794 (Bischof von Antiphellus), konsekriert 22. November 1795, starb 9. Oktober 1840.
15. Aloysius Maria Fortini von St. Theresia O. C. D., ernannt 8. August 1837 (Bischof von Calama) als Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge, starb 5. Januar 1848.
16. Johann Franz Whelan von St. Theresia O. C. D., ernannt 7. Juni 1842 (Bischof von Aureliopolis) als Koadjutor, konsekriert 3. Juli 1842, in Bombay 1843—1846, zum zweiten Male nach Indien als Apostolischer Vikar November 1848, resignierte Februar 1850.
17. Athanasius Hartmann O. Min. Cap. (ernannt 30. September 1845 zum Bischof von Derbe und Apostolischen Vikar von Patna, konsekriert 15. März 1846), Administrator von Bombay 1850—1854, Apostolischer Vikar von Bombay und Administrator von Puna 8. März 1854—1858.

3. Die Schulfrage und die Übergabe der Mission von Bombay-Puna an die Gesellschaft Jesu

Als Bischof Hartmann bei seiner Ankunft in Bombay im Jahre 1850 die verworrenen Zustände überschaute, wurde es ihm alsbald klar, daß nur gründliche Erziehungsarbeit unter der katholischen Jugend eine Hebung der indischen Kirche aus dem Tiefstand, in den sie hinabgesunken war, erhoffen lasse. Dieses Gebiet lag noch vollständig brach. Die wenigen bestehenden Unterrichtsanstalten verdienten kaum den Namen von Schulen. Es waren vorhanden eine portugiesische Elementarschule in Kawel,[1]) die Anfänge einer Armenschule,[2]) die eine oder andere minderwertige Pfarrschule; außerhalb Bombays wird nur von einer Schule in Karatschi berichtet.[3]) Für die katholischen europäischen Kinder war anscheinend noch nicht die geringste Vorsorge getroffen.

Auf seiten des Staats und Protestantismus dagegen wurde unter großem Aufwand eine rührige Tätigkeit entfaltet. Die Garnisonsschulen und die Anstalten für europäische Waisenkinder standen durchaus unter protestantischem Einfluß. Die Protestanten unterhielten auch Heime für einheimische Waisen. Katholische Kinder wurden mit Freuden aufgenommen, zumal die protestantischen Eingeborenen so gering an Zahl waren. Arme Eltern wurden sogar durch Geldauszahlungen verführt, ihre Kinder diesen Anstalten zu überlassen.[4]) Außerdem besaßen der Staat und die protestantischen Kirchen Schulen verschiedener Gattung, sowohl für Europäer und Eurasier (Mischlinge) als auch für Indier. Zwei staatliche Anstalten, die Elphinstone Institution zu Bombay und das Deccan College zu Puna, waren in jener Zeit im Begriff, Universitätsklassen anzugliedern.

Das Bildungsbedürfnis nahm in diesen Jahren unter den Eingeborenen beträchtlich zu. Alles verlangte nach englischer Erziehung, um sich den Weg zu den für Indier immer sehr verlockenden Staatsanstellungen zu eröffnen. Dem entsprach der Gründungseifer. Die Katholiken durften und wollten in diesem Wettlauf nicht zurückbleiben. Um sie nicht den religionslosen staatlichen und den protestantischen Schulen zu überlassen, mußte die katholische Mission selbst solche gründen, für Europäer und Eingeborene, darunter auch eine höhere Schule, ein Kolleg. Schon waren allzu viele dem Glauben verloren gegangen. Noch jetzt erinnern die portugiesischen Namen mancher indischer Protestanten an jene traurigen Zeiten. Die gemeinsame Erziehung der Jugend beider Parteien in guten Schulen würde ein neues, wirklich katholisch denkendes Geschlecht heranbilden. Es ließ sich dann hoffen, den unseligen Riß in der Kirche zu heilen und ihr wieder Ansehen bei Protestanten und Heiden zu verschaffen.

Der Bischof machte sich sogleich daran, den schreiendsten Bedürfnissen abzuhelfen. Bald nach seiner Ankunft gründete er ein Waisenhaus für europäische Mädchen unter Leitung der drei Loretoschwestern, die mit Bischof Whelan aus Irland gekommen waren.[5]) Als diese Ordensfrauen bald darauf in ihre Heimat zurückkehrten, berief er vier Schwestern der Lyoner Genossenschaft von Jesus und Maria. Sie kamen am 3. Dezember 1850 nach einer

[1]) Barretto Charity School, gegründet vor 1772, vgl. Ex 1908, 304. — [2]) Ex 1908, 504; 1910, 402. — [3]) Seit 1848 bestehend, vgl. Ex 1910, 403. — [4]) Hartm 212. — [5]) Loreto Convent in Baikulla, Ex 1910, 402.

abenteuerlichen Fahrt im Ochsenwagen quer über Indien in Bombay an, die Pioniere der Gesellschaft, die bis auf den heutigen Tag so segensreich in der Jesuitenmission gewirkt haben.

Am 14. Dezember 1852 wurde zu Parel auch ein Waisenhaus für europäische Knaben gegründet und der Leitung von zwei Karmelitern anvertraut. Man begann mit drei Kindern.[1]) Der Bischof entzog beide Waisenanstalten dem Einfluß des Staates, wußte es aber bald durchzusetzen, daß die Regierung für jedes Soldatenwaisenkind monatlich fünf Rupien (zehn Mark), für jedes andere arme Kind zweieinhalb Rupien Unterstützung gewährte. Offiziere und Soldaten ergänzten durch freiwillige Beiträge das Fehlende.[2])

Eine kleine, für die Erziehung namentlich der eingeborenen Christen bestimmte Schule gründete zu Masagon im gleichen Jahre 1852 ein reicher Eingeborener, Sir Michael de Souza aus Kalkutta. Die monatlichen Einkünfte der Stiftung beliefen sich auf 230 Rupien. Es war die Bedingung gestellt, daß Latein und Portugiesisch gelehrt werde und die Knaben von Masagon unentgeltlich aufzunehmen seien.[3]) Einstweilen konnten nur einheimische Lehrkräfte angestellt werden, und die Schule geriet ganz in schismatisches Fahrwasser.

Im Jahre 1855 endlich eröffneten die Schwestern eine Mädchenschule im Fort nahe bei der bischöflichen Residenz.[4])

Das waren die Grundlagen des Erziehungswesens, soweit sie von Bischof Hartmann gelegt wurden. Die Gründung eines Kollegs wurde wohl von Anfang an als die wichtigste Aufgabe im Auge behalten, aber es sollte noch geraume Zeit vergehen, bis sie zur Ausführung kam.

Mangel an Geld und Lehrkräften stellte sich sogleich weiteren Plänen in den Weg. Die arme Mission konnte aus ihren damaligen geringen Mitteln unmöglich größere Unternehmungen bestreiten, und die Almosen aus Europa flossen nur spärlich. Die Hauptkirchen hatten wohl reiche Einkünfte. Aber einige verfielen dem Schisma. Die reichste unter ihnen, die Kathedrale Esperanza, schwankte lange Jahre. Übrigens lag hier, wie in den andern Gemeinden und Bruderschaften, die Verwaltung des Kirchenvermögens in den Händen eines Laienausschusses, der Fabrica. Die Verwaltung war über die Maßen verrottet. Das Vermögen wurde in unglaublicher Weise verschleudert, der Grundbesitz gegen nominelle Rente unwiderruflich verpachtet. So ist das Eigentum der Kathedrale heute Millionen wert, aber es ist praktisch verloren.

Für die Mädchenschulen standen genügend Lehrkräfte zur Verfügung. Bis Ende 1854 war die Zahl der Schwestern auf sechzehn gestiegen. Um so fühlbarer war der Mangel an Priestern. Zu Beginn seiner Amtsführung hatte der Bischof fünf oder sechs Karmeliter, drei Kapuziner, zwei Jesuiten, zwei unruhige irische Weltgeistliche und siebzehn eingeborene Weltpriester mit teilweise schismatischen Neigungen, allzu wenige für das Riesenvikariat. Dreißig Priester in Bombay und Salsette und eine unbekannte Zahl in den übrigen Bezirken gehörten zur gegnerischen Seite.[5]) Es fehlte somit vor allem

[1]) Eines war der spätere P. Mc Donough. — [2]) Hartm 212; P. Gaspar Müller, Brief vom 1. November 1855 (Arch II 309); Ex 1910, 403. — [3]) P. Willy, Brief vom 24. Februar 1859 (Arch II 434). — [4]) Ex 1910, 403. — [5]) Madras Catholic Directory für 1851, vgl. Ex 1909, 354.

an europäischen Missionären. Die Hauptpfarrstellen hätten mit solchen besetzt werden müssen, um einem weiteren Abfall zu begegnen. Sie waren gefordert für die Seelsorge in den Militärstationen, die seit Beginn des Jahrhunderts überall im Vikariat gegründet worden waren.[1]) Woher also noch Leute bekommen zur Leitung des Waisenhauses und der Schulen und eines auf der Höhe stehenden Kollegs?

Zudem verminderte sich noch der kleine Missionsstab im Verlauf des ersten Jahres. P. Kyan S. J. wurde im Juni nach Hause abberufen. Der Priester Murphy mußte aus dem Vikariat entlassen werden. Gegen Ende des Jahres verlor der Bischof eine tüchtige Kraft in P. Sheehan S. J. Er war zuerst Bischof Whelans Generalvikar, dann Militärpfarrer in Belgaum. Am 17. November wurde er an Stelle des anderen irischen Priesters Carey nach Puna berufen. Er erwarb sich sofort die Achtung und Liebe seiner Gemeinde. Leider starb er, wie schon früher erwähnt wurde, einen Monat nach seiner Ankunft, am 18. Dezember, vom Bischof, der ihm im Tode beistand, tief betrauert.[2])

Wie war dem drückenden Priestermangel abzuhelfen? Die Mission gehörte den Karmelitern, und Bischof Hartmann suchte sie in Einklang mit dem Wunsch der Propaganda dem ehrwürdigen Orden zu erhalten. War er doch nur als Verwalter berufen worden, bis die Gefahr des Schismas beseitigt wäre und das Karmeliterpersonal sich vermehrt hätte. Aber diese Hoffnung erwies sich bald als vergeblich. Deshalb bemühte er sich, aus seinem eigenen Orden Verstärkungen an sich zu ziehen, mit dem Erfolg, daß er Januar 1855 elf Kapuzinerpatres und einen Laienbruder um sich versammelt hatte.[3])

Auch außerhalb seines Ordens sah sich der eifrige Oberhirte nach Arbeitern um. Schon 1851 hatte er zur Verwirklichung seiner Schulpläne Jesuiten in Aussicht genommen. Bischof Canoz S. J., Apostolischer Vikar von Madura der sich damals in Europa aufhielt, wurde in Rom davon benachrichtigt; er sprach sich gegen die Annahme des Angebotes aus.[4]) Erst 1853 sollte Bischof Hartmanns Wunsche zögernd entsprochen werden durch Entsendung von vier Mitgliedern der Gesellschaft Jesu, denen zu Anfang des Jahres 1854 ein fünfter nachfolgte. Sie gehörten der Maduramission der Toulouser Ordensprovinz an.

Da der Karmeliterorden nicht imstande war, die Mission mit genügenden oder auch nur beträchtlichen Kräften zu besetzen, so leistete er im Jahre 1853 auf das Vikariat Verzicht. Es galt nun, das Arbeitsfeld einem anderen Orden zu übertragen. Allem Anschein nach hatte Bischof Hartmann zuerst die Absicht, es ganz den Jesuiten, die er allezeit hochschätzte, anzuvertrauen.[5]) Er mochte einsehen, daß der Kapuzinerorden für die Dauer nicht den notwendigen Nachwuchs senden könne. Zudem galten ihm die Jesuiten als geeigneter

[1]) Ex 1909, 354 gibt folgende Liste mit Datum der Pfarreigründung: Baroda 1819, Barotsch 1808, Kaira zwischen 1818 und 1829, Malwan zwischen 1815 und 1830, Mhow 1826, Ahmedabad 1820, Disa 1820, Belgaum 1830, Ahmednagar 1831, Scholapur 1833, Bhudsch 1835, Dharwar 1836, Sukkur, Haiderabad und Karatschi 1844, Kolhapur 1846, (Ratnagiri 1847 auf einige Jahre), Puna und Kharki 1849, Malegaon und Dhulia vor 1850, Nimatsch und Nassirabad gegründet zwischen 1850 und 1858.

[2]) Hartm 173. — [3]) Hartm 306. — [4]) Canoz 159. — [5]) P. Steins an den Provinzial, 15. Februar 1855 (Arch I 92); P. Iten, 24. August 1856 (Arch II 265).

für die Verwirklichung seiner Schulpläne, und das Wohl der Mission war für ihn allein ausschlaggebend. Es war die anfänglich allzu zaghafte Hilfeleistung seitens der Jesuiten, die ihn bestimmte, beide Orden zu berufen. Damit war eine Teilung des Sprengels, die schon seine Ausdehnung nahe legen mußte, gefordert. Im Auftrag der Propaganda entwarf der Bischof einen Teilungsplan. Die Teilungsbulle vom 8. März 1854 nahm denselben in allen Punkten an.[1])

Der alte kirchliche Sprengel wird in ein nördliches und südliches Vikariat geteilt. Das „Nördliche Vikariat, Bombay," umfaßt die Inseln Bombay und Kolaba (damals noch durch einen Meeresarm von Bombay getrennt) sowie die nördlichen und nordöstlichen Provinzen der Präsidentschaft Bombay (Khandesch, Gudscherat und Sind „bis nach Kabul und ins Pandschab") nebst den Bezirken Aurangabad und Teilen von Malwa und Radschputana außerhalb der Präsidentschaft. Die Nordgrenze gegen Afghanistan und das Pandschab im politischen und das Vikariat Agra im kirchlichen Sinn ist nicht genau gezogen. Im Osten berührt es sich mit dem Vikariat Wisagapatam. Salsette und Bassein sowie die südlich und östlich von Bombay gelegenen Bezirke bilden das „Südliche Vikariat, Puna", das im Süden vom portugiesischen Gebiet Goa, von der Mission Mangalur und dem Vikariat Maisur, im Osten vom Vikariat Haiderabad begrenzt wird.

Zum ersten Male wird hier klar und deutlich die Jurisdiktion von Goa auf portugiesisches Gebiet beschränkt.

Bischof Hartmann wurde gleichzeitig des Vikariates Patna enthoben und zum Apostolischen Vikar von Bombay und Verwalter von Puna ernannt. In Persico erhielt er einen bischöflichen Gehilfen. Doch wurde dieser tüchtige Mann schon im Juni 1854 nach Agra berufen.[2])

Das Nördliche Vikariat wurde dem Kapuzinerorden, das Südliche den Jesuiten überwiesen. Sobald die Verhältnisse geordnet seien, sollte ein Apostolischer Vikar aus dem Jesuitenorden ernannt werden. Die Propaganda gab gleichzeitig die Weisung, daß einige Jesuiten in Bombay verbleiben sollten, um das geplante Kolleg zu eröffnen und gegen die protestantischen Schulen den Kampf aufzunehmen.[3])

Am 2. August 1854 bot der General der Gesellschaft Jesu, P. Beckx, die Mission der deutschen Ordensprovinz an, und der Provinzial, P. Faller, nahm das Anerbieten bereitwillig an.[4]) Die Propaganda sprach ihre besondere Befriedigung über die Wahl gerade der deutschen Jesuiten aus. Nur mit großem Widerstreben hatte indes die Gesellschaft Jesu die Mission übernommen. Bischof Canoz, vorher zu Rate gezogen, hatte sich am 17. September 1853 erneut gegen die Übernahme ausgesprochen;[5]) und P. Beckx erklärte wiederholt, daß er sich nur auf das Drängen der Propaganda und die inständigen Bitten Bischof Hartmanns dazu entschlossen habe.[6])

Nach den wenig zuverlässigen Angaben des Madras Catholic Directory zählten die nördlichen Provinzen des Vikariates Bombay kaum viertausend

---

[1]) Prop I 6, 222 (viele Eigennamen ganz entstellt). Vgl. Hartm 293 ff. — [2]) Hartm 298. — [3]) P. Steins an den Provinzial, 29. Juli 1856 (Arch I 94). — [4]) Briefe des Generals vom 2. und 30. August (Arch). — [5]) Canoz 159. — [6]) Brief des Ordensgenerals an den Provinzial vom 9. Oktober 1854 (Arch); an Kardinal Barnabò vom 2. Juni 1857 (Hartm 367 Anm. 8).

Katholiken, über ein riesiges Gebiet hin zerstreut, aber vom Schisma unberührt. In der Hauptstadt folgten von den rund 25000 Katholiken zwei Drittel der goanesischen Partei. Noch weit ungünstiger gestalteten sich die kirchlichen Verhältnisse im Südlichen Vikariat. 35—40 000 Katholiken wiesen die Jurisdiktion des Propagandabischofs zurück. Sie wohnten zumeist in den Bezirken Salsette und Bassein. Mit Ausnahme von Bombay und einigen kleinen Gemeinden auf Salsette-Trombay war überhaupt der ganze Küstenstreifen von Goa bis Daman für den Bischof verloren. Das Hochland des Dekan zählte 5 — 6000 Christen, wovon rund 2000 sich zur goanesischen Partei bekannten oder dazu hinneigten. Das Südliche Vikariat hatte somit insgesamt vielleicht 5000 treue Katholiken — zur Hälfte irische Soldaten — in einer Gesamtkatholikenzahl von 40 — 45 000.

Als Grund für die Zuweisung des Nördlichen Vikariates an die Kapuziner kann angeführt werden, daß es an den Kapuzinersprengel Agra angrenzte und die alte Kapuzinermission Gudscherat in sich schloß. Das Südliche bedurfte wegen seiner großen in der Trennung verharrenden Bevölkerung eines größeren Priesterseminars und eröffnete deshalb der erzieherischen Tätigkeit der Jesuiten ein weites Feld.[1]) Das scheint der Grund gewesen zu sein, die beide Teile des nördlichen Sprengels verbindenden Landschaften Salsette und Bassein dem Südlichen Vikariat anzugliedern.

Der edle Bischof war hocherfreut über die Zuweisung der Hälfte der Mission an die Gesellschaft Jesu. In einem lateinischen Schreiben aus Mahim vom 31. Mai 1854 an den Jesuitengeneral bricht er in den Jubelruf aus: „Nun werde ich gern sterben, und es gibt nichts, das mich auf dieser Erde zurückhalten könnte. Das Kolleg, für das ich vier Jahre gekämpft, wird bald errichtet werden.... Ein Nachfolger, würdiger als ich [Persico], ist schon gefunden. Das Schisma hat eine tödliche Wunde erhalten. Das alte Goa mit seinem Glanz wird bald nach Bombay übertragen. Ich glaube, daß ich bald im anderen Leben ausruhen kann."

Außer dem Bischof war aber kaum jemand recht befriedigt. Das Scheiden vom bisherigen Wirkungskreis, das die Trennung vielen auferlegte, wurde hart empfunden. Manche Kapuziner glaubten, sie seien benachteiligt worden. Außerhalb Bombays besäßen sie kaum 4000 weithin zerstreute Katholiken in einem unausstehlichen Klima. Die Jesuiten hätten die stark katholischen Provinzen Salsette und Bassein — die Rückkehr dieser Christengemeinden zur Einheit wurde als baldigst bevorstehend erwartet —, und in ihrem Vikariat lägen die großen Militärgemeinden und die für den Europäer so notwendigen Luftkurorte.[2]) Wegen der Gegenwart der Jesuiten in Bombay war zudem die Scheidung nicht vollständig durchgeführt, was auf beiden Seiten unangenehm empfunden wurde.

---

[1]) Der in Hartm 294 angeführte weitere Grund, daß die Jesuiten das künftige Kolleg in Puna zu errichten gedachten, kann bei der Verteilung nicht mitgespielt haben. Dieser ursprüngliche Plan war 1854 aufgegeben. Das geht hervor aus der schon erwähnten Verfügung der Propaganda, daß einige Jesuiten zur Eröffnung des Kollegs in Bombay bleiben sollten, und aus einem Brief des Bischofs an den Jesuitengeneral vom 31. Mai 1854: „Obgleich ich anfangs daran dachte, das Kolleg in Puna oder Salsette zu errichten, kam ich später zur Überzeugung, daß sich Bombay besser dafür eigne."

[2]) Hartm 296 ff.

Es ist manches wahr an diesen Ausstellungen. Das Dekan-Hochland gehört zu den gesündesten Gegenden Indiens. Im Nördlichen Vikariat dagegen blieb nur die Wahl zwischen der erschlaffenden Schwüle von Bombay und der Gluthitze in den Nordprovinzen. Aus diesem Grund und aus dem andern, daß geographisch, wirtschaftlich und völkisch zusammengehörende Stücke auseinandergerissen wurden, muß die Teilung als ein taktischer Fehler bezeichnet werden. Sie ließ sich nur halten, wenn beide Sprengel demselben Orden anvertraut wurden, wie es denn in der Folge auch geschah.

Die Unzufriedenheit der Kapuziner richtete sich vornehmlich gegen ihren Bischof. Sie klagten, er begünstige die Jesuiten. Daß er diesen aufrichtig zugetan war, konnte ihnen ja nicht entgehen. Auch der nationale Gegensatz scheint die Unstimmigkeiten mitveranlaßt zu haben. Die Kapuziner waren in ihrer Mehrheit Italiener. Der Bischof dagegen war ein echter Schweizer, der große Stücke auf seine Landsleute hielt. Es ist sicher kein Zufall, daß alle Jesuitenpatres, die während der nächsten Jahre in die Mission eintraten, den Schweizer Bergen entstammten.

Das Mißtrauen seiner Ordensbrüder schmerzte den Bischof, der in allem von den besten Absichten geleitet war. Doch ging er sofort an die Ausführung der Teilungsbestimmungen. Mit Januar 1855 zählte sein Missionsstab elf Kapuzinerpatres mit einem Bruder, acht Jesuiten mit einem Laienbruder, drei der Ablösung harrende Karmeliter und sechzehn Weltgeistliche. Die Jesuiten begannen die wichtigsten Punkte des Südlichen Vikariats zu besetzen. Die Kapuziner übernahmen neben den nördlichen Provinzen die Kathedrale, die Fortkapelle und das Waisenhaus, das 1857 von Parel in ein gemietetes Haus gegenüber der Annakapelle verlegt wurde.[1])

Der Jesuitenpater Steins sollte das vielbesprochene Kolleg übernehmen. Es stand in den Gedanken des Bischofs immer an erster Stelle. Schon am 31. Mai 1854 hatte er an den Jesuitengeneral geschrieben, es solle sofort mit drei Professoren eröffnet werden mit Englisch und den Anfangsgründen der Geometrie, Physik, Astronomie und Mathematik als Lehrfächern. Am 31. Januar 1855 schrieb er, die Eröffnung werde in einigen Tagen erfolgen, und er rief seine Gläubigen zur Unterstützung auf.[2]) Aber die Schwierigkeiten erwiesen sich als unüberwindlich. Zunächst stieß man naturgemäß auf den Widerstand der Protestanten und Schismatiker. Was jedoch den Bischof am meisten betrübte, war der Widerspruch der Kapuziner.[3]) Sie beschuldigten ihn der Parteilichkeit, hielten Zusammenkünfte und wandten sich mit Klagen nach Rom an ihre Ordensobern und die Propaganda. Der Sache überdrüssig bat der Bischof im Oktober 1855 P. Steins, vom Jesuitengeneral eine hinreichende Zahl von Patres zu erlangen, damit die Gesellschaft Jesu beide Sprengel übernehmen könne. Im gleichen Sinn schrieb er selbst an die Propaganda, zog aber bald sein Gesuch wieder zurück.[4]) Die Hauptursache des Widerstandes seitens der Kapuziner war die nicht unbegründete Furcht, gänzlich aus Bombay verdrängt zu werden. Die Jesuiten wünschten nämlich, da der Unterricht nicht alle ihre Zeit beanspruchen würde und um sich ihren

[1]) Hartm 354. Nach hist. dom. und P. Willy, 12. März 1859 (Arch II 419), fand die Verlegung schon 1855 statt. — [2]) Hartm 309. — [3]) Hartm 309 f, 357, 361 f. — [4]) Hartm 360 f; P. Steins an den Provinzial, 29. Juli 1856 (Arch I 94).

Unterhalt zu sichern, daß man ihnen auch eine Kirche zu seelsorglicher Arbeit überlasse.[1]) Dazu eignete sich aber am besten die Kathedralkirche. Die Kapuziner drangen deshalb auf die völlige Entfernung der Jesuiten aus der Stadt. Dies hätte aber den Herzenswunsch des Bischofs vereitelt. Auch den Jesuiten schien eine reinliche Scheidung in diesem oder einem anderen Sinne notwendig.[2])

So lagen die Dinge, als der Bischof seine Heimreise antrat. Dort sollten die schwierigen Fragen der Mission eine Lösung finden. Folgen wir seinen Bewegungen und den von ihm geführten Verhandlungen.

Von Neapel, wo er nach seiner Landung eifrig für seine Mission sammelte und auch vom Königspaar in Audienz empfangen wurde, begab er sich nach Rom. Der Papst bezeugte dem Bekennerbischof die größte Hochachtung. Die Propagandakongregation zog ihn sogleich über das im Werden begriffene Konkordat mit Portugal zu Rate.[3]) Dieser erste Aufenthalt in der Ewigen Stadt war indes nur von kurzer Dauer. Im Oktober trat er seine Rundreise durch Europa an. In seiner Heimat wurde er jubelnd begrüßt und gefeiert. In Lyon erhielt er von der Oberleitung der Genossenschaft von Jesus und Maria die Zusage einer genügenden Anzahl von Schwestern. Bei den Räten des Glaubensvereins in Lyon und Paris erwirkte er tatkräftigere Unterstützung. Er trat zu Paris in Verhandlung mit den Obern der Christlichen Schulbrüder, die er für das Waisenhaus und die Knabenschule in Aussicht genommen; einstweilen ohne Erfolg. In Dublin versuchte er es mit den Irischen Schulbrüdern, mit gänzlichem Mißerfolg. Wieder nach Paris zurückgekehrt, erhielt er endlich eine Zusage unter harten Bedingungen. Einen weiteren vergeblichen Versuch machte er dann noch in London. Dort pflog er auch, wie schon berichtet wurde, Unterhandlungen mit der Regierung. Er beabsichtigte sodann, seine Rundreise durch Frankreich, Belgien und Deutschland fortzusetzen. Da wurde er im März 1857 nach Rom zurückberufen.

P. Steins war nämlich im Februar dort eingetroffen. Er hatte schon lange den Ordensgeneral um die Erlaubnis zur Heimreise gebeten, um die Bedürfnisse der Mission persönlich darzulegen, dann auch, um für das Kolleg Professoren zu werben und physikalische und naturwissenschaftliche Hilfsmittel zu beschaffen. Zweimal hatte der General, P. Beckx, abgeschlagen, weil seine Gegenwart dem Bischof unbegründet erschien.[4]) Schließlich muß er doch zur Überzeugung gekommen sein, daß die Gegenwart des Jesuitenoberen eine Klärung der Lage nur erleichtern würde. Sobald die Kapuziner in Bombay von der Abreise des P. Steins hörten, beschlossen sie, auch den Provikar P. Angelicus nach Rom zu senden. Es verbreitete sich sogar das Gerücht, ihr Bischof wolle Bombay an die Jesuiten abtreten und habe P. Steins deshalb nach Rom berufen. Die Verhandlungen, die nunmehr eröffnet wurden, sollten sich eineinhalb Jahre hinziehen.

Die Erkenntnis von der dringenden Notwendigkeit leistungsfähiger Studienanstalten war allseits immer klarer geworden. Verordnungen der indischen Regierung vom Jahre 1854 verfügten, daß Privatschulen aller

[1]) P. Häfely, 13. Oktober 1856 (Arch II 229). — [2]) P. Steins an den General, 29. August 1856 (Arch I 95). — [3]) Hartm 322 ff. — [4]) Brief des Generals an Bischof Hartmann, 30. September 1856, in Hartm 325 f.

Biſchof Athanaſius Hartmann O. M. Cap.

Muta-Mulla-Fluß, Puna

St.-Patrick-Kathedrale, Puna

Grade, die lebensfähig seien und die staatliche Schulordnung und Aufsicht annähmen, im Grade ihrer Leistungen Regierungszuschüsse erhalten sollten. Diesen Bestimmungen mußte sich die Mission anpassen; andernfalls wären ihre Schulen leer gestanden. Neben den Waisenhäusern mußten Konvikte für Europäer besserer Klasse errichtet werden. Die bevorstehende Gründung der Universität Bombay (sie wurde am 18. Juli 1857 errichtet) ließ einen Aufschwung der höheren Studien erwarten. Um die Katholiken nicht in das Elphinstone-Kolleg und die andern bald zu erwartenden staatlichen und protestantischen Anstalten zu treiben, durfte die Mission den Plan eines eigenen Kollegs nicht aufschieben.

Es war für den Kapuzinerorden unmöglich, dafür hinreichende Kräfte und Geldmittel zur Verfügung zu stellen. Einzig die Anfangsauslagen schätzte der Bischof auf eine halbe Million Franken.[1]) Er zweifelte sogar, ob die Schulbrüder ein blühendes Konvikt unterhalten könnten. Schließlich gab man auf beiden Seiten auch die Notwendigkeit einer vollständigen Scheidung der Missionsgebiete zu.

Aus diesen Schwierigkeiten gab es nur einen Ausweg, die Übergabe der Stadt Bombay oder des ganzen Nördlichen Vikariates oder der Gesamtmission an den Jesuitenorden. P. Steins hatte die Lösung schon längst erkannt.[2]) Bischof Hartmann hatte sich wiederholt mit dem Gedanken getragen; aber jetzt wies er ihn aus Rücksicht auf seinen Orden einstweilen zurück. Ebenso wollte die Propaganda, wiewohl sie seit 1856 dem Jesuitengeneral nahegelegt hatte, daß er einmal die ganze Mission übernehmen müsse,[3]) doch noch das Nördliche Vikariat den Kapuzinern erhalten wissen.

Es wurde also zunächst von Kardinal Barnabò, dem Präfekten der Propaganda, im Einverständnis mit dem Kapuzinergeneral beschlossen, daß alle Jesuiten sich aus Bombay zurückziehen müßten.[4]) Bischof Hartmann unterwarf sich nach langem Widerstreben und gegen seine bessere Überzeugung und schlug vor, das Kolleg in dem fünfzehn Kilometer vom Mittelpunkt Bombays enfernten Bandra, das zum Jesuitenvikariat gehörte, zu errichten; dorthin könnten die Schüler täglich leicht mit der Bahn gelangen. Zum Zeichen seiner Annahme verzichtete er am 11. April 1857 auf die Verwaltung des Südlichen Sprengels.

Aber die Bedenken blieben bestehen, und neue Schwierigkeiten erhoben sich. Ein Kolleg in dem entlegenen Dorf Bandra wäre ein hoffnungsloses Unternehmen geblieben. Die völlige Trennung der beiden Vikariate machte auch eine Teilung des Missionsvermögens notwendig. P. Steins zeigte sich hierin sehr hartnäckig, so daß keine Einigung erzielt werden konnte. Ganz verzweifelt endlich wurde die Lage, als die französischen Schulbrüder ihr Übereinkommen rückgängig machten. Daraufhin hielt sich der Bischof für verpflichtet, auf die ganze Mission zu verzichten. Er reichte sein Entlassungsgesuch ein, das aber von der Propaganda nicht angenommen wurde.

Für kurze Zeit wurde jetzt der Plan einer anderen Einteilung erwogen, wonach die Insel Bombay an das Südliche Vikariat fallen sollte. Dies wäre gewiß eine glückliche Lösung gewesen, aber es zeigte sich keine Begeisterung für diesen Plan. Da kam dem Bischof in der Not der Gedanke, die beiden

[1]) Hartm 370. — [2]) Hartm 360, 369. — [3]) Ebda. — [4]) Hartm 368 ff.

Vikariate umzutauschen. Am 5. Mai machte er seinem Ordensgeneral Mitteilung und fand seine Zustimmung. Dagegen erhob der Jesuitengeneral seine Bedenken. Die Jesuiten hätten ihre Arbeiten im Südlichen Vikariat begonnen und sich mit Land und Leuten vertraut gemacht. Die Enttäuschung der Missionäre und die Mißstimmung unter den Gläubigen würden groß sein, wenn sobald ein neuer Wechsel eintrete. Das Schisma würde die Gelegenheit zu einem neuen Vorstoß benutzen. Die hier angedeutete Gefahr erkannte der Bischof nur zu gut. Namentlich in diesem Jahre war infolge der Konkordatsangelegenheit der Mut und die Anmaßung der schismatischen Partei mächtig gestiegen. Trotz aller der Propaganda vorgelegten Bedenken wurde am 13. August 1857 das Austauschdekret ausgefertigt.[1])

Die Angelegenheit schien damit erledigt. Bischof Hartmann begab sich im November 1857 abermals auf eine Rundreise durch Österreich und Bayern. In Wien wurde er von Mitgliedern der kaiserlichen Familie ehrenvoll empfangen und reichlich bedacht. Im Januar des folgenden Jahres kehrte er nach Rom zurück. Er schickte sich zur Reise nach Indien an, wo der Zustand der Mission seine Anwesenheit dringend erforderte. Aber seine Ärzte schrieben ihm einen längeren Aufenthalt vor.

Während dieser Monate des Wartens wurden ihm die Gründe für einen völligen Verzicht auf die Mission von Bombay-Puna immer klarer. Es gelang ihm, endlich seinen Ordensgeneral zu überzeugen. Auch Bischof Persico, der um jene Zeit nach Rom kam, sprach sich für diese Lösung der Schwierigkeit aus.[2]) Es kam hinzu, daß dem Kapuzinerorden ein neues Arbeitsfeld in Georgien angeboten wurde und die durch den indischen Soldatenaufstand verwüsteten Kapuzinermissionen von Agra und Patna zum Wiederaufbau stärkerer Hilfskräfte und reicher Geldmittel bedurften. Der Kardinalpräfekt zögerte lange. Aber auch er konnte sich schließlich der Einsicht nicht verschließen, daß die Überweisung der gesamten Mission an die Jesuiten der einzige Ausweg aus allen Schwierigkeiten sei.

So wurde denn am 19. Juli 1858 die Übergabe des Nördlichen Vikariates an die Gesellschaft Jesu von der Propaganda beschlossen und nach Bestätigung durch den Papst das Dekret am 13. August 1858 ausgefertigt. Die Stationen Mhow, Nimatsch und Nassirabad im Norden wurden am gleichen Tag dem Vikariat Agra angegliedert. Die seit 1854 zu Bombay gehörende Präfektur Aden erhielt wieder ihre Selbständigkeit.[3]) Die alte Einteilung der Vikariate blieb bestehen. Da aber beide unter derselben Missionsleitung standen, war sie von keiner Bedeutung. Das Dekret vom 13. August wurde vorläufig nicht bekanntgegeben. Alle Vorbereitungen der Übergabe sollten im stillen getroffen werden, damit die zum Schisma hinneigenden Elemente keine Gelegenheit zum Abfall fänden.

So war mit dem 13. August 1858 die ganze Mission von Bombay-Puna an die deutsche Provinz der Gesellschaft Jesu übergegangen. Die Jesuiten hatten die Arbeit im Anfang fast gezwungen angenommen. Aber nachdem sie einmal begonnen, drängten die Verhältnisse immer klarer auf die Übernahme des ganzen Gebietes hin. Am meisten befriedigt über die endgültige Lösung war gewiß Bischof Hartmann selbst. Ihm lag nur das Wohl der

[1]) Hartm 391. — [2]) P. Beckx an den deutschen Provinzial, 17. Juli 1858. — [3]) Hartm 355 Anm. 3, 414; Ex 1909, 364, 414 Anm.

Kirche am Herzen. Die Kapuziner fanden vieles an seinem Vorgehen auszusetzen; die Jesuiten wußten seine Seelengröße zu schätzen; auch P. Steins, mit dem er manchen harten Kampf auszufechten hatte.[1]) Bis auf den heutigen Tag steht der Name des Bekennerbischofs bei den Gläubigen in Bombay und bei den Jesuitenmissionären, denen er die Wege bereitete, in den höchsten Ehren, und sein Andenken wird fortleben für alle Zeiten.

Es erübrigt noch, die spätere Tätigkeit Bischof Hartmanns, soweit sie die Mission von Bombay-Puna berührt, kurz zu streifen. Während die Verhandlungen über die Verzichtleistung noch im Gange waren, wurden die beiden Bischöfe Hartmann und Persico beauftragt, Vorschläge zur Reform der indischen Kirche auszuarbeiten. Im Juni 1858 überreichten sie dem Kardinalpräfekten ihre Denkschrift.[2]) Als Hauptübelstände werden bezeichnet die unbegrenzte Willkür in der Verwaltung der Sprengel und der Mangel an einheitlichem und folgerichtigem Vorgehen. Der Gesamtmission fehle daher die Kraft, gegen die drei Feinde, die mißgünstige Regierung, die Schismatiker und die Protestanten, energisch den Kampf zu führen. Als Heilmittel wird vorgeschlagen, die indische Kirche solle ein Haupt erhalten mit dem Titel Visitator oder Apostolischer Delegat. Er solle die einzelnen Sprengel visitieren und zu einheitlichem Handeln zusammenschließen. Die Propagandakongregation ging sofort auf die Anregung ein und betraute den Apostolischen Vikar von Pondischeri, Bischof Clemens Bonnand, mit dem Amte. Seine Aufgabe solle sein, alle Sprengel zu bereisen, Einheit, inneren Verband und neues Leben in dieselben zu bringen und zugleich das Auge des Heiligen Stuhles zu sein.[3]) Der Visitator trat 1859 seine Rundreise an. Bevor er zu Ende gekommen, starb er am 21. März 1861 zu Benares. Sein Nachfolger im Amt, Bischof Charbonnaux von Maisur, führte die Arbeiten zu Ende.[4])

Neben diesen Arbeiten entfaltete Bischof Hartmann während seines Aufenthaltes in Europa eine erstaunliche Tätigkeit im Dienste seines Ordens. Zusammen mit Bischof Persico unternahm er die Neuorganisation der Kapuzinermissionen. Auf ihre vereinigte Denkschrift hin wurde ein eigener Missionsprokurator ernannt. Bischof Hartmann selbst wurde zeitweilig zu diesem Amt und zur Leitung des Missionskollegs St. Fidelis zu Rom bestimmt. Er hielt zugleich theologische und philosophische Vorlesungen und setzte seine schriftstellerische Tätigkeit fort. Endlich sollte sich auch sein Lieblingswunsch erfüllen. Am 24. Januar 1860 wurde er nach der Resignation des Bischofs Zuber zum zweiten Male zum Apostolischen Vikar von Patna ernannt. Dahin hatte sich sein Herz immer zurückgesehnt. Nur wenige Jahre sollten ihm noch beschieden sein, Jahre segensreichsten Wirkens als Hirte und Schriftsteller. Er starb am 24. April 1866 im Rufe der Heiligkeit. 1906 wurde der Informationsprozeß über seine Tugenden eingeleitet und ist seitdem glücklich zum Abschluß gebracht worden. Der Prozeß über die Schriften des Dieners Gottes wurde 1914 eröffnet. So können wir hoffen, einmal den großen Bischof, die Zierde der Kirche Indiens im 19. Jahrhundert, unter den Seligen der Kirche zu verehren.

[1]) Vgl. beispielsweise den Abschiedsbrief des Vaters vom 9. August 1858, in Hartm 417. — [2]) Hartm 408 ff. — [3]) Bischof Hartmann, Brief vom 22. August 1858, in Hartm 412.

[4]) Die Berichte wurden 1862 nach Rom geschickt, gingen aber mit dem Schiff unter. Sie mußten wieder neu ausgearbeitet werden. Auf Grund der Berichte erließ die Propaganda ihre Instruktion an die indischen Bischöfe vom 8. September 1869. Darüber später.

Die ersten Jesuiten (1853—1858)

Wir kehren wieder einige Jahre in der Zeit zurück, um die Missionstätigkeit der deutschen Jesuiten von ihren Anfängen an zu verfolgen.

Die beiden irischen Jesuiten Sheehan und Kyan, die mit Bischof Whelan gekommen waren, können als Vorläufer betrachtet werden. Über sie ist bereits an anderer Stelle berichtet worden.

Die Jesuitenmission nimmt ihren Anfang mit der Ankunft des P. Walter Steins, der am 5. Januar 1853 in Bombay landete. Sein Name ist uns wiederholt begegnet. Hier soll der Mann, auf dessen Schultern die Jesuitenmission in den ersten vierzehn Jahren ruhte, genauer gezeichnet werden.

Walter Steins — sein voller Name ist Steins-Bisschop — war am 1. Juli 1810 als Sohn einer angesehenen Kaufmannsfamilie zu Amsterdam geboren und 1832 in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Seit 1848 bekleidete er das Amt des Rektors im Kolleg Katwijk. Als Bischof Canoz S. J. von Madura auf einer Rundreise das Kolleg besuchte, machten seine Persönlichkeit und seine missionsbegeisterten Worte einen solchen Eindruck auf den hochsinnigen Rektor, daß er sich für die indische Mission anbot.[1]) Für ihr ganzes Leben verband beide Männer die innigste Freundschaft. P. Steins wurde denn auch bald darauf auf Wunsch der Propaganda nach Bombay gesandt. Er ist uns schon gegenübergetreten als ein fähiger und geschäftsgewandter Mann, eine arbeitsfreudige und tatkräftige, vielleicht zu hartnäckige Natur.[2]) Zuerst wirkte er als Militärpfarrer an der stattlichen St.-Patricks-Kirche in Puna, deren Bau schon 1849 von dem unternehmungslustigen irischen Priester Carey begonnen worden war. 1855 wurde er nach Bombay berufen, um das geplante Kolleg zu gründen. Er nahm in der bischöflichen Residenz im Fort Wohnung. Da die Angelegenheit keine Fortschritte machte, warf sich der eifrige Mann auf die Seelsorge der Soldaten im Fort und in Kolaba, wirkte als Beichtvater der Schwestern, ihrer Waisenkinder und Zöglinge, besuchte die Spitäler und Gefängnisse und leitete für kurze Zeit auch die Schule in Masagon.[3]) Nach der Abreise Bischof Hartmanns verwaltete er als Provikar das Vikariat Puna, bis er selber nach Rom ging. Seit 21. Juni 1854 war er zugleich Oberer der Jesuiten, die allmählich in die Mission nachrückten.

Schon am 19. Mai 1853 waren zwei eingeborene, aus Goa gebürtige Jesuiten aus der Maduramission eingetroffen, der erprobte P. Anton Pereira und Anton Jacques, der erst einige Wochen nach seiner Ankunft die Priesterweihe empfing. Der Sturm von Mahim war eben vorübergebraust. Der Bischof betraute P. Pereira mit der Seelsorge der treugebliebenen Christen der Gemeinde. Im Februar 1855 wurde er zum Leiter des Priesterseminars in Bandra ernannt. Er bezog das große der Vollendung entgegengehende Gebäude, das die im Jahre 1852 für die Fischerleute

[1]) Canoz 138. — [2]) Character ejus fortis et tenax; so P. Beckx an den deutschen Provinzial, 30. März 1859 (Arch). — [3]) P. Esseiva, Brief vom 12. Oktober 1856 (Arch II 194).

erbaute Kirche einschloß. Um nämlich den Unwillen der Goanesen nicht zu erregen, hatte man eine Kirche errichtet, die äußerlich nicht als solche hervortrat. Bald nach seiner Ankunft wurde P. Pereira auch zum Pfarrer der Fischergemeinde bestimmt. P. Jacques wirkte zuerst als Pfarrer der neugewonnenen Gemeinde Dschuwem, dann in Ahmednagar und seit 1856 in Belgaum als Gehilfe des Militärpfarrers unter den eingeborenen Goanesen und Tamulen, deren Sprachen er beherrschte.

Noch im gleichen Jahr 1853 am 24. November traf P. Jakob Peniston aus der englischen Ordensprovinz in Bombay ein. Nachdem er zwei Jahre im Fort sich in der Seelsorge betätigt hatte, übernahm er März 1856 auf Ersuchen des Stifters Sir Michael de Souza die portugiesisch-englische Schule zu Masagon, die ganz heruntergekommen und in schismatische Hände geraten war. P. Peniston hob die Anstalt, namentlich die englische Abteilung, so daß bald die Kinder besserer Familien angezogen wurden. Unter dem tüchtigen Engländer, dessen Eifer die ersten Schweizer Patres rühmten, wiewohl manchem sein freieres englisches Auftreten nicht zusagte, versprach die Schule sich gut zu entwickeln. Da starb er am 30. Juni desselben Jahres hinweg. Die Hauptstütze und Zierde der Kirche in Bombay ist dahingegangen: so äußerte sich Bischof Hartmann beim Tode des trefflichen Mannes.

Zur Gruppe der Erstlingsmissionäre gehört als fünfter Wilhelm Strickland, der am 24. Februar 1854 aus Europa kam. Er entstammte einer der ältesten englischen Familien, deren Stammbaum sich bis 1066 zurückverfolgen läßt und die immer katholisch blieb. Seit 1847 gehörte er der Maduramission an, wo er in der Stadt Madura die Stelle eines Garnisonsgeistlichen versah. 1851 ging er als Begleiter des Bischofs Canoz nach Europa. 1854 wieder nach Indien zurückgekehrt, arbeitete der feurige Mann, der sich gut auf die Soldatenseelsorge verstand, unter den Truppen in Kharki und Ahmednagar. Im November 1856 zog er mit einem Kapuziner als Feldgeistlicher mit der britischen Expedition nach Persien. Beim Sturm auf Buschir (10. Dezember) sprang er als erster auf den feindlichen Wall und riß durch sein Beispiel die irischen Soldaten mit sich fort. Im Jahre 1858 wurde er auf besonderen Wunsch des Statthalters von Bombay den gegen die Aufständischen in Mittelindien operierenden Truppen als Pfarrer beigegeben. In allen Schlachten und Gefechten war er immer in den vordersten Reihen zu finden. Nachdem er 1859 noch kurz in Karatschi gewirkt, zwang ihn seine durch die Strapazen des Feldzugs erschütterte Gesundheit zur Rückkehr nach England.[1])

Die fünf genannten Patres, alle Nichtdeutsche, gehörten der Maduramission an. Sobald die Mission von Bombay-Puna im Jahre 1854 selbständig wurde und an die deutsche Ordensprovinz überging, erhielt sie reicheren Zuzug, und zwar zunächst aus der Schweiz. Es trafen am 21. Januar 1855 in Bombay ein die Patres Johann Esseiva, Franz Séraffet, Ludwig Gard

[1]) P. Weber, April 1859 (Arch II 401); LM 26, 209 ff. — P. Strickland schrieb 1852 ein Büchlein The Jesuit in India, das im nächsten Jahre eine Neuauflage erlebte, und 1865 ein größeres Buch Catholic Missions in Southern India. Beide handeln hauptsächlich über die neuere Madura-Mission. Später war er 12 Jahre lang (1883 bis 1895) der einzige Priester auf Barbados. P. Strickland, eine echte Kraftnatur, starb, 80 Jahre alt, am 30. Mai 1901 in England.

und Bruder Wendt. Am 22. Auguſt des gleichen Jahres folgten die Patres Kaſpar Müller und Heinrich Charmillot. Am 5. Juli 1856 rückten P. Baſil Häfely und P. Eduard Iten nach; endlich am 20. April 1857 P. Joſeph Brunner und Joſeph Weber, der erſt zwei Jahre ſpäter zum Prieſter geweiht wurde. Alle mit Ausnahme des Laienbruders waren Schweizer. Es kam der jungen Miſſion zuſtatten, daß ein Teil der deutſchen Ordensprovinz durch die Vertreibung aus der Schweiz im Jahre 1847 nach Amerika verſchlagen worden war. Von dort konnte man die Patres leichter zurückziehen, und ſie beſaßen bei ihrer Ankunft in Bombay eine genügende Kenntnis der engliſchen Sprache.

Die Reiſe nach Indien, worüber faſt alle Miſſionäre der erſten Zeit ausführlich berichten,[1]) war noch recht unbequem und ungleich koſtſpieliger als heute. Die allererſten Patres fuhren von Marſeille ab. Bald aber hielt man ſich an den öſterreichiſchen Lloyd von Trieſt, der anfangs auf jedem Schiff zwei Miſſionären, die einen Ausweis von der Propaganda vorzeigen konnten, bis Alexandrien freie Fahrt gewährte. Von hier ging es eine Strecke weit mit der Bahn, dann auf dem Dampfboot nilaufwärts bis Kairo, ſodann auf Wagen oder Eſeln, begleitet von Kamelen, die das Gepäck trugen, nach Suez. Im Jahre 1858 wurde die ganze Bahnſtrecke Alexandrien—Kairo—Suez vollendet. Ein engliſcher Poſtdampfer fuhr alle vierzehn Tage von Suez nach Bombay. Mit allen Einſchränkungen und indem man die zweite Klaſſe, die ſich gerade noch geziemte, wählte, betrugen die Geſamtkoſten der Reiſe 1000 — 1200 Mark. Unter günſtigen Umſtänden ließ ſich Bombay von Trieſt in drei Wochen erreichen. Nach der Eröffnung des Suezkanals benutzte man gewöhnlich die Lloyd-Dampfer für die ganze Fahrt. Die öſterreichiſche Schiffahrtsgeſellſchaft zeigte ſich immer ſehr entgegenkommend; die hohen Ermäßigungen, die ſie den Miſſionären gewährte, belaufen ſich auf viele Tauſende von Mark und ſind als Almoſen an die Miſſion zu betrachten.

Über die Schickſale und erſten Arbeiten der Neuangekommenen ſind wir genau unterrichtet.

Der einzige Reichsdeutſche, Bruder Wendt, verunglückte vor Ablauf von zwei Jahren. Als er in Kolaba den Altar für Allerſeelen herrichtete, fiel er von der Leiter und ſtarb am 7. November 1856 an den Folgen des Sturzes, von den Soldaten aufrichtig betrauert. P. Eſſeiva übernahm an Stelle des abberufenen P. Steins die Militärſeelſorge in Puna. P. Séraſſet wurde P. Pereira in Bandra als Gehilfe beigegeben. Doch der ſeeleneifrige Mann, der erſte Heidenmiſſionär der Miſſion, warf ſich ſofort auf das Studium der Marathiſprache und verbrachte die meiſte Zeit unter den Heiden und Chriſten des nahen Dſchuwem. Im Dörfchen Danda wurde er, als er den Heiden predigte, faſt geſteinigt. P. Gard, von Anfang an kränklich (er ſtarb 1862), verſah nach 1858 die Militärpfarrei Ahmednagar. P. Müller bekleidete in den erſten Jahren, wie auch ſpäter, verſchiedene Militärpfarrſtellen. P. Charmillot trat am 16. Februar 1856 als Garniſonsgeiſtlicher von Belgaum an die Stelle des letzten Karme-

[1]) z. B. die Patres Steins, Séraſſet, Brunner und Meurin, in Arch I 91, II 369, 89, 99, 293.

liters P. Marchetti. Nach P. Peniſtons Tod hatte P. Steins kurze Zeit die Schule in Maſagon geleitet. Mit dem 1. Januar 1857 übernahm ſie P. Häfely. Zugleich verwaltete er die kleine Pfarrei Kolaba. Zuerſt ſtand ihm in der Schule Frater Weber zur Seite; nach einem Jahr trat P. Brunner, bisher Profeſſor in Bandra, an deſſen Stelle. Auch P. Iten war die erſten zwei Jahre in Bandra tätig. Das Seminar mit ſeinen wenigen Kandidaten war ſomit in dieſer Zeit reichlich mit Lehrkräften verſehen.

Am 13. Auguſt 1858 wurde das Propagandadekret, das die Geſamtmiſſion den Jeſuiten überwies, erlaſſen. Am darauffolgenden Tag[1]) wurde Alexius Canoz, der Apoſtoliſche Vikar von Madura, mit der Verwaltung des Doppelſprengels betraut, damit die Erfahrung dieſes bewährten Miſſionsbiſchofs der jungen deutſchen Gründung zuſtatten komme. Er traf am 23. Dezember in Bombay ein und wurde von den Kapuzinern mit der gebührenden Unterwürfigkeit empfangen. Sie halfen ihm alle Angelegenheiten raſch erledigen.[2]) P. Steins, der bekanntlich in jenem Jahr in Rom weilte, wollte nicht vor der Beſitznahme durch den Biſchof in Bombay eintreffen und benützte deshalb die freie Zeit, um ſich in Portugal in der portugieſiſchen Sprache auszubilden.[3]) Am 9. Januar 1859 landete er wieder in Indien.

Der General gab ſich perſönlich alle Mühe, um tüchtige Männer zu werben. Groß war die Begeiſterung für die Miſſion in der damaligen deutſchen Provinz. Sogar der Provinzial P. Faller hatte ſich 1856 dafür angeboten.[4]) So traten denn innerhalb eines Zeitraumes von einem Jahr elf Patres und vier Brüder die Reiſe nach Indien an. Am 27. Oktober 1858 landeten P. Joſeph Anton Willy und P. Leo Meurin, vielleicht die zwei bedeutendſten Männer in der Geſchichte der Miſſion. Unter den übrigen waren die beiden Engländer Cooke und Bridges, die Hervorragendes leiſteten, und der Italiener Delogu, der indes nach vier Jahren krankheitshalber wieder zurückkehren mußte. P. Viktor Boll ſtarb am 10. Oktober 1859, einen Tag vor ſeiner Ankunft in Bombay, und wurde im Meer begraben.

Gegen Ende des Jahres 1859 verfügte der Apoſtoliſche Verwalter über einen Miſſionsſtab von zweiundzwanzig Patres und fünf Brüdern der Geſellſchaft Jeſu und einundzwanzig eingeborenen Weltprieſtern. Siebenundzwanzig Schweſtern der Genoſſenſchaft von Jeſus und Maria hatten bis dahin in der Miſſion gewirkt; aber ihre Zahl war wieder auf dreizehn zuſammengeſchmolzen.

Zum Verſtändnis der nun einſetzenden Entwicklung möge die Miſſionslage im Jahre 1858 in kurzem Überblick geſchildert werden.[5])

---

[1]) Canoz 160. — [2]) P. Beckx an den Provinzial, 16. Februar 1859 (Arch). — [3]) P. Beckx an den Provinzial, 6. Auguſt 1858 (Arch). — [4]) P. Beckx an P. Faller, 24. Januar 1856 (Arch).

[5]) Als Quellen für den folgenden Abſchnitt dienten: The Madras Catholic Directory 1860 (vgl. Ex 1909, 363 f), das den Stand der Miſſion im Vorjahr wiedergibt; der Bericht des P. Steins an den General, 28. Juli 1860 (Arch I 99 ff); die von P. Eſſeiva gegebene Überſicht, 23. Mai 1859 (Arch II 207 ff); Recueils historiques (von P. Eſſeiva) 1860—61 (Arch I 40 ff), und die zahlreichen Briefe der erſten Zeit.

Die anfängliche Missionslage

Die dem Apostolischen Verwalter anhangende katholische Bevölkerung der beiden Vikariate wurde (anscheinend zu hoch) auf 17 000 geschätzt. 5200 waren Europäer, zum größeren Teil irische Soldaten. Auch europäische Zivilisten fanden sich an allen bedeutenderen Orten. Die Zahl der Kirchen und Kapellen wird 1861 auf sechsunddreißig angegeben. Wie viele Christen zu Goa hielten, läßt sich auch nicht annähernd bestimmen. Die Angaben schwanken zwischen 30 000 und 60 000.

Die bedeutenderen Pfarrgemeinden unter dem Apostolischen Administrator mögen hier aufgezählt werden. Soweit es möglich ist, wird das Gründungsjahr der Kirche in Klammern beigefügt.

Im Nördlichen Vikariat

Auf der Insel Bombay: Die Fortgemeinde, 350 Seelen, davon 150 Europäer (Kapelle 1733).
Kolaba (Kirche 1828), bedeutende Militärstation, 500 Seelen, worunter 440 Europäer.
Die Kathedralgemeinde, Seelenzahl 2000[1]) (Kirche Esperanza: das ursprüngliche Gebäude aus dem Jahre 1596[?] stand am Eingang zum Fort; aus militärischen Gründen erfolgte eine zweimalige Verlegung; die jetzige Kirche stammt aus dem Jahre 1832, nachdem ihre 1806 am selben Ort errichtete Vorgängerin in sich zusammengefallen war).
Zur Kathedrale gehörte als Filiale Girgaum (Kapelle 1773), 100 Seelen, und als Außenposten Umerkari (Kapelle 1853).
Die Rosenkranzgemeinde zu Masagon (Kirche 1794) mit der Filiale St. Anna (Kapelle 1787); Gesamtseelenzahl 700—1000.
Ober-Mahim, 970 Katholiken (Kirche 1855).
Unter-Mahim, 200 Katholiken (Kapelle 1855).
Auf Salsette und Trombay: St. Peter in Bandra, 1000 Seelen (Kirche 1852).
Dschuwem (Kirche 1854), 314 Seelen, besorgt von Bandra; Außenposten Tara.
Mani, 200 Seelen (Kapelle 1859).
Kulwem, 300 Seelen (Kapelle 1859).
In Gudscherat und Nachbarbezirken: Surat (alte Kirche) 120 Katholiken; Außenposten Baroda (Kirche 1826, erneuert 1854) mit 100 Katholiken und Barotsch (Kirche 1762).
Ahmedabad (Kirche 1842?), 160—180 Seelen.
Disa, große Militärstation, (Kirche 1829?), 545 Seelen, darunter 320 Europäer.
Bhudsch (Kirche 1852?) mit Außenstation Radschkot, zusammen 250 Katholiken.
Maligaum und Dhulia, 128 Katholiken.
In Sind: Karatschi (Kirche vor 1850), 2900 Seelen, darunter 1425 Europäer, Militärstation.
Haiderabad, Militärstation, (Kirche 1844), 400 Seelen, meist Europäer; Außenposten Kotri.

Im Südlichen Vikariat

Puna, St. Patrick, Militärstation, 1000 Seelen (Kirche 1850); St.-Anna-Kapelle, 430 eingeborene Katholiken.
Kharki, Militärstation, 146 Katholiken.
Ahmednagar, Militärstation (Kirche 1853) und St.-Anna-Gemeinde der Eingeborenen (Kirche 1831), zusammen 500 Seelen.
Belgaum, großes Militärlager (Kirche um 1833), 1622 Katholiken, darunter 850 Europäer.
Kolhapur, kleiner Militärposten, 143 Katholiken.

---

[1]) In den ersten Jahrzehnten wird die Seelenzahl dieser Gemeinde gewöhnlich auf rund 7000 angegeben. In dieser hohen Ziffer sind wohl die vielen Christen der anderen Jurisdiktion, die in der Kathedrale ihren religiösen Pflichten genügten, eingeschlossen.

Scholapur (Kirche 1852), 176 Seelen, darunter 93 Europäer.
Kalladgi, vorübergehend Sitz der Verwaltung von Bidschapur und kleine Garnisonsstadt.
Dharwar (Kirche 1840), 276 Katholiken; hierzu gehörte das Dorf Tumarikop mit einigen hundert Christen, die teilweise zur goanesischen Partei abgefallen waren.

Die meisten dieser Gemeinden waren Militär- und Stadtgemeinden von Europäern und Altchristen, d. h. Nachkommen der in der ersten Zeit von den Portugiesen bekehrten Eingeborenen. Auch die Gemeinden der vier Dörfer in Salsette setzten sich aus Altchristen zusammen. In Tumarikop allein war das Christentum jüngeren Datums, 100 — 150 Jahre alt. Eine eigentliche Heidenmission war nicht vorhanden.

Bei der Übergabe der Gesamtmission an die Gesellschaft Jesu bestanden folgende Erziehungsanstalten: das Priesterseminar in Bandra, die Mittelschule in Masagon, das Knabenwaisenhaus zu Baikulla; für die Mädchen das Externat im Fort, und in Masagon eine Anstalt, die verschiedene Abteilungen, darunter auch das Mädchenwaisenhaus, umfaßte; außerdem gab es noch einige unbedeutende Pfarrschulen. Alles war noch in den Anfängen. Die Schulen waren zum Teil in gemieteten Häusern untergebracht und beständig am Hin- und Herwandern.

Die Aufgaben, die es zu lösen galt, waren den ersten Missionären klar und eindeutig gestellt.

Der geordneten Seelsorge unter den Europäern und einheimischen Altchristen mußte zuerst die beste Kraft gewidmet werden. Die irischen Soldaten waren wohl im Grund genommen gute Menschen. Aber sie waren religiös ganz verwahrlost und infolge der damaligen Zustände im Heer und der Untätigkeit, die dem Europäer in den erschlaffenden Tropen überhaupt aufgezwungen ist, der Trunksucht und andern Lastern ergeben. Nur ein kleiner Bruchteil erfüllte seine religiösen Pflichten. Was sich aus ihnen machen ließ, davon wußte schon Bischof Hartmann rührende Beispiele zu erzählen. Die Arbeit wurde erschwert durch die häufigen Truppenverschiebungen. Selten blieb ein Regiment länger als zwei Jahre an demselben Ort. Manche Militärstationen sanken mit der Zeit zu Nebenposten herab oder wurden, wie Kalladgi, ganz aufgegeben, während wieder andere Orte im Verlauf der Jahre sich zu Hauptstationen auswuchsen. Die Soldatenseelsorge konnte nicht den einheimischen Priestern überlassen werden. Bei den starken Rassenvorurteilen hätten diese wenig Ersprießliches leisten können, und die Militärverwaltung duldete sie nur ausnahmsweise oder in kleinen Stationen. So waren immer starke Missionskräfte durch die Soldatenseelsorge gebunden. Sie brachte indes auch einen Vorteil. Die Gehälter der Pfarrer warfen gewöhnlich einen Überschuß an die Missionskasse ab, der anderen Werken zugute kam. Im Jahre 1859 waren sechs Patres hauptamtlich als Militärpfarrer angestellt.

Einige blühende Gemeinden hatten eine größere europäische Zivilbevölkerung von Beamten, Kaufleuten, Angestellten, ausgedienten Soldaten und viel niederem Volk. So vor allem die Fortgemeinde, Kolaba, St. Anna in Baikulla, Karatschi und Puna. Auch hier lag das kirchliche Leben danieder. Viele waren der Gleichgültigkeit und dem Protestantismus zum Opfer gefallen. Es bedurfte mühsamer Kleinarbeit, um wieder Wandel zu schaffen.

Ganz im argen lag infolge der langen Missionsverwaisung und der schismatischen Wirren das kirchliche Leben unter den Eingeborenen. Der goanesische Klerus hatte den Begriff der Seelsorge ganz verloren und beschränkte sich in der Regel auf die Verrichtung der Amtshandlungen, die Geld einbrachten. Er erteilte keinen katechetischen Unterricht, predigte aber viel über die Rechte Portugals und die „Propagandaeindringlinge". Das heiligste Sakrament wurde in den Kirchen nicht aufbewahrt. Außer in der österlichen Zeit wurden die Sakramente der Buße und des Altars selten gespendet, und wer sie dann empfing, gehörte zu den Eifrigen. Es war die Unsitte eingerissen, nur zweimal im Leben, vor der Hochzeit und auf dem Todesbett, die Sakramente zu empfangen.[1]) Die Priester unter der Propaganda waren gewiß würdigere Vertreter ihres Standes, aber auch sie waren noch im kirchlichen Geist zu erziehen, und das unwissende, vernachlässigte, aber sonst gute Volk mußte zu eifrigen Christen herangebildet werden.

Der Mission war endlich als Hauptaufgabe gestellt, die Spaltung zu beenden und 30 — 60000 Gläubige mit ihrem zahlreichen widerspenstigen Klerus zur Einheit zurückzuführen. Die Aufgabe war um so schwieriger, als die gegnerischen Führer aus gleich zu nennenden Gründen in jener Zeit wieder neuen Mut gefaßt hatten. Es bedurfte ruhigen, klugen Vorgehens. Das Beispiel und stille Wirken der Missionäre mußte allmählich wie ein Sauerteig die laue Masse durchdringen.

Gleich schwierig, anscheinend hoffnungslos, war die Lösung der Schulfrage. Die Protestanten hatten einen weiten Vorsprung und bauten ihr Schulwesen kräftig aus. Gleich ihnen der Staat. Auch die Heiden und Parsen waren rührig. Es standen ja überall reiche Mittel zu Gebote. Trotz der heldenhaftesten Anstrengungen Bischof Hartmanns hatte man auf katholischer Seite nur zwei schwach besetzte Waisenhäuser und einige Schulen bescheidenen Ranges. Die meisten katholischen Kinder besuchten protestantische Anstalten.[2]) Die goanesischen Priester gaben sich keine Mühe, die Jugend davon fernzuhalten. Einige sandten sogar aus Trotz ihre Neffen und Nichten in die protestantische Schule.

So erforderten die Altchristen alle Aufmerksamkeit und Kraft. Die katholische Kirche war in der Achtung der Umwelt aufs tiefste gesunken. Der Zwiespalt und die Rückständigkeit lagen allzu sichtbar vor Augen. Der erste Eindruck der kirchlichen Zustände auf die neuen Missionäre war deshalb entmutigend. Manche ihrer Briefe verraten eine sehr gedrückte Stimmung. Sie waren freudig nach Indien geeilt, um sich für die Bekehrung des großen Landes einzusetzen, und sahen sich nun zur kleinlichen, undankbaren Seelsorgearbeit an schwierigem Stoff und unter den ungünstigsten Bedingungen verurteilt, fast ohne Aussicht, je ihren Herzenswunsch erfüllt zu sehen.

Neben dem religiösen Tiefstand werden im Anfang öfters die Sprachenverhältnisse als ein entmutigendes Hindernis angeführt. Kein anderes Missionsgebiet Indiens, vielleicht der ganzen Welt, war hierin ungünstiger gestellt. Alle sollten Englisch nicht nur verstehen, sondern beherrschen. Gleicherweise Portugiesisch, das damals unter den Christen der besseren

[1]) P. Esseiva, 23. Mai 1859 (Arch II 207); P. Brunner, 27. Juli 1857 (Arch II 102).
[2]) Über 400 nach P. Esseiva, 23. Mai 1859 (Arch II 207); 60 in den protestantischen Vaikullaschulen allein, nach P. Willy, 24. Februar 1859 (Arch II 434).

Stände noch weit verbreitet war und sich namentlich als Sprache der Predigt und des Gottesdienstes behauptet hatte. Im Südvikariat war Marathi, eine reichgegliederte Sprache mit reicher Literatur, die Mundart der Heiden, und in einer verderbten Form auch der Christen auf Salsette und in Bassein. Die Goanesen niedern Standes bedienten sich des Konkani, eines Zweiges des Marathi. Auf den Militär- und größeren Zivilstationen wurde unter dem aus allen Provinzen zusammengelaufenen Haufen im Basar Hindustani, die lingua franca Indiens, gesprochen. Es ist eine aus dem Norden stammende Mischsprache, aus indischen, persischen und arabischen Bestandteilen zusammengesetzt, die überall auch Elemente aus der Sprache der Umgebung aufnimmt und deshalb in vielen Formen auftritt. Die Mohammedaner bedienen sich des reinen Hindustani, auch Urdu genannt. Die meisten eingeborenen Christen in den Garnisonsstädten und Eisenbahnstationen waren Madrassi, d. h. sie kamen aus der Gegend von Madras. Auch Bombay besaß deren viele Hunderte. Wenn sich die meisten Madrassi auch das Hindustani aneigneten, so verstanden doch viele nur ihre Muttersprache, Tamil oder Telugu. Diese gehörten aber einem ganz anderen, dem drawidischen Sprachstamm an. Zur gleichen Familie ist zu rechnen das Kanaresische, die Sprache des südlichen Teiles des Vikariates Puna. Im Nordvikariat kamen noch Gudscherati und Sindhi als Hauptsprachen nebst einigen stark ausgebildeten Dialekten hinzu. Es übersteigt aber die Kräfte auch eines begabten Mannes, in dem erschlaffenden Klima und im Drang der Arbeit, in die ein jeder sofort geworfen wurde, mehr als zwei oder drei dieser Sprachen gründlich zu erlernen. Dazu machten die häufigen Erkrankungen öfters einen Ortswechsel in dem klimareichen Missionsgebiet erwünscht oder notwendig. So kam es manchmal vor, daß eine mühsam erlernte Sprache ganz nutzlos wurde und eine neue ebenso mühsam erlernt werden mußte.

Die allgemeinen Übel, an denen jede katholische Mission krankt, Mangel an Geld und Mannschaften, waren auch in Bombay von Anfang an fühlbar. Nach einigen Jahren besserte sich das erstere Übel, da im Lande selbst manche Hilfsquellen erschlossen wurden und die deutsche Ordensprovinz sowie Freunde der Patres die Mission nicht vergassen. Das andere Übel blieb weiter bestehen. Man verschwendete die beste Kraft auf die Heranbildung eines einheimischen Klerus, mit recht bescheidenem Erfolg, da geeignetes Material nicht reichlich vorhanden war. Krampfhaft bemühte man sich jahrzehntelang, in einem Noviziat Nachwuchs für den Orden zu erziehen. Der Erfolg war noch kläglicher.

Die Ankunft der deutschen Jesuiten in Bombay fiel zusammen mit dem Anbruch einer neuen Zeit. Am 10. Mai 1857 brach der furchtbare Militäraufstand aus, der erst nach zwei Jahren vollständig niedergeschlagen war. Er blieb im allgemeinen auf den Norden beschränkt, wo er auch in den Missionen eine traurige Verwüstung anrichtete. Im Gebiet der beiden Vikariate schwankte man lange zwischen Furcht und Hoffnung. Es kam aber nur zu einer kleinen Meuterei in Kolhapur und Brandstiftung in Puna.[1]) In Bombay wurde eine Verschwörung der Mohammedaner noch rechtzeitig entdeckt.

[1]) P. Esseiva, 11. August 1857 (Arch II 199).

Nachdem die Gefahr überstanden war, erwartete man anfangs große Dinge für das Christentum. Denn die Greueltaten der Meuterer hatten alle bessergesinnten Heiden mit Abscheu erfüllt. Heidentum und Mohammedanismus erlitten eine schwere Einbuße an Ansehen. Die Protestanten benutzten die Gelegenheit zu einem gemeinsamen kräftigen Vorstoß.[1])

Auch auf den Regierungswechsel baute man große Hoffnungen. Der Aufstand fegte den letzten Schatten der alten Herrlichkeit der Ostindischen Handelsgesellschaft hinweg. Eine königliche Proklamation kündete im Jahre 1858 die Übernahme der Verwaltung durch die englische Regierung an und stellte den Grundsatz der völligen Gleichheit aller Religionen und Kasten auf. Das Heidentum wurde fortan nicht mehr grundsätzlich und offen begünstigt. Ein freiheitlicherer Geist beseelte die Verwaltung. Man war mehr auf die geistige und kulturelle Hebung der indischen Völker bedacht.

Hätte in diesem günstigen Augenblick, wo das Ansehen des Heidentums und Mohammedanismus schwer geschädigt war, die Regierung, bei aller Aufrechterhaltung der Gewissensfreiheit, ihren christlichen Standpunkt betont und nur nahegelegt, daß der Übertritt zum Christentum gewünscht werde, so wäre vielleicht ein glänzender Aufschwung der christlichen Missionen erfolgt. Aber sie blieb grundsätzlich religionslos und begünstigte in der Praxis eher das Heidentum als das Christentum.

So erwiesen sich alle anfänglichen Hoffnungen als trügerisch. Die höheren und mittleren Klassen schlossen sich immer mehr gegen das Christentum ab. Das feste Gefüge der Kasten, die moralische Schwäche so vieler Europäer, bald auch als Folge der westlichen Bildung die Überzeugung von der Gleichwertigkeit oder Überlegenheit des indischen Geistes- und Gesellschaftslebens wuchsen zu Hindernissen an, die, je weiter wir in der Zeit vorrücken, um so unüberwindlicher wurden. Erst allmählich lernten die Patres diese Schwierigkeiten begreifen.

Unter allen Sorgen, die die Missionäre drückten, stand an erster Stelle die kirchliche Spaltung. Diese zu beseitigen galt als Hauptaufgabe. Aber hier erlebten sie die größte Enttäuschung.

Die Fortdauer der kirchlichen Spaltung

Über die Behandlung der Frage des portugiesischen Patronatsrechtes durch den Heiligen Stuhl herrschten in Indien in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts und herrschen heute noch fast übereinstimmende Ansichten. Nachdem Rom in den dreißiger Jahren begonnen hatte, die schädliche Einrichtung wegzufegen, hätte es ungeachtet aller Spaltungen und Ärgernisse auf dem betretenen Weg verharren sollen. Der Sturm hätte sich bald ausgetobt, und jetzt wären alle Spuren verschwunden. Dieser Meinung war Bischof Hartmann, zumal nach dem Kampf von Mahim. Die Einigungsbewegung gewann an Kraft, das Schisma schien zu zerbröckeln. Auf die Aufforderung der Propaganda hin legte er 1856 seine Gedanken in einer Denkschrift nieder und verfocht seine Ansicht offen vor dem Papst, dem Staatssekretär und dem Propagandapräfekten.[2])

[1]) P. Häfely, ohne Datum (Arch II 231). — [2]) Hartm 323 f.

Er drang nicht durch. In Rom war man vor allem bestrebt, der seit mehr als zwanzig Jahren fortdauernden Spannung zwischen dem Heiligen Stuhl und Portugal ein Ende zu machen und damit der Gefahr eines Schismas in Portugal selbst vorzubeugen. Auch in Indien hoffte man durch Nachgiebigkeit den Frieden herzustellen und zur Bekehrung des unermeßlichen Landes den Weg zu bahnen.

Nach den Erfahrungen der letzten sechzig Jahre, und wenn man Indien allein im Auge behält, muß der Ansicht Bischof Hartmanns im allgemeinen Recht gegeben werden; doch mit Einschränkungen. So rasch, wie er hoffte, hätte sich das Schisma nicht verblutet, und bei dem im Lande herrschenden Cliquengeist wäre es wohl nie völlig beseitigt worden.

Der Heilige Stuhl beschloß also, den Weg der Güte zu betreten und durch ein neues Konkordat die kirchlichen Angelegenheiten in Indien zu regeln. Sobald man daselbst von der Einleitung von Verhandlungen hörte, faßten die schismatischen Häupter neuen Mut. Sie versicherten dem Volk, Bischof Hartmann werde nicht wiederkehren. Der Erzbischof von Goa werde in Zukunft allein in Bombay regieren. Die Einigungsbewegung geriet ins Stocken.[1])

Am 21. Februar 1857 wurde das Konkordat in Lissabon von den beiden Bevollmächtigten, Kardinal Pietro, Pronuntius des Heiligen Stuhles, und dem portugiesischen Vertreter Fonseca Magelhaes, unterzeichnet.[2]) Es handelt von der Neuordnung des Königlichen Patronats in ganz Asien. Wir können die auf Malakka und Makao bezüglichen Stellen übergehen und uns ausschließlich mit Indien befassen. Es ist ein seltsames Schriftstück. Kein Anhänger der Propaganda hätte nach allem, was vorhergegangen, etwas Ähnliches erwarten können. Das Bestreben der Kurie, möglichstes Entgegenkommen zu zeigen, tritt in jedem Satz zutage.

Die Neuordnungen seit 1720 werden mit keiner Silbe erwähnt. Das Erzbistum Goa wird als in seinem alten Umfang bestehend vorausgesetzt. Ebenso werden die drei unterdrückten Sprengel Kotschin, Mailapur und Kranganur als noch vorhanden angenommen. In allen diesen Bistümern dauert das Patronatsrecht gemäß den alten Bullen fort. Aber Kranganur, Kotschin und Mailapur sollen engere Grenzen erhalten, damit sich eine gedeihliche Verwaltung ermöglichen lasse. Möglichst rasch sind die Grenzbestimmungen durchzuführen, damit endlich der Friede wiederkehre. In den Ernennungsurkunden der Bischöfe sind die neuen Grenzen ausdrücklich zu bezeichnen. Papst und König werden je einen ortskundigen Bevollmächtigten mit der Grenzbestimmung beauftragen. Sobald ihre Arbeit abgeschlossen ist, müssen sich die Apostolischen Vikare aus den drei Diözesen zurückziehen. Die portugiesische Krone erhält ferner das Recht, außerhalb dieser drei Sprengel, soweit es die Mittel gestatten, allmählich neue Patronatsbistümer zu errichten.

Für das Missionsgebiet von Bombay-Puna gelten folgende Bestimmungen. Der Papst verspricht, dem vom Könige vorgeschlagenen Erzbischof von Goa die kanonische Institution zu erteilen. Sobald derselbe von seiner Erzdiözese Besitz ergriffen hat, werden die beiden Bevollmächtigten innerhalb

[1]) Provikar P. Angelicus, 2. Februar 1857 (Hartm 356).

[2]) Siehe den Text in Prop I 7, 316ff und in Nussi, Conventiones de rebus ecclesiasticis inter S. Sedem et Civilem Potestatem (Mainz 1870), 318ff und 390f.

des erzbischöflichen Gebiets ein neues Patronatsbistum abgrenzen. Bis dies geschehen, besitzt der Erzbischof die ordentliche (ordinaria) Jurisdiktion über die Kirchen, die ihm zur Zeit des Abschlusses dieses Vertrags tatsächlich unterstellt sind.

Ein geheimer Artikel betont noch ausdrücklich, Britisch-Indien sei als das Gebiet verstanden, worauf das Konkordat Anwendung finde.

Portugal erhielt somit das Recht zugesichert, die Apostolischen Vikare zu verdrängen und das Königliche Patronat über ganz Indien auszudehnen. Aber die Kurie wußte nur zu wohl, daß es niemals die Vorbedingungen erfüllen könne. Woher die Missionäre nehmen, woher die Geldmittel zur Dotierung aller kirchlichen Ämter und zur Weiterführung des gewaltigen Missionsbetriebs? Mit dieser klaren Erkenntnis machte Rom die unglaublichen Zugeständnisse, um vor allem das Schisma zu beendigen. Das Höchste, was sich erreichen ließe, so glaubte man, wären Patronatsbistümer in engen Grenzen, und solche wären einem Weiterbestehen des Schismas vorzuziehen.

Drei Jahre lang wurde das Konkordat amtlich nicht bekannt gegeben. Wir sind über die Gründe nicht genau unterrichtet. Allem Anschein nach verlangte Rom vor der Ratifizierung die rückhaltlose Verurteilung und Beendigung des Schismas sowie Beweise für den guten Willen der portugiesischen Regierung. Auch Portugal zögerte mit der Zustimmung. Die Kammer der Abgeordneten war nicht zu befriedigen, sie verwarf anfänglich das Konkordat und zwang den Papst zu neuen Zugeständnissen.

Der allgemeine Inhalt des Vertrags wurde dennoch in Indien bald bekannt. Die Goanesen in Bombay jubelten. Sie konnten sich jetzt rühmen, im Kampf der letzten zwanzig Jahre das Recht auf ihrer Seite gehabt zu haben. Bald werde ganz Bombay ihnen gehören; denn das neue Patronatsbistum innerhalb des Jurisdiktionsgebiets von Goa könne nur in Bombay errichtet werden. Sie spotteten über die Apostolischen Vikare, die sie höhnisch „türkische Bischöfe" betitelten, weil sie gewöhnlich einen unterdrückten Bischofssitz im türkischen Reich erhielten. Auf der anderen Seite machten die Apostolischen Vikare und Propagandamissionäre kein Hehl aus ihrer Enttäuschung. Der Propagandapräfekt sah sich genötigt, im Januar und Juni 1858 beruhigende Briefe nach Indien zu senden. Die Angelegenheit sei noch in der Schwebe. Zuerst müsse die portugiesische Regierung das Schisma unterdrücken, die Grenzbestimmungen vornehmen und Bischöfe ernennen. Bis dahin bleibe das Breve von 1838 in Kraft.[1])

Am 18. Februar 1860 endlich sandte Kardinal Barnabò das Konkordat nach Indien. Es kam auf Umwegen über Hongkong im Mai in Bombay an. In einem Begleitschreiben ermahnte er die Apostolischen Vikare, die Ausführung nicht zu erschweren, sondern mit Rom und Portugal ernstlich an der Beendigung der Spaltung mitzuarbeiten.[2])

In Ausführung der Konkordatsbestimmungen wurde zuerst ein Erzbischof von Goa ernannt in der Person des Bischofs von Santiago auf den Kap-Verde-Inseln, d'Amorim Pessoa. Er erhielt durch die Apostolischen Schreiben „Suprema auctoritas" und „Ad reparanda damna", beide vom 21. März 1861, seine besonderen Vollmachten.[3]) Innerhalb der Grenzen des

[1]) Ex 1909, 365. — [2]) Ebd 374. — [3]) Prop I 6, 326 ff, 328 f.

Erzbistums besitzt er laut Konkordatsbestimmung ordentliche Jurisdiktion über alle goanesischen Gemeinden. Dazu wird ihm als Apostolischen Delegaten auf sechs Jahre außerordentliche Jurisdiktion über die Kirchen der andern Diözesen erteilt, soweit sie zur Zeit der Abfassung des Vertrags den Apostolischen Vikaren die Anerkennung verweigert hatten. Es war mit der portugiesischen Regierung ausgemacht worden, daß sich der Erzbischof vor der Besitzergreifung seines Stuhles zu weiterer Besprechung nach Rom begebe. Aber trotzdem nahm er durch einen Vertreter Besitz und beanspruchte ordentliche Jurisdiktion auch über die goanesischen Gemeinden außerhalb seiner Erzdiözese. Er bezog dafür einen Tadel und unterwarf sich.[1])

Am 16. Dezember 1862 traf der Erzbischof, von Portugal kommend, in Bombay ein. Gleichzeitig erschien der päpstliche Bevollmächtigte, der Kapuziner Salvador Saba, Titularerzbischof von Karthago. Er sollte im Verein mit dem portugiesischen Vertreter Joachim Rivara das Konkordat ausführen.

Der Erzbischof von Goa war ein Mann von gutem Willen, aber zu viel Unterwürfigkeit gegen seine Regierung. Seine Lobreden auf Portugals Größe wurden von den Engländern nach Gebühr bespöttelt. Der päpstliche Bevollmächtigte, einfach und fromm, besaß zu wenig Kenntnis von den Verhältnissen, und es mangelte ihm das diplomatische Geschick zur Lösung seiner dornigen Aufgabe. Den Propagandamissionären erschien er zu nachgiebig, den Goanesen zu hartnäckig.[2])

In Bombay wurde zunächst der Versuch gemacht, die vier verurteilten Priester zur Umkehr zu bewegen. Sie unterschrieben wirklich einen Akt der Unterwerfung, zogen aber bald ihre Unterschrift zurück und berichteten diesen Widerruf nach Lissabon, wo die Kammer den Abtrünnigen ihren Beifall, dem Erzbischof Saba ihre Entrüstung aussprach. In Indien wurde gegen die Apostolischen Vikare weiter gehetzt. In Erwartung der völligen Ausscheidung der Propagandamissionäre begaben sich schon goanesische Seminaristen nach Bombay, um in protestantischen Schulen Englisch zu lernen und sich auf diese Weise zur Übernahme der Gesamtmission zu befähigen.[3])

Auf seiten der portugiesischen Regierung fehlte es erst völlig an Versöhnlichkeit, Takt und Nachgiebigkeit. Wie sie noch nach Abschluß des Konkordats die schismatischen Häupter öffentlich belobt hatte, so spannte sie jetzt, wo es zur Ausführung kommen sollte, ihre Ansprüche aufs höchste. Das Erzbistum Goa sollte das ganze westliche Indien bis nach Sind und Agra hinauf umfassen und die Suffraganbistümer ungefähr in ihrem alten Umfang hergestellt werden.[4]) Das wäre praktisch dem Ende der indischen Missionen gleichgekommen. Für den Unterhalt der Bistümer und aller Missionswerke sah der Staatshaushalt aber nur eine lächerlich kleine Summe vor. Um das Maß der Verblendung vollzumachen, schärfte die portugiesische Regierung am 8. August 1863 erneut die Durchführung des königlichen Plazet ein.[5]) Es solle in allen zukünftigen Patronatssprengeln, also so ziemlich in ganz Indien,

---

[1]) Ex 1909, 384. — [2]) P. Esseiva, 28. September 1863 (Arch II 218); Recueils hist. 1862/3 (Arch I 45 f). — [3]) P. Esseiva, 13. Januar 1864 (Arch II 220 f). — [4]) Derselbe, 13. Mai 1863 (Arch II 215). — [5]) Ex 1909, 393 f.

beobachtet werden. Es wäre also nach der Neuordnung jeder Verkehr zwischen Rom und der indischen Kirche, außer in Pönitentialsachen, von der Willkür der freimaurerischen Regierung in Lissabon abhängig gemacht worden.

Solches Verhalten ließ wenig Hoffnung auf Ausführung des Konkordats aufkommen. Die beiden Bevollmächtigten kamen denn auch trotz der Nachgiebigkeit des Erzbischofs Sabas keinen Schritt vorwärts. Nur fünf Monate war die Kommission an der Arbeit. Der päpstliche Vertreter starb am 29. Mai 1863. Er hatte in dieser kurzen Zeit seine Meinung gründlich geändert. Als warmer Freund Portugals hatte er begonnen. Aber vor seinem Tode erklärte er seinem Sekretär, Monsignore Howard: „Wenn Portugal seine Bistümer errichtet, so wird dies in den geheimnisvollen Ratschlüssen Gottes als Züchtigung für die Sünden Indiens geschehen. Hätte der Heilige Stuhl die Lage der Dinge gekannt, wie ich sie jetzt erkenne, so hätte er nie das Konkordat abgeschlossen." Der Schmerz über die traurigen Zustände beschleunigte sein Ende.[1])

Monsignore Howard wurde nach Rom berufen, und dort schenkte er klaren Wein ein. Ein neuer Bevollmächtigter wurde nicht ernannt. Vielmehr zog man schärfere Saiten auf. Am 3. August 1864 erhob der Papst in einem Schreiben an den König Einspruch gegen die Anmaßung seiner Regierung.[2]) Bemerkenswert ist sein Eingeständnis, man sei beim Abschluß des Konkordats in Rom über die Verhältnisse nicht genügend unterrichtet gewesen. Das ist wirklich der Eindruck, den die Entwicklung der Ereignisse seit den dreißiger Jahren auf den Beobachter macht. Während Portugal wußte, was es wollte, und alle päpstlichen Kundgebungen der früheren Zeit, die zu seinen Gunsten sprachen, genau kannte, war Rom auf ungenügende Berichte aus Indien angewiesen. Sogar solchen, die ex professo über das goanesische Schisma schrieben, waren manche päpstliche Erlasse früherer Zeit unbekannt. Sie arbeiten oft mit Beweisen, die von goanesischer Seite leicht zu widerlegen waren.

Man habe jetzt erst gesehen, so fährt der Papst in seinem Schreiben fort, wie groß das Erzbistum Goa sei; sogar der königliche Bevollmächtigte erkenne die Notwendigkeit an, neue Instruktionen einzuholen. Weiterhin klagt der Papst über die Unwissenheit und das ärgerliche Leben der goanesischen Geistlichkeit. An genügenden Nachwuchs für die Missionen sei nicht zu denken, da man in Portugal und in den Kolonien die Orden unterdrückt habe und die Kirche verfolge. Es sei unmöglich, mit den geringen in Aussicht gestellten Geldmitteln die unzähligen kirchlichen Anstalten zu erhalten und den Bedürfnissen gemäß zu vermehren. Die Kirche werde durch das königliche Plazet und den kirchenfeindlichen Geist der Behörden in ihrer Freiheit gehemmt. Man schütze und ehre sogar die Aufrührer. Solange in allen diesen Übelständen keine Abhilfe geschehe, sei an eine Ausführung des Konkordats nicht zu denken.

Wirklich blieb der Vertrag in der Hauptsache ein toter Buchstabe. Nur einige günstige Ergebnisse hatte er zur Folge. Goa erhielt nach vierzehnjähriger Verwaisung wieder einen Erzbischof, der sich seiner hohen Würde

[1]) Msgr Talbot, ein Mitglied der Kommission, in seinem Bericht an den Heiligen Vater, in Canoz 231. — [2]) Canoz 233; Ex 1909, 395, 403 f.

Bischof Alexius Canoz S. J.

Bischof Walter Steins S. J.

St.-Marien-Gymnasium und St.-Anna-Kirche in Bombay

nicht ganz unwürdig erwies. Da ihm die ordentliche Jurisdiktion über die Goanesen an der Westküste verliehen war und überall im übrigen Indien, wo goanesische Gemeinden sich den Apostolischen Vikaren nicht unterworfen hatten, ihm außerordentliche Vollmachten erteilt wurden, so kam das Schisma als solches im Jahre 1862 zu Ende. Von diesem Jahr an kann man nur von einer doppelten Jurisdiktion sprechen. In Bombay begann sich ein leidliches Verhältnis zwischen den beiden Parteien anzubahnen. Weniger befriedigend war der Verlauf der Dinge im Süden der Halbinsel.

Die außerordentlichen Befugnisse des Erzbischofs wurden nach Ablauf der vorgesehenen sechs Jahre noch öfters erneuert bis zum Abschluß des Konkordats von 1886. Über diese spätere Entwicklung wird an anderer Stelle zu handeln sein. Es ist nunmehr unsere Aufgabe, die Grundlegung und Entfaltung der Jesuitenmission im einzelnen zu schildern.

Die Bischöfe Canoz und Steins (1858—1867)

Bischof Canoz' Leben und Wirken bildet den wichtigsten Abschnitt in der Geschichte der Maduramission. Dort hat er neunundvierzig Jahre als Missionär gearbeitet und geduldet; einundvierzig Jahre — eine seltene, wenn nicht einzig dastehende Auszeichnung — führte er den Hirtenstab (1847—1888) als der erste Bischof des Gebietes und der erste Jesuitenbischof der neueren Zeit. Sein Leben war ein beständiger Kampf gegen die Übergriffe der Schismatiker; auch nach Abschluß des Konkordats dauerte dieser noch fort.

In Bombay weilte er nur zwei Jahre und einige Monate. Er war ja nur vorübergehend zur Verfügung gestellt, um seine deutschen Mitbrüder einzuführen und die Missionsarbeit in Gang zu bringen, und es drängte ihn immerfort, in seine eigene Mission zurückzukehren.

In der kurzen Spanne Zeit erwarb er sich durch seinen Seeleneifer, seine Milde und seinen versöhnlichen Charakter das Vertrauen und die Liebe seiner Missionäre und Gläubigen. Zu Anfang des Jahres 1859 berief er alle erreichbaren Patres, siebzehn an der Zahl, zur Beratung und gegenseitigen Aufmunterung nach Bombay.[1]) Auf seinen Hirtenreisen und in der Hauptstadt nahm er sich besonders der religiös verwahrlosten Madrassi an. Als Maduramissionär beherrschte er ihre Sprache und kannte ihren Charakter. So predigte er ihnen, hörte ihre Beichten und besuchte ihre Kranken. Die irischen Soldaten begeisterten sich leicht für den leutseligen Mann, und sein Eifer hinterließ auch bei den Protestanten einen guten Eindruck.[2])

Als Nachfolger konnte kein anderer als P. Steins, sein Freund und Sekretär, der Obere der Jesuitengemeinde, in Frage kommen. Im Konsistorium vom 17. Dezember 1860 wurde er zum Bischof von Nilopolis und Apostolischen Vikar von Bombay und Administrator von Puna ernannt. Als die Nachricht eintraf, war seine Gesundheit durch Fieberanfälle so geschwächt, daß er, März 1861, eine Reise nach Europa antreten mußte. Da auch Bischof Canoz am 4. Mai nach Madura zurückkehrte, führte P. Esseiva als Provikar die Verwaltung. Der neue Oberhirte erholte sich rasch in der Heimat. Am 29. Juni empfing er zu Brüssel die Bischofsweihe und landete am 26. Dezember 1861 wieder in Bombay.

In den fünf Jahren seiner Verwaltung hat Bischof Steins feste Grundlagen geschaffen, auf denen sich die Mission sicher und stetig entwickeln konnte.[3]) Er blieb der alte, unermüdliche Arbeiter. Jedes Jahr unternahm er größere Hirtenreisen in seinem ausgedehnten Sprengel, und mehrere Male erreichte er die äußersten Grenzen im Norden und Süden. Er eröffnete neue Stationen, errichtete Kirchen und Kapellen und förderte überall durch seine rastlose Predigttätigkeit die Erneuerung des kirchlichen Lebens. Wie warme, belebende Frühlingsluft zog es über das erstarrte Erdreich. Allenthalben, in der Pfarrseelsorge, im Unterrichtswesen, sogar in der Heidenmission, fühlte man den frischen Hauch. Einige typische Einzelbilder, die den neuen Geist kennzeichnen, mögen hier geschildert und die bedeutenderen Neugründungen aufgezeichnet werden.

[1]) P. Meurin, 23. Februar 1859 (Arch II 296). — [2]) Canoz 168 f. — [3]) Vgl. Ex 1910, 52 ff.

Die Seelsorge

Gleich nach seiner Ankunft begann Bischof Steins die Visitation der beiden Diözesen. Im März unternahm er eine Hirtenreise nach Sind. In Karatschi[1]) gestaltete sich der Besuch zu einer Art Volksmission, die vom 17. bis 23. März dauerte. Jeden Abend war die sechshundert Menschen fassende Kirche mit Andächtigen gefüllt. Allerdings war hier der Boden günstiger als in Bombay und andern Städten. Die Gemeinde war nicht in feindliche Lager gespalten. Die Goanesen stellten wohl die Mehrheit der eingeborenen Katholiken, aber sie hatten keine eigene Kirche, und da die Gemeinde erst zwei Jahrzehnte alt war, fehlten die schismatischen Überlieferungen. Zudem hatte der tüchtige Pfarrer, P. Willy, gründlich vorgearbeitet. Er war unermüdlich in der Seelsorge, ein praktischer Prediger, hielt viel auf schönen Gottesdienst, auf Pflege des Kirchengesangs, der Andachten und Bruderschaften. „Niemals habe ich so schöne Maifeierlichkeiten gesehen", urteilt einige Monate später der Engländer P. Bridges.[2]) Die Sitten der Soldaten besserten sich, der Sakramentenempfang nahm zu. Bischof Steins führte die Töchter vom heiligen Kreuz in Karatschi ein. Sie eroberten sich alle Herzen und wirkten in der Folge als neuer Sauerteig. Karatschi wurde die Mustergemeinde der Mission.

Der Bischof besuchte auch Haiderabad, damals eine bedeutende Militärstation. Der Pfarrer, P. Müller, hatte außerdem das am andern Ufer des Indus gelegene Kotri und die ganz im Norden des Missionsgebiets liegenden Posten Sukkur, Schikarpur und Jacobabad zu versehen. Im unerträglich heißen Jacobabad wurde 1863 eine Kapelle gebaut, zu deren Kosten auch Protestanten und ein Mohammedaner beisteuerten.[3]) Danach erhielt Oberssind in P. Riswick einen eigenen Seelsorger; doch die Cholera raffte ihn schon 1865 hinweg.

Noch zweimal treffen wir in der Folge den Bischof in der Landschaft Sind. Über den in diesen Jahren dort einsetzenden Aufschwung im Schulwesen wird an anderer Stelle zu berichten sein.

In der Hauptstadt des Dekan, Puna, war am 26. März 1859 auf P. Esseiva P. Bridges als Militärpfarrer an der St.-Patricks-Kirche gefolgt. Doch zog er schon im Februar des nächsten Jahres als Feldgeistlicher mit den britischen Truppen nach China, und die Patres Häfely und Kanzleiter traten an seine Stelle. P. Häfely gelang es, die sittlich heruntergekommenen Soldaten zu bessern. Vom 17. bis 24. August 1862 fand die bischöfliche Visite statt. Der Oberhirte erhielt einen feierlichen Empfang. Er predigte jeden Abend, erteilte die Firmung, auch an viele Soldaten, und nahm mehrere Konvertiten in die Kirche auf.[4]) Die Soldatenseelsorge zeitigte die schönsten Früchte. P. Daling konnte im Jahre 1866 über Puna schreiben: „Jeden Abend besuchen sechzig bis hundert Soldaten die Kirche, am Sonnabend zwei- bis dreihundert. Ohne unsere Arbeiten würden alle im Schmutz der Sünde versinken".[5]) Hier war auch die Zahl der Bekehrungen vom Protestantismus immerfort beträchtlich. In den Jahren 1861 bis 1863 wurden bei-

[1]) P. Esseiva, Recueils historiques 1861/2 (Arch I 41). — [2]) Brief vom 26. Juni 1862 (LM I, 114 ff). — [3]) P. Esseiva, 29. Mai 1859, und Recueils historiques 1862/3 (Arch II 207, I 47). — [4]) Recueils historiques 1861/2 (Arch I 43). — [5]) Brief vom 5. Juli 1866 (Arch II 132).

spielsweise in St. Patrick zweiundfünfzig Protestanten und fünfundsechzig Heiden in die Kirche aufgenommen. Auf der Hügelstation von Puna, dem ziemlich entlegenen Purandhar, wurde Januar 1863 eine Kapelle eröffnet. Es wurde in der Folge einmal im Monat von einem Pater besucht.

Für die eingeborenen Katholiken Punas war im Anfang noch schlecht gesorgt. Die Madrassi hatten die Annakapelle im Basar. Andere hielten Gottesdienst in einem Zimmer. Viele besuchten auch die große goanesische Kirche. Um der Not zu steuern, begann man 1860 mit dem Bau eines Gotteshauses auf einem von der Regierung geschenkten Grundstücke. Bischof Bonnand, der gerade auf seiner Visitationsreise in Puna weilte, legte den Grundstein. Auch Protestanten und Heiden, sogar Radschas, steuerten zum Bau bei. Erst 1867 konnte die Kirche vollendet werden. Sie wurde dem heiligen Franz Xaver geweiht.

Im Militärlager Ahmednagar konnte man die gleiche tröstliche Besserung unter den katholischen Truppen feststellen wie in Puna. Auch hier drängten sich die Soldaten zum Gottesdienst, namentlich zu den Maiandachten, die 1862 mit besonderer Feierlichkeit abgehalten wurden. Ein Choleraausbruch lehrte viele wieder beten und gab den Anstoß zu manchen Bekehrungen.[1])

Anfangs der sechziger Jahre hatte der Bahnbau viele Katholiken nach Khandala, über dem Abhang der Ghat, westlich von Puna, geführt. Als Erholungsheim für die Truppen zählte es überdies immer zahlreiche katholische Soldaten. Man beschloß deshalb den Bau einer Kirche. Die Almosen flossen reichlich. Am 11. Mai 1862 konnte sie vom Bischof eingeweiht werden.[2])

In der Hauptstadt Bombay namentlich begann das kirchliche Leben kräftiger zu pulsieren. Hier tritt uns bald als Gehilfe des Bischofs überall der Mann entgegen, der siebenundzwanzig Jahre lang durch seinen Unternehmungsdrang und seine Tatkraft wie kein anderer bestimmend in die Geschicke der Mission eingegriffen hat, P. Leo Meurin. Er verdient es bei seiner Bedeutung, daß wir seinen Lebensgang von Anfang an verfolgen.[3])

Leo Johann Gabriel Meurin erblickte das Licht der Welt am 23. Juni 1825 zu Berlin, wo sein Vater Ferdinand Meurin als königlicher Rat im Finanzministerium angestellt war. Leo besuchte das Marzellengymnasium in Köln, wo die Familie zu jener Zeit wohnte. Sodann studierte er in Bonn, Tübingen und München Theologie. Schon in Bonn zeigte er, aus welchem Stoff er gemacht war. Erst einundzwanzig Jahre alt, verfaßte er eine Denkschrift gegen die Irrtümer seines Professors Dr. Knoodt. Damals wurde Erzbischof Geissel auf den tüchtigen jungen Mann aufmerksam gemacht. Er gewann ihn für seine Erzdiözese und ernannte ihn kurz nach seiner im September 1848 erfolgten Priesterweihe zu seinem Geheimsekretär und Domvikar. Meurin war erst dreiundzwanzig Jahre alt. Trotzdem schenkte ihm der Erzbischof sein vollstes Vertrauen. So sandte er ihn 1850 als seinen Vertrauensmann nach Wien. Es handelte sich um Geissels Kardinalswürde. Meurin

[1]) Recueils historiques 1861/2 (Arch I 42). — [2]) Ebd. (Arch I 41). — [3]) Hauptquellen für P. (Bischof) Meurins Geschichte sind seine zahlreichen Briefe, Berichte und Denkschriften; Select Writings of the most Reverend Dr. Leo Meurin S. J. with a biographical sketch of his life, by P. A. Colaço, Bombay 1891; Pfülf, Kardinal von Geissel, II 7f, 278, 460f.

sollte dem Nuntius Viale Prelà die mißlichen Vermögensverhältnisse des Kölner Erzbischofs darlegen und je nach dem Ergebnis der Besprechungen die Würde annehmen oder ablehnen. Meurin nahm für seinen Herrn das Kardinalat an. Am 8. April 1853 trat der junge Priester, einem höheren Ruf folgend, zu Münster in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Begeistert folgte er mehrere Jahre später der Aufforderung, in die Mission zu gehen.

Am 27. Oktober 1858 kam P. Meurin in Indien an. Drei Tage später erhielt er seinen ersten Posten als Gehilfe des Militärpfarrers von Puna.[1]) Mit Feuereifer warf er sich auf das Studium des Englischen und der Marathisprache. Binnen weniger Monate stellte er ein Marathi-Handbuch zusammen, das er zum Gebrauch für die ihm folgenden Mitbrüder nach Hause sandte. Kaum vierzehn Tage in seiner Stellung, fiel ihm eine undankbare Aufgabe zu. Die „deutsche Legion", d. h. 1000 Söldner, meist Deutsche mit einem Zusatz von Holländern, Belgiern und Franzosen, waren vom Kap nach Indien gekommen. Da der Soldatenaufstand im wesentlichen niedergeschlagen war, gab es für sie keine Arbeit mehr. 450 Mann waren abgestandene, seit Jahren völlig vernachlässigte Katholiken. P. Meurin nahm sich ihrer eifrigst an, erntete aber für seine Bemühungen nur Spott und Hohn. Es gelang ihm, ganze sieben auf bessere Wege zu bringen. Bald wurde ein Teil der Truppe nach Satara verlegt. Dort versuchte es P. Rümele mehrere Monate vergebens, etwas unter ihnen auszurichten. Von den sieben Gebesserten waren drei nach Satara gekommen, und nur einer hielt stand. Bei dem britischen Militär daselbst war es überdies nicht besser. P. Rümele zog doch noch die Deutschen vor. „Das englische Militär", so schreibt er,[2]) „ist ein Ärgernis für die Heiden. Sie behandeln die Eingeborenen wie Hunde und sind deshalb gehaßt. Die Deutschen sind sittlich auch nicht besser, aber sie behandeln die Hindu doch wie Menschen."

Unter der in Puna zurückgebliebenen Abteilung der Fremdenlegion brach im Mai 1859 die Cholera aus und raffte fünfundvierzig Mann hinweg. Es gelang P. Meurin, alle Katholiken vor dem Tode zum Empfang der Sakramente zu bewegen. Er nahm sich auch der protestantischen Sterbenden an, da ihr Geistlicher sie im Stiche ließ.

Bald nachdem die Seuche überstanden war, zog sich der eifrige Seelsorger eine schwere Krankheit zu. Er mußte mit den Sterbesakramenten versehen werden. Halb genesen, erholte er sich in Kolaba und Bandra und kehrte wieder für kurze Zeit nach Puna zurück. Doch hielt man es für geraten, ihn zeitweilig auf einen leichteren Posten zu stellen. Und so verließ er Puna endgültig am 19. September 1859. Gleichzeitig wurde die deutsche Legion aufgelöst. Ein Teil kehrte zum Kap zurück, die übrigen traten in andere Truppenkörper ein.

P. Meurins neues Arbeitsfeld lag in Salsette. Hier hatten sich die Christen der Dörfer Kandolim und Orlem an Bischof Steins mit der Bitte gewandt, zu seiner Jurisdiktion übertreten zu dürfen. P. Meurin, der des Marathi genügend mächtig war, wurde zu ihrem Pfarrer bestimmt. Er wohnte anfangs in einer ganz ärmlichen Bauernhütte, machte sich aber so-

[1]) Vgl. P. Meurin, Bericht über mein erstes Jahr in Indien (Arch II 297 ff) und seine ersten Briefe (Arch II 293, 295, 296). — [2]) 19. Juni 1859 (Arch II 355 ff).

gleich an den Bau von Kapelle und Wohnhaus. Der goanesische Priester hielt nämlich die Kirche zu Kandolim geschlossen. Doch gelang es P. Meurin nach einiger Zeit, durch Überraschung vom Gotteshaus Besitz zu ergreifen. Der schismatische Geistliche ging klagend vor Gericht; dieses sprach aber die Kirche den Christen als den Erbauern zu.

P. Meurin verwandte die Zeit, die ihm die Seelsorge unter den Katholiken übrigließ, zu Missionsversuchen bei den umwohnenden Heiden. Er ging dabei auf eigenartige Weise zu Werk. Jeden Abend spielte er den versammelten Heiden und Christen auf einem kleinen Harmonium vor. Wenn er sie in die richtige religiöse Stimmung versetzt hatte, begann er ihnen den Glauben zu verkünden. Das Harmonium lockte viele an. Sie hatten noch nie ein solches Instrument gesehen. „Er tritt einen Kasten mit den Füßen und spielt viele Instrumente auf einmal", so beschrieben sie den seltsamen Vorgang. P. Meurin führte auch Religionsgespräche mit Brahmanen und trieb sie in die Enge; aber weiter gelangte er nicht. „Ich halte es für ein größeres Wunder," so schreibt er, „daß ein Brahmane bekehrt werde, als daß ein Toter wieder auferstehe. Die alte Gewohnheit gilt den Indiern als Gesetz. Die Seuche der europäischen Soldaten und Ansiedler hat den Boden vergiftet. Könnte ich mich zehnmal vertausendfachen, so würde ich noch nicht hinreichen für die Arbeit, die ich hier vorgefunden habe. Die Regierung unterstützt den heidnischen Kultus mit Geld. Wäre sie eine gute katholische, so würde Indien in fünfundzwanzig Jahren christlich sein." P. Meurin weist hier auf die Hauptschwierigkeiten der Heidenbekehrung in Indien hin. Zugleich verraten diese Worte seinen Eifer, aber auch seinen großen Optimismus.

Schon im Januar 1860 finden wir P. Meurin in Bombay an der Kathedralkirche, wo er den Posten des Marathipredigers versah. Er gründete alsbald einen Jung-Männer-Verein, der sich später in einen Cäcilienverein zur Pflege der kirchlichen Musik umbildete. Zwei Jahre wirkte er sodann als Leiter des Priesterseminars und Pfarrer in Bandra. Mit Ende 1862 kehrte er dauernd nach Bombay zurück, und fortan war er die Seele des kirchlichen Lebens in der Hauptstadt. Im Hauptamt war er Leiter der Kawelschule und des 1863 dahin verlegten Priesterseminars. Doch spielte er auch in der Karitasbewegung und im Vereinsleben bald die führende Rolle.

Die bedeutendste Schöpfung des arbeitsfreudigen Mannes in diesen Jahren war die am 4. Dezember 1862 gegründete St.-Vinzenz-von-Paul-Gesellschaft. Um den Widerspruch der Goanesen nicht herauszufordern, hielt die ursprüngliche Vereinigung von acht Herren zu Kawel die Sache zunächst geheim. Am 25. Januar 1863 wurde die erste öffentliche Versammlung gehalten. Die Gesellschaft nahm nun trotz Widerspruch und Verleumdung einen raschen Aufschwung. Noch im gleichen Jahr gründete sie ein Armenhaus, das die Töchter vom heiligen Kreuz im nächsten Jahr übernahmen und nach Bandra verlegten.[1]) 1866 zählte die Vereinigung fünfzehn Konferenzen innerhalb und außerhalb der Hauptstadt mit 208 Mitgliedern. Sie sorgten für 436 Arme. In den ersten fünf Jahren wurden 152 000 Mark für wohltätige Zwecke verausgabt. Das Werk P. Meurins hat bis auf den heutigen Tag Großes geleistet. Seit seinem Bestehen mag es $1^1/_2$ Millionen Mark für die

[1]) Ex 1910, 53; vgl. Arch II 52 ff.

Notleidenden aufgebracht haben. Wohl den größten Nutzen ziehen die Mitglieder aus der Vereinigung. Sie suchen statutengemäß selbst die Armen auf und übermitteln die Almosen. Die persönliche Liebestätigkeit übt eine kräftige Rückwirkung auf den Charakter und christlichen Geist der Wohltäter aus. Die Vereinigung ist zugleich ein Mittel geworden, die beiden katholischen Parteien miteinander in Fühlung zu bringen. Auch die Hilfe der Protestanten, Heiden, Mohammedaner und Parsen wurde allzeit mit Erfolg angerufen. Das hat sicher auch diesen Gebern Gottes Segen gebracht.

Im Jahre 1863 gründete P. Meurin eine katholische Bücherei und einen Leseverein, die noch heute fortbestehen. Eine uns Deutschen weniger zusagende, aber echt englische Einrichtung war der Disputierklub (debating club), der im gleichen Jahr entstand. Hier sollte vor Christen und Heiden der katholische Glaube in offener Aussprache begründet und verteidigt werden. Der Stifter vor allem, redegewandt und allseitig gebildet, warf sich mit Begeisterung auf diese Art des Apostolates. Der Klub stand während der nächsten Jahre in schönster Blüte und verhalf der Kirche den Protestanten gegenüber zu hohem Ansehen. Auch bei den Nichtchristen hat er sicher viel Gutes gestiftet. Doch hat die Erfahrung gezeigt, daß man auf diese Weise kaum jemand für den Glauben gewinnen kann. Der Klub wurde später in anderer Form und mit verändertem Namen mehrfach erneuert, aber mehr mit dem Zweck, die Katholiken zusammenzuschließen, sie zu belehren und im Glauben zu befestigen.

Im Jahre 1865 wurde der Kindheit-Jesu-Verein eingeführt. Wir dürfen annehmen, daß auch hier P. Meurin die Anregung gab. Er wurde mit der Leitung betraut.[1]) Im folgenden Jahr erhielt Bombay auch einen Augustinusverein zur Verbreitung katholischer Literatur.

Wie in der Hauptstadt, so regte sich überall frisches Leben. Ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, mögen zu den schon genannten noch die anderen bedeutenderen Neugründungen von Stationen, Kapellen und Wohltätigkeitsanstalten während der Regierungszeit des Bischofs Steins aufgezählt werden.[2]) Auf der Insel Kiamari vor Karatschi wurde 1863 eine Kapelle vollendet. An den drei Bahnlinien, die in jenen Jahren eröffnet wurden, erstanden die Seelsorgeposten von Lanauli, Igatpuri, Bhusawal, Abu Road. Für die Truppen wurden die Stationen Deolali, Satara, Mount Abu und Ghizri (bei Karatschi) gegründet. Diese Eisenbahn- und Militärposten waren noch nicht ständig besetzt und hatten noch nicht alle ihre Kirchen und Kapellen. Die meisten entwickelten sich in der Folge zu Hauptstationen. Satara dagegen, 1859 zur Hauptstation erhoben, verlor später nach dem Abzug der Truppen seine Bedeutung.

Über die Fortschritte im Süden des Vikariates Puna, wo die einzige Heidenmission lag, wird später gehandelt werden. Nur die Erwerbung eines Hauses für die Aussätzigen in der großen Militärstation Belgaum (1862) soll an dieser Stelle Erwähnung finden.

Als wichtiges Ereignis ist endlich zu nennen die Erneuerung des Bombay Catholic Examiner im Jahre 1859. Das Blatt war bis dahin alle vierzehn Tage erschienen und hatte ein kümmerliches Dasein gefristet. In eine Wochenschrift umgewandelt fand es unter der kundigen Leitung P. Cookes weitere Verbreitung.[3]) Dreiundzwanzig Jahre lang führte er die Redaktion. 1868 wurde eine eigene Druckerei eingerichtet und damit auch eine Buchhandlung verbunden.

---

[1]) First Report in Arch II 50. — [2]) Vgl. Ex 1910, 53; Recueils historiques 1861—1863 (Arch I 40 ff, 45 ff). — [3]) P. Meurin, 23. Januar 1859 (Arch II 295).

Das Schulwesen

Während der Verwaltung der Bischöfe Canoz und Steins wurde das Unterrichtswesen auf eine feste Grundlage gestellt. Das ist wohl die Haupterrungenschaft dieser ersten acht Jahre. Bis 1858 war man über bescheidene Anfänge nicht hinausgekommen. Die kleinen Erziehungsanstalten waren überdies in gemieteten oder ganz ungeeigneten Räumen untergebracht und wechselten oft ihren Wohnsitz. So ist das Mädchenwaisenhaus mit seiner Schule in den ersten zehn Jahren siebenmal in Baikulla und Masagon umhergewandert. Gegen Ende der Amtsführung des Bischofs Steins war man in der Seßhaftigkeit genügend vorangeschritten. Schon standen einige großangelegte, architektonisch schöne Schulgebäude, und die bedeutendste Schulschöpfung war bereits geplant. Ein Überblick über die einzelnen Zweige des Unterrichtswesens möge den Fortschritt veranschaulichen.

Das Priesterseminar

Die Heranbildung eines einheimischen Klerus galt der Missionsleitung immer als Hauptpflicht. Wir sind dem Priesterseminar schon öfters begegnet. Verfolgen wir nun seine Geschichte von seinen ersten Anfängen an.[1])

Es scheint zwischen den Jahren 1819 und 1823 gegründet worden zu sein. Anfangs bei der Fortkapelle untergebracht, siedelte es in den vierziger Jahren nach Parel über. Da während der Wirren von 1853 einige Seminaristen zu den Schismatikern übergingen und für die Treue der andern gefürchtet wurde, verlegte man es nach Surat. 1855 kehrte es wieder zurück und bezog das neue Gebäude in Bandra. Von dort kam es 1863 nach Kawel und 1866 nach Baikulla.

Es war immer sehr schwach besetzt. Im Jahre 1856 hatte es fünfzehn Kandidaten, darunter drei Theologen und zwei Philosophen; drei Jahre später gar zwanzig, darunter aber nur zwei Theologen; Anfang 1862 zählte es sieben Theologen unter neunzehn Zöglingen. Bis zu seiner Übersiedlung nach Baikulla wurden auch die Lateinschüler, die Beruf zeigten, zum Seminar gerechnet; deshalb die verhältnismäßig hohen Ziffern. Daraufhin bildeten die Lateinschüler ein „kleines Seminar", das zuerst in Bandra, seit 1870 in St. Xaver untergebracht war. So siedelten nur sechs, d. h. zwei Theologen und vier Rhetoriker, nach Baikulla über. Von da an wurde die Zahl zehn wohl niemals erreicht. Mit Ausnahme von einigen Soldatenkindern, mit denen man es anfänglich vergebens versuchte, waren alle Kandidaten Eingeborene.

Die Knabenschulen

St. Marien.[2]) Die später berühmt gewordene Schule für europäische Knaben entwickelte sich aus dem Waisenhaus in Baikulla und der de Souza-Schule in Masagon, die beide im Jahre 1859 in eine Anstalt verschmolzen wurden.

---

[1]) Vgl. Ex 1910, 363 f; in den Briefen und geschichtlichen Aufzeichnungen der ersten Jahrzehnte kommen die Patres häufig auf das Seminar zu sprechen.

[2]) Historia domus (Arch III 30[4], 127 ff); Ex 1910, 403 f; Recueils hist. 1861/3 (Arch I 40 ff, 45 ff).

Die Leitung des Waisenhauses war Ende 1858 von den Kapuzinern auf P. Willy übergegangen, der soeben in Begleitung P. Meurins in Indien angelangt war. Er hatte siebenunddreißig Knaben unter sich, dreiundzwanzig Soldatenwaisen, zehn Eingeborene und vier Pensionäre. Wir erfahren, daß für die Allerkleinsten eine Kindsmagd angestellt wurde. Auch P. Willy mußte die Kleinen waschen und kämmen helfen. Ein irischer Korporal war seine einzige Stütze im Unterricht.[1]) Da die Miete des Hauses plötzlich auf das Dreifache erhöht wurde, siedelten 1859 die europäischen Waisenknaben nach Masagon über und vereinigten sich mit der dortigen Schule. Die wenigen eingeborenen Waisen blieben in Baikulla zurück, wo sie in den Nebengebäuden der Pfarrwohnung von St. Anna Unterkunft fanden; nur für den Unterricht gingen auch sie nach Masagon.

P. Esseiva war der erste Leiter der vereinigten Anstalt. Unter ihm arbeiteten P. Brunner, ein Aspirant (der spätere P. Mc Donough), ein Bruder, zwei europäische Lehrer und ein indischer Geistlicher. Die Schülerzahl betrug 117: zehn Pensionäre, zwanzig europäische Waisen, zwölf indische Waisen aus Baikulla und fünfundsiebzig auswärtige Schüler. Manche Zöglinge besserer Klasse zogen sich zurück, um nicht mit Waisenkindern und Indiern zusammen zu sein. Diese Schwierigkeit wurde in der Folge häufig erhoben.

Im nächsten Jahr (1860) begab sich die Schule auf die Wanderschaft. Sie bezog ein Haus in Gunpowder Road in der Nachbarschaft. Januar 1863 siedelte sie nach Sunkersett House in Baikulla über. Auch hier war ihres Bleibens nur ein Jahr. Dann zog das Internat nach Parel, und die Außenschüler erhielten ihren Unterricht in Schuppen, die man bei der St.-Anna-Kapelle aufschlug. Die indischen Waisen waren schon Mitte 1863 endgültig getrennt und nach Bandra abgegeben worden, von wo ja das Seminar nach Kawel verlegt worden war.

Die Schule bei der St.-Anna-Kapelle konnte natürlich nicht in Schuppen bleiben. Aber schon waren daneben größere Gebäude in Angriff genommen. Das Geld kam rasch, und zwar auf eigentümliche Weise, zusammen. In Puna war man um jene Zeit mit dem Bau eines Mädchenwaisenhauses beschäftigt, konnte aber aus Mangel an Geldmitteln und wegen Schwierigkeiten von seiten der Behörden nicht zu Ende kommen. Eine Eingabe an die Regierung hatte keinen Erfolg. Da ereignete sich folgender Zwischenfall. Eines Tages fuhr ein Wagen in rasendem Galopp vor die Wohnung des Militärpfarrers P. Häfely. Die Pferde waren scheu geworden, die Insassen in größter Gefahr. P. Häfely eilte zu Hilfe und brachte die Tiere zum Stehen. Einer der Insassen war der Sekretär des Statthalters Sir Bartle Frere. Um für die Rettung seines Sekretärs zu danken, stattete der Statthalter dem Militärpfarrer einen Besuch ab. Die Gelegenheit benutzend, brachte P. Häfely die Sache des Mädchenwaisenhauses zur Sprache. Bald waren denn auch die Hindernisse, die dem Bau in den Weg gelegt wurden, beseitigt. Später besuchte der Statthalter selbst den Bauplatz. Er staunte ob der großen Zahl der europäischen Waisenkinder und nahm Kenntnis von der Geldnot. Wohlwollend versprach er, aus staatlichen Mitteln für dieses Waisenhaus und das der Knaben in Bombay genau soviel Geld beizusteuern, als bis zum 1. Januar

[1]) P. Willy, 12. und 24. März 1859 (Arch II 419, 434).

1864 durch freiwillige Gaben aufgebracht würde. Sofort setzte man mächtig alle Hebel in Bewegung. Europäer ohne Rücksicht der Konfession, Parsen, Heiden und Mohammedaner entfalteten einen wahren Wetteifer. Es war ja damals infolge des Aufschwungs im Baumwollhandel (es war die Zeit des nordamerikanischen Bürgerkriegs) Geld im Überfluß im Lande. In weniger als zwei Monaten — soviel Zeit stand zur Verfügung — wurden 91000 Rupien (182000 Mark) gesammelt. Die Regierung hielt Wort und verdoppelte den Betrag. So war es möglich, das Waisenhaus in Puna zu vollenden und größere Gebäulichkeiten in Bombay zu errichten. Zunächst erstand ein einfaches Haus, das im Juni 1864 vom Internat bezogen werden konnte. Aber schon im selben Jahr wurde unter Leitung der beiden Missionsbaumeister Bruder Klüwer und Bruder Lau in der Nähe mit einem großen 184 Fuß langen Bau begonnen. 1867 war er vollendet. Im einfachen gotischen Stil gehalten, paßt er vortrefflich in die orientalische Natur mit ihrem grellen Licht und ihren ragenden Palmen. Es war damals das schönste Gebäude Bombays in europäischem Stil und erregte die Bewunderung der aus Europa kommenden Reisenden. Der Einfluß von St. Marien auf die spätere Entwicklung der Baukunst in der Stadt steht außer Zweifel. Auch heute noch ist es das schönste Gebäude in dem Stadtteil, wo es steht, und es kann sich überhaupt in der Stadt der Paläste sehen lassen.

Gleichzeitig nahm die Schule den Namen St. Mary's Institution an. Die Abiturientenklasse wurde in diesem Jahre (1867) hinzugefügt, und so hatte die Mission ihr erstes Gymnasium.[1]) Es wurde von der Regierung anerkannt und erhielt als erstmaligen Zuschuß 3270 Rupien. Im folgenden Jahre bestanden die ersten sechs Kandidaten die Reifeprüfung. Die Zahl der Schüler betrug 322. Davon waren 192 Interne, Pensionäre und Waisen, unter letzteren nahezu 100 Soldatenkinder. Daneben bestand noch die alte Stiftung des Herrn de Souza für Eingeborene (etwa 50), die unentgeltlich unterrichtet wurden, weiter bis 1879; dann zogen seine Erben die Stiftung zurück.

St. Marien hatte schon damals einen guten Namen. Die 1862 gegründete Musikkapelle und die jährlichen Theateraufführungen trugen nicht wenig dazu bei, seinen Ruf zu erhöhen. Unter den Obern des Hauses in dieser Zeit verdient P. Karl Rümele mit Ehren genannt zu werden. Er leitete die Anstalt von 1862 bis zu seinem allzufrühen Tod, 11. Juli 1865. Seinem Eifer vor allem ist es zuzuschreiben, daß die Sammlungen Ende 1863 eine so hohe Summe erzielten.

St. Xaver.[2]) Diese in späteren Jahren bedeutendste Unterrichtsanstalt der deutschen Jesuiten trat anfangs hinter St. Marien ganz zurück. Die ursprüngliche St.-Xaver-Schule wurde 1860 in Kawel eröffnet. Dieser stark katholische Stadtteil lag zu weit von Masagon entfernt und mußte deshalb seine eigene Schule haben. Man begann mit 115 eingeborenen Schülern. P. Rümele stand zwei Jahre der Anstalt vor. Dann übernahm P. Meurin die Leitung. Im Jahre 1863 wurde auch das Seminar hierher verlegt.

[1]) In Ermangelung eines geeigneteren Wortes übersetzen wir hier und in der Folge das englische High School mit Gymnasium. Wir bleiben uns aber bewußt, daß eine High School einem deutschen Gymnasium nur bis etwa Obersekunda gleichkommt. — [2]) Quellen: Ex 1910, 413 und die Briefe und Aufzeichnungen im Archiv.

Man erkannte bald, daß eine Entwicklung ein größeres, günstiger gelegenes Gebäude voraussetze. Es ist das Verdienst des Bischofs Steins, daß er großzügig auf eine Schöpfung hinarbeitete, die für alle Zeiten der katholischen Kirche zur Ehre gereichen würde. Er faßte nicht nur die Bedürfnisse der Gegenwart ins Auge, sondern baute für die Zukunft. Im Jahre 1867 erwarb er deshalb auf der Esplanade, in der denkbar günstigsten und gesündesten Lage, ein Grundstück, das damals einen Wert von 250 000 Mark darstellte, heute ein Mehrfaches dieser Summe. Die Regierung überließ es auf 999 Jahre gegen eine nominelle jährliche Pachtsumme von einer Rupie. Vor seiner Abreise nach Kalkutta, 31. März 1867, konnte Bischof Steins noch die Sammlungen für den Bau eröffnen. Die Ausführung blieb seinem Nachfolger überlassen.

Bombay hatte damals noch eine andere höhere Knabenschule, die sogenannte Gentlemen's School im Fort. Sie war auf Bitten der dortigen europäischen Katholiken 1861 gegründet worden. Sie war jedoch nicht lebenskräftig, weil zu wenige katholische Schüler im Fort wohnten. 1867 wurde sie deshalb geschlossen. Von den sechzig Schülern, die sie damals besuchten, waren nur zwanzig katholisch, die übrigen protestantisch.[1])

Im gleichen Jahr 1861 eröffnete P. Willy die St.-Patricks-Schule in Karatschi, die sich bald zu einer der besten Erziehungsanstalten der Präsidentschaft entwickelte.

Das Jahr 1861 sah auch die Anfänge einer Schule in Bandra, hauptsächlich für die Kinder der anderen Jurisdiktion, die Englisch lernen wollten, bestimmt. Zwei Jahre später wurde sie mit dem dahin verlegten Waisenhaus für eingeborene Knaben vereinigt. Dieser Anstalt, dem heiligen Stanislaus geweiht, die immer Elementar- und Mittelschule blieb, war gleichfalls eine große Zukunft beschieden.

Im letzten Jahre unseres Zeitabschnittes, 1867, begann schließlich unter dem bewährten P. Brunner die St.-Vinzenz-Schule nahe bei der neuen St.-Xaver-Kirche in Puna ihre lange Laufbahn.

Alle bedeutenderen Pfarreien und Stationen hatten ihre Elementarschulen, oder es wurden solche ins Leben gerufen. Die Einzelheiten brauchen nicht aufgezeichnet zu werden.

Somit war mit dem Jahre 1867 der Grundbau des Schulwesens für die männliche Jugend vollendet. Alle Schulen hatten in der Folge eine glänzende Entwicklung. Alle erwarben sich das Öffentlichkeitsrecht, und die Regierung hat sie reichlich unterstützt.

Die Mädchenschulen[2])

Die Schwestern von Jesus und Maria, seit 1850 an der Arbeit, wanderten mit ihrer vielgestaltigen Schule, die ein einheimisches und europäisches Waisenhaus, ein Pensionat und Externat, seit 1853 auch ein Findelhaus und schließlich seit 1856 ein Noviziat umfaßte, ein Jahrzehnt lang in Masagon und Baikulla hin und her. 1860 wurde die europäische Waisenanstalt nach Puna verlegt. Da auch hier sogleich das Wandern anfing,

[1]) Bischof Meurin, 29. November 1867 (Arch I 194). — [2]) Vgl. Ex 1910, 414 f; 1912, 114; Recueils hist. 1862/3 (Arch I 45 ff).

beschloß man den Bau eines geräumigen Schulhauses. Durch Vermittlung des Oberrichters Loughnan, eines großen Wohltäters der Mission, wurde von der Regierung ein Grundstück zur Verfügung gestellt. Darauf erhob sich die St.-Xaver-Kirche, wie oben schon berichtet wurde. Daneben begann man 1861 auch mit dem Bau des Klosters und der Schule. Einen Teil konnte man im nächsten Jahr beziehen. Der Weiterbau stockte sodann, bis der Rupienregen von 1863 und 1864 die Vollendung ermöglichte. Die eingeborenen Waisen wurden 1865 von den Töchtern vom heiligen Kreuz in Bandra übernommen. Später wurden in Puna ein Pensionat und ein Externat angegliedert, und es entwickelte sich daraus in der Folge ein angesehenes Mädchengymnasium, das auch von Protestantinnen gern besucht wurde. Der Statthalter, die Beamtenschaft und die Militärbehörden haben diese Anstalt stets gefördert.

Die in Masagon zurückgebliebene Schule gab 1864 das Findelhaus an die andere Schwesternschaft ab und trat 1865 ihre letzte Wanderung nach Parel an. Dort ist sie seitdem verblieben.

Seit 1855 leiteten die Schwestern im Fort ein Externat für Kinder der besseren Stände, meist Europäerinnen, die, wie der Bericht bemerkt, in ihren eigenen Wagen und Sänften täglich den Weg zur Schule zurücklegten. Endlich eröffneten sie 1860 ein Externat für Eingeborene in Kawel. Dieses letztere ist Mittelschule geblieben, die andern wurden später zu Gymnasien erhoben.

Die Töchter vom heiligen Kreuz, 1833 in Lüttich gegründet und von Bischof Steins für die Mission gewonnen, entsandten die ersten fünf Schwestern zu Anfang des Jahres 1862 nach Indien. Sie landeten am 26. Februar, begaben sich alsbald nach Karatschi, gründeten dort ihr erstes Kloster und eröffneten die St.-Josephs-Schule. Sie nahm einen raschen Aufschwung und zog auch viele Protestantinnen an. Bei allen Klassen der Bevölkerung erfreuten sich die Schwestern bald des höchsten Ansehens.

In den letzten Tagen des Jahres 1863 übernahm die Genossenschaft das St.-Vinzenz-Armenhaus, das 1864 nach Bandra übersiedelte und das von der andern Schwesternschaft abgetretene Findel- und Waisenhaus angliederte.

In unseren Zeitabschnitt fällt noch die Gründung eines kleinen Klosters in Belgaum, 1867, wo die Schwestern eine Außenschule leiteten.

So war mit dem Jahre 1867 der schreienden Schulnot abgeholfen. Die katholischen Kinder wurden allmählich aus den protestantischen Schulen zurückgezogen, und aus der goanesischen Jurisdiktion begann die Jugend in jährlich sich mehrender Zahl die Unterrichtsanstalten der Jesuiten und Schwestern zu besuchen. Während man in den oben aufgeführten Schulen 1863 nur 595 Knaben und 457 Mädchen zählte, waren 1868 die Ziffern bereits auf 1172 und 592 gestiegen.[1])

Die Heidenmission

Das Evangelium unter den Heiden zu verkünden, das war der Wunsch all der ersten Missionäre, von deren Tätigkeit in Kirche und Schule wir bis

[1]) Recueils hist. 1862/3 (Arch I 45 ff) und Bischof Meurins Bericht am 7. Juli 1869 (Arch I 61 ff).

jetzt gesprochen haben. Die Missionsbegeisterung spricht aus den zahlreichen Briefen jener Zeit, wie auch der Schmerz beim Anblick des Heidentums, das sich unter ihren Augen breitmachte. Von dem Verlangen, die Heiden zu bekehren, waren vor allem die drei führenden Männer des ersten Missionsabschnittes beseelt: Bischof Canoz, der zeitlebens Heidenmissionär war, Bischof Steins und P. Meurin. Aber die Not unter den Altchristen war zu groß, und der Arbeiter waren zu wenige. Das Bestehende mußte zuerst erhalten und befestigt werden. Die Patres waren daher an die größeren Orte gebannt. Unter dem heidnischen Stadtvolk waren aber Bekehrungen fast ausgeschlossen. Das Beispiel der zügellosen Soldaten und des niedern Europäertums vereitelte alle Hoffnung. Wir hören deshalb in jener Zeit nur von wenigen neugewonnenen Heidenchristen; die Konversionen aus dem Protestantismus waren fast so häufig. In den zwölf Monaten vom 1. Juli 1861 bis 30. Juni 1862 wurden beispielsweise im Doppelvikariat siebenundvierzig Protestanten und dreiundfünfzig erwachsene Heiden getauft, außerdem noch dreizehn Heidenkinder. Im Verlauf des nächsten Jahres waren es vierundfünfzig Protestanten, einundsechzig erwachsene Heiden und siebenundzwanzig Heidenkinder.[1]) In Bombay gab sich P. Weber, der leider schon 1864 starb, aufs eifrigste mit den Heiden ab. Er errichtete ein Katechumenat und eine Schule für Marathakinder, die aber bald eingingen. Er hat fünfzig Heiden bekehrt. Die in den Städten gewonnenen Heiden waren wohl meistens Sterbende.

Die Mission mußte deshalb bestrebt sein, auf dem Lande festen Fuß zu fassen. P. Steins trug sich schon 1855 mit dem Gedanken, daß ein oder zwei Patres von den Militärstationen aus sich ausschließlich der Heidenbekehrung widmen sollten.[2]) Aber angesichts der ungenügenden Zahl der Arbeitskräfte war der Plan unausführbar. Unaufhörlich ergingen Hilferufe um Verstärkungen nach Europa, und im Lande selbst wurden alle Nerven angespannt, um Ordensnachwuchs zu erzielen. Da auch manche wegstarben oder gebrochen nach Hause zurückkehren mußten und der sich ausdehnende Schulbetrieb immer neue Kräfte in Anspruch nahm, gelang es erst später, eine genügende Zahl von Heidenmissionären frei zu bekommen.

Nur ein Pater, mit gelegentlich einem Gehilfen zur Seite, war von Anfang an als Heidenmissionär im eigentlichen Sinn auf dem Lande an der Arbeit. Es war P. Franz Séraſſet. Es ist schon erwähnt worden, wie er von Bandra aus unter den Heiden der Nachbarschaft wirkte. Im Mai 1859 wurde er nach Belgaum berufen, um als Gehilfe des Militärpfarrers P. Charmillot die Seelsorge der eingeborenen Christen, namentlich der Madrassi, zu übernehmen. Von dort schrieb er am 5. September hocherfreut, er habe schon den Trost gehabt, einige Heiden zu taufen. Im nächsten Jahr siedelte er in das 80 km davon gelegene Städtchen Dharwar über. Damit nimmt die Dharwar- oder Kanaramission der deutschen Jesuiten ihren Anfang. Zum Verständnis der natürlichen Bedingungen, unter denen die Arbeit vor sich ging, und der verworrenen Lage zur Zeit der Ankunft P. Séraſſets mögen einige Worte über Land und Leute und die frühere Geschichte der Mission vorausgeschickt werden.

[1]) Recueils historiques 1861/3 (Arch I 40 ff, 45 ff). — [2]) Brief vom 15. Februar 1855 (Arch I 92).

Die Landschaft bietet wenig, das einen Fremden anziehen könnte. Von den Ghatgebirgen her zieht sich ein welliges Hügelland nach Nordosten hin, das allmählich in die Dekanebene übergeht, wo auf dem schwarzen Boden die Baumwolle vortrefflich gedeiht. Hubli, der größte Ort des Gebiets (60214 Einwohner 1901), ist als alter Mittelpunkt des Baumwollhandels bekannt. Bis hierher dehnte sich früher der Urwald aus, und noch jetzt wechseln südwestlich davon bewaldete Hügel mit fruchtbaren Tälern ab. Hier finden sich deshalb keine Städte und keine Überreste alter Kultur. In der nordöstlichen Hälfte dagegen begegnen wir auf engbegrenztem Raum zahlreichen uralten Orten mit Hindutempeln in Menge, über der Erde und in Felsenhöhlen, manche aus der Mitte des ersten Jahrtausends.

Kanara ist ein Grenzgebiet zwischen den arischen und drawidischen Stammländern. Das drawidische Element überwiegt, wie ja auch die herrschende Sprache, das Kanaresische, zur südindischen Gruppe gehört. Bis ins 16. Jahrhundert war Süd-Kanara ein Außenposten des Hindutums gegen die mohammedanische Herrschaft im Norden, in letzter Zeit gegen das Sultanat Bidschapur. Im Jahre 1565 wurde wohl das Hindureich des Südens, Widschijanagar, zertrümmert, aber der Mohammedanismus ließ wenig Eindrücke in Kanara zurück. Im 18. Jahrhundert wurde es der Tummelplatz der Maratha-Horden.

Als Stammgrenzgebiet ist Kanara zugleich eine Sprachenecke geworden. Neben dem herrschenden Kanaresischen wird Marathi gesprochen. Aus dem Konkanisprachgebiet um Goa herum sind viele Einwanderer über die Gebirge herübergekommen, die ihre Sprache beibehielten. Von der Ostküste waren in früheren Jahrzehnten tamilsprechende Madrassi, teils durch kriegerische Ereignisse versprengt, teils als Troß der britischen Truppen herübergezogen. Diese Wanderung aus Ost und West dauert noch an. Da seit Anfang des letzten Jahrhunderts sich auch das Englische und das unvermeidliche Hindustani eingebürgert haben, sollte der Missionär fünf Sprachen beherrschen, wenn er allen alles werden will.

Die Anfänge der Mission gehen Jahrhunderte zurück.[1]) Sie begann in Bidschapur, im Norden des Kanaralandes. In der früher viel bedeutenderen Stadt haben seit Beginn des 17. Jahrhunderts gelegentlich Jesuiten, Theatiner, Brahmanen-Oratorianer, Karmeliter und Weltgeistliche gewirkt. Das erste Apostolische Vikariat in Indien wurde bekanntlich nach dieser Stadt benannt.

Wir hören ferner im 18. Jahrhundert von einer blühenden, unter den Jesuiten stehenden Mission in Mudgul, im Osten des Kanaralandes. Der letzte Jesuit, P. Paradisi, starb am 13. Januar 1793, 88 Jahre alt, nachdem er die Station 41 Jahre geleitet hatte.[2]) Die Mission gehört jetzt zum Bistum Haiderabad.

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts gründeten die Jesuiten auch zwei Stationen in Kittur nordwestlich und Tumarikop südlich vom Städtchen Dharwar. Die Gemeinde in Tumarikop hat sich in Blüte erhalten. Den Grundstock bildeten anscheinend Marathakastenleute. Es traten mit der Zeit

[1]) Vgl. Ex 1912, 332ff, 353f. — [2]) P. Sérasset, 3. September 1864, in Annales de la Propagation de la Foi 38 (1866), 104f.

aber noch andere Gruppen hinzu. Um 1800 wanderten aus dem eben genannten Mudgul Christen der kanaresischen Schäferkaste ein. Später kamen von Kittur, das dann zu einem unbedeutenden Posten herabsank, Goanesen und christliche Madrassi der Tschandikaste. Nach indischer Art hielten sich die vier Gruppen getrennt.

Eine kleine Gemeinde von Christen hatte sich ferner im Städtchen Dharwar, das zum Sitz der britischen Bezirksverwaltung erhoben wurde, in den ersten Jahrzenten des 19. Jahrhunderts gebildet. Im Jahre 1841 soll Tumarikop 264 und Dharwar 200 Katholiken gezählt haben.

Mit der Errichtung der großen Militärstation Belgaum im Nordwesten des Gebiets (1823) ließen sich auch dort eingeborene Christen nieder, zahlreiches niederes Volk, meistens Madrassi, aus aller Welt, wie es sich gewöhnlich an Militärstationen zusammenfindet. In den fünfziger und sechziger Jahren treffen wir außerdem in Kalladgi zwischen Bidschapur und Belgaum eingeborene christliche Soldaten an, so daß dort zeitweilig ein Pfarrer angestellt wurde.

Dharwar wurde frühzeitig durch das Schisma in zwei Lager gespalten. Der edle Gerichtsbeamte Loughnan hatte 1840 ein Kapellchen bauen lassen. 1854 errichteten die Goanesen ein anderes; schließlich baute P. Séraſſet 1860 ein drittes. Auch in Tumarikop, das gelegentlich von goanesischen Geistlichen pastoriert wurde, hatte das Schisma einen Riß gelegt. P. Jacques begab sich 1857 dahin, um Ordnung zu schaffen. Aber der Regierungsbeamte sprach die Kirche der goanesischen Partei zu.[1]) P. Séraſſet errichtete deshalb auch hier 1860 ein Kapellchen.

Bischof Hartmann hatte den Süden zweimal (1851 und 1856) besucht und namentlich unter den verwilderten Soldaten von Belgaum segensreich gewirkt. Das allenthalben aufflackernde Schisma bereitete ihm viel Kummer. Die kirchliche Spaltung blieb sodann in Dharwar und Tumarikop bis 1887 bestehen.

Seit 1837 arbeitete die protestantische Basler Missionsgesellschaft im gleichen Gebiete. Sie hatte fünf Hauptstationen: Dharwar (seit 1837), Hubli (1839), Bettigeri (1841), Malasamudra (1841, 1862 aufgegeben) und Guledgud (1851). Im Jahre 1860 waren hier acht ordinierte und zwei nichtordinierte Missionäre angestellt. Die Gemeinden waren klein und hatten nur wenig Zuwachs. Aber überall wurden Schulen und Handwerksstätten unterhalten.[2]) Der unvermeidliche Gegensatz zwischen der katholischen und protestantischen Mission richtete unberechenbaren Schaden an und führte zu gelegentlichen Zusammenstößen.

Das war in großen Zügen das Bild der verworrenen kirchlichen Verhältnisse im Dharwargebiete, als die Tätigkeit der Jesuiten einsetzte. Verfolgen wir nun ihre Arbeiten im einzelnen.

In Belgaum folgte P. Charmillot dem letzten Karmeliter P. Marchetti im Jahre 1856 als Seelsorger. An seiner Seite arbeiteten für die Eingeborenen P. Jacques (1856—59), P. Séraſſet (1859—60) und P. Pereira (1860—63). Im Jahre 1866 kehrte P. Charmillot krank nach Europa

[1]) Hartm 363. — [2]) Jahresbericht der evangelischen Missionsgesellschaft zu Basel, 1860—66.

zurück. An seine Stelle trat P. Esseiva. Es werden in diesen ersten zehn Jahren manche Bekehrungen von Protestanten und mehr noch von Heiden und Madrassi berichtet. Aber zu einer größeren Missionstätigkeit konnte es aus bekannten Gründen in dieser Militärstadt nicht kommen.

Von 1860 bis 1870 war P. Séraſſet der Missionär der weithin zerstreuten Christengruppen außerhalb Belgaums; 1866/67 stand ihm P. Hellerbach als Gehilfe zur Seite. P. Séraſſet nahm seinen Wohnsitz in Dharwar. Neben der Sorge um die Altchristen machte er auch sogleich den Versuch, erobernd ins Heidentum vorzudringen. Er gründete zwei Schulen mit 150 Heidenkindern, die er zu gewinnen suchte. Die Kleinen waren willig; man verrichtete täglich die katholischen Gebete; aber die Eltern verweigerten hartnäckig ihre Zustimmung zur Aufnahme in die Kirche. Man ließ deshalb die Schulen nach sechs Jahren eingehen. Frühzeitig konnte der eifrige Missionär auch von der Taufe von zwölf Erwachsenen, zum Teil aus guter Kaste, berichten. Die Heiden besuchten oft die Kirche, und P. Séraſſet benutzte die Gelegenheit zu ihrem Unterricht und forderte sie auf, das Gehörte auch andern mitzuteilen.[1]) Der echt apostolische Mann, dessen Muttersprache Französisch war, eignete sich Englisch, Marathi, Kanaresisch und Hindustani an. Seine einfache und klare Unterrichtsweise und seine Herzensgüte verfehlten ihren Eindruck auf Heiden und Mohammedaner nicht.[2]) Aber von da bis zum Übertritt zur katholischen Religion war ein weiter Schritt.

Der Missionär lebte in den denkbar dürftigsten Verhältnissen. Da noch keine Eisenbahnen vorhanden waren, blieb die Verbindung mit der Außenwelt fast abgeschnitten. Er mußte sich in die einfache Lebensweise der Eingeborenen fügen und sich oft mit ihrer ärmlichen Nahrung begnügen. Auf holperigen Wegen durchzog er in tagelangen Reisen im vorsintflutigen Ochsenkarren das weite Gebiet, der Sonnenglut oder der entsetzlichen Nasse ausgesetzt. Im Freien oder in elenden Hütten mußte er übernachten und seinen priesterlichen Verrichtungen nachgehen. Der geringe Erfolg seiner Bemühungen mußte ihn am meisten niederdrücken. Die Heiden blieben unzugänglich, und die kirchliche Spaltung wirkte wie ein Hemmschuh.

Viel Verdruß haben P. Séraſſet die Vorgänge in Guledgud bereitet. Es ist ein am Fuße eines buntfarbigen Hügels malerisch gelegenes Hindustädtchen, das damals 10 000 Einwohner zählen mochte.[3]) Es bestand daselbst eine Hauptstation der Basler Missionsgesellschaft. 1865 wurde P. Séraſſet mitgeteilt, daß sechs protestantische Familien katholisch werden wollten. Bischof Steins beauftragte deshalb den Missionär, eine Kapelle zu errichten und eine Station zu gründen. P. Séraſſet siedelte also 1866 zeitweilig nach Guledgud über und erbaute dort ein Kapellchen. Aber schon waren zweieinhalb Familien zum Luthertum zurückgekehrt, andere zogen in der Folge nach Gadag. Es blieben nur eineinhalb Familien, fünf Erwachsene und zehn Kinder, als Grundstock einer Gemeinde, die nur sehr langsam wuchs. Damals, Anfang 1866, war es, daß die Basler Missionäre Kies und Thumm dem P. Séraſſet, während er dem Volke predigte, öffent-

[1]) Recueils hist. 1862/3 (Arch I 51 f). — [2]) P. Bridges, 26. Juni 1862 (LR I 122). — [3]) Vgl. den lesenswerten Artikel „Ein kanaresisches Fabrikstädtchen" im Evangelischen Missionsmagazin 1862, 405 ff, wo das Leben und Treiben in Guledgud anschaulich geschildert wird.

Bischof Leo Gabriel Meurin S J.

St.-Xaver-Kolleg in Bombay: Das erste Gebäude

lich entgegentraten und ihn zu einer öffentlichen Disputation über den Primat Petri herausforderten.[1])

Nachdem wir die Geschichte der Dharwarmission bis zum Jahre 1867 weitergeführt, haben wir den Zeitabschnitt der Gründungen durchschritten. In kurzem Rückblick möge das Ergebnis dieser acht bis neun Jahre festgestellt werden.

Von glänzenden, in die Augen fallenden Erfolgen müssen wir ganz absehen. Gegenüber den 17 000 Seelen unter der Propagandajurisdiktion zu Beginn unseres Abschnittes wird für das Jahr 1868 die Zahl 21 590 angegeben.[2]) Beide Ziffern beruhen auf unsicheren Berechnungen und sind wahrscheinlich zu hoch angesetzt. Unter den 21 590 werden kaum 200 aus dem Heidentum bekehrte Neuchristen gewesen sein. Die Zunahme ist dem natürlichen Wachstum der katholischen Bevölkerung zu verdanken.

Aber der Hauptzweck der Berufung der Jesuitenmissionäre begann sich zu erfüllen. Es galt, eine alte, in Trümmern liegende Christenheit wieder aufzurichten. Dies mußte geschehen durch stilles, geduldiges, seelsorgliches Wirken und durch Jugenderziehung. Damit war jetzt der Anfang gemacht, und auf den bis dahin geschaffenen Grundlagen konnte das Werk in der nächsten Periode weitergeführt werden. Die doppelte Jurisdiktion bestand wohl noch fort, aber sie hörte auf ein Ärgernis zu sein. Ein leidliches Zusammenleben bahnte sich allmählich an. Die Goanesen fanden sich damit zurecht, ihre Kinder in die Jesuitenschulen zu schicken und in den Jesuitenkirchen die Sakramente zu empfangen und dem Gottesdienst beizuwohnen. Unwillkürlich begannen die Geistlichen der andern Partei die Wege und Mittel der Jesuitenseelsorge nachzuahmen. Das glückliche Gelingen ist nicht zum geringsten auf Rechnung des deutschen Charakters zu setzen. In andern Vikariaten entwickelten sich die Dinge durchaus nicht so friedlich wie in Bombay. Die Lage erforderte unendlich viel Geduld und stille, mühsame Kleinarbeit. Das konnten nur Deutsche leisten.

So konnte P. Daling das Ergebnis des ersten Abschnitts in die Worte zusammenfassen: „De stercore erigit pauperem — Aus dem Staub erhebt er den Armen! Das hat der liebe Gott mit der katholischen Sache in den letzten zehn Jahren hier getan, und wir sind seine Werkzeuge. . . . . Alle Kinder würden ohne uns zugrunde gehen im Protestantismus und im Laster.“[3])

Diese Arbeit wurde geleistet ohne den Ansporn des sichtbaren Erfolges, im Kampfe mit den mannigfachsten Hemmnissen von seiten der Heiden und Christen, in einem ungesunden und erschlaffenden Klima. „Das Leben in Indien ist sehr hart“, schreibt P. Daling,[4]) „und bietet wenig Trost. Wer

[1]) Nach dem 51. Jahresbericht der Basler Missionsgesellschaft (1866) 92 ff wurde P. Sérasset im Redekampf glänzend überwunden. Es ist wohl wahrscheinlich, daß die Basler, länger im Lande ansässig, die kanaresische Sprache besser beherrschten und dem Unvorbereiteten mit vorbereiteten Bibelstellen, die dem Primat zu widersprechen scheinen, auf den Leib rückten, zwei gegen einen. So ließ sich vor dem unwissenden Volk leicht ein äußerlicher Erfolg erzielen.

[2]) Bischof Meurins Bericht an die Propaganda, 7. Juli 1869 (Arch I 56 ff). — [3]) Briefe vom 20. Januar und 25. Juli 1869 (Arch II 138, 143). — [4]) Briefe vom 5. Juli 1866 und 25. Juli 1869 (Arch II 132, 143).

hierhergeht, muß viel inneren Eifer und inneres Feuer mitbringen, Gottvertrauen, Geduld und Ausdauer. . . . Indien ist die schwierigste und unangenehmste Mission, aber gut für Liebhaber des Kreuzes. Hier braucht es demütige und geduldige Leute."

Von den 70 Jesuiten, die bis Mitte 1867 in die Mission gekommen, waren dreizehn durch den Tod hinweggerafft worden, mehrere nach sehr kurzer Wirksamkeit. Einige waren der Cholera zum Opfer gefallen, elf andere hatten die Mission wieder verlassen. Es blieben also 35 Patres (einschließlich einiger Kleriker) und elf Laienbrüder. Ihnen zur Seite standen 22 eingeborene Geistliche und etwa 40 Schwestern. Die Kräfte waren noch allzugering und mußten aufs äußerste angespannt werden.

Hierin wird bald Wandel geschaffen. Wir kommen zu einem weiteren Abschnitt der Missionsgeschichte, die Zeit der Entfaltung unter dem Nachfolger des Bischofs Steins.

Bischof Meurin (1867—1886)

Bischof Steins wurde am 11. Januar 1867 zum Erzbischof von Bostra und Apostolischen Vikar von West-Bengalen ernannt. Er reiste am 31. März nach Kalkutta ab,[1]) nachdem er P. Leo Meurin als Provikar eingesetzt hatte. Dieser war schon am 27. März zum Bischof von Askalon und Nachfolger in den Vikariaten Bombay und Puna erwählt worden. Aber erst am 10. September trafen die Bullen in Bombay ein. Die bischöfliche Weihe erteilte Bischof Tissot von Wisagapatam am 2. Februar des folgenden Jahres.

Wir haben Leo Meurin schon als bedeutenden Mann kennengelernt. Im Bischof traten seine hervorragenden Eigenschaften noch deutlicher zum Vorschein. Meurin war eine tatkräftige, feurige, unternehmungslustige und großzügig angelegte Natur. Er kannte keine Ruhe; überall mußte er handelnd eingreifen. Mit unermüdlicher Energie schritt er über alle Hindernisse hinweg. Er machte es sich zur Regel, jährlich ausgedehnte Hirtenreisen zu unternehmen. Auf vorsintflutigen Ochsenkarren im Süden, auf dem Schiff der Wüste im Norden durchquerte er die weiten Gebiete seiner beiden Sprengel. Allezeit war er rastlos tätig auf der Kanzel, im Verein, am Schreibtisch. Geistig ragte er hervor als Theologe, Philosoph und Historiker. Zugleich besaß er ein feines Kunstverständnis. Als Kirchenmusiker war er schon in Köln angesehen. Bei öffentlichen Versammlungen, in vornehmer Gesellschaft, mochten auch Fürstlichkeiten zugegen sein, verstand er es, durch seine ungewöhnliche Unterhaltungsgabe, seine Schlagfertigkeit, seine sprachlichen und musikalischen Kenntnisse die Führung zu übernehmen, zum nicht geringen Ärger der protestantischen Prälaten, die sich durch diesen gewandten katholischen Deutschen in den Schatten gestellt sahen. „Wer mit dem katholischen Bischof spricht, ist für ihn gewonnen," so hieß es allgemein. Protestanten und Heiden bewunderten ihn.[2]) Während er so nach außen glänzte, blieb er doch ganz eine innerliche Natur. An seinem Orden hing er mit Begeisterung, und für die Armen und Verlassenen hatte er allezeit ein warmes Herz.

Seine Hauptstärke und Lieblingsbeschäftigung war die religiöse Kontroverse. Er liebte es, die Gegner der Kirche zum öffentlichen Redekampf herauszufordern oder mit gewandter und scharfer Feder ihre Angriffe zurückzuweisen. Zwei anglikanischen Bischöfen von Bombay (Douglas im Jahre 1875 und Milne 1879) hat er den Fehdehandschuh hingeworfen, den diese aber wohlweislich nicht aufhoben. Mit dem bekannten hochkirchlichen

[1]) Da wir von Bischof Steins, der wie kein anderer den Ehrentitel Begründer der Mission verdient, Abschied nehmen müssen, mögen die Hauptdaten seiner späteren Laufbahn hier folgen. (Vgl. KM 1882, 114). In Kalkutta weilte er zehn Jahre. Körperlich gebrochen reichte er 1877 sein Entlassungsgesuch ein und kehrte im nächsten Jahre nach Europa zurück. Ein Jahr wirkte er sodann als Seelsorger im Kloster der Damen vom heiligen Herzen zu Conflans. Da seine Gesundheit wiederhergestellt schien, ernannte ihn der Papst 1879 zum Bischof von Auckland auf Neuseeland. Er machte sich alsbald auf den Weg. Aber nach einem Jahr brach er wieder zusammen. Er starb am 7. September 1881 in Sydney.

[2]) P. Perrig, 1. März 1885 (Arch II 326).

Schriftsteller Luke Rivington trat er zweimal in die Schranken, und er hat sicher dazu beigetragen, daß dieser zur Kirche übertrat und seine Feder in den Dienst der Wahrheit stellte.

Daß diesem starken Charakter auch Schattenseiten anhafteten, muß ohne weiteres zugestanden werden. Der kraftvolle Prälat war manchmal zu scharf in seinem Urteil und beharrte zu hartnäckig auf der eigenen Meinung. Das zeigt sich vor allem in der Behandlung der langen Streitfrage über die Stellung des Bischofs zu seinem Orden, auf die wir später näher eingehen müssen. Er war immer mit neuen Plänen beschäftigt, hörte aber zu wenig auf den Rat anderer. In seinem unverwüstlichen Optimismus beachtete er zu wenig, ob die vorhandenen Arbeitskräfte und Hilfsmittel ausreichten. Manche seiner großen Pläne scheiterten deshalb an der harten Wirklichkeit. Allzurasch pflegte er dann den Plan fallen zu lassen und zu einem andern zu schreiten. So können wir verstehen, daß öfters über Überbürdung mit Arbeit geklagt wurde und in der Missionskasse beständig eine peinliche Ebbe herrschte.

Ein Beispiel möge hier schon angeführt werden, das so recht den Mann zeichnet. Er hatte den wahrhaft großartigen Plan gefaßt, ein Kapital auf Zinseszinsen anzulegen und durch jährliche Sammlungen zu vermehren, bis es auf 25 Lakh Rupien (5 Millionen Mark) angewachsen sei. Die Hälfte sollte dann für den Bau einer Kathedrale mit Residenz und Seminargebäude auf dem schönsten Platz der Stadt verwandt werden, die Zinsen der andern Hälfte für den Unterhalt der Kathedrale, des Bischofs und seiner Seminaristen und für Wohltätigkeitszwecke.[1]) Anfang der achtziger Jahre begann man mit den Sammlungen. Aber wir hören später nichts mehr von dem Plan. Er scheiterte an der Macht der Tatsachen.

Während wir im folgenden Bischof Meurins Verwaltung im einzelnen schildern, werden wir auf Schritt und Tritt seinen starken Charakter mit seinen Vorzügen und Mängeln hervortreten sehen. Zum Glück standen ihm in den Patres Esseiva, Daling, Willy und anderen kluge und erfahrene Missionsveteranen zur Seite, die in sein kraftvolles Wesen und in seine hochfliegenden Pläne das Moment der Mäßigung brachten, so daß eine glückliche Mischung entstand. So konnte Bischof Meurin in den neunzehn Jahren seiner Verwaltung erreichen, was er erstrebte. Er hat die katholische Kirche auf den Leuchter gehoben. Jedermann achtete sie. Sie, einst ein Gegenstand des Spottes, übertraf an Ansehen selbst den Protestantismus.

Der feurige Bischof gab sich sofort an die Verwirklichung seines Programms. Noch am Abend des Weihetages wurde unter begeisterter Zustimmung des Volkes eine katholische Vereinigung gegründet. Dann begab er sich auf seine erste Hirtenreise. Überall setzte seine Tätigkeit mit Vollkraft ein. Er mußte sie jedoch bald unterbrechen, um dem Vatikanischen Konzil beizuwohnen. Schon im Mai 1869 machte er sich nach Europa auf den Weg. Er wollte vorerst eine Rundreise durch Deutschland und England unternehmen, um Missionäre zu werben und für den Bau des Franz-Xaver-Kollegs Geld zu sammeln. Auf dem Konzil wurde er in den Ausschuß für Sachen der kirchlichen Disziplin gewählt, und mehrere Male griff

[1]) Arch I 73.

er in die Verhandlungen über Glaubensfragen bestimmend ein.[1]) Nach dem Konzil bereiste er Bayern und begab sich zum Besuch seiner Eltern nach Trier. Fortwährend war er bemüht, möglichst viele neue Kräfte für die Mission zu sichern. Am 10. Dezember 1870 wurde er wieder unter feierlichem Gepränge in Bombay empfangen.

Noch ein anderes Mal war der Bischof längere Zeit von seinem Sprengel abwesend. Der Patriarch der unierten Chaldäer in Mesopotamien hatte die Fahne des Schismas erhoben.[2]) Er entsandte seinen Anhänger Mellus nach Indien, um die syro-malabarischen Christen gegen ihre Oberhirten von Verapoli und Quilon aufzuwiegeln. Dieser kam 1874 auf der Reise nach Malabar durch Bombay. Bischof Meurin versuchte vergebens, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Da der Abtrünnling große Verwirrung anrichtete, ernannte der Papst Bischof Meurin am 24. März 1876 zum Apostolischen Visitator von Malabar.[3]) Von April dieses bis Oktober des nächsten Jahres stand Bischof Meurin auf seinem neuen Posten. Mellus wich ihm aus, ließ seine eindringlichen Schreiben unbeantwortet und leistete seiner Aufforderung, in öffentlicher Versammlung seine Ansprüche zu beweisen, keine Folge. Doch begann das Schisma allmählich zu zerbröckeln. Um den Syrern entgegenzukommen, wurde dem Apostolischen Vikar von Verapoli ein Koadjutor beigegeben, der sich der syrischen Gemeinde in besonderer Weise annehmen sollte.[4]) Erst 1889 unterwarf sich Mellus.

Die Entfaltung der Mission unter Bischof Meurin ist nun im einzelnen zu schildern unter dem dreifachen Gesichtspunkte von Schulwesen, Pfarrseelsorge und Heidenmission. Es waren ihm dafür vortreffliche Richtlinien vorgeschrieben. Am 8. September 1869 erließ die Propaganda eine bedeutsame Instruktion an die Bischöfe Indiens mit Anweisungen für alle Zweige der missionarischen Tätigkeit. Wie schon früher angedeutet wurde, geschah es auf Grund der Berichte der Visitatoren Bonnand und Charbonnaux.[5])

Unter anderem wird hier die Heranbildung eines einheimischen Klerus eindringlich empfohlen. Auch einheimische religiöse Genossenschaften sollen gestiftet werden. In jeder Militärstation möge ein Missionär beauftragt werden, sich ausschließlich oder an vorzüglicher Stelle der Bekehrung der Heiden in der Nachbarschaft zu widmen. Er muß die Sprache beherrschen und mit den Sitten und Gewohnheiten des Landes vertraut sein. Er soll sich hüten, Gebräuche, die nichts Abergläubisches oder Anstößiges enthalten, anzutasten. Den Oberhirten des Nordens wird auch die Mission unter den Mohammedanern und Buddhisten ans Herz gelegt. Die Notwendigkeit von Schulgründungen wird stark betont. Die Schulen sollen sich womöglich den Regierungsanstalten anpassen und ihnen an Leistungsfähigkeit gleichkommen. Das Apostolat der Presse wird eingeschärft; deshalb wird angeraten, Druckereien einzurichten. Katechumenenhäuser sollen gegründet werden, aber getrennte für die höheren Kasten und die „Unreinen". Eindringlich wird den Missionären ins Gewissen geredet, die sterbenden Kinder zu taufen und zum Kauf angebotene Kinder in Waisenhäusern unterzubringen.

---

[1]) Granderath-Kirch, Geschichte des Vatikanischen Konzils, II 415, 445 f, III 427 ff. — [2]) KM 1876, 209 ff, 221 ff. — [3]) Prop I 6, (2), 292 ff. — [4]) KM 1877, 20, 254. — [5]) Collectanea S. Congr. de Propaganda Fide II Nr. 1346.

Bischof Meurin ist diesen Weisungen nach Kräften nachgekommen. Verschiedene seiner Pläne sind auf diese Ratschläge zurückzuführen.

Die Entfaltung des Schulwesens

Das Universitätskolleg, von dem schon Bischof Hartmann geträumt, wurde 1869 zur Wirklichkeit. Im St.-Marien-Gymnasium wurde die erste Universitätsklasse eröffnet. Am 30. Januar erfolgte durch Beschluß des Universitätssenats die Anerkennung der Anstalt als College in Arts und die Angliederung an die Universität von Bombay. Die Universitätsabteilung erhielt den Namen St.-Xaviers-College; denn der Bischof beabsichtigte, die höheren Klassen von St. Marien mit der St.-Xaver-Schule zu vereinigen, sobald diese im neuen, von Bischof Steins geplanten Gebäude untergebracht sei. Es war ihm ja klar, daß man das Hauptgewicht auf die Erziehung der eingeborenen Christen verlegen müsse, wollte man der katholischen Kirche eine geachtete Stellung erkämpfen. Ferner ließen sich nur an einer Hochschule für Eingeborene durch Aufnahme von Heiden, Mohammedanern und Parsen die nichtchristlichen Kreise mit christlichen Ideen durchdringen. Der innere und äußere Ausbau von St. Xaver galt dem Bischof daher allezeit als eine seiner wichtigsten Lebensaufgaben.

Bischof Steins hatte von der Regierung den Bauplatz erworben. Diese verpflichtete sich auch zu einer Bauhilfe von 61 000 Rupien (122 000 Mark).[1]) An den schon von dem scheidenden Bischof eingeleiteten Sammlungen beteiligten sich wieder alle Klassen der Bevölkerung. Auch die ärmsten Christen steuerten ihr Scherflein bei. Nur die Anhänger der goanesischen Jurisdiktion hielten zurück.[2]) Ursprünglich hatte man die Absicht, den Plan von einem berühmten Kölner Architekten entwerfen zu lassen. Schließlich sicherte man sich als Baumeister den sachverständigen P. Karl Wagner, der zwei Jahre lang, bis zu seinem frühen Tode, das Unternehmen leitete. Ihm zur Seite standen die bewährten Brüder Klüwer und Lau.

Am 13. Januar 1868 wurde der Grundstein gelegt. Nach zwei Jahren war der östliche, nach einem weiteren Jahr der mittlere Querflügel, 1872 mit dem westlichen Flügel und der großen Halle der ganze Bau vollendet. Die Gesamtkosten betrugen rund eine halbe Million Mark. Die öffentlichen Sammlungen hatten 218 000 Mark ergeben. Der Regierungszuschuß belief sich auf 122 000 Mark. Die Mission mußte die übrigen 160 000 Mark übernehmen.[3]) Das Gebäude ist 200 Fuß lang, 160 breit und 80 hoch. Der Turm, der in einer Nische das Standbild des heiligen Franz Xaver trägt, ragt 140 Fuß in die Höhe.

Der gewaltige Bau erregte allseitige Bewunderung; denn Bombay war damals noch arm an architektonisch hervorragenden Schöpfungen. Noch jetzt ist St. Xaver eine Sehenswürdigkeit in der palastreichen Stadt, „ein bleibendes Denkmal der wunderbaren Hingabe, Tatkraft und Entschlossenheit des katholischen Klerus der Präsidentschaft".[4])

[1]) Über die Anfänge des Kollegs berichtet P. J. B. Stein, Denkschrift vom 27. August 1887 (Arch II 2ff); vgl. Ex 1910, 413f. — [2]) P. Esseiva, 1870.

[3]) Nach den späteren Angaben des P. Jürgens (Arch II 32) brachten die öffentlichen Sammlungen nur 150000 Mark ein; die Mission hatte 218000 Mark zu übernehmen. — [4]) Maclean im „Führer durch Bombay".

Schon Mitte 1869 zog die Kawelschule in den noch nicht ganz vollendeten Ostflügel. Im Januar 1870 siedelten sodann die Universitätsabteilung und die zwei obersten Gymnasialklassen von St. Marien dahin über. Für sie, die meistens aus Europäern bestanden, wurde ein kleines Konvikt eingerichtet. Auch das Priesterseminar machte die Wanderung mit. P. Leiter wurde zum ersten Rektor der vielgestaltigen Erziehungsanstalt ernannt. P. Willy war der erste Studienleiter.

Die Schülerzahl stieg rasch in die Höhe, von 356 im Jahre 1870 auf 600 in 1875, 790 in 1880 und 1365 im Jahre 1887. Zwei Drittel waren eingeborene Katholiken. Man befolgte den Grundsatz, keinen solchen abzuweisen. Eine große Anzahl wurde immer unentgeltlich erzogen. Bei den Nichtchristen traf man eine Auswahl. Man nahm meist Knaben besseren Standes. Die Parsen bevorzugten St. Xaver von Anfang an, so daß sie es stolz ihr Kolleg nannten. Für 1880 besitzen wir die genauen Ziffern für die verschiedenen Bekenntnisse. Es waren 493 Katholiken, 140 Hindu, 132 Parsen und 14 Mohammedaner.[1]) Auch einige Protestanten und Juden waren gewöhnlich unter den Schülern zu finden. Um St. Xaver etwas zu entlasten, wurde 1883 zu Kawel eine Unterschule eröffnet für solche, denen es nur darauf ankam, etwas Englisch zu lernen.

Mit welchem Wohlwollen die Regierung der Anstalt gegenüberstand, dafür nur eine Tatsache. Als eine Gruppe von Goanesen die Errichtung einer katholischen Abteilung im benachbarten Elphinstone-Regierungs-Gymnasium beantragte, erhielt sie die Antwort, es bestehe kein Bedürfnis, da das St.-Xaver-Gymnasium genüge.[2])

Die Universitätsabteilung war in der ersten Zeit immer sehr schwach besetzt, und ganz verschwindend klein war darin die Zahl der Katholiken, die noch eine sehr rückständige Gemeinschaft bildeten. 1870 zählte man 13 Studenten; 1880 erst 39, davon 2 in der M.A.-, 3 in der B.A.-, 10 in der F.A.II- und 24 in der F.A.I-Klasse.[3]) Dann begannen die Ziffern rascher zu steigen. 1887 hatte man schon 152 und 1890 201 Universitätsstudenten. Im Jahre 1879 hatte man unter 31 nur 4 Katholiken, 1881 unter 71 nur einen. Im Jahre 1872 bestanden die drei ersten Zöglinge die B.A.-Prüfung, 1875 gingen die zwei ersten M.A. aus St. Xaver hervor. Die Erfolge bei den öffentlichen Prüfungen waren immer sehr gut. Das Kolleg erfreute sich von Anfang bis zu Ende eines ausgezeichneten Rufs.

Die religiös-sittliche Festigung und die gesellschaftliche Hebung der katholischen Gemeinschaft war und blieb der Hauptzweck dieser Bildungsanstalt, und er wurde vollauf erreicht. Während 1870 noch die meisten Katholiken der goanesischen Jurisdiktion protestantische Schulen besuchten,[4]) waren zwei Jahrzehnte später nur noch Vereinzelte daselbst anzutreffen. Ein neues Geschlecht wuchs heran, in Charakter und Bildung den andern Religionsgemeinschaften ebenbürtig oder überlegen und durchdrungen vom Bewußtsein der Zusammengehörigkeit im Glauben.

Damals hoffte man auch unter den nichtchristlichen Schülern auf Erfolg. Sie zeigten sich anfangs anscheinend christlichen Einflüssen zugänglich. Der Nationalitätsgedanke und das Gefühl von der Gleichwertigkeit oder gar Überlegenheit der indischen Religionen und Kulturen hatte noch nicht die

[1]) P. Daling (Arch I 69 f). — [2]) P. Steins Denkschrift. — [3]) Die Abkürzungen bedeuten Master of Arts, Bachelor of Arts, First in Arts. — [4]) P. Lindmann an Fr. Piscalar, 24. Dezember 1870.

Köpfe verdreht. Die Schüler waren zutraulich und hingen mit Verehrung an ihren Lehrern. Sie offenbarten großes Interesse an der Religion. Die meisten nahmen am religiösen Unterricht der Katholiken teil, verrichteten mit ihnen die gemeinsamen Gebete und gewannen nicht selten Preise bei der Religionsprüfung. Es bestanden namentlich die herzlichsten Beziehungen zwischen den Professoren und den Parsenschülern und durch sie mit deren Familien. Aber auch hier erwiesen sich alle anfänglichen Hoffnungen als eitel. Man kam schließlich (1894) zum Entschluß, die Katholiken beim Religionsunterricht von den andern zu trennen. Denn die größere Kenntnis der Religion vermehrte nur die Schuld der Nichtchristen, und manche Glaubenswahrheiten ließen sich vor ihnen nicht frei behandeln.

Während der Verwaltung Bischof Meurins wurden mehrere auf das Kolleg sich beziehende Fragen ausgiebig erörtert und endgültig entschieden. Der Bischof wollte St. Xaver zur Zentralbildungsanstalt im westlichen Indien machen und womöglich aus ganz Indien junge Leute anziehen. Deshalb waren die höheren Klassen von St. Marien dahin verlegt und ein Konvikt eingerichtet worden. Er drängte auf Aufnahme von Nichtchristen und möglichste Förderung der Universitätsabteilung durch Hinzufügung von neuen Lehrfächern. In allen diesen Fragen waren viele anderer Ansicht. Namentlich unter dem Rektorat des P. de Vos (Dezember 1876 bis Dezember 1879), der an Tatkraft dem Bischof nicht nachstand und in vielen Punkten die gegenteilige Meinung vertrat, platzten die Geister manchmal scharf aufeinander.

In der Frage der Zulassung der Heiden und der Beibehaltung der Universitätsklassen drang der Bischof leicht durch, da nur wenige (wenn überhaupt einer) ernstlich dagegen waren. Anders mit der Frage des Konvikts. Es sprachen zu gute Gründe für dessen Abschaffung. Die Gebäude waren nicht geeignet, der Raum zu eng. Die Zahl der Konviktoren betrug höchstens 25; die Auslagen und der Kräfteverbrauch waren für eine so kleine Schar außerordentlich hoch. Die Zöglinge paßten nicht zusammen. Sie waren verschiedenen Alters und Standes, Eingeborene und Europäer, in der Mehrheit Soldatenkinder, von schwachem Charakter und zuweilen von Kindheit an verdorben. Das Konvikt schadete dem guten Geist des Kollegs. Diese Gründe machten auch Eindruck auf die Ordensobern in der Heimat. Das Konvikt wurde deshalb 1878 aufgehoben. St. Marien erhielt eine weitere Klasse, nur die wenigen Zöglinge der Abiturientenklasse begaben sich zum Unterricht ins Kolleg. Januar 1880 setzte der Bischof seinen Willen noch einmal durch und eröffnete das Konvikt von neuem. Ja er trug sich mit dem noch größeren Plan, alle Zöglinge des ersten Pensionats (45—55 an Zahl) von St. Marien nach St. Xaver überzusiedeln. Er hatte von der Regierung ein dem Kolleg anliegendes Grundstück zur Verfügung erhalten. Auf dem Platz lag ein Teich von großer Tiefe und Ausdehnung. Dieser sollte ausgefüllt und darauf ein größeres Konvikt errichtet werden. Der Widerspruch gegen diese Pläne war allgemein. St. Marien hätte durch den Verlust seiner zahlenden Zöglinge einen jährlichen Ausfall von 36000 Mark erlitten, und die Ausfüllung des Teiches hätte einen Aufwand von 120000 Mark erfordert. Der Bischof mußte den Rückzug antreten, und 1882 wurde das Konvikt endgültig abgeschafft.

Nun zurück zu St. Marien, der europäischen Schule. Wie wir soeben gesehen, erhielten die höheren Klassen, die übrigens immer nur schwach besetzt waren, ihren Unterricht in St. Xaver, und jahrelang wohnten die Schüler im dortigen Konvikt, aber sie galten immer noch als Zöglinge von St. Marien. Auch in St. Marien gingen die Zahlen in die Höhe, wenngleich in langsamerem Schritt; denn die europäische Bevölkerung war zahlenmäßig schwach und in einer europäischen Schule durften die Eingeborenen höchstens ein Fünftel der Gesamtzahl betragen. Um die einheimischen Katholiken nicht zurückweisen zu müssen, wurde deshalb 1872 eine Parallelabteilung für Eingeborene errichtet, die vor den Behörden als getrennte Schule galt. Nichtchristen nahm man in St. Marien wegen Raummangels

nur in ganz beschränktem Umfange auf. Im Jahre 1872 zählte die Anstalt 140 Waisen, 45 Pensionäre, 135 europäische und 40 eingeborene Auswärtige. Zehn Jahre später waren es 194 Konviktoren, alle bis auf einen katholisch, und 203 Auswärtige, darunter 181 Katholiken, 6 Protestanten, 1 Jude, 7 Parsen, 6 Hindu und 3 Mohammedaner. In diesem Jahre 1882 erhielt die Anstalt in P. Daling ihren ersten Rektor und nahm den Namen St.-Marys-College an. Zwei Jahre später wurde die siebente Klasse hinzugefügt. Nur die Schüler der Abiturientenklasse gingen noch nach St. Xaver. 1887 wurde endlich nach siebzehnjähriger Unterbrechung die abschließende Klasse wieder eingeführt. Um diese Zeit war die Zahl der Schüler auf 450 gestiegen.

Das Gymnasium erwarb sich frühzeitig einen geachteten Namen und galt als die beste Schule für Europäer in der Präsidentschaft. Dazu verhalfen ihm nicht nur seine Erfolge bei den öffentlichen Prüfungen, sondern auch die vorzüglichen Darbietungen seines Bläserchors, die Theateraufführungen bei der jährlichen Preisverteilung und seine sportlichen Leistungen. Auf Sport mußte man großen Wert legen. Einmal erforderte es das verweichlichende Klima zum Schutz der Gesundheit und Sittlichkeit; sodann mußte man, ob man wollte oder nicht, der englischen Vorliebe für Sport Rechnung tragen.

Die Erziehung der europäischen Knaben blieb eine undankbare Arbeit. Die Waisen, meist Soldatenkinder, waren bei ihrer Ankunft oft schon gründlich verdorben. Alle waren schwach von Charakter. Zwar war die Anhänglichkeit der Zöglinge an die Anstalt und ihre Lehrer bis in ihr spätes Alter sprichwörtlich. Aber viele haben ihrer Schule wenig Ehre gemacht. Man kann es begreifen, daß man seit 1871 sich bestrebte, die Soldatenkinder, deren Eltern noch lebten, abzuschieben.

Mit den übrigen Schulen können wir uns kürzer befassen. St. Stanislaus in Bandra mußte ganz aus der Missionskasse unterhalten werden und verschlang den Hauptteil der Einkünfte.[1]) In den ersten Jahren nahm es viele aus der Sklaverei befreite Negerkinder auf. Während es 1872 nur 130 Waisen und 35 Auswärtige, nur eingeborene Christen, zählte, betrug die Gesamtzahl 1886 bereits 280. 1875 wurde ein Konvikt eingerichtet, da man von diesem Jahre an Eingeborene aus dem Konvikt von St. Marien ausschloß.

Die St.-Vinzenz-Schule zu Puna beschloß der Bischof 1872 zu einem Gymnasium zu erheben, aber es stellten sich keine Schüler ein. Zwei Jahre später gelang der Versuch, und drei bestanden die Abiturientenprüfung. 1877 wurden die beiden höheren Klassen wieder abgeschafft. Fünf Jahre später wurde der Versuch erneuert, und wieder fehlte das Angebot.[2]) Auf der andern Seite war der Bischof anfangs zufrieden, daß St. Patrick in Karatschi ein Untergymnasium blieb, wiewohl dort die Aussichten günstiger waren. Die Schülerzahl stieg von 88 in 1872 auf 191 in 1882. In diesem Jahr wurde St. Patrick zum Gymnasium erhoben, St. Vinzenz folgte später nach.

Von andern Knabenschulen werden erwähnt: St. Paul in Belgaum, das 1872 70 Knaben zählte, und eine Schule im heißen Kotri (seit 1871) mit 25 Kindern. An gemischten Schulen werden 1872 aufgeführt: Haiderabad (seit 1870) mit 85, Girgaum (seit 1850) mit 65, Umerkari (seit 1868) mit 45, Dharwar (seit 1871) mit 12 Kindern.[3]) Daneben bestanden noch andere Pfarrschulen.

Die Mädchenschulen hielten mit der Entwicklung gleichen Schritt.[4]) Die Anstalt der Schwestern von Jesus und Maria zu Parel (seit 1865) wurde in diesem

[1]) Bischof Meurin, Bericht vom 7. Juli 1869 (Arch I 56 ff). — [2]) P. Leßmann, Februar 1872 (Arch I 259); P. de Vos, 21. Dezember 1881 (Arch I 399). — [3]) Arch I 66. — [4]) Ex 1910, 414 f.

Zeitraum innerlich und äußerlich zum jetzigen Gymnasium ausgebaut. 1877 wurde ein neues Schulgebäude vollendet. Die Zahl der Zöglinge, Pensionärinnen und Auswärtige, wird selten 100 überschritten haben. Das mit dem Kloster zu Parel verbundene Noviziat wurde 1880 nach Agra verlegt.

Im Jahre 1868 gründete die Genossenschaft ein neues Kloster mit einem Externat und einem Heim für alte Witwen und gefährdete Mädchen (St. Elisabeth's Home) zu Masagon. Viermal änderte es seinen Sitz. Schließlich (1884) ließ sich die Anstalt endgültig in Clare Road im Baikullabezirk nieder. Sie entwickelte sich in der Folge zur bedeutendsten Niederlassung der Schwesternschaft. Seit 1885 ist die Schule ein volles Gymnasium. Die drei anderen Schulen in Puna, im Fort (seit 1882 Gymnasium) und in Kawel hatten einen ruhigen Fortgang.

Da sich diese Genossenschaft zum großen Teil aus Angloindierinnen ergänzte, kann es uns nicht wundernehmen, daß allezeit viele nicht im Ordensstand ausharrten; denn der in Indien geborene Europäer besitzt selten die dazu erforderliche Charakterstärke. Gelegentlich wurde auch eine Eingeborene aufgenommen, und zu Anfang der neunziger Jahre wurde den Schwestern ein einheimischer Zweig, Schwestern vom Dritten Orden des heiligen Franziskus, angegliedert.

Die Töchter vom heiligen Kreuz setzten gleichfalls seit Ende der achtziger Jahre einen Zweig von eingeborenen Schwestern an. Die Genossenschaft zählte in ihren Reihen allezeit viele Deutsche, die ihre heimatliche Gründlichkeit und Ausdauer mit nach Indien brachten. Ihr Kloster zu Bandra entwickelte sich unter Bischof Meurin zu ihrer bedeutendsten Niederlassung. Sie wohnten anfangs mit den einheimischen Waisenmädchen und den armen alten Pfleglingen eng zusammengedrängt in einem kleinen Gebäude neben St. Stanislaus. Die Schule für Auswärtige befand sich in einem gemieteten Haus. Im Jahre 1878 wurde endlich auf der anderen Seite der Straße ein eigenes Gebäude errichtet, wohin die Klostergemeinde mit den Waisenkindern übersiedelte. Daselbst wurde im folgenden Jahr auch ein Pensionat eröffnet.

Schon 1874 war der streng karitative Zweig, das Findelheim und St.-Vinzenz-Haus, abgetrennt worden. Nachdem beide ein halbes Jahr auf dem Bandraberg Unterkunft gefunden, zogen sie (1875) nach Umerkari und 1878 nach Masagon, wo sie bis zur Gegenwart verblieben.

Im Jahre 1875 eröffneten die Töchter vom heiligen Kreuz eine Schule bei der Salvasaokirche, die nach der kirchlichen Neuordnung von 1886 unter die goanesische Jurisdiktion kam.

Die erste Konventsschule dieser Schwestern, St. Joseph in Karatschi, gliederte sich 1868 ein Pensionat an und wuchs sich mit der Zeit zu einem blühenden Gymnasium aus. Während das Jahr 1872 erst 70 Auswärtige und 14 Pensionärinnen verzeichnete, wird für 1882 schon die Zahl 132 angegeben.

Auch dem seit 1867 bestehenden Externat in Belgaum wurde 1870 ein kleines Pensionat beigefügt. Wegen Mangels an Zöglingen war aber die Schule nicht lebensfähig. 1872 werden nur 45 Auswärtige und 12 Pensionärinnen gezählt. Das Kloster wurde deshalb 1881 aufgegeben.

Zum Schluß folge ein Gesamtüberblick über die Entwicklung des Schulwesens unter Bischof Meurin. Im Jahre 1872 besuchten 1304 Schüler die Knabenschulen, 696 Schülerinnen die Mädchenschulen und 207 die gemischten Schulen, zusammen 2207 Zöglinge. Ihre Zahl war nach zehn Jahren auf 2551 Schüler und 1172 Schülerinnen, zusammen 3723, gestiegen.[1])

Die Pfarrseelsorge

Auf dem Gebiete der Seelsorge unter der altchristlichen Bevölkerung tritt die Entfaltung der Mission unter der Verwaltung Bischof Meurins ebenso sichtbar in die Erscheinung wie im Erziehungswesen. Bedeutsamer

[1]) Arch I 66 und Pastoral Gazette, 3. April 1883 (Arch I 71 ff).

noch ist die innere Umwandlung, die sich während dieser Jahre vollzog. Überblicken wir zunächst die Neugründungen und Neubauten.

Die Errichtung der neuen St.-Anna-Kirche in Bombay ist an erster Stelle zu nennen.[1]) Im Jahre 1787 hatte die Armenierin Frau Nesbit ein Kapellchen bauen lassen und ein Kapital für den Unterhalt eines Priesters gestiftet. Vor ihrem Tode übermachte sie das kleine Gotteshaus und das Grundstück, auf dem es stand, dem Apostolischen Vikar. Das Kapellchen, eine Filiale der Rosenkranzkirche, genügte nicht im entferntesten der wachsenden Seelenzahl, die 1867 schon auf 500 geschätzt wurde und sich ständig mehrte.

Schon 1873 dachte man an einen Neubau und eröffnete die Sammlungen. P. Daling namentlich betrieb das Werk mit gewohntem Eifer. Da indes die Goldregenzeit vorüber war, dauerte es sieben Jahre, bis man 60 000 Mark aufgebracht hatte und zum Abbruch der Kapelle und zum Neubau schreiten konnte. Bruder Lau entwarf die Pläne und leitete die Arbeiten. Es sollte das letzte Werk des hochverdienten Baumeisters sein. Gerade als der Bau vollendet war, starb er am 29. September 1881 und wurde in seiner letzten und schönsten Schöpfung bestattet. Bruder Lau hatte, bevor er nach Indien kam (Januar 1865), schon am Bau der Marienkirche in Aachen mitgeholfen. Er und sein Mitbruder Klüwer, der fünf Jahre früher nach Indien ging und im gleichen Jahr 1881 starb, haben allein oder unter P. Wagners Leitung alle größeren Bauten dieser Periode aufgeführt.

Am 6. November 1881 wurde die Kirche St. Anna konsekriert. Sie ist die einzige Kirche in der Mission, der diese Auszeichnung zuteil wurde, und es konnte geschehen, weil Grund und Boden Eigentum der Mission sind. St. Anna ist in einfachem gotischen Stil gehalten, und mit ihren zwei hohen Türmen erhebt sie sich würdig neben dem Prachtbau von St. Marien. Sie erhielt bald darauf eine von Nichtchristen gestiftete Orgel, eine der wenigen im Lande, wo das abwechselnd allzu feuchte und zu trockene Klima solchen Instrumenten wenig günstig ist. Da St. Marien mit seinen vielen Patres und Konviktoren gerade daneben steht, war hier eine intensive Seelsorge möglich, und der Gottesdienst konnte mit großer Feierlichkeit gehalten werden, weshalb die Kirche auch von vielen nicht zur Pfarrei gehörenden besucht wurde. Die Zahl der Pfarrmitglieder stieg beständig und erreichte in neuerer Zeit mehrere Tausende. Am 100. Jahrestag der ursprünglichen Gründung, 1887, wurde St. Anna zur Pfarrkirche erhoben. Die Europäer Bombays konnten sich dieser oder der Fortpfarrei anschließen.

Von St. Anna aus wurde Parel besorgt, wo 1877 an Stelle der früheren Kapelle für die dortige Schwesternniederlassung und die sich mehrenden Christen eine Kirche erbaut worden war. Auch das Kloster der Schwestern in Masagon (später in Clare Road), das Findelhaus in Masagon und zwei Gefängnisse wurden von St. Anna aus besucht.

Die beiden Filialkirchen der Kathedrale, Girgaum und Umerkari, erhielten mit dem Jahre 1868 eigene Seelsorger. Allmählich zweigten sich von der Kathedralpfarrei auch die Koli-Fischerleute als besondere Gruppe ab. Nach 1875 wurde für sie in einem Privathaus zu Mandwi eine Kapelle zu Ehren des heiligen Ignatius

[1]) Vgl. KM 1882, 209f; Ex 1910, 384.

eingerichtet. Zu Tara bei Bandra war 1866 die kleine Gemeinde zur Jurisdiktion des Apostolischen Vikars übergetreten. Sie wurde mit Dschuwem vereinigt und erhielt 1872 ein Kirchlein.

Im Norden des Vikariates Bombay blieb das aufstrebende Karatschi allezeit die Freude der Mission. Es hatte eine vor 1850 gebaute Kirche ohne architektonische Schönheit, die mit der Zeit der stetig wachsenden Christenzahl nicht genügte. 1867 wird die katholische Bevölkerung bereits auf 2000 geschätzt. Die Ziffer schwankte beständig mit den Truppenverlegungen, solange die Stadt eine starke Garnison hatte. Dies hörte mit 1871 auf. Aber die Zivilgemeinde, Goanesen und Madrassi mit starker Beimischung von Europäern und Mischlingen, nahm weiter zu und zählte 1884 bereits 3000 Seelen.[1])

Schon Ende der sechziger Jahren hatten die eifrigen Christen begonnen, für ein größeres und würdigeres Gotteshaus Geld zu sammeln. P. Wagner, der Baumeister von St. Xaver, entwarf den Plan. Noch zehn Jahre sollten indes verstreichen, bis unter dem rührigen P. Belz Bruder Lau und nach ihm Bruder Klüwer den mächtigen Bau, die größte Kirche der Mission, aufführen konnten. Sie war 1881, im gleichen Jahre wie St. Anna, vollendet, der würdige Abschluß des Lebens des geschickten Bruders Klüwer.[2])

Eine neue Missionsgründung erfolgte 1883 zu Quetta, zwischen den zu 3500 Meter Höhe aufsteigenden Bergen Balutschistans nahe an der afghanischen Grenze.[3]) Seit dem Afghankriege, 1878—81, hielten die Briten diesen vorgeschobenen Posten mit starken Kräften besetzt, weil von hier der Weg nach Afghanistan offen stand. Die Mill-Hiller Missionäre, die das Heer als Feldgeistliche begleitet hatten, übergaben 1882 das Gebiet an das Vikariat Bombay. P. Hillenkamp wurde mit der Übernahme beauftragt. Die Bahn war erst bis zum Eingang des Bolanpasses, der vom Industal zur Hochebene hinaufführt, vollendet. Von da ging die Reise auf Maultierkarren zwischen himmelhohen Bergen längs des steinigen Flußbettes vier Tage weiter unter der beständigen Gefahr, von den wilden Pathanen überfallen und ermordet zu werden. Am 5. Januar 1883 erreichte P. Hillenkamp Quetta, wo ihn der Mill-Hiller P. Temme empfing. Die Militärverwaltung überwies der Mission ein Grundstück und unterstützte den Bau von Kirche und Missionshaus. Zuerst errichtete man eine Notkapelle; im Jahre 1885 war eine größere Kirche vollendet. Die Tätigkeit des Garnisonspfarrers mußte sich auf die Seelsorge der Truppen, der durch das Militär angezogenen eingeborenen Christen und kleinerer Gruppen von Christen längs der Eisenbahn bis zum Industal hinab beschränken; denn unter der glaubenswütigen mohammedanischen Bevölkerung war jede Arbeit unmöglich. Quetta ist die einzige Missionsstation, wo es Frühling und Winter gibt, wo sich Auge und Herz an schneebedeckten Bergen erfrischen kann und im Zimmer das Feuer flackert. Der Klimawechsel zwischen der Hochgebirglandschaft von Quetta und dem Industal ist so plötzlich und scharf, wie es nur in Indien, dem Lande der Gegensätze, möglich ist.

Einige kleinere Neugründungen im Norden mögen nur kurz aufgezeichnet werden. Im Militärerholungsheim auf dem Berge Abu besaß die Mission seit 1866

---

[1]) KM 1884, 200. — [2]) KM 1882, 212 f. — [3]) Vgl. P. Hillenkamp in KM 1883, 215 f; 1884, 132 ff.

ein Anwesen und baute 1872 ein Kirchlein. Auf Kathiawar, wo nur kleine Gruppen von Katholiken lebten, wurde 1868 zu Radschkot und 1881 zu Bhaunagar eine Kirche errichtet. Im letztgenannten Jahre wurde auch auf der Insel Kiamari vor Karatschi ein größeres Kirchlein eingeweiht.[1])

Das Vikariat Puna weist ebenfalls eine Reihe von Neugründungen innerhalb unseres Zeitraumes auf. Die Militärstation Kharki, die zuweilen Hunderte von katholischen Soldaten und Hunderte von Eingeborenen zählte, erhielt endlich 1875 eine geräumige protestantische Kirche zugewiesen, die von den Brüdern Klüwer und Lau umgebaut und Januar 1876 als katholisches Gotteshaus eingeweiht wurde. Das große St. Patrick in Puna wurde in den Jahren 1868—71 unter P. Wagners Leitung renoviert. Den Madrassi im Basar wurde, da die St.-Anna-Kapelle der goanesischen Jurisdiktion anheimgefallen war, ein neues dem heiligen Antonius geweihtes Kirchlein eingerichtet.

Lanauli, westlich von Puna, war zu einer bedeutenden Eisenbahnstation emporgewachsen und hatte eine gemischte katholische Bevölkerung von Europäern, Mischlingen und Eingeborenen verschiedener Rassen angezogen. 1871 erhielt das Städtchen seine eigene Kirche. Das nahe Khandala dagegen hatte nach kurzer Blüte 1868 nur noch 10 Katholiken und mußte aufgegeben werden. Lanauli war an seine Stelle gerückt. Die wenigen Soldaten im Erholungsheim wurden von Kharki aus besucht. Dagegen erhoben sich in der gesunden Hügelstation Khandala seit den achtziger Jahren ausgedehnte Gebäulichkeiten, wo die Professoren von St. Xaver und St. Marien und andere erholungsbedürftige Patres und Brüder während des Maimonates, der in Bombay schier unerträglich ist, die Ferien verbrachten.

Längs der Eisenbahn Bombay-Kalkutta bestand seit Jahren eine Wandermission. Allmählich entwickelten sich auf der Strecke drei feste Stationen. In Igatpuri wurde 1881 die Kirche, an der man seit vielen Jahren gebaut hatte, vollendet. Deolali bei Nasik wird seit 1868 als Station genannt; mit der Zeit erhob sich hier ein großes Truppenlager. Bhusawal, 1873 gegründet, erhielt im nächsten Jahr eine Kirche. Die Gemeinde zählte damals 200 Goanesen, 120 Madrassi und 30 Europäer.[2])

Im Süden des Vikariates Puna baute man 1876 in Hubli eine Kapelle, weil man hoffte, eine Heidenmission gründen zu können. Kolhapur, das von Belgaum aus besucht wurde, erhielt 1869 für die eingeborenen katholischen Soldaten an Stelle der alten Kapelle ein neues Kirchlein. In Belgaum selbst wurde 1868 eine größere Garnisonskirche, 1873 auch eine Kapelle für die Eingeborenen errichtet.

Der Zeitabschnitt, in dem wir stehen, sah einige bedeutende Werke karitativer Natur erstehen. Das 1868 gegründete Elisabethenheim für Witwen und gefährdete Mädchen ist in einem anderen Zusammenhang bereits erwähnt worden. Im Jahre 1883 stiftete der Bischof die St.-Isabella-Karitas-Vereinigung zur Unterstützung armer Frauen aller Stände und Bekenntnisse und zum Unterhalt katholischer Armenschulen. Sie ist eine Ergänzung des St.-Vinzenz-Vereins und sucht namentlich die Frauenwelt zur Hilfeleistung heranzuziehen. Die jährlichen Verausgabungen beliefen sich im Durchschnitt auf 18 000 Mark. Das Werk steht noch jetzt in Blüte. Auch Nichtkatholiken, sogar heidnische Fürsten, werden mit Erfolg um geldliche Beihilfe angegangen.

Vom unternehmenden Sinn des Bischofs zeugt die Gründung (1882) einer Taubstummenanstalt, der ersten in Indien. Sie besteht noch fort, ist aber nur schwach besucht.

Drei Jahre später (1885) errichtete er in Trombay, in entzückend schöner Lage, ein Aussätzigenheim. Grund und Boden sowie das Gebäude schenkte die Parsifamilie Allbleß, weshalb die Anstalt diesen Namen trägt. Die Zahl der Insassen schwankte gewöhnlich zwischen 20 und 30. Es ist Bischof

[1]) KM 1881, 176. — [2]) KM 1874, 132.

Meurins Verdienst, die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Not der unglücklichen Aussätzigen, denen man in Bombay so häufig begegnet, hingelenkt zu haben. Später gründete die Stadtverwaltung eine große Niederlassung für diese Armen in Matunga. Für die Katholiken wurde dort in den neunziger Jahren eine Kapelle gebaut.[1])

Bischof Meurin kannte wie kein anderer die Macht der Presse, und er hat auch auf diesem Gebiet Neues geschaffen. Für den Klerus gründete er 1873 die Pastoral Gazette, ein halb lateinisch, halb englisch geschriebenes Pastoralblatt. Die portugiesisch sprechenden Katholiken erhielten 1874 in A India Catholica ihre eigene Wochenschrift. Endlich begannen 1884 ein Herz-Jesu-Sendbote und die Berichte des Kindheit-Jesu-Vereins zu erscheinen.

Die Tätigkeit der Missionäre in den Pfarrgemeinden bewegte sich in den Bahnen der heimatlichen Seelsorge, nur waren im drückenden Tropenklima bei der religiösen Verwahrlosung und Willensschwäche der Christen und der babylonischen Sprachenverwirrung die Schwierigkeiten auf der ganzen Linie ungleich größer als zu Hause. Überall, in Schule und Gemeinde, wurden nach deutschem Muster religiöse Vereine gegründet und Volksmissionen und Exerzitien gehalten. Der Mittelpunkt des kirchlichen Lebens war damals noch die Kathedralkirche, die von 7000 Gläubigen aus beiden Jurisdiktionen besucht wurde. Bei der im Advent 1872 daselbst gegebenen Mission wurde in vier Sprachen gepredigt: Englisch, Portugiesisch, Marathi, Konkani. Man bedauerte, daß die Madrassi dabei leer ausgingen. Nach Bischof Canoz hatte sich P. Weber ihrer angenommen. Seit 1872 widmete ihnen P. Daling seine Aufmerksamkeit. Sie bildeten seit 1875 eine eigene 500 Seelen starke Pfarrei und erhielten in der Folge in einer Kapelle in Grant Road, die von 1878—1903 bestand, ihren eigenen Gottesdienst. Ihre Zahl ging aber allmählich zurück.

In den Kirchen der einheimischen Altchristen wurden die aus portugiesischer Zeit stammenden religiösen Sitten und Gebräuche beibehalten. Namentlich war dies an der Kathedrale und in Bandra der Fall. Da ist an erster Stelle das religiöse Schauspiel zu nennen.[2]) Der schlichte Eingeborene wird bei der ihm vorgeführten heiligen Szene, z. B. der Kreuzigung am Karfreitag, tief gerührt und läßt seinen Gefühlen freien Lauf. An Stelle der toten suchte der Pfarrer in Bandra lebende Bilder einzuführen. Aber es konnte niemand gefunden werden, Jesus und Maria darzustellen. „Jesus-sahib saffed hai, ham kia karenga, ham kala admi? Der Jesusherr ist weiß, wie könnte ich ihn darstellen, da ich ein schwarzer Mensch bin?" Gewiß war es nicht die schwarze Farbe, sondern die heilige Scheu, die sie zurückhielt. Diese beiden Personen mußten also auch fernerhin durch Statuen ersetzt werden. Mit ganzer Seele hing das Volk an seinen Passionsspielen. Als einst am Karfreitag während der Predigt Feuer im Dorf ausbrach, halfen alle den Brand löschen, eilten aber dann sofort wieder zur Kirche, um die unterbrochene Predigt zu Ende zu hören und der Darstellung der Kreuzigung beizuwohnen.

Am Karfreitag fand zu Bandra ein Bittgang durch die Fluren statt. Einige Männer trugen abwechselnd ein schweres Kreuz. Voran schritten

[1]) 1902 waren unter 400 Aussätzigen in Matunga 52 Katholiken (Mitt II 602 f). — [2]) Darüber berichtet Fridolin Piscalar in „Stimmen aus Maria-Laach" 2 (1872) 240 ff.

paarweise Männer, mit der Dornenkrone auf dem Haupt, die sich während der Dauer des Umzuges blutig geißelten. Weil einige europäische Damen daran Anstoß nahmen, verbot Bischof Meurin die öffentliche Geißelung. Da erwiderten die strammen Fischer: „So wollen wir die Sache künftig zu Hause abmachen. So oft wir draußen auf dem Meer bei Sturm in Gefahr waren, und einer von uns den Mut hatte, dem heiligen Petrus durch ein Gelübde zu versprechen, sich die ganze Prozession hindurch zu geißeln, ist es uns immer gut gegangen."

Die kindlich-frommen Eingeborenen pflegten einige Andachten mit besonderer Vorliebe. So die Verehrung des heiligen Kreuzes. In den christlichen Dörfern ist es überall aufgerichtet. Am Feste Kreuzerhöhung erstrahlten alle Kreuze im Glanze der Lampen.

Die Verehrung der Mutter Gottes, der heiligen Anna und des heiligen Antonius ist altportugiesisches Erbgut. In Bandra erhebt sich in der herrlichsten Lage, Land und Meer überschauend, die Wallfahrtskirche Unserer Lieben Frau vom Berge. Sie gehört der goanesischen Jurisdiktion an. Am Fest Mariä Geburt und während der Oktav herrscht hier das bunteste Treiben, Verehrung des Gnadenbilds und Volksbelustigungen vereint. Uns nüchternen Menschen aus dem Westen sagt das Benehmen der Christen vor dem Gnadenbilde nicht recht zu. Wir finden es zu äußerlich und übertrieben. Noch viel weniger gefällt uns das Betragen der Heiden, Parsen und Mohammedaner, die oft aus weiter Ferne kommen und sich mit echt heidnischen Ehrfurchtsbezeugungen dem Gnadenbild nahen. Sie machen Gelübde, um Gnaden zu erflehen. So pflegten sie ihre kleinen Kinder aufzuopfern und handschriftlich zu geloben, nach einigen Jahren ein bestimmtes Lösegeld zu zahlen, falls das Kind gesund blieb; das Gelöbnis wurde auch ausgeführt.[1]) Die Jesuiten haben dieses Treiben stets verurteilt. So namentlich auch die Sitte, farbige Bänder oder Fäden, die am Gnadenbild angerührt wurden, für Geld zu verkaufen. Gewiß treiben die Nichtchristen dabei viel Aberglauben, vielleicht Götzendienst. Auch bei den ungebildeten Christen mag dies zutreffen. Überhaupt ist bei manchen christlichen Kasten die Religion noch mit manchen abergläubischen und götzendienerischen Gebräuchen durchsetzt, gegen die es beständig zu kämpfen gilt. Dies ist weniger der Fall bei den eingewanderten Goanesen, als bei den landansässigen Stämmen, die mit ihren heidnischen Stammesgenossen in engster Berührung leben. So wallfahren die christlichen Koli noch jetzt häufig zum Tempel einer Göttin in Karli und sollen sich gelegentlich an heidnischen Opferzeremonien beteiligen, wenn sie mit ihren heidnischen Landsleuten zum Fischfang ausziehen.

Bei der Verehrung des Gnadenbildes von Bandra offenbart sich auch so recht der dehnbare Charakter des Hinduismus, der ohne Schwierigkeit Bestandteile aus andern Religionen in sich aufnimmt, und die ihm eigentümliche religiöse Duldsamkeit. Ein Hindu wird einer kirchlichen Feier immer mit großer Ehrfurcht zuschauen. Deshalb vollzieht sich auch das katholische Leben vor der Öffentlichkeit, wie in einem katholischen Lande. Als Bischof Meurin vom Vatikanischen Konzil zurückkehrte, wurde er in feierlicher

[1]) P. Brunner, 6. September 1857 (Arch II 116).

Prozession mit Kreuz und Fahnen, unter Musik und Gesang durch die Straßen der Hauptstadt zur Kathedrale geleitet. Noch jetzt werden alljährlich um die Kathedrale, bei der St.-Anna-Kirche, in Puna und Bandra Prozessionen mit dem Allerheiligsten gehalten. Sie finden des Abends statt im Kerzen- und Lampenschein. Das heidnische Volk schaut mit ehrfurchtsvoller Bewunderung zu.

In den siebziger Jahren ging es in Bandra und andern ländlichen Gemeinden bei den Hochzeitsfeierlichkeiten noch recht ländlich sittlich zu. Gewöhnlich fanden mehrere Eheschließungen zur selben Zeit statt. Die Fischer von Bandra tragen bei der Arbeit die denkbar dürftigste Kleidung, auch in der Kirche ist dieselbe noch dürftig genug. Anders an ihrem Hochzeitstage. Da wirft sich der Bräutigam in Frack und Zylinder und schreitet mühsam in feinen Stiefeln als Gentleman zur Kirche. Voraus trägt man zwei mächtige Sonnenschirme. In der Kirche erwartet er, auf einem Sessel thronend, die Braut. Als europäisch gekleidete Dame, mit Gold und Silber geziert, wird diese in reichgeschmückter Sänfte hereingetragen. Ohrenbetäubende Musik, halb europäisch, halb indisch in wunderbarem Mißklang, rauscht durch die heiligen Hallen. Ganz bunt wird es, wenn mehrere Brautpaare zu gleicher Stunde den Bund fürs Leben schließen und die Bläserchöre in kräftigem Wetteifer verschiedene Weisen vortragen.

Noch heute üben die Christen mit Vorliebe ihre alten Andachten; auch die Passionsspiele haben sich in einigen Kirchen erhalten. Andere fromme Gebräuche sind verschwunden. Die Eingeborenen passen sich immer mehr in ihrer Religionsübung dem europäischen Wesen an, wie dies bei den Altchristen leider auch in der Lebensführung und Kleidung geschieht. Zäher noch halten die Frauen an ihrer malerischen Tracht fest. Hier verdient vor allem die alte in der Kirche getragene Frauengewandung, das „Sant Vest" (das heilige Kleid), Erwähnung. Wenn die Frauen zum Gottesdienst gehen, werfen sie über den ganzen Körper ein weites, weißes Tuch, das sie über der Brust mit den Händen zusammenhalten. Die farbenprächtigen, von Gold und Silber blitzenden Gewänder der Reichen werden dadurch demütig verborgen. Dasselbe Gewand bedeckt auch die armselige Kleidung der gewöhnlichen Frau. So sind in Gottes Haus Arm und Reich, Hoch und Niedrig einander gleich. Wiewohl auch diese schöne Sitte nachzulassen beginnt, sieht man noch jetzt auf dem Lande und in einigen Kirchen Bombays fast die ganze Frauenwelt in dieser bescheidenen züchtigen Tracht auf dem Boden kauern oder knien: Ein erhebender Anblick für den europäischen Beobachter.

Kann man sich wundern, daß die deutschen Missionäre diese schlichten, frommen und in ihrer Art guten Christen liebgewannen? Wenn man bedenkt, durch welche Zeiten der Verwahrlosung sie durchgegangen, so mußte man mit ihnen vollauf zufrieden sein. Mit ihrer fortschreitenden Erziehung verinnerlichte sich ihr Christentum immer mehr, und heutzutage können es die Goanesen und die andern Altchristen des Missionsgebiets in Religiosität und Sittenreinheit gar wohl mit anderen katholischen Völkern aufnehmen.

Wesentlich schwieriger war die Arbeit unter der europäischen und gemischten Bevölkerung. Gewiß fand sich darunter eine Auslese von Offizieren, Beamten, Kaufleuten und Angehörigen anderer Stände, die ihrer

Pseudo-Konvertiten von Ahmednagar (S. 121)
P. Géron, Bischof Meurin, P. Harzheim, P. Weniger

Bombay 1880

Oberſte Reihe: Br. Pleiſer, P. Potthoff, Fr. Lyons, Br. Hillebrand, Br. Dilſchneider, P. Bochum, P. Piscalar, P. Rive, P. Beiderlinden, P. Kemp, P. Dreckmann, P. Kil. Hahn, Fr. Romanini, Fr. Longridge

Mittlere Reihe: P. Kreuzer, P. Le Halle, P. Könsgen, P. Durach, Fr. O'Donnel, P. Höne, P. Joſt, P. Adams, P. Clarke, Fr. Behan, Fr. Darby, Fr. Devlin, Br. Claſſen, Br. Haggan, Br. Pick

Vordere Reihe: P. Haas, P. Brunner, P. Kaſpar Müller, P. de Vos, P. Nückel, P. Daling, Biſchof Meurin, P. Dalhoff, P. Cooke, P. Klüber, P. Gawatz, P. Harzheim, P. Hamilton, Br. Kaufmann

Religion alle Ehre machten. Aber die überwiegende Mehrheit setzte sich zusammen aus Elementen, die überall der Seelsorge schwere Aufgaben stellen, Soldaten, Eisenbahner, niedere Angestellte, ganz zu schweigen von den verlorenen Existenzen, mit denen Indien reich gesegnet ist. In den Militärlagern gingen beständig Truppenverlegungen vor sich. Sobald man glaubte, eine Militärgemeinde in Ordnung gebracht zu haben, brach sie bei der Versetzung eines Regiments wieder auseinander und anderes verwahrlostes Soldatenmaterial mußte in Angriff genommen werden. Höchst undankbar war die Arbeit in den Militärstationen auch unter der bunten eingeborenen Menge im Basar. Durch ständige Berührung mit den Soldaten war sie gründlich verdorben.

Die bedeutendsten Militärstationen im Vikariat Puna waren in unserem Zeitraum die uns schon bekannten Puna, Kharki, Ahmednagar und Belgaum. St. Patrick in Puna zählte zuweilen 500—1000 katholische Soldaten. Belgaum hatte 1868 900, zur Hälfte europäische Katholiken, 1872 gar 900 Europäer und 500 Eingeborene.

Das Vikariat Bombay besaß die Militärgemeinde Kolaba in der Hauptstadt; die übrigen lagen im Norden. Neben Quetta, das in der Folge die größte Militärstation des Missionsgebietes wurde, war damals das abgelegene Disa noch eine Station ersten Ranges. Im Jahre 1868 zählte es 775 Seelen. Der Pfarrer war ganz von der Außenwelt abgeschnitten. Der nächste besetzte Missionsposten, Ahmedabad, war vier Tagereisen entfernt. Der Weg dahin mußte zu Kamel oder auf dem Ochsenwagen zurückgelegt werden. Zur Regenzeit waren brückenlose reißende Ströme zu überschreiten. So kam es, daß der Pfarrer nur einmal im Jahre einen anderen Priester zu Gesicht bekam.[1]) Ahmedabad, die Hauptstadt Gudscherats, hatte eine schöne Garnisonskirche und eine andere für die Zivilgemeinde; doch ging der Ort als Militärstation zurück. Maligaum war damals noch Truppenlager und hatte unter sich als Nebenstation Dhulia. Seit 1878 versah ein Jesuitenpater den Posten.

Auf den heißen Stationen Obersinds war das Leben des Missionärs ein ständiges Martyrium. Die unerträgliche Hitze machte einen Wechsel des Personals häufig notwendig. An eine Erweiterung der Mission war wegen der überwiegend mohammedanischen Bevölkerung nicht zu denken. Die Stationen gingen vielmehr zurück. So hatte Haiderabad, anfangs ein bedeutender Militärposten mit 550 Katholiken (1867), später (1881) nur noch 80 Europäer und 200 Eingeborene. Auch die Eisenbahnstationen kamen nicht vorwärts. Kotri, einst Hauptstation der Indus-Dampfschifffahrtsgesellschaft, später Eisenbahnknotenpunkt, zählte 1872 nur 30 Europäer und 270 Eingeborene. Sukkur, „ein wüstes Nest, nichts als Sand und Stein", war früher Militärposten, mußte aber wegen zu hoher Sterblichkeit von den Truppen aufgegeben werden.[2]) Die noch nördlicher gelegenen ungemütlichen Orte Schikarpur, Jacobabad und Schibi wurden nur zwei oder dreimal im Jahre besucht, bis die Vollendung der Eisenbahn anfangs der achtziger Jahre die Verbindungen erleichterte. P. Konrad Peiers, der in ver-

[1]) P. Adams, 22. Oktober 1869 (Arch II 59). — [2]) P. Hillenkamp, in KM 1883, 215.

schiedenen Zeitabschnitten zwanzig Jahre in Sind zubrachte, pflegte zu sagen: „Wenn ich finde, daß es in Sukkur kaum mehr zum Aushalten ist, mache ich einen Ausflug von 150 Meilen auf der Bahn nach Schibi, Schikarpur und Jacobabad, wo die Hitze noch größer ist. Wenn ich dann wieder nach Hause komme, finde ich es in meiner Wohnung recht gemütlich.“[1])

Die Versprengung von kleinen katholischen Gruppen über das ganze Land hin machte die Arbeit überaus zeitraubend. Denn auch diese verlorenen Schäflein mußten aufgesucht werden. Mehrere Priester wurden benötigt zur Besetzung von Stationen, die fast zu klein waren für einen Mann, aber doch zu groß, um sie zu Außenposten herabzudrücken. Solche waren Bhudsch, Radschkot, Bhaunagar, Baroda, Barotsch und Surat. Sie hatten bald einen eigenen Seelsorger, bald wurden sie zu Gruppen von zwei oder drei zusammengefaßt.

Allseits wurde geklagt, daß die Schul- und Seelsorgearbeit so viele der besten Kräfte band. Aber man blieb sich immer bewußt, daß die Sorge für die Altchristen vorgehen müsse. Man durfte sie nicht in Gleichgültigkeit und Sittenlosigkeit zurückfallen lassen. Laue Christen wären auch die schlechteste Empfehlung für die Kirche bei den Heiden gewesen. Man fühlte, daß die Kräfte für diese dringlicheren Aufgaben kaum ausreichten. Doch bemühte man sich krampfhaft während dieser Zeit auch um die Bekehrung der Heiden. Über die Arbeiten auf diesem Gebiet, über die Pläne und geknickten Hoffnungen, ist nunmehr zu handeln.

Die Heidenmission

Die Dharwarmission

Langsam aber stetig machte die Heidenmission im Süden des Vikariates Puna Fortschritte. Der von wahrhaft apostolischem Geist beseelte P. Séraſſet war 1867 von Guledgud wieder nach Dharwar zurückgekehrt. Von 1870 bis 1877 wirkte er als Gehilfe des Militärpfarrers in Belgaum, konnte aber öfters seine geliebte Mission besuchen. Während dieser Zeit übernahm zuerst der sprachengewandte P. Hellerbach die Leitung (1870—73), später (1875 bis 1878) P. Gallo, Missionsschriftsteller und kundiger Heidenmissionär von Madura. Von 1877—79 stand mit kurzer Unterbrechung wieder P. Séraſſet an der Spitze. Im Jahre 1878 erhielt er in P. Frenken einen tüchtigen Mitarbeiter und späteren Nachfolger. Bis zum zweiten Jahr des Weltkriegs, also 37 Jahre lang, sollte P. Frenken die Hauptstütze der Südmission bleiben. Nach 1879 war Belgaum wieder P. Séraſſets Wohnsitz. Dann mußte er wegen Kränklichkeit für immer scheiden.[2]) Noch jetzt hängen die alten Christen, die ihn persönlich kannten, an seinem Andenken und nehmen zu ihm ihre Zuflucht. Seine Briefe atmen den Geist eines Heiligen.

Dort unten gab es um jene Zeit wenige Europäer, und diese nur im Städtchen Dharwar. Es war dies ein günstiger Umstand. P. Séraſſet und P. Hellerbach insbesondere waren voll bester Hoffnung. Letzterer weiß zu

[1]) Mitt III 105.

[2]) Von 1881—84 machte er sich in Igatpuri nützlich. Dann in die Heimat zurückgekehrt, starb er an einem Krebsleiden am 17. Juni 1885 zu Aalbeck bei Valkenburg.

erzählen, wie die Heiden die Kirche besuchten und ehrfurchtsvoll dem Gottesdienst beiwohnten, wie sie Religionsgespräche liebten, die katholische Religion lobten und sie als die wahre bekannten. Einmal wird mit Freuden gemeldet, daß 18 an einem Tag getauft wurden. Um das Jahr 1872 betrug die Katholikenzahl 440, verteilt auf mehrere Posten im weiten Umkreis um Dharwar.[1])

Wegen der Sprachenschwierigkeit faßte man Anfang der siebziger Jahre den Plan, die Mission an das Vikariat Maisur abzutreten, zu dem das Gebiet sprachlich gehört.[2]) Die Absicht wurde aus uns unbekannten Gründen wieder aufgegeben. Die doppelte Jurisdiktion bereitete Schwierigkeiten namentlich in Tumarikop, der bedeutendsten Station. Die Gemeinde unter der Propagandajurisdiktion zählte 1872 215 Seelen. Auch die Christen goanesischer Zugehörigkeit, von ihren Priestern vernachlässigt, lehnten sich häufig an die Propagandagemeinde an.

Bei allen Beschwernissen und entmutigenden Erfahrungen hatte das Missionsleben doch auch seine tröstlichen Seiten. Die Berichte jener und der späteren Zeit wissen zu erzählen von der frommen Einfalt der Christen und ihrer kindlichen Anhänglichkeit an die Missionäre. Der katholische Priester allein führt den ehrenvollen Titel Swami, der außer ihm nur dem Heiland, dem Papst und Bischof beigelegt wird.[3]) Wenn ihm die Christen begegnen, knien sie nieder, falten die Hände, küssen den Boden oder seine Füße und bieten ihm den Gruß: Gott sei Lob! Der Besuch des Missionärs auf einer Außenstation wird als ein Volksfest gefeiert, an dem auch die Heiden sich beteiligen. Er wird in feierlichem Zug empfangen, in Prozession zum Dorfe geleitet unter lärmender Musik, zu der alle verfügbaren Instrumente und Trommeln aufgeboten werden; denn bei diesen Eingeborenen ist nicht die Harmonie oder Melodie, sondern der Lärm das Wesentliche der Musik. Fackeln erleuchten die Nacht, Raketen steigen in die Luft. Die Gemeinde lagert um die Kapelle. Mit möglichstem Gepränge wird der Gottesdienst gefeiert. Nach indischer Art erfüllt jeder getreu die Übungen der Frömmigkeit. In ergreifendem Ton singt die Gemeinde die langen Gebete. Dem indischen Neuchristen ist kein Gottesdienst zu lang. Er kann die ganze Nacht vor einem Feste in der Kirche ausharren.

In Tumarikop wurden nach altportugiesischer Sitte auf Dreikönige, Karfreitag und Weihnachten die heiligen Szenen im Bilde vorgeführt. Auch die Heiden nehmen an der Feier und der Festesfreude teil. Alles vollzieht sich natürlich in ländlicher, kindlicher Weise. Am Dreikönigsfest reiten die drei Weisen auf Ochsen unter einem roten Tuch als Traghimmel. Als Stern wird eine brennende Laterne auf einem langen Stock vorangetragen. Raketenwerfende Männer bilden das Gefolge. Die drei Könige liegen eine Stunde lang vor dem Kinde in der Krippe auf ihrem Angesicht. Nach ihnen huldigen alle andern, indem sie sich dreimal niederwerfen.[4])

Der Missionär ist zugleich oberster Schiedsrichter. Während seiner Anwesenheit in einem Dorf ist er zugleich Vorsitzender des Pandsch (Fünferrats).

---

[1]) P. Leßmann, Februar 1872 (Arch I 260). — [2]) P. Leßmann, 21. Oktober 1872 (Arch I 376). — [3]) P. Hellerbach aus Dharwar 1870; der protestantische Missionär erhält den weniger ehrenvollen Titel Padre. — [4]) P. Hellerbach 1870.

Seine Entscheidungen werden als unwiderrufliches Gesetz entgegengenommen. Oft muß er eigenhändig die Strafen vollstrecken.

Sind die Tage des Besuches vorüber, so wird er in feierlichem Zuge wieder aus dem Dorfe geleitet. Kniend empfangen alle den Segen ihres Swami. Nun bleibt es Aufgabe des Katechisten, die Kinder zu unterrichten und beim sonntäglichen Gottesdienst die Andacht zu leiten. Pflicht des Panchayat ist es, die Christen zusammenzuhalten, auf gute Sitte zu achten und die Widerspenstigen zu bestrafen oder gar aus der Gemeinschaft auszuschließen. Das ist eine der guten Eigenschaften des Kastenwesens, die hervorgehoben zu werden verdient.

Die Dharwarmission stand immer in den engsten Wechselbeziehungen zur nahen Militärstation Belgaum. Die Pfarrer griffen durch Übersendung von Lebensmitteln und barer Münze aus dem Überschuß ihres Gehaltes den armen Missionären bereitwillig unter die Arme. So steht z. B. P. Kreuzer, Pfarrer von 1880 bis 1889, noch jetzt in gesegnetem Andenken, weil er bei seiner unglaublichen Anspruchslosigkeit überflüssige „Kreuzer" in Fülle überweisen konnte.[1])

In den Jahren 1876/77 wütete im Kanaralande die Hungersnot. Neunhundert Heiden empfingen die Taufe, die meisten von der Hand P. Gallos.[2]) P. Frenken übernahm, als er 1878 seine Laufbahn eröffnete, als Erbe der zweijährigen Prüfung die Sorge für Hunderte von hungernden Christen.

Der Stand der Mission wird um diese Zeit wie folgt angegeben: Das Städtchen Dharwar hatte 60 katholische Europäer nebst Mischlingen und 200 Madrassi (die Goanesen gehörten ja zur anderen Jurisdiktion), Tumarikop, wohl mit Einschluß der Goa unterstellten Goanesen und Madrassi, 400 — 500 Seelen. Hubli besaß nur zwei katholische Madrassifamilien, Burdekotti 20 — 25 Katholiken der Schäferkaste, Gadag zwei oder drei Familien, Padatgal (1868 gegründet) drei Familien und Guledgud ganze zwölf Katholiken. Die Gesamtzahl mag sich somit auf 750—800 belaufen haben.[3])

Noch mehrere Jahre dauerten die einfachen Verhältnisse im Missionsgebiet an. Nach 1885 begann eine neue Zeit. Die Eröffnung der ersten Eisenbahn in diesem Jahre und der weitere Ausbau des Eisenbahnnetzes in der Folge erschlossen das Land und zogen Christen von auswärts an. Die Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in dieser Zeit machte der doppelten Jurisdiktion ein Ende. Sie hatte noch eine andere Folge.

Im Jahre 1887 fiel Belgaum an Goa und steht seitdem unter der Leitung portugiesischer Jesuiten. Es war ein empfindlicher Verlust für die deutsche Mission. Nicht nur war es die blühendste Station des Südens; wegen seines angenehmen und gesunden Klimas war es wie kein anderer Ort geeignet, kränklichen Patres zugleich Beschäftigung und Erholung zu bieten. Die Militärbehörde gewährte ja volle Freiheit in der Auswahl der Pfarrer. Endlich verlor die Südmission in Belgaum eine ergiebige Geldquelle.

Pläne und Missionsversuche

Die Frage, wie mit den verfügbaren Kräften eine Bresche in den Wall des Heidentums gelegt werden könne, beschäftigte immerfort die maßgeben-

[1]) Ex 1912, 353. — [2]) P. Daling, 21. Oktober 1877 (Arch II 151). — [3]) Ex 1914, 403.

den Kreise. Der Bischof namentlich faßte Plan auf Plan. Er hoffte mit einigen jüngeren Patres auf Erfolg unter den höheren Kasten. Die Missionsweise P. de Nobilis schwebte ihm beständig vor Augen. Er erblickte in dem Kastenwesen eine gute Einrichtung.

In den Jahren 1873 bis 1875 wurde denn auch verschiedene Male ein Anlauf gemacht, sich den besseren Klassen der Hindu zu nähern. Der Bischof versuchte es persönlich mit einer Missionsgründung in Bhusawal. Seine größte Hoffnung setzte er jedoch auf einen talentvollen jungen Pater, Anton Bodewig, der gerade in die Mission gekommen war und die optimistischen Anschauungen des Bischofs teilte.[1])

P. Bodewig erhielt also 1873 den Auftrag, Englisch, Marathi, Sanskrit, indische Philosophie und Mythologie zu studieren und öffentliche Vorträge an die gebildeten Heiden vorzubereiten. Im Januar des folgenden Jahres sandte ihn der Bischof unerwartet nach Igatpuri, um die kleine Pfarrei, bislang eine Nebenstation, zu übernehmen, eine Kirche, für die schon längst Geld gesammelt wurde, zu bauen, vor allem aber um mit den Brahmanen in Berührung zu treten. Er sollte sich deshalb einen Brahmanenkoch halten und nur Brahmanenkost genießen. Alles geschah, wie gewünscht, und der Pater enthielt sich neun Monate des Fleischgenusses. Die Katholiken mißbilligten es, daß sich ihr Pfarrer der brahmanischen Lebensweise anbequemte. Igatpuri war übrigens jahrzehntelang eine unruhige, von Parteihader zerrissene Gemeinde, die leicht Anstoß nahm.

Schon im Juni des gleichen Jahres wurde P. Bodewig nach Nasik versetzt. In diesem echten Hindustädtchen, einem kleinen Benares an Heiligkeit, hoffte der Bischof auf größeren Erfolg. Kaum waren aber drei Wochen verflossen, da reifte in ihm schon ein neuer Plan. In Igatpuri sollte ein Katechumenat unter P. Bodewig als Obern eröffnet werden. Louis Bhausingrao, ein junger bekehrter Brahmane aus der Maduramission, und ein anderer Brahmane, auf dessen Bekehrung man hoffte, waren als Grundstock ausersehen. Bald zerfloß auch dieser Plan in Nichts, und ein anderer war bald gefaßt. P. Bodewig sollte ein Blatt herausgeben mit dem Zweck, durch religiöse und wissenschaftliche Aufsätze auf die gebildeten Heiden einzuwirken. Daran sollte sich ein Disputierklub anschließen. So kehrte der junge Pater wieder nach Bombay zurück. Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, daß auch dieses Unternehmen bald aufgegeben wurde.

Solche wissenschaftliche Vorlesungen waren bekanntlich ein Lieblingsplan des redegewandten Bischofs. Schon in den Jahren 1865/66 hatte er darauf großen Eifer verwandt. Jetzt, in den Jahren 1875/76 fanden wieder unter seiner Leitung in der Halle des Kollegs fruchtlose Disputationen statt.

Die Zeiten eines P. de Nobili waren eben vorüber. Wenn sich ein europäischer Missionär auch der Lebensweise der Brahmanen anpaßte, so blieb er doch ein Europäer. Man wußte, daß er früher die unsühnbaren Greuel des Rind- und Schweinefleischgenusses begangen. Der Hindu besserer Kaste dünkte sich dem Europäer überlegen. Denn diese Europäer standen als Klasse nicht im besten Ruf. Dafür sorgten schon die Soldaten und die

[1]) Vgl. P. Bodewig, Geschichte meiner verschiedenen Destinationen (Arch II 77 ff).

niederen Angestellten an der Eisenbahn, ganz zu schweigen von dem europäischen niederen Volk, das sich im Lande herumtrieb. Der Hindu schloß von diesen zu leicht auf die ganze Rasse. Für die Bekehrung der Kastenhindu im größeren Stil war es längst zu spät. Nur Vereinzelte, bei denen die Gnade ein Wunder wirkte, konnte man zu gewinnen hoffen. Der Hinduismus mußte zuerst durch langsame Erziehungs- und Nivellierungsarbeit umgewandelt werden. Das haben schließlich, mit ganz verschwindenden Ausnahmen, alle europäischen Missionäre eingesehen, nachdem sie längere Zeit in Indien verweilt hatten. Es galt sich an die Hefe des Hinduismus, die Ausgestoßenen, zu wenden, die durch den Übertritt zum Christentum nichts zu verlieren hatten, aber viel gewinnen konnten.

Eine solche Mission wurde bald darauf im Ahmednagarbezirk auf dem Dekan gegründet. Auch hier sollte es nicht an geknickten Hoffnungen und schmerzlichen Enttäuschungen fehlen. Aber schließlich wurde doch eine feste Grundlage geschaffen, auf der ein zukünftiges Geschlecht von Missionären erfolgreich weiter bauen konnte.

Gründung der Marathamission

Der Bezirk Ahmednagar ist, wie überhaupt der Dekan, ein flaches Hochland, nur von einigen von den Ghatgebirgen auslaufenden Höhenrücken durchzogen. Nach Westen hin wird die Landschaft hügeliger und waldreicher. Sie findet in den steilen Bergen und tiefen, mit Urwald bedeckten Schluchten der Ghatkette ihren Abschluß. Die Bistumsgrenze läuft der Kante des Hochlandes entlang. Außer im Westen weist der Bezirk Ahmednagar, in dessen nördlichen Kreisen die neue Mission erstand, keinen Wald und wenig Bäume auf. Die Hälfte des Jahres ist das Land wie ausgebrannt. Wenn aber im Juni die Regenzeit anhebt, dann füllen sich die leeren Flußläufe mit trüben, reißenden Strömen, und die Felder bringen zwei Ernten hervor. Doch sind die regenarmen Jahre hier allzuhäufig. Dann schreitet die Hungersnot durch das Land, das einer Wüste gleicht.

Die fast ausschließlich ackerbautreibende Bevölkerung wohnt zumeist in kleinen Dörfern von einigen hundert Einwohnern in armen, aus Lehmbacksteinen gebauten Hütten. Der größte Ort des Missionsgebiets, das Städtchen Sangamner, zählt rund 10 000 Einwohner. Hier, wie in einigen andern größeren Orten, trifft man auch Mohammedaner an. Auf dem Lande bekennt sich die Bevölkerung durchweg zum Hinduismus.

Den Kern der Bevölkerung bilden die ackerbautreibenden Kunbi. Es ist eine kräftige, den Göttern ergebene und unter dem geistigen Einfluß der Brahmanen stehende, doch meist arme Sudrakaste, das Rückgrat des einst so mächtigen Marathavolkes. Man war immer bestrebt, das Christentum in diesem Volksteil zu pflanzen. Aber vereinzelte Ausnahmen abgerechnet, scheiterte der Versuch.

Die zweitstärkste Kaste, die Mahar, mit denen wir uns in der Folge hauptsächlich zu beschäftigen haben, ist nunmehr kurz zu schildern. Es ist ein aus arischen und drawidischen Elementen gemischtes Volk. Sie waren früher die Herren des Landes, wurden aber von den eindringenden Marathen zu Leibeigenen herabgedrückt und zu Unberührbaren gestempelt.

An jedes Kunbidorf schließt sich abgesondert davon und in östlicher Richtung gelegen ein Maharviertel an. Die Lage hat ihren Grund in der vorherrschenden west-östlichen Windrichtung. Die Kunbi würden sich verunreinigt glauben, wenn der Wind vom Maharviertel her wehte. Der Bezirk Ahmednagar zählt 65 000 dieser niedergedrückten Rasse.

Vor der englischen Herrschaft war das Dasein der Mahar äußert elend und menschenunwürdig. Sie waren an die Scholle gebunden und mußten für das Dorf die niedrigsten Arbeiten verrichten. Dafür erhielten sie von den Kunbi feste Abgaben aus den Erzeugnissen der Felder. Kein Mahar durfte ein Kunbihaus betreten oder am Kunbibrunnen Wasser schöpfen. Bei seinen Ausgängen hatte der Mahar ein Töpfchen zur Aufnahme des Speichels vor sich hängen, damit er nicht die Erde besudle; hinter sich zog er einen Baumzweig her, um seine Fußspuren zu verwischen. Nur ein Lappen war ihm als Kleidung erlaubt. Er durfte weder lesen noch schreiben lernen; denn er sollte sich nicht aus seiner Erniedrigung erheben. Seine Lebensführung entsprach seiner verachteten Stellung. Fleisch, halb in Fäulnis übergegangen, und gefallenes Vieh bot ihm eine leckere Abwechslung von dem gewöhnlichen Brot. Solche Lebensweise erklärt schon zur Genüge die Verachtung, mit der er behandelt wurde.

Mit der englischen Herrschaft kam wohl die gesetzliche Gleichheit aller Indier. Aber da die Empfindlichkeiten und Vorurteile der höheren Klassen von der Regierung ängstlich geachtet werden, sind nur die schlimmsten Härten der Leibeigenschaft beseitigt. Der Mahar hat wohl seine Lebensstellung etwas gebessert, aber noch immer darf er keine Kunbihütte betreten oder aus dem gemeinsamen Brunnen Wasser ziehen. Er genießt noch immer dieselbe ekelhafte Nahrung. In der Schule sitzen die Maharkinder gesondert von den Kunbi oder gar vor der Türe des Schulzimmers.

In der Religion hält sich der Mahar an seine Nachbarn. Der Affengott Maruti, Wischnu in seiner Erscheinung als Rama, endlich Withoba, ein zum Gott erhobener Marathaweiser der Vorzeit, werden mit Vorliebe verehrt. Natürlich herrscht in der Tiefe der Maharseele der Animismus vor, der Glaube an Geister. Mehr als die Hindu besserer Kaste ist er der Lüge ergeben. Es ist eine Folge seiner gedrückten Lage; denn die Lüge ist die Waffe der Schwachen.

Durch die Umstände gezwungen, mußte sich die katholische Mission dieser Klasse der Ausgestoßenen widmen. Auch die Protestanten (amerikanische Methodisten seit 1831, die anglikanische Gesellschaft für die Verbreitung des Glaubens seit 1873 und in neuerer Zeit die Heilsarmee) haben sich die Mahar als Missionsobjekt gewählt. Das Christentum allein konnte sie aus ihrer gedrückten Lage befreien; denn es verleiht auch den Unreinen eine höhere Stellung in der indischen Gesellschaft. Diese Vorteile haben sie sogleich erkannt. Sie gaben ohne Schwierigkeit ihre Einwilligung zur christlichen Erziehung und Taufe ihrer Kinder. Selten ließen sich Erwachsene, außer wenn es ans Sterben kam, für den Glauben gewinnen. „Wir haben euch unsere Kinder gegeben," pflegten sie zu sagen, „laßt uns in Ruhe mit unsern alten Göttern." Indem sich die Mission auf die Bekehrung der

Mahar verlegte, verschloß sie sich immer mehr den Zugang zu den höheren Klassen. Das Christentum wurde in ihren Augen zur Maharreligion gestempelt.

Einige Worte über die anderen Volksklassen, auf deren Gewinnung die Mission immer ihr Augenmerk richtete. Da sind an erster Stelle die Bhil zu nennen.[1]) In Mittelindien zählt man insgesamt zwei Millionen dieses Volkes. Aber im Bezirk Ahmednagar sind sie nicht zahlreich; sie werden auf 14 000 Köpfe geschätzt. Ihre eigentliche Heimat liegt weiter nördlich. Es ist ein kräftiger, dunkelfarbiger, breitnasiger Menschenschlag. Sie sind wohl unvermischte Ureinwohner und gelten deshalb als rein. Von Beruf sind sie Holzhauer und Jäger, die mit Pfeil und Bogen das Wild erlegen; einige wenige besitzen auch ein kleines Stück Feld. Sie sind gleichfalls an die Scholle geheftet, lieben aber dennoch ein freies ungebundenes Leben. Ihre Eheverhältnisse sind locker. Sie lieben das Stehlen, gelten deshalb als Diebeskaste und stehen unter Polizeiaufsicht. Merkwürdigerweise sind sie die zuverlässigsten Hüter des Eigentums, wenn man ihnen Vertrauen entgegenbringt. Sie besitzen noch andere gewinnende Eigenschaften; denn sie sind ehrlich, männlich und mutig. Die Brahmanen haben auf sie wenig Einfluß. Auch die amtliche Hindureligion sitzt nur lose auf ihnen. Der Tigergott und die Geister der Natur werden mit Vorliebe verehrt; die Zauberei wird fleißig betrieben. Wegen ihrer Wildheit und diebischen Neigungen, auch weil sie sich hoch über den Mahar dünken, war es schwierig für die Maharmissionäre, sie zu erfassen, und es ist nur in wenigen Fällen gelungen.

Etwas über den Mahar aber unter den Bhil stehen die Zambar, Gerber und Lederarbeiter, die indes wenig zahlreich sind. Auch von diesen wurden mehrere für den Glauben gewonnen. Aber als Klasse konnten sie nicht erfaßt werden. Am tiefsten stehen die Mang, Seildreher und Korbflechter. Sie dürfen nicht mit den Mahar essen oder deren Häuser betreten. Um die Mahar nicht abzustoßen, konnte sich die Mission, außer in einzelnen Fällen und im geheimen, nicht mit ihnen abgeben.

Ganz im Westen, da wo die Schluchten und Gebirge der Ghat beginnen, treffen wir ein anderes Naturvolk an, die Koli. Sie bilden die Hauptbevölkerung jener waldigen, gebirgigen Gebiete. Der Bezirk Ahmednagar zählt deren 24000. In den angrenzenden Bezirken Nasik, Thana und Puna wohnen noch weitere 120 000. Die Mehrzahl gehört zum Gebiet der Diözese Daman. Die Koli sind wohl die Urbevölkerung des westlichen Indiens. Sie haben sich unvermischt erhalten, was ihre Gesichtszüge und dunklere Hautfarbe anzeigen. Sie gelten deshalb als rein und stehen mit den Kunbi auf gleicher Stufe. Beide Klassen nehmen voneinander Brot und Wasser an, schließen aber keine Ehen untereinander. Es sind wilde Bergbewohner, die wohl etwas Reisbau betreiben, aber doch die Jagd und den Raub vorziehen. Sie werden deshalb zu den Verbrecherstämmen gerechnet. Namentlich zur Zeit der Hungersnot, wenn sie bandenweise umherziehen, sind sie gefährlich. Sie pflegen dann den Händlern die Nasen abzuschneiden. Mord begehen sie nur, wenn man ihnen Widerstand leistet. Als echte Naturkinder besitzen sie

[1]) Vgl. G. Lehmacher S. J., Die Bhil in Mittelindien in KM 1918/19, 148 ff.

doch auch viele gewinnende Eigenschaften. Behandelt man sie mit Liebe und Entgegenkommen, so sind sie ehrlich und zutraulich. Die Mission hat diese Klasse stets im Auge behalten. Warum es doch zu keiner Missionsgründung unter ihnen gekommen ist, wird die Folge zeigen.

Die Anfänge der Marathamission gehen in das Jahr 1878 zurück. P. Daling schildert die eigentümlichen Ereignisse, die die Missionsgründung einleiteten, in anschaulicher Weise.[1])

Während seiner Visitationsreise in Ahmednagar im Dezember 1877 hatte Bischof Meurin eine Unterredung mit Schewakrao und Tatia Ramdschi, den beiden Hauptkatechisten der hochkirchlichen Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, wobei er ihnen den Anschluß an die katholische Kirche nahelegte. Darauf bauten die beiden ihren Plan auf, ihrer protestantischen Missionsgesellschaft, von der sie seit einiger Zeit vernachlässigt worden waren, einen Streich zu spielen und aus dem Anschluß an die katholische Kirche Gewinn zu ziehen.

Im Januar und Februar 1878 verbreitet sich die Kunde, eine große Zahl der protestantischen Mahar wünsche zur katholischen Mission überzutreten. Der Plan wird gefördert durch einen ausgedienten irischen Soldaten, Maher, der mit der katholisch gewordenen Tochter Schewakraos verheiratet war; Maher mag von der Echtheit der Bewegung überzeugt gewesen sein. P. Weniger, der Militärgeistliche von Ahmednagar, ließ sich von den beiden Schwindlern Schewakrao und Tatia Ramdschi täuschen. Er drahtete an den Bischof, der sich in Scholapur aufhielt, alles sei zum Übertritt bereit. Bischof Meurin glaubte die Zeit gekommen, auf diesem christlichen Grundstock eine Eingeborenenkirche aufzubauen, und begab sich am 14. Februar nach Ahmednagar. Er unternahm eine Rundreise durch die 20 — 25 Dörfer, aus denen 500 — 600 Christen katholisch werden wollten. Während der zehntägigen Missionsfahrt taufte er 184 Heiden, meistens Kinder. Sodann wurden 37 Katechisten der Maharmission nach einem Vorbereitungskurs in Ahmednagar in die Kirche aufgenommen und als katholische Katechisten angestellt. Außergewöhnlich hohe Gehälter wurden ihnen versprochen. So logen die beiden Rädelsführer dem Bischof vor, sie hätten von der anglikanischen Gesellschaft je 78 Rupien monatlich erhalten, und er gab ihnen deshalb 80 Rupien; ähnlich logen die übrigen. Die beiden Hauptkatechisten nahm der Bischof mit sich nach Bombay, wo sie in feierlicher Weise bedingungsweise getauft wurden. Wieder nahmen sie die günstige Gelegenheit wahr. Sie behaupteten, sie hätten, der eine 2000, der andere 1000 Rupien Schulden, und der Bischof streckte ihnen bereitwillig das Geld vor.

Man hatte noch keine genügende Kenntnis vom lügnerischen Charakter der Eingeborenen und ließ sich in seinem Missionseifer von den Schwindlern täuschen. Die zwei Missionäre P. Heinrich Géron und P. Harzheim, die im Februar die Mission übernahmen, faßten bald Mißtrauen. Die beiden Führer entpuppten sich immer mehr als die Heuchler, die sie waren. Die 3000 Rupien Schulden wurden nie bezahlt, vielleicht existierten sie überhaupt nicht. Die Bewegung wurde immer klarer als geschäftliches Unternehmen erkannt. Schließlich wurde auch der allzu optimistische Bischof davon über-

[1]) Brief an den Provinzial, 15. August 1878 (Arch II 153 ff). Vgl. Ex 1908, 111 f.

zeugt. Es ist dies eine beliebte Handlungsweise der Eingeborenen, da wo verschiedene Gesellschaften auf demselben Gebiet arbeiten, durch Abfallsdrohungen von der einen und Übertrittsversprechungen zur andern Gewinn zu ziehen. Darüber werden in der Folge die katholischen Glaubensboten öfters zu klagen haben. Die katholische Mission zieht in diesem Wettbewerb aus leicht verständlichen Gründen oft den kürzeren.

Schewakrao und Tatia Ramdschi wurden entlassen, und sie fielen mit den meisten Pseudokonvertiten, die ihnen blindlings gefolgt waren, wieder ab. Die wenigen, die aushielten, wurden nun gründlicher unterrichtet. Man beschränkte sich auf wenige Dörfer. Zwischen Groß- und Kleinkendel wurde die erste Missionsstation im Marathalande, K e n d e l, gegründet.

Anfangs wohnten die Missionäre in Zelten. 1879 wurden in Kendel Kapelle und Wohnhaus errichtet. Bald darauf erstand auch eine Notkapelle und ärmliche Wohnung in Walan. Im Jahre 1879 erhielten 207 Heiden die Taufe in den Dörfern Groß- und Kleinkendel, Walan, Khelde, Pathre, Nimburi, Amulner und Gonegaon.[1]) Noch ging man zu rasch zu Werke. Manche dieser Getauften waren nur Namenschristen. Erst allmählich gelangte man zur Einsicht, daß sich mit den Erwachsenen wenig erreichen ließe. Ein Missionär versuchte es in Tschandegaon auch mit Kunbi, ohne Erfolg.

In den ersten sechs Jahren wirkten sieben deutsche Patres mit- und nacheinander in der Mission Kendel. Einer, P. Anton Schumacher, starb daselbst am 22. Februar 1880. Zwei andere, P. Haas und P. Haug, verschieden bald nach ihrem Weggang an den Folgen der daselbst erduldeten Strapazen. Die vier übrigen, PP. Géron, Harzheim, Predeck und Eberschweiler, mußten früher oder später krank nach Europa zurückkehren. Auch Bruder Bhausingrao, jener uns schon von Igatpuri her bekannte Brahmane, der in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, brach nach mehreren Jahren Arbeit zusammen und erholte sich nie wieder.

Die Lebensbedingungen im ungesunden Klima bei ungenügender Nahrung waren zu hart für Europäer. Ende 1881 wurde deshalb der eingeborene Priester Marzellin de Souza, den der Bischof als guten, seeleneifrigen Mann hoch schätzte, auf den Posten gestellt. Er leitete Kendel bis 1894. Bruder Dilschneider waltete als Ökonom und allseitiger Gehilfe von 1881 bis 1899.

De Souza war Schulmann von Beruf. Seine Schule in Kendel galt als die beste des Kreises. Ihm gebührt das Verdienst, ein junges Geschlecht von Mahar herangebildet zu haben, die später als Katechisten gute Dienste leisteten. Die Heidenbekehrung wurde zwar nicht vernachlässigt, aber sie konnte von dem einen Priester, den seine Schulen in Anspruch nahmen, nicht energisch betrieben werden. Ende 1887 zählte die Mission erst 300 Katholiken in sechs Ortschaften. Es bestanden zwei Schulen, eine für 30 katholische Mahar, eine andere mit 20 heidnischen Kunbi.[2]) Der Aufschwung der Marathamission beginnt mit dem Jahre 1889. Darüber wird später zu handeln sein.

---

[1]) Literae Annuae und die Briefe des P. de Vos. — [2]) P. Dalings Bericht in KM 1888, 130.

Das Noviziat, Scholastikat und Seminar

Die Zahl der europäischen Patres, die 1867 fünfunddreißig betragen hatte, war bis 1886, dem Ende der meurinschen Periode, auf fünfundsechzig gestiegen, die der Brüder auf vierundzwanzig. Die Mission von Bombay-Puna war, das Verhältnis der katholischen Bevölkerung zugrunde gelegt, von allen Missionsgebieten Indiens wohl am stärksten mit europäischen Kräften besetzt. Faßt man die Gesamtbewohnerzahl ins Auge, so gehörte sie noch zu den am ausgiebigsten versorgten kirchlichen Sprengeln der Halbinsel. In der ganzen Heidenwelt war eben die katholische Mission noch nicht zur vollen Entfaltung gelangt, weil die heimatliche Basis noch nicht über genügend Arbeitskräfte verfügte.

Im Missionsstab befanden sich manche Nichtdeutsche aus europäischen Ländern. Bischof Meurin war immer bemüht, aus andern Provinzen der Gesellschaft Jesu Kräfte heranzuziehen. Namentlich während seines europäischen Aufenthalts 1869/70 war er stark am Werben. Schon vor ihm waren fünf Italiener für die Mission gewonnen worden, darunter P. Pagani, später Bischof von Mangalur. Auch einige tüchtige Engländer gehörten ihr seit früher Zeit an. Bischof Meurin sicherte sich in der Folge eine Reihe von englischen Scholastikern, die nur kurze Zeit blieben, und den ausgezeichneten P. Hamilton, ferner zwei Italiener, unter ihnen den bekannten P. Gallo; aus der Kalkuttamission erhielt er den vortrefflichen Missionär P. Depelchin, der aber schon nach fünf Jahren krank nach Hause zurückkehrte, um später die Sambesimission zu gründen. Weitere Bemühungen hatten keinen Erfolg.

Allezeit hatte der Missionsstab einige im Lande geborene und dort für die Gesellschaft Jesu gewonnene Mitglieder. Geradezu krampfhafte Anstrengungen wurden gemacht, in Indien Ordensnachwuchs zu erhalten. Das bringt uns zur berühmten Frage des Noviziats.

Von den allerersten Anfängen an schwebte der Gedanke der Errichtung eines Noviziats der Missionsleitung vor Augen. Man lenkte zuerst sein Augenmerk auf Eingeborene. Solchen Nachwuchs hatte man schon in Madura erzielt, wo P. Pereira Novizenmeister gewesen war. Einer seiner Novizen war P. Jacques. Beide traten 1853 in die Mission von Bombay über und legten P. Steins die Gründung eines Noviziates für Goanesen in Belgaum nahe.[1]) Mit der Zeit kam man jedoch zur Überzeugung, daß die Verschiedenheit des Charakters und der Lebensführung ein Zusammenleben von Europäern und Indiern in derselben Ordensgemeinde sehr erschwere. Dazu kommt die sprichwörtliche Empfindlichkeit der Eingeborenen, die im Bewußtsein, daß sie Farbige sind, sich leicht zurückgesetzt fühlen, ohne daß auf der anderen Seite die geringste Absicht unterläuft.

Schon früh lenkte man deshalb, ohne die Eingeborenen ganz aus dem Auge zu verlieren, seine Hauptaufmerksamkeit auf die im Lande geborenen Europäer und Mischlinge, um vor allem Brüder heranzubilden, die Land und Leute kännten. Schon unter Bischof Steins waren sechs eingetreten, von denen zwei Patres und ein Bruder ausharrten und Tüchtiges leisteten. Bischof Meurin betrieb die Angelegenheit mit gewohntem Feuereifer. Am 13. November 1868 wurde feierlich ein Noviziat eröffnet und P. Daling zum

[1]) P. Steins, 15. Februar 1855 (Arch I 92); P. Esseiva, 23. Mai 1859 (Arch II 207).

Novizenmeister ernannt. Von den sieben, auf die man gehofft, kamen nur vier, drei Europäer und ein Eingeborener. Nach einem Jahr fanden sich noch drei andere ein. Von diesen sieben hat nur einer ausgehalten, und er war ein biederer Bayer, Bruder Kaufmann, der vorher als Söldner in der britischen Armee gedient hatte. Ende 1870 „entschlief das Noviziat selig im Herrn", wie sich der Novizenmeister ergeben ausdrückte.[1])

Neue Hoffnung faßte man wieder im Jahre 1875. Es war das erste fruchtreiche Jahr an Kandidaten, wie einer froh nach Hause meldete. Im folgenden Jahr hatte man denn auch drei Kleriker- und sieben Brüdernovizen gesammelt, wozu im Jahr darauf noch zwei Kleriker und ein Bruder hinzukamen. Von diesen dreizehn sind ein Pater und zwei Brüder geblieben, unter letzteren der Brahmane Bhausingrao. Nachdem der Kursus zu Ende gegangen, ließ man das Noviziat wieder selig im Herrn entschlafen.

Der Visitator P. Leßmann hatte schon 1870 die Gründe erkannt, warum man diese schlechten Erfahrungen machen mußte. Die Kandidaten waren meistens Soldatenkinder, denen die Grundlage der häuslichen Erziehung fehlte. Dieser Mangel ließ sich nicht wieder gut machen und die in Indien erklärliche Willensschwäche bei solch vorgerücktem Alter nicht kräftigen. Später war man sorgfältiger in der Auswahl und sandte die wenigen so gewonnenen Kleriker in das Noviziat der Maduramission und zur weiteren Erziehung nach Europa, mit gutem Erfolg. Mit Eingeborenen war man noch rückhaltender. Sie konnten ja, wenn sie den Beruf zu einem höheren Leben in sich fühlten, den Weltpriesterstand wählen. Die Jesuitenmissionen von Mangalur und Tritschinopoli (Madura) hatten einen zahlreichen einheimischen Ordensnachwuchs. Sie verfügten über bedeutend besseres Material. Aber auch dort wird beständig über Schwierigkeiten geklagt.

Im Zusammenhang mit dieser wurde lange die andere Frage erwogen, ob die deutschen Missionäre schon vor Vollendung ihrer Studien nach Indien gesandt werden sollten, damit sie, weil jünger, sich besser die Sprache aneignen und sich in das Klima einleben könnten. Bischof Meurin dachte daran, sogar Novizen zu berufen; doch sprach sich der Visitator entschieden dagegen aus. In den Jahren 1866 bis 1870 waren die meisten Ankömmlinge „Scholastiker", Studierende des Ordens. 1870 faßte man den Plan, ein regelrechtes Scholastikat (Studienhaus) einzurichten.

Die Schwierigkeiten machten sich bald fühlbar. Unter dem Druck der vielfältigen Arbeiten konnte man nicht die erforderlichen Lehrkräfte freibekommen, und man war zu leicht geneigt, die Studierenden zur Arbeit in den Schulen heranzuziehen und sie vor Vollendung ihrer Ausbildung weihen zu lassen. Es mangelte auch an dem fürs Studium notwendigen Wetteifer, und das heiße Klima erschwerte ernstliche Geistesarbeit. P. Leßmann, der auch diese Frage zu prüfen hatte, kam mit der überwiegenden Mehrheit der Patres zur Einsicht, daß es sich nicht empfehle, Scholastiker in Indien ihre Studien machen zu lassen.[2]) Der Ausweg, Scholastiker nach Beendigung ihrer Philosophie zu berufen und nach vier oder fünf Jahren für ihre Theologie nach Europa zurückzusenden, wurde offen gelassen und

[1]) P. Daling, November 1871 (Arch II 147). — [2]) Brief vom 19. Juni 1870 (Arch I 272).

in der Tat bei einigen Engländern in Anwendung gebracht. Auch der später verwirklichte Gedanke, für die indischen Jesuitenmissionen ein gemeinsames Scholastikat zu gründen, wurde bereits erwogen.[1]) In den neunziger Jahren sollen diese Fragen erneut geprüft und zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst werden.

Wir brauchen nicht zu betonen, daß sich Bischof Meurin mit gleichem Eifer auf die Heranbildung eines einheimischen Klerus verwarf. Das Seminar hatte immer einen bevorzugten Platz in seinen Gedanken. Doch blieb auch hier der Erfolg ein höchst bescheidener. Es fehlte an Berufen. Nach der Übersiedelung in das neue Gebäude von Baikulla war nur ein Seminarist übrig.[2]) Mit dem Jahre 1870 fand das Seminar Unterkunft in St. Xaver. Dahin wurde auch das „kleine Seminar" von Bandra verlegt. Die kleinen Zöglinge, meist Schüler der mittleren Klassen, trugen schon den Talar. P. Leßmann klagt: „Mit den Seminaristen ist es ein Elend, viele müssen entlassen werden."[3]) Seit 1884 wurden, um Lehrkräfte zu sparen, nur alle fünf Jahre Alumnen ins „große Seminar" aufgenommen, um unter Leitung eines einzigen Professors den fünfjährigen Kursus gemeinsam zu machen. Die Periode wurde nach dem Konzil von Bombay (1893) auf sechs Jahre ausgedehnt.

In den neunzehn Jahren der Verwaltung Bischof Meurins sind in Bombay-Puna nur vierzehn Eingeborene zum Priestertum gelangt. Von diesen entstammte die Hälfte anderen Diözesen, vornehmlich der Erzdiözese Goa. Die Zahl der einheimischen Priester schwankte in diesem Zeitraum zwischen siebzehn und vierundzwanzig. Mit dem besten Willen ließen sich nicht mehr Berufe gewinnen.

Rückblick

Die Ergebnisse der Missionsarbeit während der neunzehnjährigen Amtszeit Bischof Meurins sind, in Zahlen ausgedrückt, äußerst gering. Auf 21 590 Seelen war die katholische Bevölkerung unter der Propagandajurisdiktion im Jahre 1868 berechnet worden. Die Ziffer ist vermutlich zu hoch. Denn für 1886 werden nur 22 639 Katholiken für das Doppelvikariat angegeben: 3430 Europäer, 1614 Eurasier (Mischlinge) und 17 595 Eingeborene.[4]) Wenn auch der europäische Bestandteil um 1000—1500 zurückgegangen war, hauptsächlich infolge der Verlegung von Truppen nach dem Norden, so hätte doch allein die natürliche Vermehrung eine höhere Katholikenzahl ergeben müssen.

Durch Gewinnung von Neuchristen unter den Eingeborenen wurde die katholische Gemeinschaft vielleicht um 700 vermehrt. Davon gehörten 300 zur Marathamission, etwa 150 zum Dharwargebiet. Vereinzelte Bekehrungen fanden in allen anderen Stationen statt, und in den Waisenhäusern wurden jährlich viele Kinder getauft. Gewiß wurden in diesem Zeitraum auch Tausende von sterbenden Kindern und erwachsenen Heiden für den Himmel gewonnen, aber sie trugen nicht bei zur Verstärkung der streitenden

[1]) P. Leßmann, 19. Juni 1870 (Arch I 272). — [2]) Bischof Meurin, 28. September 1867 (Arch I 192). — [3]) Brief vom 28. März 1871 (Arch I 337). — [4]) Madras Catholic Directory 1887, 149.

Kirche auf Erden. Es wurden außerdem Hunderte von Protestanten, teilweise in hohen Stellungen, für den Glauben gewonnen, aber sie blieben selten dauernd im Lande.

Bis zum heutigen Tag ist der Vorwurf erhoben worden, man habe zu viele der besten Kräfte für das Schulwesen verwandt und hätte mehr in den Dienst der Heidenmission stellen sollen. Aber nach reiflicher Überlegung und auf Grund persönlicher Erfahrung sind die meisten der anfänglichen Gegner, wie der Apostolische Delegat Agliardi, zur Überzeugung von der Richtigkeit des eingeschlagenen Verfahrens gekommen. In der Tat, leistungsfähige Schulen, von den tüchtigsten europäischen Kräften bemannt, waren notwendig, um ein wirklich katholisches Geschlecht heranzuziehen und die Kirche aus ihrem Tiefstand zu erheben. Wie hätte auch der Sendbote einer so verachteten Gemeinschaft, wie es die Kirche in den fünfziger Jahren war, unter einer Regierung, die auf heidnische Empfindlichkeiten die größte Rücksicht nahm, unter den kulturstolzen Hindu auf Erfolg rechnen können? Auch unter den Ausgestoßenen wäre nicht viel erreicht worden, denn sie standen ganz unter dem Einfluß der höheren Klassen. Die Kirche mußte zuerst wieder als Kulturmacht auftreten, sie mußte sich bei Regierung und Volk Achtung verschaffen, um dann unter diesem Eindruck nach außen zu wirken.

Die Erhebung der katholischen Gemeinschaft aus der tiefsten religiösen und sozialen Erniedrigung zu blühendem katholischen Leben, zu Ansehen und Einfluß, das ist der große Erfolg der ersten dreißig Jahre der Tätigkeit der deutschen Jesuiten. Der Katholik brauchte sich seiner Religion nicht mehr zu schämen. Zahlreich sind die Stimmen aus den siebziger und achtziger Jahren, die die Umwandlung und Blüte der katholischen Gemeinschaft und damit die Leistungen der Jesuiten dankbar und bewundernd anerkennen. Heiden, Parsen und Mohammedaner schätzten sich glücklich, in den katholischen Schulen ihre Erziehung erhalten zu haben und die Patres zu ihren Freunden zu zählen. Sie verbreiteten den Ruf von St. Xaver über die Präsidentschaft und darüber hinaus. Hohe englische Beamte und Offiziere erklärten öffentlich, daß die katholischen Schulen zu den besten gehörten, daß dort die gediegenste Geistes- und Charakterbildung geboten werde. Wohl jeder Statthalter von Bombay hat dieser Überzeugung Ausdruck verliehen. Der Vizekönig Ripon tat es 1880, als er auf Einladung des Bischofs mit glänzendem Gefolge einem Festakt des Kollegs beiwohnte. Er wies hin auf die Leistungen des Kollegs, auf die vorzüglich gelungene Theatervorstellung, von der er soeben Zeuge gewesen, und dankte dem Bischof und den Professoren für all das Gute, das sie seinen Untertanen erwiesen.[1])

Das bekannte Mitglied des Bombayer Gerichtshofs, Dr. Dallas, einer jener edlen Engländer, von denen die Missionsgeschichte so manche Beispiele kennt, faßte, als er 1876 nach England zurückkehrte, in seiner Abschiedsrede im Kolleg seine Eindrücke von fünfundzwanzig Jahren Aufenthalt in Bombay in folgende Worte zusammen: „Als ich anfangs der fünfziger Jahre nach Bombay kam, fand ich den Zustand der katholischen Gemeinde, namentlich im Erziehungswesen, so erbärmlich und ihre soziale Stellung so niedrig und verachtet, daß ich mich fast schämte, mich als Katholiken zu bekennen. Im

[1]) KM 1882, 166.

Vergleich zu den protestantischen Anstalten hatten wir nur kleine Winkelschulen, oder richtiger gesagt, keine Anstalten, die den Namen Schulen verdienten. Jetzt aber haben wir alle, selbst die Regierung übertroffen; und heute bin ich stolz, mich Katholik zu nennen. Worauf ich aber besonders stolz bin, das ist diese großartige Anstalt, die fast wie ein Wunder in so kurzer Zeit aus dem Boden gewachsen ist und sich so herrlich entwickelt hat, daß in ganz Indien ihr keine gleicht."[1])

Der Portugiese D'Aguiar, ein Regierungsbeamter, der 1850 nach Bombay gekommen war, konnte 1890, auf vierzig Jahre zurückblickend, bei einer Versammlung des katholischen Vereins folgende Worte an seine jüngeren, von den Jesuiten erzogenen Glaubensbrüder richten: „Meine Herren! Können Sie sich den Zustand unserer katholischen Gemeinschaft, was Erziehung und religiöses Leben betrifft, in jenen frühen Tagen vorstellen? Ich fand die Katholiken in tiefster Unwissenheit versunken und durch den kirchlichen Zwist zerrissen. Sie hatten die unterste Stufe der Erniedrigung erreicht und waren ein Gegenstand der Verachtung. Die Kirchen waren vernachlässigt. Beim Gottesdienst herrschte eine Unehrerbietigkeit, von der Sie sich kaum einen Begriff machen können. Was die Erziehung unserer Gemeinschaft betrifft, so gab es, mit wenigen Einzelausnahmen, eine solche überhaupt nicht. Ich frage die hier Anwesenden, die das Glück hatten, in den Kollegien der Gesellschaft Jesu erzogen worden zu sein, was ihre Kenntnisse sind im Vergleich zu denen ihrer Väter und Großväter. Das ist eine der vielen Segnungen, die diese guten und großen Männer uns gebracht haben, denen wir Katholiken und Einwohner von Bombay die Pflicht ewiger Dankbarkeit schulden."[2])

Dem äußeren Ansehen der Kirche entsprach der innere kirchliche Geist, das religiöse Leben. Wo, wie in den größeren Pfarreien, die Bedingungen günstig waren, blühte das kirchlich-religiöse Leben wie in guten katholischen Gegenden Deutschlands, die ja immer als Vorbild dienten. Der Sakramentenempfang, das Vereinsleben in Schule und Gemeinde, ließen wenig zu wünschen übrig. Da wo ungünstige Bedingungen herrschten, unter den Soldaten und den verwahrlosten, beständig in der lasterhaften heidnischen Luft lebenden Madrassi, wurde soviel erreicht, als unter den Verhältnissen möglich war.

Das gute Einvernehmen zwischen den beiden Jurisdiktionen wurde seit Mitte der sechziger Jahren kaum gestört. In Malabar und Madura entbrannte während dieses Zeitraumes der Streit mehrere Male aufs erbitterste. Nicht so in Bombay, dank dem ruhigen deutschen Charakter. Auch in den Jahren 1886—90, als die kirchlichen Angelegenheiten neu geordnet wurden und überall in Indien sich die Geister erregten, wurde in Bombay der Streit in sachlicher Form ausgefochten.

Nicht nur die 22 639 Katholiken des Doppelvikariates waren im Vergleich zu früher gänzlich umgewandelt, auch Klerus und Volk der goanesischen Jurisdiktion wurden von der Strömung mitfortgerissen. Der Einfluß der Jesuitenmissionäre erstreckte sich auch auf die 60 000 Katholiken, die in Bombay und der unmittelbaren Nachbarschaft in Salsette und Bassein dem Erzbischof von Goa unterstanden.

---

[1]) Ex 1915, 294. — [2]) Ebda 294 f.

Diese Beeinflussung vollzog sich auf mehrfache Weise. In den Schulen der Missionäre und Schwestern wurde auch die Jugend der Erzdiözese Goa zu einem von religiösem Geist durchdrungenen Leben erzogen. Sogar aus dem portugiesischen Gebiet Goa kamen Schüler in wachsender Zahl nach Bombay. Viele Goanesen besuchten die Kirchen des Vikariates und beteiligten sich an dem dortigen Vereinsleben. Die Goanesen besitzen vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Herzens. Sie gehören zu den intelligentesten und sittlich hochstehendsten Klassen Indiens. Da wo sie, wie in Karatschi, zur Jesuitenjurisdiktion gehörten, waren sie der Stolz und die Freude der Mission. Diese edlen Eigenschaften auch in Bombay zur Entfaltung gebracht zu haben, ist nicht das geringste Verdienst der deutschen Missionäre.

Außerdem regte das Beispiel seelsorglichen Wirkens den goanesischen Klerus zur Nachahmung an. Der katechetische Unterricht und die Seelsorgskleinarbeit wurde auch von ihnen aufgenommen. Der Sakramentenempfang steigerte sich durch die Berührung mit den Christen, die zur Herde der Jesuiten gehörten oder an ihrem religiösen Leben teilnahmen. Ein neues Geschlecht von Katholiken wuchs auch bei den Goanesen heran. Es kam der katholischen Kirche im westlichen Indien allerdings auch zu statten, daß zwei vortreffliche Männer, Vasconcellos (1874—80) und der unübertreffliche Valente (1882 bis 1908), in letzter Zeit den erzbischöflichen Sitz von Goa innehatten.

Bischof Meurins Stellung zu seinem Orden

Im Juli 1886 wurde Bischof Meurin nach Rom berufen und reiste am 27. des Monats ab. Er sollte Indien nicht wiedersehen. Eine Streitfrage, die schon unter seinem Vorgänger aufgetaucht war und während seiner ganzen langen Verwaltung eifrigst erörtert wurde, war gegen ihn entschieden worden. Es handelte sich um die Stellung des Apostolischen Vikars gegenüber seinen Ordensbrüdern und der Ordensleitung. Unsere Geschichte wäre unvollständig, würden wir nicht auf diese Frage eingehen. Sie nimmt in der Korrespondenz jener Zeit einen breiten Raum ein. Sie beansprucht zugleich allgemeines Interesse. Ein wichtiger Punkt des Missionsrechts findet hier Klärung und eine glückliche Lösung.

Bischof Canoz war der erste Apostolische Vikar aus dem Jesuitenorden im 19. Jahrhundert, deshalb der erste, der als Missionskirchenfürst unter der Propagandakongregation stand, während er zugleich als Ordensmann dem General der Gesellschaft Jesu untergeben war und sich durch Gelübde zur Beobachtung des Ordensinstituts verpflichtet hatte.

Um einem möglichen Widerstreit der Pflichten, der aus diesem Doppelgehorsam erwachsen könnte, vorzubeugen, hatte Gregor XVI. durch Breve vom 19. Mai 1846 die Stellung des Bischofs gegenüber seinem Orden genau umschrieben, und die Propagandakongregation hatte durch Dekret vom 12. August 1851 diese Bestimmungen auf alle Jesuitenbischöfe ausgedehnt.[1])

Danach wird: 1. der Bischofskandidat von der Verpflichtung entbunden, keine Prälatur oder kirchliche Würde anzunehmen. 2. Ist der Erwählte ein Professe, so ist das Gelübde gelöst, wonach er den Rat des Generals oder

[1]) Prop I 5, 363 ff; II 551.

Bombay 1887

Letzte Reihe: Weltpriester, P. Dalhoff, P. Noti
Dritte Reihe: Zwei Weltpriester, P. Bischoff, P. Jurgens, P. Adolf Müller, P. Jos. P. Julian Hahn, P. v. Boselager, P. Althoff, P. Marcus O. Cap., P. Kanzler, Weltpriester
Zweite Reihe: Fünf Weltpriester, P. Bochum, Weltpriester, P. Spangemacher, Weltpriester, P. Reuter, Weltpriester
Erste Reihe: P. Mayr, Msgr. Apuz, P. Willy, Erzb. Agliardi, Apostol. Delegat, Erzb. Porter, Msgr. Zaleski, P. Fischer, Weltpriester

Bandra: Waiſenhaus

Khandala: Landſchaftsbild

dessen Stellvertreters in der Ausübung seines Amtes gewissenhaft in Erwägung ziehen muß. 3. Der Apostolische Vikar ist zugleich der höchste Obere (primarius Superior regularis) der Priester seines Ordens, die er dem Institut gemäß in allen Dingen, die zum Ordensleben gehören, leitet und regiert. 4. In der Verwaltung seines Sprengels, des Vermögens und aller Einkünfte untersteht er einzig der Propaganda. Alle drei Jahre hat er ihr über den Stand des Vikariates in geistlicher und geldlicher Beziehung zu berichten.

Eine Instruktion der Propaganda vom 11. Mai 1848 hatte erläuternd bestimmt, daß die innere Ordensleitung nicht in den Händen des Bischofs liege. Ein Ordensmitglied war deshalb zu einem doppelten Gehorsam verpflichtet. Im Falle eines Konfliktes mußte der Wille des Bischofs den Ausschlag geben.[1])

Aus den beiden ersten Bestimmungen der Verordnung von 1851 erwachsen keine Schwierigkeiten. Beide erweisen sich auf den ersten Blick als überflüssig. Denn die Verpflichtung, keine Prälatur anzunehmen, besteht nach dem Wortlaut des Versprechens nur so lange, als kein höherer Oberer, wie der Papst, anders verfügt. Das an zweiter Stelle genannte Gelübde, den Rat des Generals ernstlich in Erwägung zu ziehen, kann nur nützlich sein, zumal der Bischof nach dem Wortlaut des Gelübdes den Rat nicht befolgen muß, wenn er ihm nicht gut erscheint. Die Jesuitenbischöfe haben denn auch gewöhnlich nach ihrer Weihe dieses Gelübde freiwillig erneuert. Auch Bischof Meurin hat dies getan.[2]) Die beiden letzten Bestimmungen konnten jedoch leicht zu Unzuträglichkeiten führen.

Nach der dritten Bestimmung war nämlich der Missionspriester dem Bischof zu einem doppelten Gehorsam verpflichtet. Er schuldete den kirchlichen Gehorsam, den jeder Weltpriester seinem Bischof entgegenbringen muß, und den religiösen Gehorsam kraft des Gelübdes. Es kam hinzu, daß der Bischof von der Provinzialleitung und sogar dem General des Ordens unabhängig war; denn nach der zweiten Bestimmung brauchte er nicht einmal dessen Rat anzunehmen. Kraft des Dekretes von 1851 sind also die Missionspriester ihrem Obern vollständiger in die Hand gegeben als die Ordensmitglieder in der Heimat. Der Missionsstab mit dem Bischof bildet einen Orden für sich. Als erschwerender Umstand kommt noch hinzu, daß der Bischof seiner Ordensgemeinde auf Lebenszeit als Oberer vorsteht. In der Gesellschaft Jesu ist aus weisen Gründen die Amtsdauer aller Obern, mit Ausnahme des Generals, auf drei Jahre beschränkt. Gewöhnlich wird eine zweite Periode von drei Jahren hinzugefügt; aber eine lebenslängliche Amtsdauer ist dem Institut fremd. So wie also die Dinge in der Mission lagen, mußte das Vertrauen, das zwischen Obern und Untergebenen bestehen soll, leiden, und wir können begreifen, daß viele zurückgehalten wurden, sich für die Mission zu melden.

Wohl war die innere Ordensleitung den Befugnissen des Bischofs entzogen; aber der Begriff war zu unbestimmt. Im Falle eines Konfliktes gab doch der Wille des Bischofs als des höheren Ordensobern den Ausschlag; der andere Obere war zum Seelenführer herabgedrückt.

---

[1]) Prop II 540. — [2]) Brief vom 28. Januar 1871 (Arch I 229).

Der Bischof hatte ferner wegen seiner vielseitigen anderen Beschäftigungen nicht die Zeit zur Leitung einer großen Ordensgemeinde. Der gute Geist mußte unter der Ordnung von 1851 leiden.

Nach der vierten Bestimmung endlich hat der Bischof die volle Verwaltung des Vermögens der Mission und ist darin nur der Propaganda verantwortlich. Es mußte als schwer erträglich empfunden werden, daß der Orden die Mitglieder ausbilden ließ, um sie dann für einen Mann, der unabhängig vom Orden war, arbeiten zu lassen. Nach dem Institut sind die Kollegien die Besitzer ihres Eigentums, das der Rektor unter dem Provinzial und General verwaltet. Auch hierin standen die Bestimmungen von 1851 in Widerspruch mit den Ordenssatzungen.

Es war nur ein Ausweg möglich, um unter der Verordnung von 1851 Schwierigkeiten vorzubeugen, ein freiwilliger Verzicht des Bischofs auf einen Teil seiner übergroßen Vollmachten zugunsten des Ordens. Dieser Ausweg wurde von den andern Jesuitenbischöfen in der Tat eingeschlagen. So konnte Erzbischof Goethals von Kalkutta 1879 schreiben, das Dekret des Jahres 1851 sei in seiner Mission weder den Oberen noch den Untergebenen bekannt. Die Apostolischen Vikare hätten immer so gehandelt, als wäre es nicht vorhanden.[1])

Anders der machtvolle und selbständige Bischof Meurin. Indes sah auch er sofort ein, daß er einen Schritt entgegenkommen müsse, da die dritte Verfügung mit den Ordenssatzungen in Widerspruch stehe und zu einer Trennung der Mission vom Ordenskörper führe. Er wollte ja stets ein treuer Sohn der Gesellschaft Jesu sein. Im Jahre 1870, als er zur Zeit des Vatikanischen Konzils in Rom weilte, kam deshalb zwischen ihm und dem Ordensgeneral P. Beckx ein Übereinkommen zustande, das, wie man hoffte, alle Schwierigkeiten lösen würde.

Der General ernennt danach im Einverständnis mit dem Propagandapräfekten und nach vorausgegangener Rücksprache mit dem Bischof und Provinzial einen Oberen, der die Ordensmitglieder in allen zum Ordensleben gehörenden Dingen den Satzungen gemäß leitet. Dieser Obere besitzt keine Vollmachten in Sachen der Verwaltung des Vikariates, z. B. über das Priesterseminar, den einheimischen Klerus, die Seelsorge der Schwestern, die Errichtung von Kirchen und Kapellen, die Leitung jeglicher frommen Institute und die pfarramtliche Tätigkeit der Ordenspriester. Dagegen hat er das Recht, die Häuser zu visitieren und einem jeden seine Arbeiten zuzuweisen. In der Ausübung des letztgenannten Rechts muß er vor jeder neuen Verfügung über eine Person oder ein Amt seine Absicht dem Bischof kundtun. Dieser kann eine Änderung vorschlagen. Wenn aber der Obere auf seiner Meinung besteht, empfiehlt es sich nicht, daß der Bischof auf eine Änderung dränge, da der Obere, der seine Untergebenen besser kennt, gewichtige Gründe für seine Entscheidung haben kann, die er dem Bischof nicht mitteilen darf. Der Ordensobere soll in seiner Ehrfurcht gegenüber dem Bischof anderen durch sein Beispiel voranleuchten, und dieser seinerseits soll die Autorität des Obern hochhalten.[2])

Auf Wunsch des Bischofs sollte der Ordensobere den Titel Vizesuperior oder einen ähnlichen erhalten. Es wurde die Form Geistlicher

[1]) Arch I 110. — [2]) Arch I 116.

Oberer (Superior spiritualis) gewählt, während Bischof Meurin weiterhin den Titel Missionsoberer (Superior missionis) führte.

P. Leßmann wurde zum ersten Geistlichen Obern ausersehen, aber bald mit dem höheren Amt eines Visitators, also mit den Vollmachten des Generals, betraut. Nach Vollendung der Visite sollte er das Superiorat antreten. Er sollte unter anderem auch die Frage des Noviziats und Scholastikats prüfen. P. Leßmann traf am 27. Mai 1870 in Bombay ein und trat sein Amt am 1. Juni an. Er war ein Mann von seltener Ruhe und Klugheit. Beide Eigenschaften waren erforderlich, als der Bischof im Dezember wieder nach Indien zurückkehrte.

Bischof Meurin stellte sich noch ganz auf den Boden der Bestimmungen von 1851. Er wollte P. Leßmann sogar als Visitator und damit Stellvertreter des Generals keine vom Bischof unabhängige Gewalt zugestehen. Er verfügte über die Brüder, auf die sich auch nach dem Dekrete von 1851 seine Gewalt nicht erstreckte. Die Visite wurde formell nicht abgeschlossen, da über das Obernamt keine Übereinstimmung zu erzielen war. Erst nachdem P. Leßmann als Visitator in die Maduramission berufen worden war, wurde P. Esseiva am 10. Juli 1873 zum Geistlichen Obern ernannt. Das Übereinkommen von 1870 blieb ein toter Buchstabe. Bischof Meurin waltete weiterhin als Missionsoberer auf Grund des Dekretes von 1851 und verlangte nicht nur kirchlichen, sondern auch religiösen Gehorsam kraft des Ordensgelübdes. Da der Geistliche Obere klugerweise dem kraftvollen und zähen Mann nachgab, nahm die Mission ihren ungestörten Fortgang.

Die Angelegenheit kam im Jahre 1879 erneut zur Verhandlung. Die Propaganda zog dafür auch Gutachten von seiten der damaligen Jesuitenbischöfe ein. Vier derselben (Garnier von Kiangnan, Pagani von Mangalur, Canoz von Madura und Goethals von Kalkutta) stellten sich durchaus auf den Standpunkt der Gesellschaft Jesu, wie er in sehr entgegenkommender Weise im Jahre 1870 ausgesprochen worden war. Auf der andern Seite wünschten Erzbischof Steins von Auckland und Bischof Meurin nur eine teilweise Änderung des Dekretes von 1851.[1]) Auf Grund dieser Gutachten traf die Propagandakongregation am 23. Februar 1880 eine neue Verfügung.[2]) Die erste und zweite Bestimmung des alten Dekretes wurden aufgehoben; die vierte blieb bestehen; für die dritte wurde ein Mittelweg eingeschlagen. Ein Ordensoberer soll unabhängig vom Bischof in allen Dingen, die sich auf das Ordensleben beziehen, die Ordensgemeinde leiten. Die Scheidung seiner und des Bischofs Vollmachten wird gemäß dem Übereinkommen von 1870 ausgesprochen. Aber in der entscheidenden Frage der Arbeitszuweisung wird der Vorschlag Bischof Meurins angenommen. Danach soll der Bischof den Obern zu Rate ziehen und dessen Rat *soweit als möglich* befolgen. Doch die schließliche Übertragung des Amtes ist Sache des Bischofs. Da von mehreren Kardinälen der Kongregation starke Bedenken gegen diese Lösung erhoben wurden,[3]) zögerte der Papst lange mit der Bestätigung. Sie erfolgte erst am 4. April.

Bei einem so selbständigen Charakter wie Meurin blieben die alten Schwierigkeiten bestehen. Er wollte weiterhin als höchster Ordensoberer

[1]) Arch I 108 ff. — [2]) Arch I 118. — [3]) P. Cornely, 18. März 1880 (Arch I 410).

gelten, dessen Weisungen mit religiösem Gehorsam aufgenommen werden müßten. Da er schließlich das endgültige Verfügungsrecht über alle Missionäre besaß, so war der andere Obere auch fernerhin nur Seelenführer. Meurin beanspruchte sogar die Oberleitung über die Kollegien, die er den frommen Instituten beizählte.

In den nächsten Jahren erfolgte ein lebhafter Briefwechsel zwischen Rom und Bombay, namentlich als der Missionsobere P. de Vos während seiner achtmonatigen Verwaltung die Rechte des Ordens kräftig verteidigte. In einer ausführlichen Denkschrift[1]) suchte der Bischof seinen Standpunkt zu begründen. Er weist hin auf die Eigenart eines Apostolischen Vikariates in Indien, wo die Ordenspriester den Hauptklerus, die Weltpriester den Hilfsklerus bilden. Auch ein Regularbischof unterscheide sich von einem Bischof aus dem Weltklerus. Da der Ordensgeneral das Vorschlagsrecht habe — er reicht drei Namen ein, von denen die Propaganda einen auswählt —, sei der Bischof von ihm auch zum Ordensobern bestimmt, der kraft des Gelübdes befehlen könne. Nur unter dieser Voraussetzung sei eine einheitliche Verwaltung des Sprengels möglich. Würde man die Unabhängigkeit des Geistlichen Obern zugestehen, so würde der Bischof zu dessen Sekretär erniedrigt; es bliebe ihm nur die Weihegewalt. Die Stellung des Bischofs verlange endlich, daß die alleinige Vermögensverwaltung ihm zukomme.

Die Sache drängte zur Entscheidung. Die Kardinäle der Propaganda kamen allmählich zur Überzeugung, daß der unnachgiebige Bischof nicht in Indien bleiben könne. Er verdankt es einzig der Güte des P. Beckx, daß er nicht schon 1880 abberufen wurde.[2]) Auch Msgr. Agliardi, der 1884 als Apostolischer Delegat nach Indien gesandt wurde, sprach sich in seinen Berichten gegen Meurin aus. 1885 kehrte P. Daling krankheitshalber nach Europa zurück. Er wurde von der Ordensleitung und der Propaganda zu Rate gezogen. P. Anderledy, Generalvikar des Ordens an Stelle des greisen P. Beckx, reichte daraufhin bei dem Kardinalpräfekten bestimmte Vorschläge ein.[3])

In der Sitzung der Propagandakongregation vom 18. Januar 1886 wurden diese Vorschläge zu Beschlüssen erhoben und tags darauf vom Papste bestätigt.[4])

Danach sind künftighin die Mitglieder des Ordens dem Regularobern untergeben. In allem, was die Seelsorge betrifft, leisten sie wie alle Weltpriester dem Bischof kanonischen Gehorsam. Bei der Ämterverteilung für die Seelsorge und frommen Institute (Seminar, Katechumenate, karitative Anstalten und Volksschulen) schlägt der Obere vor, der Bischof vollzieht die Ernennung und erteilt die Jurisdiktion. Beide können, ohne dem andern ihre Gründe mitzuteilen, von diesen Ämtern entheben. Die Kollegien und Konvikte werden den Satzungen gemäß vom Ordensobern geleitet. In der Vermögensverwaltung kommt der Obere zu dem ihm nach dem Institut gebührenden Recht. Die Einkünfte der Kollegien, Konvikte, und was die einzelnen innerhalb und außerhalb der Kollegien durch ihre Arbeiten er-

[1]) Tractatus de gubernio vom 22. April 1882 (Arch I 147 ff). — [2]) P. Cornely, 18. März 1880 (Arch I 410). — [3]) P. Hövel, 20. Juni 1885 u. P. Daling, 5. Juli 1885 (Arch I 171, 413). — [4]) Arch I 173.

werden, unterstehen seiner Verwaltung. Nur der Überschuß, der den Militärpfarrern erübrigt, händigt er dem Bischof aus. Alle Einkünfte sollen im Interesse der Mission Verwendung finden. Alle drei Jahre soll deshalb der Obere bei der Propaganda einen Rechenschaftsbericht einreichen.

Bischof Meurin wurde nach Rom berufen. Gewiß ist ein Grund seiner Abberufung darin zu suchen, daß die Streitfrage gegen ihn entschieden wurde und man glaubte, er werde sich in die neuen Verhältnisse nicht mehr hineinfinden können. Der Hauptgrund aber und die nächste Veranlassung, weshalb er so rasch und unerwartet abberufen wurde, war seine unversöhnliche Stellung gegenüber dem Patronate, die er 1885 in zwei Schriften in vielleicht zu scharfem Ton verteidigt hatte. Der eifrige Seelenhirte hatte sich ganz in den Gedanken hineingelebt, daß dem königlichen Patronatsrecht, dem großen Übel für die Kirche Indiens, nach den Absichten Roms die letzte Stunde endlich geschlagen habe.

Diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. Im Jahre 1886 wurde das Konkordat, worüber in einem spätern Kapitel zu handeln ist, zwischen dem Heiligen Stuhl und Portugal abgeschlossen. Das Patronat blieb auch weiterhin bestehen. In Rom wollte man nun sein möglichstes tun, um die auf beiden Seiten erregten Gemüter zu beruhigen und ein friedliches Einvernehmen zwischen den zwei Jurisdiktionen wieder herzustellen. Ein neuer Mann würde am besten die neue Zeit einleiten.

Das Lebensbild des Bischofs, dem die Mission von Bombay-Puna so Großes verdankt, möge kurz zu Ende gezeichnet werden.[1])

Am 20. September 1887 wurde Meurin zum Erzbischof von Nisibis ernannt und auf den Bischöflichen Stuhl von Port-Louis auf Mauritius berufen. Sofort trat er mit unverminderter Kraft für Gottes und der Kirche Sache mutig auf den Plan gemäß seinem Grundsatz: In Deo meo transgrediar murum (Ps. 17, 30).

Bald hatte er sich zum geistigen Mittelpunkt der Insel gemacht. Sein Bestreben ging auf Einigung der katholischen Kräfte und die religiös-sittliche Erziehung der Jugend. In zahlreichen Hirtenbriefen, Vorträgen und Zeitungsartikeln verfocht er sein Ziel. Schon einige Monate nach seiner Ankunft veranstaltete er einen großen katholischen Kongreß zur wirtschaftlichen und sittlichen Hebung der breiten Volksklassen. Er berief Jesuiten auf die Insel, errichtete ein Seminar für Kreolen und gründete Arbeitervereine. Als er gegen die gemischten Ehen auftrat, stieß er auf starken Widerstand. Doch ließ er sich durch nichts einschüchtern. Einmal verhängte er die öffentliche Exkommunikation über einen hohen Beamten, der sich in der protestantischen Kirche trauen ließ.

Bis zum Ende blieb er der tatkräftige Kirchenfürst, wie wir ihn in Bombay kennenlernten. Doch allmählich brach auch dieser starke Mann zusammen. Gottergeben ging er am 1. Juni 1895, um zwei Uhr morgens, in die Ewigkeit hinüber. Seine Leiche wurde in der Kathedrale zu Port-Louis beigesetzt.

---

[1]) Vgl. Annales de L'Union Catholique de Mauritius, 14. Sept. 1895; La Croix (Mauritius) 6. Juni 1895.

Leo Gabriel Meurin war trotz mancher stark hervortretenden Charakterfehler ein großer Mann, ausgestattet mit außergewöhnlichen Gaben des Geistes, ein furchtloser Streiter für die katholische Sache, ein begeisterter Missionsführer, ein würdiger Vertreter seines hohen Standes. Er muß zu den bedeutendsten Missionsbischöfen seines Jahrhunderts gerechnet werden.

Einige Worte über seine schriftstellerische Tätigkeit mögen sein Lebensbild beschließen. Zahllos sind die Hirtenbriefe, Beiträge an die Tagespresse und kleineren Schriften, die aus seiner Feder flossen. Unter seinen größeren Schriften und Werken sind an erster Stelle zu nennen seine apologetischen Vorträge und Abhandlungen aus der Zeit seiner Wirksamkeit in Bombay, die gesammelt einen stattlichen Band füllen. Zur Zeit des Vatikanischen Konzils schrieb er im Verein mit P. Wilmers S. J. eine lateinische Abhandlung über die Honoriusfrage. Im Jahre 1885 veröffentlichte er anonym zwei Schriften in Sachen des Patronats und Konkordats. Auf Mauritius vor allem war er überaus rührig. Er versah La Croix und Annales de l'Union Catholique von Mauritius mit regelmäßigen Beiträgen. Hier veröffentlichte er sein Buch Ethics für höhere Schulen, wo in Fragen und Antworten die Grundsätze der natürlichen Moral dargelegt wurden; Konferenzen über die Freimaurerei und endlich sein größtes Werk: La Franc-Maçonnerie synagogue du Satan. Er sucht darin unter anderem den Zusammenhang zwischen den Geheimnissen der Freimaurerei mit den alt- und neuheidnischen Mysterien nachzuweisen. Wie so viele andere ließ auch er sich von den Leo-Taxil-Schwindlern in die Irre führen.[1])

Im Anhang sollen seine Werke und größeren Schriften aufgezählt werden.

---

[1]) Vgl. die Kritik des Werkes in Gruber, Leo Taxils Palladismus-Roman (Berlin 1897) II 51 ff.

7. Lebensbilder von Jesuitenmissionären der älteren Zeit

Das Hauptverdienst, die Kirche im westlichen Indien auf den Leuchter gestellt und innerlich erneuert zu haben, gebührt dem großen Manne, der mit Tatkraft und feurigem Eifer die Geschicke der Mission von Bombay und Puna fast zwanzig Jahre leitete. Es gebührt ihm aber nicht allein. Es darf nicht vergessen werden, daß die Bischöfe Canoz und Steins die Grundlagen schufen und daß Bischof Meurin Männer zur Seite standen, die ergänzten, was ihm, dem allzufeurigen und optimistischen, mangelte.

Einige dieser Missionsveteranen verdienen es, daß wir auf ihr Leben und Wirken kurz eingehen. Es sind typische Einzelbilder, die wir bieten. Andere waren von demselben Geiste beseelt, aber sie traten weniger nach außen hervor, oder die Vorsehung hat sie frühzeitig vom irdischen Wirken abberufen.

Die apostolische Gestalt des P. Franz Séraffet verdient einen ehrenvollen Platz in der Reihe der Missionspioniere. Wir haben sie indes früher schon näher kennengelernt und unterlassen es deshalb, schon Bekanntes hier zu wiederholen.

P. Johann Esseiva war der Führer der ersten Missionstruppe, die nach der Übergabe des Südlichen Vikariates an die Gesellschaft Jesu und die deutsche Ordensprovinz auf ausdrücklichen Wunsch des Generals nach Indien gesandt wurde. Wie fast alle Missionäre der ersten Jahre war er ein Schweizer, aus dem Kanton Freiburg gebürtig. Er landete in Indien am 21. Januar 1855. Vier Jahre wirkte er als Militärpfarrer in Puna an Stelle des nach Bombay berufenen P. Steins. Hier hatte er Gelegenheit, 1858/59 die ersten Schritte P. Meurins, der ihm sofort nach seiner Ankunft als Gehilfe zur Seite trat, zu leiten. Von da datiert die Hochschätzung, die Meurin später für den klugen frommen Mann an den Tag legte. Von 1859—1861 leitete P. Esseiva die Schule in Masagon, die sich damals mit dem Waisenhaus verschmolz, so daß er als Vater des späteren St. Marien gelten kann. Daraufhin verbrachte er sein Leben meist in führenden Stellungen. 1861 wurde er Sekretär des Bischofs Canoz und nach dessen Weggang bis zur Ankunft des Bischofs Steins Provikar. Auch der neue Oberhirte machte P. Esseiva zu seinem Sekretär und Generalvikar. Die genaue Kenntnis, die wir von der Mission anfangs der sechziger Jahre besitzen, verdanken wir an erster Stelle seinen in französischer Sprache geschriebenen Übersichten. Von 1865—1868 war er Militärpfarrer in Puna und Belgaum. Bischof Meurin zog seinen getreuen Eckart wieder in seine Nähe, indem er ihn 1868 zu seinem Sekretär ernannte. Als der Bischof sich zum Vatikanischen Konzil nach Rom begab, wurde P. Esseiva zum Apostolischen Provikar bestimmt und leitete die Mission eineinhalb Jahre (10. Mai 1869 bis 10. Dezember 1870). Während dieser Zeit trat sein ruhiger, besonnener Charakter recht zum Vorschein. P. Leßmann, der als Visitator beständig mit ihm in Berührung kam, rühmt seine Einsicht, Demut, Bescheidenheit und Liebe zu seinen Untergebenen. Alle brachten ihm Vertrauen entgegen. Nach dem Weggang P. Leßmanns bekleidete P. Esseiva als erster die schwierige, viel Klugheit und Nachgiebigkeit erfordernde Stellung eines Geistlichen Obern (10. Juli 1873 bis 31. Juli 1876). Er war der richtige Mann an der Seite des übereifrigen, machtvollen Bischofs. Nach Ablauf seiner Amtszeit übernahm

er die Leitung des Noviziates in jenem Jahr, da man sich der rosigen Hoffnung hingab, in Indien Ordensnachwuchs heranziehen zu können. Nach Ablauf des zweijährigen Kurses leitete er die Weiterbildung der jungen Ordensleute. Er war allmählich alt geworden und körperlich gebrochen. Deshalb verbrachte er die letzten fünf Jahre seines Lebens in der bescheidenen Stellung eines geistlichen Beraters in St. Marien. Er starb an Magenkrebs, gottergeben und freudig, wie er immer gewesen, am 19. Februar 1885 im dreiundsiebzigsten Lebensjahre, nachdem er dreißig Jahre in der Mission gewirkt hatte. P. Esseiva steht vor uns als der geborene Obere, eine durchaus gewinnende Erscheinung, die äußerlich wenig Aufsehens machte, aber durch ihre Ruhe, Klugheit und Frömmigkeit der Mission zum Segen gereichte.

Dem Senior der Mission, P. Joseph Brunner, sei an dieser Stelle ein Nachruf gewidmet, obgleich er keine hohen Ämter bekleidete und keine Taten verrichtete, die vor der Welt auffallen oder im Sand der Zeit tiefe Spuren zurücklassen. Er wählte mit Vorliebe unscheinbare Arbeiten, offenbarte aber dabei einen Glaubensgeist und eine Hingabe, die andere mit Bewunderung und Verehrung zu ihm aufblicken ließ.

Er wurde am 29. Juni 1805 im Kanton Solothurn geboren und trat am 8. Oktober 1830 in die Gesellschaft Jesu ein. 1847 mit seinen Ordensgenossen aus der Schweiz vertrieben, wirkte er in den Vereinigten Staaten von Amerika zehn Jahre in der Seelsorge. Er stand bereits im 52. Lebensjahre, als er am 20. April 1857 in Indien anlangte. Die ersten Wochen verbrachte er in der Schule zu Masagon; ein Jahr war er sodann Professor im Seminar zu Bandra. Hier befiel ihn, einige Monate nach seiner Ankunft in Indien, eine Augenkrankheit. Er wurde blind auf einem Auge, und die Sehkraft des anderen blieb geschwächt. Mit welchem Geist er diese Prüfung ertrug, zeigen diese Worte in einem seiner Briefe, geschrieben zu einer Zeit, als auch der gänzliche Verlust des anderen Auges zu befürchten stand: „Sollte ich ganz erblindet eine einzige läßliche Sünde weniger begehen, so würde ich Gott bitten, mir das andere Auge auch zu nehmen".[1]) 1858 zog er wieder nach Masagon, um in der Schule zu lehren. Er liebte die untersten Klassen und widmete sich der Unterweisung der Abcschüler mit einem Eifer, der nur aus einem lebendigen Glaubensgeist entspringen konnte. Er erblickte in den Kindern die Ebenbilder Gottes. Mit der Masagon-Baikulla-Anstalt blieb er bis 1866 verbunden, bekleidete darin auch zweimal auf kurze Zeit das Amt des Obern und unterwies die wenigen Novizen, die sich damals einfanden. In seiner freien Zeit liebte er es, den Armen und Kranken nachzugehen. Als Seelsorger im Gefängnis hatte er dazu reichlich Gelegenheit. Nachdem er ein Jahr lang die leichteren Pfarrposten in Khandala und Surat innegehabt, konnte er als erster Leiter der St.-Vinzenz-Schule wieder sich ganz der Erziehung der Jugend weihen. Er war fast gebrochen und ständig vom Fieber geplagt, aber dennoch erteilte der eifrige Patriarch, wie ihn Bischof Meurin nannte, täglich fünf Stunden Unterricht.

Nach 1870 verbrachte P. Brunner die letzten vierzehn Jahre seines Lebens in St. Xaver und machte sich als Leiter des Seminars, als Seelenführer der Ordensgemeinde und in kleinen Arbeiten innerhalb und außer-

[1]) Vgl. P. Esseiva, 27. August 1857 (Arch II 202).

halb des Hauses nützlich, soweit es seine Kränklichkeit gestattete. Solange er ausgehen konnte, blieb es seine Lieblingsbeschäftigung, die Spitäler und Gefängnisse zu besuchen. Immer mild und freundlich und von allen geliebt, verbreitete er Segen, bis er, reich an Verdiensten, am 13. November 1884, neunundsiebzig Jahre alt, zur ewigen Ruhe einging.[1])

Zu den bedeutendsten Männern der ersten Zeit gehörte P. Joseph Willy, geboren zu Lenz im Kanton Graubünden am 29. September 1824. Als Kleriker der Gesellschaft Jesu führte er ein Wanderleben. Aus der Schweiz vertrieben, kam er nach Piedmont, Mailand, Chur und schließlich (1848) nach Nordamerika, wo er einige Jahre verblieb. Seine Theologie machte er in Löwen, Maastricht und Köln. Nachdem er sein drittes Probejahr in Koblenz vollendet, war er zwei Jahre in Bonn, Metternicher Hof, als Verwalter (Minister) des Ordenshauses tätig. Am 27. Oktober 1858 landete er in Begleitung P. Meurins auf indischem Boden.

Ein Jahr lang war Willy Oberer des Waisenhauses zu Baikulla, zur Zeit als es sich mit der Masagonschule vereinigte. Über fünf Jahre Pfarrer in Karatschi, gelang es ihm durch seine soliden und praktischen Predigten, durch Gründung von Bruderschaften und Pflege der Andachten Leben in die Pfarrei zu bringen und die Sitten der Soldaten zu bessern. Wie die Fortschritte bald auf allen Seiten sichtbar wurden, bezeugt sein Gehilfe P. Bridges in seinen Briefen nach England.[2]) Mit Eifer betrieb er die Erziehung der Jugend. Er ist der Vater der St.-Patrick-Schule und der Armenschule für Madrassi. Zu seiner Zeit (1862) begannen die Töchter vom heiligen Kreuz ihre segensreiche Tätigkeit in der aufblühenden Stadt. Daß Karatschi die Mustergemeinde der Mission wurde, ist mit ein Verdienst P. Willys, der, obgleich andere auf kurze Zeit daselbst verweilt hatten, als ihr erster Pfarrer gelten kann. Auch eine Fremdenlegion, die viele Deutsche zählte, war zeitweilig in Karatschi in Garnison. Er nahm sich der geistlich vernachlässigten Leute mit Liebe an. Unter den Deutschen bildete er einen Gesangchor, dessen Leistungen allgemeine Bewunderung erregten.

Von 1865 an bekleidete P. Willy die höchsten Ämter in der Diözese und Ordensgemeinde. Er war Generalvikar und Sekretär des Bischofs Steins bis zu dessen Weggang (1865—1867), nach 1873 auch Sekretär des Bischofs Meurin. Als dieser abberufen wurde, stand P. Willy als Administrator an der Spitze der Doppeldiözese (27. Juli 1886 bis 3. Februar 1887). Um die gleiche Zeit war er Oberer der Mission (25. Dezember 1885 bis 26. Dezember 1888).

Namentlich um das Unterrichtswesen hat sich P. Willy unbestreitbare Verdienste erworben. Er war der bedeutendste Schulmann der Mission. In der Präsidentschaft Bombay wurde er nur von einem übertroffen, dem Schotten John Wilson, der in ganz Indien einen Ruf als Gelehrter genoß. Längere Zeit war P. Willy Examinator an der Universität für Philosophie und Geschichte. Als Syndikus gehörte er dem Verwaltungsausschuß dieser gelehrten Körperschaft an. Von 1867—1870 leitete er als Oberer die Schule von Baikulla. Es war die Zeit, da das neue Schulgebäude errichtet und die Anstalt zum Gymnasium erhoben wurde. Als die oberen Klassen mit der

[1]) Vgl. KM 1885, 40. — [2]) LM 1, 114ff; 3, 105f.

Universitätsabteilung 1870 nach St. Xaver zogen, ging er mit, als Oberer bis zur Ernennung P. Leiters zum Rektor (23. März 1870), dann vier Jahre als Studienpräfekt. Der Name Willys als erfolgreichen Erziehers war damals auf allen Lippen. Noch weitere fünf Jahre verblieb er in St. Xaver als Professor.

Ende 1879 wurde P. Willy vom Ordensgeneral mit einer wichtigen Aufgabe betraut. Die Mission Mangalur war das Jahr zuvor der venetianischen Provinz der Gesellschaft Jesu übertragen worden. P. Pagani wurde 26. Dezember 1878 aus der Mission Bombay als Provikar dahin berufen. Es begleiteten ihn die Patres Ehrle und Urban Stein. Wie in Bombay, so hatte auch in Mangalur das Bedürfnis nach einer höheren Unterrichtsanstalt den Hauptgrund zur Übertragung der Mission von den Karmelitern an die Jesuiten abgegeben. Es war P. Willy, der das Kolleg gründen und als Rektor seine ersten Schritte leiten sollte.

Am 2. Dezember 1879 traf er in Mangalur ein, und mit Beginn des nächsten Jahres wurde das St.-Aloisius-Kolleg mit 150 Schülern eröffnet. Es fehlte noch an allen zu einem Schulbetrieb nötigen Dingen. Die Klassen wurden zuerst auf der Veranda eines Privathauses und in einem elenden Schuppen, aus Bambusgeflecht mit Tüchern bedeckt, gehalten. Es mangelten die Lehrmittel, und ein Lehrkörper mußte erst herangebildet werden. Die Schüler waren zur Arbeit und Ordnung zu erziehen. Die lange Erfahrung, der weite Blick und der rastlose Tätigkeitsdrang P. Willys ermöglichten es ihm, aller Schwierigkeiten Herr zu werden. 1882 wurde der Grundstein zu einem Kollegsgebäude gelegt, und 1885 war der mächtige Bau, der vom höchsten Hügel der Stadt über Land und Meer schaut, vollendet. So kehrte P. Willy Ende dieses Jahres, nachdem er seine Aufgabe gelöst, nach Bombay zurück, um bald darauf die Oberleitung der Mission zu übernehmen. Der Achtung und Liebe, die er sich bei Klerus und Volk in Mangalur erworben, gab bei seinem Hinscheiden Bischof Cavadini beredten Ausdruck.

Nachdem Ende 1888 seine Amtszeit als Oberer abgelaufen war, wirkte P. Willy in Hubli als Leiter der Dharwarmission. 1890 wurde er Studienpräfekt in Puna. 1895 zog sich der alte verdiente Mann nach Baikulla zurück und verbrachte seinen Lebensabend, von allen geliebt und geehrt, als geistlicher Berater seiner Ordensgenossen und als Gehilfe in der Seelsorge. Am 17. April 1897, Karsamstag, als man in der St.-Anna-Kirche das Gloria anstimmte und die Glocken die frohe Botschaft der Auferstehung über die Stadt trugen, ging seine Seele zur ewigen Ruhe hinüber. Er stand im 73. Lebensjahre und hatte 39 Jahre in Indien verweilt.[1])

Unter allen Missionsveteranen wird von den jetzt noch lebenden Patres P. Heinrich Daling am öftesten und mit der tiefsten Verehrung genannt. Er war zu Elbergen bei Lingen in Hannover am 10. August 1828 geboren, trat, nachdem er seine theologischen Studien schon zum Teil vollendet hatte, am 15. Oktober 1852 in die Gesellschaft Jesu ein und wurde am 10. August 1862 zum Priester geweiht. Schon zwei Jahre früher hatte er inständig ge-

[1]) Vgl. Mitt I 170 ff; St. Xavier's College Magazine I 54; History of the Diocese of Mangalore 180 ff; KM 1879, 83; 1880, 83; 1881, 38.

beten, nach Indien gehen zu dürfen. Erst nach fünf Jahren ging sein Wunsch in Erfüllung. Am 16. Januar 1865 kam er in Bombay an.

Es wurden ihm zunächst die verschiedenartigsten Arbeiten zugewiesen. Er war Militärpfarrer in Puna und Belgaum, Pfarrer in Baikulla, Novizenmeister des Kurses 1868—1870, Instruktor des dritten Probejahres (1875). 1876 hatte er wieder sein Amt als Novizenmeister angetreten, als er am 31. Juli zum Geistlichen Obern ernannt wurde. Er bekleidete das Amt bis 8. September 1881, um dann auf vier Jahre dem Bischof als Generalvikar zur Seite zu stehen. Gleichzeitig war er Oberer und seit 12. Februar 1882 Rektor von St. Marien. Nach dem frühen Tode des P. de Vos, 13. Mai 1882, verwaltete er wieder interimistisch das Superiorenamt auf einige Monate.

Was uns in P. Daling besonders anzieht, ist seine Missionsliebe, sein Glaubensgeist und Gottvertrauen, sein rastloser Seeleneifer und seine Kreuzesliebe. Den kleinen wie den großen Arbeiten weihte er sich mit der gleichen Hingabe. Unaufhörlich gab er Volksmissionen, Exerzitien, leitete Kongregationen und verkündete von der Kanzel das Wort Gottes. Mit großer Sorgfalt schrieb er seine Predigten auf, die sprachlich nicht über das Mittelmaß hinausgingen, aber ernst und herzlich gehalten waren, so daß auch Protestanten ihm gern lauschten.

Es war sein Grundsatz: „Man lasse die kleinen Gelegenheiten nicht vorübergehen, um Seelen zu retten." Deshalb war er zu Baikulla, wo er zumeist seinen Wohnsitz hatte, beständig mit dem Unterricht von Protestanten beschäftigt. Er muß einige Hunderte zur Kirche zurückgeführt haben. So werden 1872 22 Bekehrungen gemeldet, im folgenden Jahre 21 nebst 11 Heiden. Nach 1872 übernahm er auch die Seelsorge der Madrassi, errichtete eine Schule für ihre Kinder, die er wie ein zärtlicher Vater liebte, richtete eine eigene Kapelle ein und leitete die Madrassipfarrei. Auch im nahen Gefängnis wirkte er als Seelsorger der 30 dort befindlichen Katholiken.

Seinen Geist kennzeichnen einige Auszüge aus seinen Briefen an den Provinzial:[1]) „Ich habe in den Gefängnissen und Spitälern, in den Häusern und Kasernen die verlorenen Schäfchen aufgesucht und unter Schweiß auf meinen Schultern zurückgetragen. . . . Ich danke Gott, mich nach Indien geschickt zu haben. Noch nie hat mich Überdruß und Heimweh beschlichen. Es gibt hier zu arbeiten und zu leiden, und das ist ja das Leben des Jesuiten. . . . Man scheint Indien zu fürchten. Fürwahr, es gibt hier keine Rosen, aber Dornen, Kreuz und Arbeit. . . . Wo ist der Eifer der ersten Zeiten, wo ist der Eifer unserer alten Väter für diese armen Indier?" — Kein Wunder, daß alle, Auswärtige und Ordensgenossen, mit innigster Verehrung an ihm hingen und ihm das vollste Vertrauen entgegenbrachten.

Wir können verstehen, daß ein solcher Mann auch beständig verlangte, sich der Heidenbekehrung zu weihen. Es bereitete ihm Schmerz, daß die religiöse Not unter den Altchristen ihm dazu nicht die Zeit ließ. Sein Wunsch sollte später in Erfüllung gehen und seinen Lebensabend erheitern.

Vorher mußte er noch auf einige Jahre seiner geliebten Mission Lebewohl sagen. Kränklichkeit zwang ihn am 1. Mai 1885 nach Europa zu

[1]) Arch II 132, 138 ff, 145 f, 147 ff.

gehen. Auch dort war er nicht müßig. Er wurde sogleich von der Propaganda und der Ordensleitung zu Rate gezogen und hatte entscheidenden Einfluß auf die Regelung des Verhältnisses zwischen dem Apostolischen Vikar und dem Orden, die Anfang 1886 getroffen wurde. Ein Jahr lang war er Spiritual am Kollegium Germanicum in Rom. In der deutschen Provinz wußte er Begeisterung für die indische Mission zu erwecken. Er kehrte 1887 nach Indien zurück. Bischof Beiderlinden ernannte ihn zum Obern der Marathamission, deren Ausbau man jetzt kräftig in Angriff nahm. Obwohl bereits sechzig Jahre alt, warf P. Daling sich sofort mit jugendfrischem Eifer auf das Studium der Marathisprache, trotzdem er bei seiner zunehmenden Taubheit kaum hoffen konnte, sie im Gespräch oder Unterricht je zu gebrauchen. Er brachte es zu einer solchen Fertigkeit, daß er zwei Bände biblischer Geschichte herausgeben konnte. Im Juni 1889 begannen die Patres Weishaupt und Kräig ihre Missionstätigkeit unter den Marathen. Wir dürfen annehmen, daß P. Daling während seines Aufenthaltes in Europa sie dafür gewonnen und begeistert hatte. Über den Aufschwung dieser Mission wird später zu handeln sein. Als Oberer und seit 1890 als Generalvikar von Puna hatte P. Daling die Leitung in seiner Hand. Am 18. Juli 1892 beschloß er sein an Opfern reiches Leben. Nicht nur die Ordensgenossen, auch die Katholiken, die ihn noch kennen, hängen mit Verehrung an dem selbstlosen Manne.[1])

Unter den Missionsveteranen verdient auch ein Engländer dankbare Erwähnung, der bei seinen deutschen Mitbrüdern in hohen Ehren stand. Georg Bridges stammte aus freiherrlichem Geschlecht. Im Jahre 1895, als er schon im hohen Alter stand, erhielt er auch den freiherrlichen Titel, der nach englischem Recht nur einem Familienmitglied zukommt. Sein voller Name lautete sodann Sir George Talbot Bridges, 8. Baronet von Goodneston in der Grafschaft Kent. Aber nur seine vertrautesten Freunde wußten um seine hohe Abstammung. Aus Demut hielt er die Tatsache, die ihn sofort in den Augen seiner Landsleute gehoben hätte, verborgen.

Er war am 10. Mai 1818 als der Sohn eines protestantischen Geistlichen zu Ramsgate geboren und widmete sich der juristischen Laufbahn. Im Alter von 27 Jahren wurde er von der traktarianischen Strömung erfaßt, und wie viele Gebildete seiner Zeit rang er sich zum katholischen Glauben durch. Sein Übertritt erfolgte 1845. Zwei Jahre später, am 6. August 1847, trat er in England in die Gesellschaft Jesu ein. 1853 wurde er zum Priester geweiht. Nachdem er zuerst vier Jahre zu Skipton in der Seelsorge tätig gewesen und in Frankreich sein drittes Probejahr vollendet hatte, wurde er 1858 auf sein dringendes Gesuch nach Indien gesandt. Einundvierzig Jahre lang hat er in der Mission zugebracht; unter den Missionären der ersten Periode kann er auf die längste Zeit indischer Wirksamkeit zurückblicken. Wiewohl er als echter Engländer an seiner Heimat, seinen Verwandten und Freunden hing, ließ er sich durch nichts bewegen, je dahin zurückzukehren. Ganz im Gegensatz zu andern Engländern, die wenigstens ihren Lebensabend in der Heimat verbringen wollen, hatte sich P. Bridges vorgenommen, in dem fernen Land, dem er sein Leben geweiht, auch sein Haupt zur letzten Ruhe niederzulegen.

[1]) Vgl. KM 1892, 239.

Dieses lange Leben war eine ununterbrochene Kette von Arbeit und Taten der Nächstenliebe. Bis zum Jahre 1890 war er fast beständig Militärpfarrer auf den verschiedenen Stationen der Mission. Dazu befähigte ihn seine englische Herkunft und sein gewinnender, vertrauenerweckender Charakter in hohem Maße. Er war musterhaft in der Erfüllung seiner Amtspflichten und immer tätig. Besonders leuchteten an ihm hervor die Tugenden der Demut, apostolischen Armut und Nächstenliebe. 1860 begleitete er als Feldgeistlicher die britischen Truppen nach China. Groß war seine Hingabe an die Kranken und Verwundeten. Oft zerriß er sein eigenes Linnen, um Wunden zu verbinden. Beim Ausbruch der Cholera in Karatschi (1864) bewunderte man seine Furchtlosigkeit. Daß er auch den Ärmsten der Eingeborenen seine Dienste weihte, ist nicht der letzte Beweis seiner Tugend, denn jedem Engländer steckt die Abneigung gegen die Farbigen im Blute.

Der Menschenkenner P. Leßmann faßt seine Eindrücke in die Worte zusammen: „P. Bridges ist eine gute fromme Seele, übermäßig tätig, so daß er sich aufreibt. . . . Er ist voller Seeleneifer, ein echter Missionär, der keine Schonung kennt."[1]) Schon 1859, nachdem er kaum einige Monate in Indien geweilt, bezeugt P. Meurin von ihm, daß er „durch sein heiliges Auftreten und rastloses Wirken Wunder gewirkt."[2]) Und später: „P. Bridges hat mich durch seinen heiligen, brennenden Seeleneifer wahrhaft erbaut. Wenn es galt, etwas Gutes zu tun, vergaß er Essen und Trinken, Müdigkeit und Unwohlsein und ging mit einer Energie zu Werke, die nur aus einer übernatürlichen Quelle strömen konnte. Dabei ist er in allem so abgetötet, daß wir ihn als einen lebenden Heiligen betrachten und es uns nicht wundernahm, daß bei seinem ersten Erscheinen Wirkungen wie bei einer Mission zutage traten."[3]) Seine schlichten, vom Glaubensgeist durchdrungenen Briefe bezeugen gleichfalls seinen edlen, frommen Charakter. Sein elastischer Schritt, seine schlanke Gestalt, seine feinen vergeistigten Züge, seine ungekünstelten und doch vornehmen Umgangsformen, die Heiligkeit seines Wandels verbunden mit dem Zauber seiner Liebenswürdigkeit, alles verriet den vollendeten Edelmann.

Nach 1890 begannen die Jahre schwerer auf ihm zu lasten. Er erhielt die leichteren Posten des Spirituals in St. Marien, des Pfarrers in Bhusawal, für kurze Zeit die Militärpfarrstelle in Kolaba. 1893 zog er sich endgültig nach Bhusawal zurück. Er wollte dort als Gehilfe des Pfarrers unter den Eisenbahnern, für die er eine außergewöhnliche Vorliebe hatte, seine Tage beschließen. Dort starb er am 27. November 1899, 81 Jahre alt, der letzte seines Geschlechtes.[4])

Noch ein anderer englischer Missionsveteran, P. Karl Cooke, steht bei seinen deutschen Mitbrüdern in gesegnetem Andenken. Er war geboren am 12. September 1823 zu Brighton und gleichzeitig mit P. Bridges am 11. November 1858 in Bombay angekommen. Sogleich erhielt er seine Ernennung zum Pfarrer der Fortgemeinde. Schon die Tatsache, daß er dieses Amt nahezu 24 Jahre innehatte, zeugt von seinem Eifer, seiner Tüchtigkeit

[1]) Briefe vom 19. Juni 1870 und 17. Juli 1871 (Arch I 272, 357). — [2]) Brief vom 23. Februar 1859 (Arch II 296). — [3]) „Bericht über mein erstes Jahr in Indien" (Arch II 297). — [4]) Vgl. LM 25, 335 ff; The Times of India, 2. Dezember 1899.

und seiner glücklichen Charakteranlage. Allezeit fröhlich und heiter hatte er für jeden ein freundliches Wort. Er war einer der bekanntesten Männer in der Stadt, bei Katholiken und Protestanten gleich beliebt. So oft er das zur Pfarrei gehörende Spital besuchte, verstand er es, die Kranken zu trösten und aufzumuntern. Während der sechs Jahre des Bestehens der Fortschule, als deren Gründer er gelten kann, lehrte er zugleich Englisch und leitete die Anstalt. P. Cooke war es, der den Bombay Catholic Examiner in die Höhe brachte. Mit Geschick und Talent leitete er das Wochenblatt während der vierundzwanzig Jahre seines Aufenthalts in Bombay. Die letzten zehn Jahre seines Lebens versah P. Cooke das Amt eines Militärpfarrers in Puna. Er starb am 23. Mai 1892 zu Mahableschwar, dem Luftkurort auf der Höhe der westlichen Ghats.[1])

Es ist früher gezeigt worden, daß man mit der Aufnahme von Eingeborenen in die Gesellschaft Jesu kein Glück hatte. Doch gab es einige rühmliche Ausnahmen. Ein solcher verdient in dieser Ehrengalerie einen Platz. P. Anton Pereira war geboren zu Goa am 8. Dezember 1817 und stammte aus hoher Kaste. Seine Familie wurde von Bischof Canoz, der während einer Krankheit dort Pflege fand, als „ausgezeichnet" gerühmt. Ein Bruder Antons wurde Weltpriester, und sowohl Bischof Canoz als auch die Jesuiten in Bombay bezeugen, daß er seinem Stand alle Ehre machte. Kaum achtzehn Jahre alt, so hören wir staunend, vollendete Anton Pereira seine theologischen Studien und lehrte mehrere Jahre Philosophie. 1841 begab sich der junge Mann nach Lissabon und wurde dort am 9. Oktober des gleichen Jahres in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Sodann vertiefte er am Collegium Romanum zu Rom seine theologischen Studien und wurde 1845 in der Laterankirche zum Priester geweiht. Nach seinem dritten Probejahr, das er in Frankreich machte, wurde er vom Ordensgeneral Roothaan mit dem Segen des Papstes in die Maduramission gesandt. Dort verwaltete er vier Jahre lang den Vertrauensposten eines Novizenmeisters. Gegen Ende des Jahres 1852 weilte er, wir wissen nicht aus welchem Grund, in Goa. Eine schwere Krankheit fesselte ihn vier Monate ans Bett. Als der Bischof von Makao im Februar des folgenden Jahres nach Goa kam und die Geister aufs höchste erregte, wurde P. Pereira ausgewiesen. Da er noch leidend war, mußte er von seinem Bruder in einer Sänfte nach Belgaum auf englisches Gebiet gebracht werden. Auf Wunsch Bischof Hartmanns wurde er von hier in die Mission von Bombay gesandt. In Begleitung von Frater Jacques, seinem früheren Novizen, kam er am 19. Mai 1853 in Bombay an.

Die Mission stand damals noch unter den Karmelitern und Kapuzinern und P. Steins war der einzige Jesuit, den sie antrafen. Der Sturm von Mahim war gerade vorübergebraust, und P. Pereira erhielt als erste Arbeit die Sorge für die Treugebliebenen der Gemeinde. Bischof Hartmann berichtet über ihn an den Jesuitengeneral (31. Mai 1854): „Ich kann nicht unerwähnt lassen, wie P. Pereira mich erbaut. Er ist ein wahrhaft apostolischer, musterhafter Mann." Von 1855 bis 1860 leitete er das Priesterseminar und wirkte als Pfarrer und Jugenderzieher in Bandra, und es ge-

[1]) Vgl. LM 1, 125 ff; 3, 229 ff; 21, 437 f, 447 ff.

lang ihm durch Ruhe und taktvolles Vorgehen, die aufgeregten Geister zu beschwichtigen. Darauf war er vier Jahre (1860—1864) Gehilfe des Militärpfarrers von Belgaum für die Eingeborenen jener Station. Dann erhielt er seinen letzten Posten, den eines Pfarrers der Rosenkranzkirche von Masagon, den er bis zu seinem Tode (23. Februar 1876) versah. Er wandelte die ziemlich verwahrloste Gemeinde in eine Musterpfarrei um. Als Eingeborener verstand er es eben auch vortrefflich, die Eingeborenen zu behandeln. Auch außerhalb seiner Gemeinde half er trotz zunehmender Erblindung überall in der Seelsorge aus. Er war der geeignete Mann für die vielsprachige Stadt. Neben den europäischen Sprachen Englisch, Französisch, Italienisch und Portugiesisch beherrschte er Marathi, Hindustani, Tamil und Konkani. Durch Erziehung war er halb Europäer geworden; deshalb konnte er sich den andern Ordensgenossen anpassen. Sie hielten große Stücke auf ihn.[1])

Einige Männer, die allzufrüh vom Tode dahingerafft wurden, zeigten in der kurzen Spanne Wirksamkeit, aus welchem Stoff sie gemacht waren und was die Mission von ihnen hätte erwarten können, wäre ihnen ein längeres Leben beschieden gewesen. Wir möchten nur dreien derselben einige Worte widmen.

P. Konrad Grüder kam am 26. Februar 1862 in Bombay an und wurde daselbst einige Wochen nach seiner Ankunft zum Priester geweiht. Ein Jahr lang lehrte er Mathematik und Geschichte in Masagon. Dann, am 5. Juni 1863, wurde er der erste Obere des Waisenhauses für eingeborene Knaben in Bandra und verblieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Bischof Meurin spricht von ihm als „sehr gut, eifrig und tätig". P. Leßmann nennt ihn „einen wahren Missionär, voll Begeisterung und Opferwilligkeit, der bis zur letzten Stunde in stetiger Arbeit ausharrte.[2]) Seine Liebe zu den armen Kindern kannte keine Grenzen. Er erteilte ihnen täglich fünf Stunden Religionsunterricht. Besonderes Gewicht legte er auf die gewerbliche Ausbildung der Waisenknaben, und um sie persönlich unterweisen zu können, erlernte er selbst verschiedene Handwerke. Um den Kranken zu helfen, richtete er eine Armenapotheke ein. Auch Heiden erfuhren seine Dienstleistungen. Als einst ein Kind von einem Skorpion gestochen wurde und sich vor Schmerzen wand, saugte er das Gift aus der Wunde.

Um jene Zeit brachten englische Kreuzer viele befreite Negersklaven, die von gekaperten Sklavenschiffen gerettet wurden, nach Bombay. Sie wurden gewöhnlich an Eingeborene verschenkt. P. Grüder eilte jeweils bei Ankunft eines Schiffes an den Hafen und bemühte sich, möglichst viele Kinder zu erbitten und zu erkaufen. Zu seiner Zeit bildeten diese befreiten Sklaven ein Drittel des Knaben- und Mädchenwaisenhauses zu Bandra.[3])

Mit herzlichster Liebe war er seinen Mitbrüdern zugetan, so daß Bandra damals als das Paradies der Mission galt, wohin man immer gern ging.

Trotzdem P. Grüder körperlich beständig litt, übte er die härtesten Kasteiungen. Er wählte sich das geringste Zimmer aus und beschränkte die

[1]) Vgl. P. Brunner, 27. Juli 1857 (Arch II 102); Canoz 134, 144; Nachruf in Arch. — [2]) Brief vom 16. August 1870 (Arch I 289). — [3]) Stimmen aus Maria-Laach I (1871), 475 ff.

Nachtruhe auf wenige Stunden. Es war seine Gewohnheit, auf dem Boden zu schlafen, ohne ein Kopfkissen zu gebrauchen. Einmal während der Nacht gab er seine einzige Decke einem frierenden Waisenkind und erduldete selbst nächtelang empfindliche Kälte. Zuzeiten verbrachte er den ganzen Tag im Beichtstuhle. Auch schmerzliche Verleumdungen blieben ihm nicht erspart.

Mit eisernem Willen hielt er bis zur letzten Stunde seines Lebens aus. Von der Cholera ergriffen, arbeitete er weiter, bis er zusammenbrach. Er starb am 9. August 1870. Der Schmerz über sein Hinscheiden war allgemein. Auch Anhänger der goanesischen Jurisdiktion, die ihm viel Leid verursacht hatten, und Protestanten trauerten um den Mann, dessen heiligmäßigen Wandel sie bewunderten.[1])

P. Eduard de Vos, geboren den 16. Juni 1826 zu Münster in Westfalen, wirkte schon vor seinem Eintritt in den Orden (1. Oktober 1857) als Priester und Lehrer am Gymnasium zu Warendorf. Im Orden war er längere Jahre (1861—1870) in Feldkirch tätig. Von August 1870 bis August 1874 stand er dem Provinzial als Sekretär (Socius) zur Seite. Es war zur Zeit der Verbannung, als es galt, für die aus Deutschland vertriebenen Jesuiten Unterkunft und Arbeit im Ausland zu finden. Sodann kehrte er zu seiner früheren Tätigkeit in Feldkirch zurück. Auf seine Bitten wurde er 1876 nach Bombay gesandt, wo er am 30. Oktober ankam. Damals vollendete er gerade sein Werk „Leben und Briefe des heiligen Franziskus Xaverius", das 1877 erschien. Die Beschäftigung mit dem Apostel Indiens hat ihn sicher für die indische Mission begeistert.

Schon zwei Monate nach seiner Ankunft, am 27. Dezember 1876, wurde P. de Vos zum Rektor von St. Xaver ernannt. Als seine dreijährige Amtszeit abgelaufen war, übertrug ihm der Bischof die Leitung des Seminars. Am 8. September 1881 endlich erhielt er das höchste Amt des Geistlichen Obern der Gesamtmission. Seit seiner Ankunft in Indien hatte er auch als Professor, Beichtvater und Prediger Aushilfe geleistet.

In ihm fand Bischof Meurin einen Mann, der ihm an Tatkraft gewachsen war. Er hatte mit dem Rektor und Missionsobern manchen Strauß auszufechten, in dem er nicht immer Sieger blieb. Dies hinderte aber die gegenseitige Achtung keineswegs. Als Beweis dafür kann angeführt werden, daß der Bischof P. de Vos nach Beendigung seines Rektorats sofort zum Seminarobern bestimmte, eine Ernennung, die ihm allein zustand.

Nach kurzer Amtsführung als Geistlicher Oberer starb P. de Vos am 13. Mai 1882 zu Bandra, wohin er sich in seiner Krankheit begeben hatte. Der Bischof eilte an sein Sterbelager. Er war es, der in einem Brief an den Provinzial dem allgemeinen Schmerz über den Verlust beredtesten Ausdruck verlieh.

Allzufrüh, nach nur sechsjähriger Wirksamkeit, erlag einem heftigen Fieber und Leberleiden, erst 42 Jahre alt, ein Mann aus dem rheinisch-westfälischen Adel, auf den man mit Recht große Hoffnungen gesetzt hatte. Karl von Boeselager war am 9. März 1848 auf Schloß Steinheim in Westfalen geboren als der Sohn von Klemens Baron von Boeselager und Sophie, geb. Freiin von Wolff-Metternich. Er studierte in Heidelberg

[1]) Vgl. KM 1874, 34f; P. Predeck, Bericht 1870.

Erzbiſchof Theodor Dalhoff S. J.

Biſchof Bernard Beiderlinden S. J.

St.-Ignatius-Kirche in Bombay

Philosophie und Geschichte. Den siebziger Krieg machte er als Freiwilliger bei den Bonner Hussaren mit. Nach dem Krieg setzte er in Bonn seine Studien fort. Während der altkatholischen Wirren trat er als Führer der katholischen Studentenschaft mannhaft für die wahre Kirche ein. Am 30. September 1873 ging er freiwillig in die Verbannung, um in Holland in die Gesellschaft Jesu einzutreten.

Am 22. November 1884 betrat er indischen Boden. Mit Ausnahme des ersten Jahres, wo er in Baikulla in der Schule tätig war, gehört seine kurze indische Wirksamkeit dem Kolleg an. Mit eiserner Willenskraft und Ausdauer verwarf er sich auf sein Amt als Professor der Geschichte. Daneben betätigte er auch seinen Seeleneifer als Beichtvater, Prediger und Direktor der marianischen Kongregation. Sein ritterlicher Sinn und seine ungekünstelte Frömmigkeit machten ihn bald zum Liebling der Zöglinge.

Er hatte den einen Fehler, daß er sich nicht schonen konnte und seiner starken Gesundheit doch zuviel zutraute. Dieser Zug seines Charakters offenbarte sich auch in den Krafttouren, die er von Khandala aus unternahm und die uns von einem späteren schwächeren Geschlecht ganz unglaublich vorkamen. Dort mag er sich den Keim seiner Krankheit geholt haben. Auch als er schon vom Fieber niedergestreckt war, wollte er sich keine Ruhe gönnen. Ein Geschwür an der Leber — für Europäer in Indien eine häufige Krankheit — war die Ursache seines Todes, der am 28. August 1890 eintrat. Ein langer Leichenzug, wie ihn Bombay selten gesehen hatte, folgte seiner Bahre zum Friedhof in Suri.[1])

Zum Schluß wollen wir noch einige bedeutende Männer anführen aus der großen Zahl jener Patres, die nur vorübergehend in der Mission wirkten, sei es, daß Krankheit sie zur Heimkehr zwang oder ein anderes Arbeitsfeld ihnen zugewiesen wurde.

Nikolaus Pagani, der erste Bischof von Mangalur, arbeitete siebzehn Jahre lang, meist als Pfarrer und Militärgeistlicher, an verschiedenen Orten der Mission. Während der Visitationsreise Bischof Meurins in Malabar verwaltete er als Apostolischer Provikar die beiden Vikariate. Als ihm Ende 1878 die Leitung der Mission Mangalur übertragen wurde, leisteten ihm mehrere deutsche Patres wichtige Dienste. Neben den schon erwähnten Patres Willy, Urban Stein und Ehrle, die gleich anfangs berufen wurden, wirkten später daselbst P. Höne (1885—1889), P. Clarke (1885—1887), P. Althoff (1889) und P. Kemp (1886—1891). Pagani erhielt am 25. Oktober 1885 die Bischofsweihe. Nach der Errichtung der kirchlichen Hierarchie wurde er am 25. Januar 1887 zum ersten Bischof von Mangalur ernannt. Er starb am 30. April 1895.[2])

P. Anselm Leiter weilte in Indien von 1866—1877. Er machte sich in verschiedenen Stellungen als Militärpfarrer und Lehrer verdient. Von 1870—1873 war er Rektor von St. Xaver, der erste in der Reihe. Beständig durch Kopfschmerzen an der Arbeit gehemmt, mußte er schließlich die Mission verlassen. Später finden wir ihn im Beaumontkolleg in England, nach 1881 in den Vereinigten Staaten, wo er sich als Kanzelredner und Exerzitien-

[1]) Vgl. KM 1890, 258. — [2]) KM 1896, 146.

meister hervortat. Dreimal bekleidete er das Amt eines Rektors. Er starb am 14. August 1901.

Wir schließen mit einem kurzen Rückblick auf den Lebensgang eines der bedeutendsten Männer der deutschen Ordensprovinz in der Neuzeit, P. Johann B. Leßmann. Zwischen den Jahren 1855 und 1870 wirkte er als Volksmissionär, Leiter von Sodalitäten und Oberer mit großem Erfolg in deutschen Landen. Als gereifter Mann, wohl verdient um die Provinz, wurde er, mit den Vollmachten des Generals ausgestattet, zum Visitator von Bombay bestimmt. In den drei Jahren 1870—1873 gelang es ihm, durch seinen ungewöhnlichen Takt und seine Klugheit dem stürmischen Bischof gegenüber, sein Amt zu aller Zufriedenheit auszuführen. Seine Berichte nach Rom zeugen von seiner Einsicht und zugleich von seiner Mäßigung. Sein väterliches Wohlwollen gewann ihm alle Herzen. Vom 19. Juli 1873 bis 5. Dezember 1875 verwaltete er das Amt eines Visitators in Madura, wo ihm allerdings in Bischof Canoz ein anderer Charakter gegenüberstand. Hier wurde das Übereinkommen von 1870 ohne Schwierigkeit durchgeführt. Der Geschichtschreiber der Maduramission spricht in höchst anerkennenden Worten von P. Leßmanns erfolgreicher Visitationsreise und von der Hochachtung, der sich dieser Deutsche — kurz nach dem Deutsch-Französischen Krieg — unter den französischen Missionären erfreute.[1]) Bischof Meurin hätte ihn gern wieder für seine Mission gewonnen; doch der Ordensgeneral berief ihn nach Rom. Dort hatte er dem Propagandapräfekten und General über die indischen Missionsverhältnisse Bericht zu erstatten.

Nach 1876 verbrachte P. Leßmann seine übrige Lebenszeit in Nordamerika. Er schien zum Oberen geboren. Bald nach seiner Ankunft wurde er deshalb zum Superior der nordamerikanischen Mission der deutschen Jesuiten ernannt. Während der zehn Jahre seiner Amtsführung kam sie erst recht zur Entfaltung. Daraufhin visitierte er als Bevollmächtigter des Generals Kanada und Neu-Orleans. Er war auch als Visitator der Sambesimission ausersehen; doch nahm man wegen seines zunehmenden Alters davon Abstand, ihn in das ungesunde Land, das Grab der Missionäre, zu senden. 1891—1893 leitete er das dritte Probejahr in der Provinz Maryland—Neuyork. Schließlich kehrte er in die deutsche Mission in Nordamerika zurück und wurde Rektor und Novizenmeister in Prairie-du-Chien. Dort starb er, 74 Jahre alt, am 1. August 1899.

Über einige andere bedeutende Männer, die schon in dieser Periode ihre Missionslaufbahn begannen, soll in der zweiten Hälfte unserer Geschichte gehandelt werden.

Mit der Abberufung Bischof Meurins beginnt eine neue Zeit. Nach innen ist sie gekennzeichnet durch die ruhige Weiterentwicklung auf der gegebenen Grundlage, nach außen durch den Aufschwung der Heidenmission.

Eingeleitet wird der neue Zeitabschnitt durch den Abschluß des Konkordats zwischen Rom und Portugal und die Errichtung der kirchlichen Hierarchie.

---

[1]) A. Jean, Le Maduré I 412 f.

8. Das Konkordat von 1886 und die Errichtung der kirchlichen Hierarchie

Die außerordentliche Rechtsgewalt, die dem Erzbischof von Goa über die goanesischen Gemeinden außerhalb seines Sprengels auf sechs Jahre verliehen worden, war 1868 abgelaufen. Danach wurde sie noch zwölfmal in kleineren Fristen verlängert bis 1884, wo zwischen Rom und Portugal neue Verhandlungen eröffnet wurden. In Bombay waren während dieser Zeit die Beziehungen zwischen beiden Parteien leidlich friedliche. In Südindien dagegen entbrannte der Kampf von Zeit zu Zeit aufs heftigste. Böse Ärgernisse waren dort keine Seltenheit. Vom Vikariat Verapoli gingen beispielweise 45 000 zur goanesischen Partei über. In Mangalur entstand, nicht ohne Mithilfe des Erzbischofs Pessoa von Goa, eine neue Spaltung. Kirchen wurden von den Goanesen gewaltsam in Besitz genommen. Manche ihrer Priester führten ein ärgerliches Leben, gewährten unerlaubte und unmögliche Befreiungen von Ehehindernissen und ähnliches mehr.

Siebzehn auf dem Vatikanischen Konzil versammelte Apostolische Vikare überreichten deshalb am 12. Mai 1870 dem Heiligen Vater eine ausführliche Denkschrift.[1]) Deutlich und scharf werden hier die mannigfaltigen Mißstände dargelegt und die Übergriffe der Goanesen beschrieben. Eindringlich verlangen die Oberhirten von Indien die Abschaffung des Patronatsrechtes, dieser Quelle aller Übel. Ein Schisma sei in manchen Sprengeln nicht zu befürchten. Anderswo werde es nicht von langer Dauer sein, wenn man die nötige Festigkeit zeige. Es wird der Vorschlag gemacht, dem portugiesischen König wegen der Verdienste seiner Vorgänger einen Ehrentitel und dem Erzbischof von Goa den Titel eines Patriarchen des Orients zu verleihen.

Unter den beiden vortrefflichen Erzbischöfen Vasconcellos und Valente besserte sich die Lage. Doch beschäftigte sich der neue Papst Leo XIII. gleich nach seinem Regierungsantritt (1878) eingehend mit der indischen Kirchenfrage. Im Jahre 1881 mußte sich ein Ausschuß von Kardinälen mit der Angelegenheit befassen. Als einziges wirksames Mittel zur Beendigung der Übelstände schlugen sie die Abschaffung der außerordentlichen Gerichtsbarkeit von Goa vor. In seiner Langmut ging der Papst noch nicht auf den Vorschlag ein, sondern gewährte eine weitere Verlängerung von zwei Jahren. In diese Zeit fällt die Denkschrift der elf Bischöfe der Präsidentschaft Madras vom 15. August 1883 an den englischen Staatssekretär für Indien.[2]) Es geschah ohne Zweifel mit der Billigung des Heiligen Stuhles. Es wird hier auf die verderblichen politischen und gesellschaftlichen Folgen des Patronatsrechts hingewiesen und an einer Menge von Beispielen gezeigt, wie die Goanesen die öffentliche Ruhe gestört haben.

Bald ordnete der Papst eine erneute genaue Prüfung der Angelegenheit an, und nach Empfang des ausführlichen Berichts faßte er den Entschluß, der

[1]) Securim ad radicem malorum aliquando tandem mittere cupientes . . . Sie ist unterschrieben von den Oberhirten von Maisur, Pondischeri, Madras, Quilon, Madura, Verapoli, West-Bengalen, Ost-Bengalen, Dschaffna, Wisagapatam, West-Siam, Haiderabad, Bombay. Ein Annexum gibt Beispiele von Übergriffen der Goanesen und ist unterzeichnet von den Apostolischen Vikaren von Kolombo, Patna, Ost-Siam, Koimbatur. — Abschrift in Arch I 101 ff.

[2]) Papers on the Padroado I (Bombay 1890).

außerordentlichen Gerichtsbarkeit von Goa möglichst bald ein Ende zu machen. Noch einmal wurde dieselbe für Bombay, Mangalur, Madura, Verapoli, Quilon und Madras auf ein Jahr — anfangend vom 1. April 1884 —, in den übrigen sieben Vikariaten auf sechs Monate verlängert. Unterdessen sollte Portugal zur endgültigen Regelung der Kirchenfrage mit Rom in Verhandlungen eintreten.

Der Staatssekretär Kardinal Jacobini teilte diese Entschlüsse dem portugiesischen Gesandten beim Heiligen Stuhl, Marquis von Thomar, am 10. April 1884 amtlich mit.[1]) Im Breve „Studio et vigilantia" vom 26. August[2]) wird feierlich erklärt, daß die außerordentliche Gerichtsbarkeit Goas in den sieben Vikariaten Haiderabad, Pondischeri, Kalkutta, Malaiische Halbinsel, Ostbengalen, Kolombo und Dschaffna nach Ablauf der sechsmonatigen Frist (30. September 1884) als erloschen gelte. Dennoch kümmerten sich die goanesischen Geistlichen nicht um diese Verordnung. In den sechs andern Vikariaten wurde die einjährige Frist noch dreimal, bis Ende November 1885, verlängert.[3])

Unterdessen war Rom eifrig mit der Regelung der Frage beschäftigt. Am 29. November 1884 traf Msgr. Agliardi als Apostolischer Delegat in Bombay ein. Er nahm längeren Aufenthalt in der Stadt und bereiste sodann die Kapuzinermissionen im Norden und den Süden der Halbinsel. Niemand erfuhr den genauen Zweck seiner Sendung. Aber offenbar stand sie mit der kirchlichen Neuordnung in enger Beziehung.

Während dieser Jahre wurde in Indien viel über die Abschaffung des portugiesischen Patronatsrechtes gesprochen und geschrieben. Bischof Meurin veröffentlichte 1885 zwei Schriften, The Padroado Question und The Concordat Question, in denen er scharf mit Portugal zu Gericht ging. Dies trug nicht zur Beruhigung der Gemüter bei, veranlaßte vielmehr eine Gegenschrift und einen Zeitungsfeldzug. Überall in Indien tagten Versammlungen. Denkschriften und Bittschriften aus beiden Lagern gingen zahlreich nach Rom ab.[4])

Der Papst hatte ursprünglich die Absicht, zwei oder drei Suffraganbiözesen von Goa auf portugiesischem Gebiet zu errichten und ihnen einige englische Bezirke anzugliedern. Am 28. Dezember 1884 wurde dieser Plan der portugiesischen Regierung unterbreitet.[5]) Noch am 5. Juli 1885 konnte P. Daling schreiben: „Der Heilige Vater hat mir bestimmt erklärt, daß die Jurisdiktionsfrage noch dieses Jahr geregelt werde. Die goanesische Jurisdiktion wird abgeschafft. Dadurch werden 80 000 Christen unserer Sorge übergeben."[6])

Aber Portugal leistete hartnäckigen Widerstand. Es drohte mit Gewaltmaßregeln und einem Schisma.[7]) Das Wohl der Religion kam bei dieser freimaurerischen Regierung überhaupt nicht in Frage. Die Verhandlungen zogen sich achtzehn Monate hin. Solange Gladstone in England am Ruder war, hatte die portugiesische Regierung keine Aussicht auf Erfolg. Der Vizekönig Ripon hatte dem englischen Premierminister klaren Wein

[1]) Ex 1910, 104. — [2]) Leonis XIII. P. M. Acta IV 119 ff; Ex 1910, 113. — [3]) The Concordat Question 37; Ex 1910, 114. — [4]) Vgl. Denkschrift d. kath. Vereinigung von Madras 1890. — [5]) Nach dem portugiesischen Weißbuch 1887 II 18. — [6]) Aus Feldkirch (Arch I 413). — [7]) Papers on the Padroado I, III.

eingeschenkt. Aber es folgte 1885 das Kabinett Salisbury, das in dieser Frage den Grundsatz der vollständigen Nichteinmischung aufstellte.[1])

So mußte der Heilige Stuhl wieder nachgeben. Agliardi kehrte Februar 1886 wieder nach Rom zurück. Dort wurde am 23. Juni 1886 das neue Konkordat mit Portugal abgeschlossen.[2])

Der Inhalt ist folgender: Goa erhält drei Suffraganbistümer: Daman, Kotschin und Mailapur. Daman ist das Bistum, das nach dem Konkordat von 1857 innerhalb der Grenzen des Erzstiftes Goa gebildet werden sollte. Sein Bischof erhält noch den Ehrentitel Erzbischof von Kranganur. Dem Oberhirten von Goa wird die Würde eines Patriarchen ad honorem von Ostindien verliehen und das Recht gewährt, bei den allgemeinen Konzilien des Landes den Vorsitz zu führen. Sie sollen in der Regel in Goa abgehalten werden, es sei denn, daß der Papst anders verfüge. Der königliche Schirmherr verspricht sein möglichstes zu tun, Domkapitel, Seminare, Schulen, karitative Anstalten und Heidenmissionen zu gründen und den Klerus zu unterhalten. Bei einer Sedisvakanz in Bombay, Mangalur, Quilon und Tritschinopoli haben die übrigen Bischöfe der Provinz, zu der der freigewordene Sitz gehört, dem Erzbischof von Goa drei Kandidaten vorzuschlagen; die portugiesische Krone wird dann innerhalb eines halben Jahres dem Heiligen Stuhl einen von den dreien zur Ernennung vorschlagen. In einem Anhang werden die Grenzen der Patronatsbistümer bestimmt. Jeder Bischof erhält ein zusammenhängendes Gebiet und außerdem Enklaven in den Propagandadiözesen. Es sind im allgemeinen die Pfarreien, die bis dahin unter der außerordentlichen Gerichtsbarkeit von Goa gestanden hatten.

Was die Abgrenzung Damans von Bombay betrifft, wird einfach der bestehende Zustand zugrundegelegt. Das Gebiet des portugiesischen Bistums ist die Küstenlandschaft mit ihren Inseln vom Narbadafluß im Norden bis zum Savitri, der Nordgrenze des Ratnagiribezirks im Süden. Ausgenommen ist die Insel Bombay. Zu Daman gehört ferner das portugiesische Inselchen Diu. Seine Enklaven im Sprengel Bombay sind die folgenden Gemeinden mit ihren Kirchen und Pfarranstalten: Gloria in Masagon, St. Franz Xaver in Dabul, Kawel mit Sonapur, Salvasao in Untermahim mit Filialen in Matunga und Parel, St. Michael in Obermahim mit der Filiale in Sion und die Franz-Xaver-Kapelle in Mittelkolaba. Sie liegen alle auf der Insel Bombay.

Auf der andern Seite erhält Bombay als Enklaven: Auf Salsette St. Peter in Bandra mit dem Waisenhaus St. Stanislaus und dem Kloster und den Anstalten der Töchter vom heiligen Kreuz, Dschuwem mit Tara, Kandolim mit Orlem und Kulwem; auf der Insel Trombay Mani und Maroli mit dem Aussätzigenheim von Trombay; im Norden Surat und Bulsar.

Der Sprengel Puna hatte gemäß dem Konkordat keine portugiesischen Enklaven. Doch waren im Süden die Grenzen noch nicht genau bestimmt.[3]) Das nächste Jahr sollte indes hier manche Veränderungen bringen.

---

[1]) Some Remarks on the Concordat with Portugal, By an English Layman (Calcutta 1887) 25. — [2]) Prop I 7, 349 ff.

[3]) Sogar die Bezirke Ratnagiri und Sawantwari scheinen noch zu Puna gerechnet worden zu sein; wenigstens erhielt Goa außerhalb des portugiesischen Gebiets nur den Bezirk Nord-Kanara.

Der zweite bedeutsame Schritt in der Neuordnung war die Errichtung der kirchlichen Hierarchie in Indien durch das Apostolische Schreiben „Humanae Salutis" vom 1. September 1886.[1]) Es ist die wichtigste Verfügung, die in der Neuzeit für Indien erlassen wurde. Der Papst wirft einen Rückblick auf die Missionsgeschichte des Landes seit den ältesten Zeiten, würdigt die Verdienste Portugals, der Jesuiten und Propagandamissionäre, berührt den Ritenstreit, schildert die Bemühungen seiner beiden Vorgänger um die Regelung der Verhältnisse und den glücklichen Abschluß der Verhandlungen in seinem Pontifikat. Es folgt die feierliche Errichtung der Hierarchie. Außer Goa werden Agra, Bombay, Verapoli, Kalkutta, Madras, Pondischeri und Kolombo zu Erzbistümern erhoben. Die neuen indischen Erzbistümer und Bistümer unterstehen weiterhin der Propaganda, die portugiesischen dagegen der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten. Zum Schluß ermahnt der Papst Klerus und Volk zu Eintracht, Liebe und Gehorsam.

Erzbischof Agliardi wurde wieder als Apostolischer Delegat nach Indien gesandt. Er sollte das Konkordat ausführen, die Hierarchie verkünden und durch Zuweisung von Suffraganen an jeden der sieben neuen Erzbischöfe Kirchenprovinzen bilden. Es sollten zugleich die Grenzen der neuen Sprengel genauer bestimmt und wünschenswerte Berichtigungen vorgenommen werden. In drei Konzilien wurden diese Aufgaben erfüllt, am 6. Januar 1887 zu Kolombo für Ceylon, am 25. Januar zu Bangalur für die zehn Diözesen des Südens, am 24. Februar zu Allahabad für die acht nördlichen Sprengel. Die Akten der drei Versammlungen wurden sogleich nach Rom gesandt, und im Anschluß daran erschien am 7. Juni ein bestätigendes päpstliches Breve.[2])

Soweit die Mission von Bombay-Puna in Betracht kommt, enthält es folgende Bestimmungen. Dem Erzbischof von Bombay wird der Bischof von Puna als Suffragan unterstellt.[3]) Vom Bistum Puna werden Teile losgelöst und mit Goa vereinigt. Auf Drängen Portugals hatte nämlich der Papst hier wie anderswo bedeutende Zugeständnisse machen müssen.[4]) Die größte Gemeinde der Stadt Puna, U. L. Frau von der Unbefleckten Empfängnis, bildete fortan eine goanesische Enklave. Das Dekanat Sawantwari im Südwesten, ein unbestimmter Begriff, der auch die wenigen Gemeinden im Ratnagiribezirk umfaßt zu haben scheint, wurde zu Goa geschlagen. Puna verlor somit fast die Hälfte der Christen, die ihm gemäß dem Konkordat vom Jahre zuvor zugekommen waren. Doch war es kein eigentlicher Verlust, da die meisten dieser Gemeinden nie tatsächlich unter Puna gestanden hatten. Nur die Abtrennung von Belgaum wurde schmerzlich empfunden. Dafür erhielt Puna einige eingeborene Gemeinden im äußersten Südwesten, die vorher zur anderen Gerichtsbarkeit gehört hatten. Einige andere Grenzberichtigungen ohne praktische Folgen sind der Vollständigkeit halber zu nennen. Der Bezirk Khandesch (Bhusawal, Dhulia usw.) ging von Bombay an Puna über, und Aurangabad, das kaum Christen hatte, wurde der Diözese Nagpur angegliedert.

---

[1]) Acta Sanctae Sedis 19 (1886) 176 ff; Leonis XIII. P. M. Acta VI 164 ff; Ex 191, 122 ff. — [2]) Leonis XIII. P. M. Acta VII 122 ff. — [3]) Erst einige Jahre später kommen Mangalur und Tritschinopoli hinzu. — [4]) Brief des Substituts des Staatssekretärs an den portugiesischen Gesandten vom 9. März 1887, in Prop I 7, 353.

Das Breve fordert ferner auf, bischöfliche Kurien und Priesterseminare zu errichten. Die Missionäre werden angehalten, die Landessprachen zu erlernen. Einige derselben sollen sich ausschließlich der Heidenmission widmen. Agliardi, der schon am 15. April wieder nach Rom zurückgekehrt war, erhielt als Nachfolger Msgr. Ajuti. Dieser sah auf Ausführung der päpstlichen Verfügungen bis zu seiner Heimreise am 10. Mai 1891. Verschiedene Einzelfragen, die sich aus der doppelten Jurisdiktion ergaben, wurden durch Dekrete vom 13. September 1887 und 25. September 1888 zugunsten der Propagandapartei entschieden.[1])

Zu Anfang des Jahres 1890 traf Rom neue Bestimmungen, die alle Patronatsdiözesen angingen, und eine Verfügung, die Daman besonders betraf.[2]) Neue hochwichtige Zugeständnisse werden hier der portugiesischen Regierung gemacht. Der Bischof von Daman erhält die außerordentliche Vollmacht, seine Gerichtsbarkeit auf alle Portugiesen und Goanesen auszudehnen, die aus einer andern Diözese des Patronats kommend sich im Gebiet von Bombay niederlassen. Alle vier Oberhirten des Patronats behalten ihre Jurisdiktion über ihre Untertanen, auch wenn diese ihr Diözesangebiet verlassen, falls sie sich einer ausgenommenen Gemeinde anschließen. Sie erhalten ferner die Erlaubnis, unter gewissen Voraussetzungen außerhalb ihres Gebietes Kirchen zu bauen und kirchliche Anstalten zu eröffnen.

Welchen Eindruck machten alle diese kirchlichen Verfügungen der fünf Jahre 1886—1891? Allgemein war die Freude über die Errichtung der kirchlichen Hierarchie. Am 6. August 1887 sandten die Bischöfe, der Patriarch an der Spitze, ein gemeinsames Dankschreiben an den Papst, das dieser am 6. Oktober beantwortete.[3])

Aber das Konkordat rief bei den Propagandabischöfen, ihrem Klerus und Volk allgemeine und tiefe Enttäuschung hervor. Nach den päpstlichen Kundgebungen der früheren Jahre hatte man eine andere Lösung erwartet. Man erfuhr erst allmählich, hauptsächlich aus dem portugiesischen Weißbuch über den Gang der Verhandlungen, daß der Papst gezwungen Schritt für Schritt nachgeben mußte, namentlich seitdem das Kabinett Salisbury sich diesen Fragen als nicht interessiert gegenüberstellte. Man schob deshalb mit Recht die Hauptschuld auf diese unwürdige Gleichgültigkeit der englischen Regierung. Kein anderer Staat, so wird ihr vorgeworfen, würde gestatten, daß ein fremder Fürst in die kirchlichen Angelegenheiten des eigenen Landes eingreife. Nicht gegen die portugiesischen Bischöfe und Priester richte man sich, sondern gegen die Einmischung einer fremden, zudem freimaurerischen Macht, der an Religion nichts gelegen sei. Blühende Anstalten, die von britischen Untertanen mit geldlicher Hilfe der englischen Regierung errichtet seien, würden Eigentum dieser fremden Regierung. In einigen Fällen bestimme sie sogar die Militärpfarrer für britische Truppen. Der freie Verkehr Roms mit den indischen Katholiken sei unmöglich, da Portugal an seinem Plazet festhalte. Die Enttäuschung war größer im Osten als in Bombay. In Bombay wurde wenigstens der Status quo beibehalten. Hier wohnte zudem eine große Zahl von Goanesen, so daß man die doppelte Jurisdiktion

[1]) Papers on the Padroado I, XI f. — [2]) Staatssekretär Rampolla an den portugiesischen Gesandten, 27. Februar 1890 (Prop I 7, 354).
[3]) Acta Sanctae Sedis 20 (1887) 161.

eher verstehen konnte. Aber im Osten befanden sich nur wenige Goanesen. Die Eingeborenen, einige Schreier ausgenommen, wollten gar nicht unter das Patronat treten. Und doch wurden große Gebiete und eine beträchtliche Anzahl von Enklaven losgelöst, um das neue Bistum Mailapur zu bilden.

Der Eindruck der Enttäuschung vertiefte sich mit jedem neuen Zugeständnis, das man dem Papst abpreßte. Namentlich die Verordnungen von 1890 wurden als höchst unglücklich empfunden. Viele, so klagte man, wüßten nicht, zu welcher Jurisdiktion sie überhaupt gehörten. Mitglieder derselben Familie seien Untertanen verschiedener Bischöfe. Es entstünden Zweifel in Eheangelegenheiten und ungültige Ehen.

In zahlreichen Denkschriften und Bittgesuchen an den Papst und die englische Regierung fand der Schmerz, die Enttäuschung, aber auch der demütige Gehorsam gegen den Statthalter Christi beredten Ausdruck. Als 1891 ein neuer Vertrag zwischen England und Portugal verhandelt wurde, verlangte man, daß die englische Regierung das Versäumte nachhole. Die Katholiken europäischer Abstammung hatten in dieser Protestbewegung die Führung übernommen, und die Presse in Indien und England beschäftigte sich lange mit der Angelegenheit.[1]) Im Südosten war die Entrüstung größer, denn dort wurde der „portugiesische Angriff" am schmerzlichsten empfunden. Daß indes auch in Bombay vielen das Leben verbittert wurde, zeigt sich in der zeitgenössischen Presse, in Flugschriften und in den Briefen der Missionäre. Nach dem frühen Tode des ersten Erzbischofs dauerte es lange, bis ein anderer die Bürde annehmen wollte.

Anlaß zur Entrüstung gab auch das Verhalten der goanesischen Partei. Auf die Veröffentlichung der päpstlichen Verfügung vom 25. September 1888 hin hielten die Goanesen eine Protestversammlung ab. Ihr Hauptblatt O Anglo-Lusitano gewann in dieser Zeit durch seine Hetzartikel einen traurigen Ruhm. Der Staatssekretär Rampolla sah sich am 21. Dezember 1888 genötigt, gegen dasselbe Stellung zu nehmen.[2]) Der Brief wurde von den Oberhirten von Bombay und Puna veröffentlicht und das Lesen des Blattes verboten. Die Goanesen kümmerten sich nicht um das Verbot, und der Ton des Anglo-Lusitano wurde womöglich noch heftiger. In Bandra wiegelte man die Fischerleute auf, der andern Jurisdiktion sich anzuschließen, und die meisten ließen sich betören. Am Karfreitag kam es zu einer Schlägerei in der Kirche.

Sogar der edle Patriarch von Goa, der in diesen Zeiten sein möglichstes tat, um Unordnungen zu verhüten, fiel bei Regierung und Volk in Ungnade. Er hatte früher die Enzyklika des Heiligen Vaters gegen die

[1]) Die wichtigsten Äußerungen, auf die wir zum Teil schon hingewiesen haben, mögen hier zusammengefaßt werden: Some Remarks on the Concordat with Portugal addressed to Englishmen und British Catholics by an English Layman, Calcutta 1887. — Bittgesuch der Katholiken von Madras an den Papst, 1887. — Denkschrift der Katholischen Union von Madras an den Marquis von Salisbury, 31. Oktober 1890; Denkschrift derselben an den Papst, 16. Dezember 1890. — Denkschriften der Katholischen Union von Bombay an den Papst und die englische Regierung, 1890. — Papers on the Padroado: 1. Evils of the Double Jurisdiction, Bombay 1890 (W. R. Philipps); 2. Public Opinion regarding the Portuguese Aggression in British India (eine Zusammenstellung von Artikeln in der englischen Presse aus dem Jahre 1891).

[2]) Ex 1910, 164.

Freimaurerei[1]) veröffentlicht und einen pflichtvergessenen Priester Alvares suspendiert. Jetzt zog er sich einen Verweis zu, weil er gegen die Bestimmungen des Plazet das Schreiben Rampollas gegen den Anglo-Lusitano bekanntgab. Jener Alvares war der Hauptwühler. 1886 hatte er in Goa gehetzt und in Karatschi Verwirrung gestiftet; im nächsten Jahre suchte er Ceylon, später Malabar aufzuwiegeln, nicht ganz ohne Erfolg. Es ist bezeichnend, daß die Methodisten und andere Protestanten in diesen Jahren des Streites für die Goanesen Partei ergriffen.

Mit den fortschreitenden Jahren beruhigten sich allmählich die Geister. Nur in der Presse zitterte die Bewegung noch länger fort. Dem Takt und der Nachgiebigkeit der Erzbischöfe Dalhoff und Jürgens ist es vor allem zuzuschreiben, daß die Ruhe niemals ernstlich gestört wurde. Entgegen dem Willen Roms nahm der Bischof von Daman zu Bombay seinen Wohnsitz. Der erste Inhaber der Würde, Bischof da Costa, war ein begeisterter Anhänger des königlichen Patronats, und die Beziehungen zwischen den beiden Oberhirten von Bombay blieben gespannt. Sein Nachfolger, der jetzige Bischof Pereira (seit 1900), ist ein versöhnlicher Charakter, und die beiden Prälaten regieren in schönem Einverständnis ihre ineinandergeschobenen Sprengel. Jurisdiktionsschwierigkeiten ohne Zahl sind indes unvermeidlich. Die Entscheidung Roms mußte öfters angerufen werden. Die doppelte Jurisdiktion hat sich seitdem immer als ein Hemmschuh erwiesen. Ein Zusammenschluß der Katholiken Bombays zu gemeinsamem Handeln läßt sich nur selten erreichen.

Immer noch ist in Indien die Ansicht vorherrschend, daß das Konkordat von 1886 hätte vermieden werden sollen. Die Gefahr eines Schismas sei nicht groß gewesen. Nur einige portugiesische und goanesische Schreier hätten die Aufrechterhaltung des Patronats verlangt; die Masse, auch der Goanesen, hätte sich gern unter die Propagandabischöfe gestellt. Jedenfalls wäre ein Schisma nicht von langer Dauer gewesen.

Nach unserem Dafürhalten war bei dem in Indien vorherrschenden Cliquengeist die Schismagefahr doch nicht so gering. Überdies muß wieder wie 1857 berücksichtigt werden, daß Rom vor allem auf die Kirche in Portugal bedacht sein mußte, von der es Verfolgung und Schisma abwenden wollte.

Alle Schwierigkeiten hätten durch ein einziges Wort der englischen Regierung gegen die Einmischung eines fremden Monarchen in Britisch-Indien beseitigt werden können. Rom hoffte immerfort, England werde das Wort sprechen, und ermutigte zu Eingaben an die Regierung. Diese hat es nicht getan. Es handelte sich ja nur um das Wohl und Wehe der katholischen Kirche, das England immer gleichgültig blieb.

Beim Sturz des Königtums in Portugal 1910 stellte man sich die Frage, ob auch das Patronatsrecht, weil ein persönliches Recht des Königs, erloschen sei. Noch ist die Frage unentschieden. Die nächste Zukunft wird es zeigen.

Nachdem wir die allgemeine kirchliche Entwicklung in Indien bis zu Ende verfolgt, kehren wir zum Jahre 1886 und zur Missionsgeschichte von Bombay-Puna zurück. Mit der Errichtung der Hierarchie hörten die beiden Sprengel Bombay und Puna auf, unter einheitlicher kirchlicher Ver-

[1]) Humanun Genus vom 20. April 1884.

waltung zu stehen. Jeder erhielt seinen eigenen Oberhirten. Doch wurde man sich der Trennung kaum bewußt, da beide ihren Missionsstab aus derselben Ordensprovinz bezogen und ein einziger Regularoberer gemäß den Richtlinien von 1886 die Ordensgemeinde leitete. Zur Erleichterung der Verwaltung wurde nach 1892 das Superiorat mit dem Generalvikariat von Bombay vereinigt.

Als erster Erzbischof von Bombay war P. Heinrich Schomberg Kerr S. J., ein Konvertit aus adeliger schottischer Familie, vor seinem Eintritt in den Orden Marineoffizier, später Hofkaplan des Vizekönigs Ripon, in Aussicht genommen. Er lehnte aus Gründen der Gesundheit ab.[1]) An seiner Statt wurde am 21. Dezember P. Georg Porter S. J. ernannt. Er erhielt auf dem Konzil von Allahabad am 27. Februar 1887 vom Apostolischen Delegaten Agliardi die Bischofsweihe. P. Beiderlinden S. J., Oberer von St. Vinzenz in Puna, wurde am 22. Dezember 1886 zum Bischof von Puna ernannt und gleichzeitig mit seinem Amtsbruder von Bombay geweiht.

Erzbischof Porters Laufbahn war kurz, sie gehört ganz der Konkordatszeit an und soll im Zusammenhang mit ihr behandelt werden.[2])

Georg Porter wurde am 27. August 1825 in Exeter von schottischen Eltern geboren. Er erhielt seine Erziehung am berühmten Kolleg von Stonyhurst. Erst 16 Jahre alt, trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Seine Tüchtigkeit wurde bald erkannt. Beweis dafür ist, daß er, 25 Jahre alt und noch Scholastiker, zum Studienleiter in Stonyhurst ernannt wurde. Im Jahre 1856 wurde er zum Priester geweiht, worauf er seine Studien noch ein weiteres Jahr in Rom fortsetzte. Später bekleidete er mit Erfolg verschiedene wichtige Posten: vier Jahre war er Professor der Dogmatik in St. Beuno, sieben Jahre (1864—1871) Rektor in St. Xaver, Liverpool. Er war ferner Prokurator der Provinz, Novizenmeister, Rektor in Farm Street, ein Jahr lang (1880—1881) Assistent des Generals und wurde öfters im Auftrage seiner Provinz nach Rom gesandt. Die einzige Erholung, die sich der rastlos tätige Mann gönnte, waren Seelsorgearbeiten; er war ein geschätzter Prediger, Exerzitienmeister und Volksmissionär.

Porter war in Charakter ein echter Schotte. „Ich bin durch die Gnade Gottes ein Schotte", pflegte er zu sagen. Als solcher war er ein gerader offener Mann, fest in seinem Auftreten, sicher im Urteil, gründlich in seiner Arbeit, vielseitig in seinen Interessen, vernünftig, gerecht, furchtlos; aber auch kurz angebunden mit einer Neigung zur Strenge. Aber unter dem etwas strengen Äußeren schlug ein warmes Herz. Er gewann sich leicht das Vertrauen und die Liebe anderer.

Anfangs Januar 1887 traf ihn der harte Schlag der Ernennung zum Erzbischöflichen Stuhl von Bombay. Die Annahme wurde ihm anbefohlen, im Gehorsam beugte er sich unter das Joch. Ende desselben Monats reiste er ab und kam am 14. Februar in Bombay an, von wo er sich sofort nach Allahabad zum Konzil begab.

Mit der ihm eigenen Tatkraft warf er sich in seinen neuen Beruf. Es war keine leichte Arbeit. Die Verhältnisse waren ihm ganz neu. Die Geister waren durch das Konkordat aufgeregt. Ferner waren Verwaltung und

[1]) 1891 wurde er Oberer der Sambesimission und starb 1895. — [2]) LM 20, 121 ff; KM 1890, 142; Letters of Fr. George Porter, Archbishop of Bombay, London 1891.

Vermögensverhältnisse gemäß den Grundsätzen von 1886 neu zu ordnen. Er hatte noch keine Erfahrung in der Behandlung der Eingeborenen, die auch in ruhigen Zeiten sehr viel Takt und Nachgiebigkeit erfordert. Sein offenes gerades Wesen stieß mancherorts auf Widerspruch. Dazu die hoffnungslosen Zustände, die die doppelte Jurisdiktion geschaffen. Doch machte er sich sofort in den besseren Gesellschaftskreisen allgemein beliebt und wurde vom Gouverneur Lord Reay hoch geschätzt.

Porter war bei seiner Ankunft schon 62 Jahre alt. Deshalb war kaum zu erwarten, daß er sich in das tropische Klima einleben werde. Bald wurde er auch von Fieberanfällen heimgesucht. Aber dennoch arbeitete er unverdrossen weiter in der Regierung der Erzdiözese, auf der Kanzel, am Schreibpult. Im September 1889 traf ihn ein stärkerer Fieberanfall, dem er nicht mehr gewachsen war. Als man ihm das Herannahen des Todes ankündete, sprach er in seiner kurzen bündigen Art: „All right!" Er starb am 28. September 1889. Sein Leichenbegängnis war das großartigste, das Bombay seit Jahrzehnten gesehen.

Erzbischof Porter war ein eifriger Briefschreiber. Leider wurden seine Briefe, in denen er mit schottischer Geradheit seinen vertrauten Freunden in England die verworrenen Zustände in Bombay beschrieb und den Charakter der Eingeborenen in nicht gerade schmeichelhaften Farben zeichnete, zwei Jahre nach seinem Tod veröffentlicht. Es versteht sich deshalb, daß die Eingeborenen ihm kein gutes Andenken bewahrten. Anders die Europäer und seine Mitbrüder, die sein gerades Wesen zu schätzen wußten und sein warmes Herz kannten. „Er war ein ganzer Mann, ein weiser vorsichtiger Führer."[1])

Der Oberhirte von Puna, Bernhard Beiderlinden, war am 18. August 1842 in Münster als der Sohn einer angesehenen Kaufmannsfamilie geboren. Er studierte an den Universitäten Berlin und Göttingen Mathematik und Naturwissenschaften und trat 1865 in die Gesellschaft Jesu ein. Durch die Ausweisung nach England verschlagen, vollendete er daselbst seine Studien und wirkte mehrere Jahre im Kolleg Beaumont und in der Seelsorge. Ende 1879 kam er in Indien an. Drei Jahre arbeitete er in untergeordneten Stellungen. Aber schon am 4. November 1882 erhielt er das höchste Amt des Regularobern. Nach Ablauf seiner dreijährigen Amtszeit wurde er (4. Januar 1886) Superior von St. Vinzenz in Puna. Von Anfang an, auch während seines Superiorats, hatte er sich der Madrassi, des ärmsten Teils der katholischen Herde, besonders angenommen. Ihnen schenkte er bis ans Ende seine ganze Teilnahme. Seine Ernennung zum Bischof und seine Weihe haben wir schon berührt. Groß war die Freude und Begeisterung in Puna, einen eigenen Bischof zu besitzen. Ein Augenzeuge, P. Hegglin, beschreibt den feierlichen Empfang, der ihm nach seiner Rückkehr aus Allahabad, am 6. März, zuteil wurde.[2]) „Gegen sechs Uhr abends verkündeten die freudigen Klänge der Musikkapelle die Ankunft des Bischofs. Mehr als 600 katholische Soldaten, wackere Söhne des grünen Erin, bildeten Spalier, die katholischen Männer ordneten sich in Reih' und Glied; an sie schlossen sich die Ministranten und der Klerus an, und so geleiteten wir den Bischof, der unter einem Baldachin einherschritt, in Prozession zum Eingang

[1]) P. Jürgens, 3. Oktober 1889 (Arch I 431). — [2]) KM 1887, 129 f.

der Kirche, der mit seinen Triumphbögen, Fahnen, Inschriften und Kränzen einen herrlichen Anblick bot. Freude strahlte auf allen Gesichtern, die Musik spielte eine begeisterte Weise, und von den Zinnen der Kathedrale läutete das einzige Glöcklein aus Leibeskräften fröhlich hernieder und schien ganz zu vergessen, daß es seine frühere Silberstimme in Sturm und Wetter längst eingebüßt hatte. . . ."

Nachdem Adressen im Namen des Klerus und Volks verlesen und dankend beantwortet waren, „schritt der Zug in die geräumige, festlich gezierte Kirche. Die rauschenden Töne des Tedeum füllten die weiten Hallen. Der Bischof ließ sich auf seinem Thron nieder und empfing die Huldigung des Klerus. Dann gab er zum erstenmal langsam und feierlich der versammelten Herde seinen bischöflichen Segen. Die Feier schloß mit einer Segensandacht.

Mittlerweile senkte sich die Tropennacht auf die Gefilde von Puna, und als der Bischof, umgeben von seinem Klerus, segnend durch die Reihen des Volkes aus der Kirche schritt, schimmerten die Sterne am Himmel, und mit ihnen wetteiferten die von Menschenhand geschaffenen Lichter."

Bischof Beiderlinden war eine hohe stattliche Figur, eine prächtige Erscheinung im bischöflichen Ornate; — jeder Zoll ein Bischof, wie sich eine protestantische Zeitung ausdrückte. Sein freundliches und liebevolles Wesen, seine Höflichkeit und Geduld machten ihn bei Klerus und Volk beliebt. Auch außerhalb seiner Herde zählte er viele Freunde, nicht zum wenigsten in den regierenden Kreisen. Über sein Wirken und Leben wird der weitere Verlauf unserer Geschichte Einzelheiten bieten.

9. Die letzten fünfundzwanzig Jahre vor dem Weltkrieg

Seit dem Tode des Erzbischofs Porter ist die Entwicklung der Mission eine ununterbrochene gleichmäßige geblieben, so daß wir von weiteren Zeitabschnitten absehen können. Im seelsorglichen Leben in den alten Gemeinden ist diese Zeit der Reife zu vergleichen gegenüber dem Wachsen und Sprossen der früheren Jahre. Es war nur wenig zu ergänzen in dem Werke, das Bischof Steins begründet und Bischof Meurin ausgeführt hatte. Das gleiche gilt vom Schulwesen mit der Ausnahme, daß in der Universitätsabteilung während der letzten Jahre vor dem Weltkrieg ein neuer Aufschwung einsetzte, wie ihn sogar die glänzendsten Tage der Meurinschen Periode nicht gesehen. Das kennzeichnendste Merkmal der neueren Zeit ist jedoch die Entfaltung der Heidenmission aus den unscheinbaren Anfängen der früheren Jahrzehnte. Nachdem alles andere geordnet und befestigt war, konnten diesem Werk starke Kräfte gewidmet werden. Der Erfolg entsprach ganz den Erwartungen, die man in dem unfruchtbaren Erdreich hegen konnte.

Es empfiehlt sich im folgenden, gesondert drei parallel verlaufende Entwicklungen zu schildern: 1. die allgemeine Entwicklung, 2. die Entfaltung der Heidenmission, 3. die Weiterentwicklung des Schulwesens und der Aufschwung des Kollegs im besonderen.

Die allgemeine Entwicklung

Nach Erzbischof Porters Hinscheiden wurde der Generalvikar, P. Theodor Dalhoff, kraft seines Amtes Apostolischer Verwalter des Erzbistums. Sofort gingen von goanesischer Seite Telegramme und Bittgesuche nach Rom ab, um womöglich ganz Bombay für das Bistum Daman zu gewinnen.[1]) Die Geister waren noch stark erregt, und die Sedisvakanz war eine ungemütliche Zeit.

Gemäß einer Konkordatsbestimmung war der erste Erzbischof vom Papste ernannt worden. Von nun an hatte der portugiesische König das Recht, aus der Liste von drei Kandidaten, die ihm durch Vermittlung des Patriarchen vorgelegt wurde, die Auswahl zu treffen und dem Papst zur Ernennung vorzuschlagen. Es war ein dreimaliger Wahlgang erforderlich, und die Angelegenheit sollte sich zwei Jahre hinziehen. Der zuerst in Aussicht genommene Engländer P. Hayes lehnte, wie es scheint aus Gesundheitsgründen, die Würde ab.[2]) Aus der zweiten Wahl ging P. Hermann Jürgens als der Erkorene hervor. Er konnte es aber nicht über sich bringen, unter den durch das Konkordat geschaffenen Verhältnissen den Posten anzunehmen. Schon am 14. Mai 1891, als die Wahl noch nicht vollzogen war, aber seine Ernennung zu erwarten stand, hatte er dem Ordensgeneral seine Bedenken vorgetragen und durch ihn ein Gesuch um Befreiung an den Papst übermitteln lassen. Sollte der Heilige Vater jedoch auf der Annahme der Bürde bestehen, so würde er das Patronat als ein großes Hindernis für die Einigkeit der Katholiken und die Bekehrung der Heiden innerhalb der Grenzen der Gerechtigkeit und Nächstenliebe stets bekämpfen.[3]) Ende Juli erfolgte die

[1]) P. Jürgens, 3. Oktober 1889 (Arch I 431). — [2]) Ders., 29. November 1890 (Arch I 435). — [3]) Ders., 27. August 1891 (Arch I 440).

königliche Wahl; aber der Papst zeigte Verständnis für die Bedenken des Erwählten und ordnete die Aufstellung einer neuen Liste an.[1]) Die Wahl fiel jetzt auf den Generalvikar P. Dalhoff. Am 6. Dezember 1891 ernannte ihn der Papst ohne vorhergehende Befragung oder Ankündigung zum Erzbischof.[2]) Am 31. Januar 1892 erteilte ihm Erzbischof Goethals unter Assistenz der Bischöfe von Puna und Mangalur die bischöfliche Weihe.

Erzbischof Theodor Dalhoff war einer der Veteranen der Mission. Geboren am 20. April 1837 zu Echelnpöten bei Mühlheim an der Möhne in Westfalen als Sohn einer Bauernfamilie, 14. April 1859 in die Gesellschaft Jesu eingetreten, kam er schon am 28. Januar 1866 in Bombay an. Nach fast dreijähriger Schultätigkeit im Fort und in Baikulla wurde er am Weihnachtstage 1868 zum Priester geweiht. Danach setzte er neben seiner andern Tätigkeit seine theologischen Studien fort. Später war er nacheinander Superior in Bandra (1873—1878), Puna (1878—1879) und Baikulla (1879), viereinhalb Jahre (1879—1884) Rektor von St. Xaver, Pfarrer in der Kathedrale (1885—1886) und auf kurze Zeit Pfarrer in Igatpuri und zugleich Militärpfarrer in Deolali. Am 1. Juli 1887 ernannte ihn Erzbischof Porter zu seinem Generalvikar. Von diesem Posten stieg er zum erzbischöflichen Thron empor.

Er war der rechte Mann am rechten Platz. Kluge Besonnenheit und versöhnliches Wesen hatten ihn schon als Obern ausgezeichnet. Dieser ruhige, urvernünftige Westfale, voll Liebe und väterlichen Wohlwollens, der Mann des Friedens, der schon durch seine ehrwürdige äußere Erscheinung aller Herzen an sich zog, war von der Vorsehung ausersehen, die erregten Geister zu beschwichtigen und die Gegensätze zwischen den beiden Parteien auszugleichen. Es ist ihm vollauf gelungen. Einem Meurin, unnachgiebig, stürmisch und vorwärtsdrängend, wäre es kaum geglückt.[3])

Erzbischof Dalhoff besaß zudem ein ganz hervorragendes Verwaltungstalent. Er übernahm die Erzdiözese mit einer leeren Kasse, und doch konnte er später einige der imposantesten kirchlichen Bauten aufführen und Fonds sammeln für andere notwendige Gründungen, die unter seinem Nachfolger zur Ausführung kamen. Dabei gab er mit freigebiger Hand, wo es sich um ein notwendiges, nützliches oder Erfolg versprechendes Unternehmen handelte. Sein Herz schlug allezeit warm für die Armen. „Vater der Armen", ist einer der Ehrentitel, den man ihm beilegte, und den er mit Recht trug.

Das erste bedeutsame Ereignis seiner Regierung ist das Provinzialkonzil von Bombay.

Durch Beschluß der Propaganda vom 31. Juli 1893 sollten in den Wintermonaten 1893/94 in allen Kirchenprovinzen Indiens unter Vorsitz des Apostolischen Delegaten Zaleski Synoden abgehalten werden. Neben der allgemeinen Förderung des kirchlichen Lebens sollten die Versammlungen noch besonderen Zwecken dienen. Nach der Errichtung der Hierarchie war die Diözesanverwaltung mit dem Kirchenrecht in Einklang zu bringen. Vor allem sollten die Synoden den Fragen der Heidenbekehrung und der Heranbildung eines einheimischen Klerus ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

---

[1]) Vers., 18. September 1891 (Arch I 443). — [2]) Vers., 15. Januar 1892 (Arch I 445). — [3]) Vgl. Ex 1906, 192 ff; KM 1906/07, 244 f.

Auf diese beiden Aufgaben hatte der Papst durch seine Delegaten und durch besondere Erlasse ständig hingewiesen. Auf den drei Konzilien zu Anfang des Jahres 1887 waren sie eingeschärft worden. Daraufhin hatte Msgr. Zaleski vom Papste unmittelbar den Auftrag erhalten, die Frage eines indischen Zentralseminars zu studieren, und zu diesem Zweck Indien im Winter 1890/91 bereist. Anfangs in Bangalur geplant, war es von dem inzwischen (1892) zum Apostolischen Delegaten ernannten Msgr. Zaleski 1893 zu Kandy in Ceylon eröffnet worden.[1]) Man hatte noch die Gründung anderer gemeinsamer Seminare im Auge. Denn am 24. Juni dieses Jahres wies der Papst in seiner Enzyklika Ad extremas Orientis oras die katholische Welt auf die Notwendigkeit einiger auf der Höhe stehenden indischen Priesterseminare hin und forderte zur Unterstützung auf.[2])

Die andere Aufgabe war durch eine eigene „Instruktion der Propaganda an die indischen Bischöfe über die Bekehrung der Heiden" am 19. März 1893[3]) eindringlich betont worden. In diesem hochbedeutsamen Schreiben werden die Bestimmungen der drei Konzilien von Kolombo, Bangalur und Allahabad eingeschärft. In jeder Diözese sollen einige Missionen sein, in denen die Bekehrung der Heiden als besondere Aufgabe betrachtet wird. Ihre Zahl ist allmählich zu vermehren, bis sie das ganze Gebiet umfassen. Die Heidenmissionäre sollen von jeder andern Arbeit befreit sein; ihre Namen sind der Kongregation mitzuteilen. Die Heidenmissionen sind womöglich fern von europäischen Niederlassungen in Landstädtchen zu gründen. Zu ihrem Unterhalt soll allmählich ein Diözesanfonds gesammelt werden. Die missionierenden Genossenschaften müssen für genügenden Nachschub aus der Heimat sorgen. Die Notwendigkeit eines einheimischen Klerus, der mit der Christenzahl in gleichem Schritt wachsen soll, wird den Oberhirten erneut ans Herz gelegt. Auch Katechisten und Katechistenseminare sind dringend notwendig. Schulen aller Grade sind von höchster Wichtigkeit, auch schon aus dem Grund, weil sie der Kirche Ansehen verleihen. In den Großstädten sind Kollegien zu errichten.

Die in dieser Instruktion ausgesprochenen Gedanken sollen auf den vorgesehenen Synoden wohl erwogen werden. Die Richtlinien waren somit vorgezeichnet; es handelte sich nur noch um die Ausführung.

Das erste Provinzialkonzil tagte zu Bombay vom 1. bis 24. Dezember 1893. Kurz zuvor, am 2. Oktober 1893, waren Mangalur und Tritschinopoli von Pondischeri getrennt und mit der Kirchenprovinz Bombay vereinigt worden. So versammelten sich unter dem Vorsitz Msgr. Zaleskis die vier Jesuitenprälaten, Erzbischof Dalhoff und die Bischöfe Beiderlinden (Puna), Pagani (Mangalur) und Barthe (Tritschinopoli) mit ihren Theologen und eröffneten unter feierlichem kirchlichen Gepräge am 3. Dezember in der Kathedrale zu Bombay das Konzil. In zahlreichen geschlossenen Versammlungen wurde die Einzelarbeit geleistet, in fünf Generalkongregationen, die im Saale von St. Xaver stattfanden, wurden die durchgearbeiteten Glaubenssätze und Disziplinarvorschriften angenommen. Schließ-

[1]) Über Msgr. Zaleskis Mission vgl. P. Jürgens, 29. November 1890, 16. Januar 1891, 10. März 1892 (Arch I 435, 424, 451). — [2]) Acta Sanctae Sedis 25 (1892/93) 716 ff. — [3]) Acta Sanctae Sedis 25 (1892/93) 513 ff.

lich wurden sie in der 2. und 3. öffentlichen Sitzung in der Kathedrale feierlich definiert und verkündet.

Greifen wir einige der besonderen Bestimmungen, die mit Rücksicht auf die Missionslage gefaßt wurden, heraus.[1])

In der Abteilung über den Glauben wurden in kurzen klaren Strichen die indischen Religionssysteme und Geistesrichtungen gezeichnet, die Schwierigkeiten ihrer Bekämpfung dargelegt und die Hauptbeweise gegen dieselben zusammengestellt.

Mit Hinweis auf die Porpagandaverfügungen vom 8. September 1869 und 19. März 1893 wird auf die Bedeutung der höheren Schulen hingewiesen. Sie ermöglichen den Katholiken, im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen, verhelfen der katholischen Kirche zu einer geachteten Stellung, bereiten der Heidenmission die Wege. Um den Katholiken jeden Vorwand zu nehmen, ihre Kinder in nichtkatholische Schulen zu senden, müssen die katholischen Anstalten in genügender Zahl vorhanden sein und auf der Höhe stehen. In einzelnen Fällen mögen genügende Gründe vorhanden sein zum Besuch einer nichtkatholischen Schule. Es ist Sache des Bischofs über die Zulässigkeit zu entscheiden. Die Absolution ist den Eltern zu verweigern, die dies ohne Erlaubnis des Ordinarius tun oder die nötigen Mittel, um ihren Kindern den Glauben zu erhalten, vernachlässigen.

Klar wird unterschieden, was Eigentum der Mission und der daselbst wirkenden Genossenschaften ist.

Ausführlich wird die Frage des einheimischen Klerus behandelt. Das Konzil stellt sich auf den Standpunkt der beiden kurz vorher angezogenen Propagandadekrete und der drei Synoden von Kolombo, Bangalur und Allahabad. Eingeborene, die die nötigen Fähigkeiten besitzen, sind auch auf höhere Posten zu berufen und bereitwillig in den Ordensstand aufzunehmen. Über die Erziehung wird verfügt, daß nach Vollendung der humanistischen und rhetorischen Studien der philosophische Kurs zwei, der theologische drei oder vier Jahre dauern soll. Die Kandidaten sind auch für die Heidenmission zu begeistern.

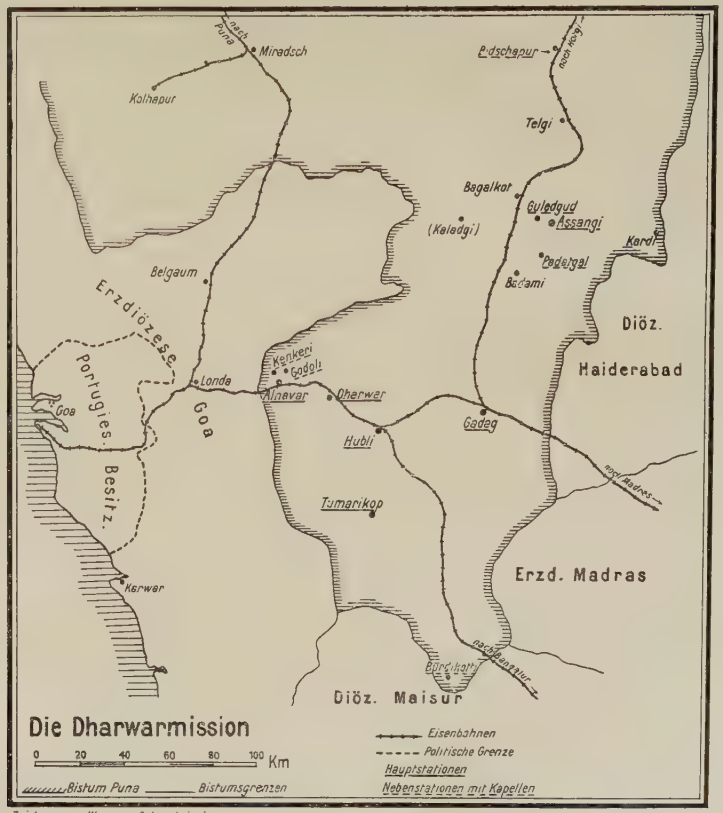
Am meisten interessieren uns die Beratungen über die Heidenmission. Das Konzil bekennt sich zu den Verfügungen vom 19. März 1893. Als geeignete Mittel zur Ausführung gibt es folgende Ratschläge. Bevor der Missionär sein Amt antritt, soll er sich mit dem Studium der heidnischen Religion beschäftigen. Ein Missionär soll nicht leicht von seinem Posten entfernt werden, bevor die Neubekehrten fest im Glauben begründet sind. In der Heidenbekehrung wird folgender Gang empfohlen. Mit Hilfe der Katechisten wird der Missionär freundliche Beziehungen anknüpfen, den guten Willen der Heiden zu gewinnen suchen durch bereitwillige Hilfe in Krankheiten und Schwierigkeiten; zuweilen kann er auch vor den Gerichten gegen ungerechte Anklagen eintreten. Wenn die Heiden Schulen wünschen, soll man ihnen bereitwilligst entgegenkommen. Man möge sich vor allem um die Freundschaft der Häuptlinge und Vornehmen bemühen, da sich auf diese Weise leicht ein Dorf oder ein Stamm gewinnen läßt. Den Kindern gegenüber muß sich der Missionär recht wohlwollend zeigen, sie womöglich mit

[1]) Vgl. Acta et Decreta Concilii Provinciae Bombayensis Primi. Bombaii 1898.

Seva-Sadan-Schwestern (S. 174 f.)

Konvertiten, Haiderabad [Sind] (S. 179 f.)
Sirdar Khan, Khemtschand, Permanand

Pathankrieger



Zeichnung von Wagner u. Debes, Leipzig.

Die Dharwarmission

kleinen Geschenken beglücken, weil dadurch der Weg zum Herzen der Eltern geöffnet wird.

Der Missionär muß bestrebt sein, die wirtschaftliche Lage der Katechumenen zu heben. Wo es leicht möglich ist, ist es anzuraten, Neophyten und Katechumenen gemeinsam anzusiedeln. Zum Schluß empfiehlt das Konzil auch die Bekehrung der Mohammedaner.

Die Katechisten sind, womöglich in eigenen Seminarien, theoretisch und praktisch auszubilden; sie sollen sich auch einige medizinische Kenntnisse aneignen, um leichter Zutritt zu heidnischen Häusern zu erhalten und sterbende Kinder taufen zu können. Ernstlich wird anbefohlen, allezeit und überall den sterbenden Kindern durch die Taufe den Weg zum Himmel zu eröffnen.

Am Schluß des Konzils fassen die Oberhirten den Entschluß, ihre Diözesen dem heiligsten Herzen Jesu zu weihen.

Am 24. Dezember wurde das Konzil mit der dritten feierlichen Sitzung in der Kathedrale abgeschlossen. Durch Dekret vom 16. April 1898 wurden die Beschlüsse von Rom bestätigt.[1])

Wie die Mission die hier vorgezeichnete Pflicht der Heidenbekehrung getreu erfüllte, wird später im Zusammenhang gezeigt werden. Die andere Hauptaufgabe, die Heranbildung eines einheimischen Klerus, fand schließlich eine andere Lösung, als es die päpstliche Instruktion und die Konzilsbeschlüsse aussprachen.

Das winzige Seminar mit seinen vier oder sechs, in seltenen Fällen acht Kandidaten aufrechtzuerhalten, war für die Dauer nicht geraten. Januar 1891 hatte es seine letzte Wanderung gemacht und Unterkunft gefunden in dem damals vollendeten neuen Gebäude von St. Xaver. Noch 1896 trug man sich mit dem Gedanken, für dasselbe ein neues Haus nahe einer öffentlichen Kirche zu bauen. Da kam endlich 1899 von Rom die Erlaubnis, das Seminar zu schließen. Die drei vorhandenen Kandidaten gingen nach Kandy. In der Folge wurden die wenigen Priesteramtskandidaten dort oder in Mangalur ausgebildet. Alle begrüßten diese Lösung der Frage. In Kandy und Mangalur gab es wegen der größeren Zahl der Zöglinge mehr Anregung. Da mehr Lehrkräfte verwendet werden konnten, war die wissenschaftliche Ausbildung besser, und der Verkehr mit Leuten aus anderen Provinzen erweiterte den Blick.[2])

Ein anderer glücklicher Gedanke kam 1895 zur Ausführung durch die jährliche Entsendung von Scholastikern, die nach vier Jahren Tätigkeit in St. Xaver oder St. Marien zur Vollendung ihrer Studien wieder nach Hause zurückkehrten. Daß so viele Priester an die Schulen gefesselt waren, hatte man immer als großen Übelstand empfunden. Laienkräfte wollte man nicht an ihrer Statt einstellen, weil sie den Zöglingen nicht die gewünschte Charakterbildung vermitteln und die Anstalten nicht auf der Höhe ihrer Leistungen hätten erhalten können.

Im Jahre 1895 wurde die Frage der Übergabe von St. Marien an Schulbrüder erwogen. In der einzigen Hoffnung, dadurch Priester freizu-

[1]) Die andern Konzilien fanden statt zu Agra am 31. Dezember 1893, in Kalkutta, Madras, Utakamand für Pondischeri, Verapoli und Kolombo zu Beginn des Jahres 1894 und in Goa, ohne Beisein des Apostolischen Delegaten, im Winter 1894/5. — [2]) Vgl. Denkschrift des P. Joh. B. Stein, 2. Juli 1896 (Arch II 22 ff).

bekommen, sprach sich eine Mehrheit der in Indien zu Rate gezogenen Patres zugunsten des Planes aus.[1]) Sie legten aber den Gedanken nahe, daß die Aussendung von Scholastikern ein besserer Ausweg sei. Da auch wenig Aussicht bestand, die Schulbrüder zur Annahme zu bewegen, wurde diese Lösung von der Provinzleitung gebilligt.[2]) So reisten die ersten fünf Scholastiker Ende 1895 nach Bombay ab. Die Einrichtung hat sich vollauf bewährt. Durch die fünfzehn bis zwanzig Scholastiker, die bald in der Mission arbeiteten, wurden ebenso viele Priester entlastet. Die andern Vorteile waren fast noch bedeutender. Man konnte diejenigen herausfinden, die dem Klima gewachsen waren. Die jungen Leute von rund 25 Jahren erlernten die Sprache viel leichter; sie sammelten sich Kenntnisse und Erfahrungen, die ihnen während ihrer theologischen Studien als Wegweiser zur weiteren Ausbildung dienten. Sie trugen die Begeisterung für die indische Mission in die Provinz zurück und weckten in anderen die gleiche Missionsliebe. Anfangs hatte man die Absicht, sie in der Zentralanstalt für die Jesuitenmissionen zu Kurseong ihre theologischen Studien vollenden zu lassen, und es wurde auch ein Versuch gemacht. Aber schließlich erwiesen sich die Vorteile einer Zurücksendung nach Europa als zu groß.

Die fünf ersten Scholastiker sollten noch vor Ablauf eines Jahres schweren Zeiten entgegengehen. 1896 brach über Bombay die schlimmste Heimsuchung des Jahrhunderts herein, die P e st.[3])

Wurde sie aus China eingeschleppt oder kam sie aus dem Himalaja, wo sie in einigen Tälern von jeher in milden Formen heimisch war? Niemand wußte es zu sagen. Jedenfalls fand sie in den Eingeborenenvierteln, wo Sonne und Luft in die dichten Häusermassen kaum Zutritt erhalten und der Massenbevölkerung jeder Sinn für Reinlichkeit und gesundheitliche Vorsichtsmaßregeln abgeht, allzu günstigen Boden. Wahrscheinlich hatte die Seuche schon wochenlang Fuß gefaßt, bevor man es ahnte oder einzugestehen wagte. Im September 1896 wurden in dem mit Menschen dichtbepackten, an den Hafen angrenzenden Mandwiviertel zahlreiche Pestfälle festgestellt. In den nächsten Monaten nahm die Seuche zu und breitete sich über die Stadt aus. Wilder Schrecken bemächtigte sich der Bevölkerung. Was fliehen konnte, verließ die Stätte des Todes. Im Januar waren manche Straßen fast menschenleer. Durch die Massenflucht wurde die Krankheit in die Umgebung und in entferntere Teile Indiens verschleppt. Die Regierung traf sofort Gegenmaßregeln. Pestspitäler wurden eingerichtet. Die Polizei durchsuchte die Wohnungen, um durch Entfernung der Kranken die Ansteckungsgefahr zu vermindern. Sie ging wohl zu rücksichtslos vor und achtete wenig auf die Vorurteile der Mohammedaner und höheren Hinduklassen, denen das Betreten der inneren Gemächer durch Fremde als Verbrechen gilt. Sie konnten die Wichtigkeit der Vorbeugungsmaßregeln nicht einsehen. Dieselben hatten deshalb wenig Erfolg. Ganze Familien starben weg. Die Monate Januar, Februar und März 1897 waren die schlimmsten. Trotz der Flucht

[1]) Arch II 36 ff. — [2]) Vgl. die Denkschrift des Superiors P. Höne, 18. Mai 1895 (Arch II 257). — [3]) Vgl. P. Kummer, „Die Pest in Bombay" in Mitt I 319 ff; KM 1897, 87 ff, 189 f, 218; 1897/98, 215, 262; ferner Mitt I 66, 738 f und alle Briefe daselbst aus jener Zeit.

der halben Bevölkerung starben wöchentlich 1500 bis 2000 Menschen. Von den Europäern wurden indes nur wenige ergriffen.

Die katholischen Priester beider Jurisdiktionen harrten mutig auf ihrem Posten aus. Die katholischen Schulen waren fast die einzigen, die offen blieben. Doch siedelte mit dem 1. Februar die obere Abteilung von St. Marien mit den Konviktoren der ersten und zweiten Klasse nach Khandala über; die übrigen blieben in Bombay. St. Xaver hatte noch ein Drittel der früheren Schülerzahl.

Die beiden Schwesternschaften boten der Regierung ihre Dienste an, und es wurden ihnen einige Pestspitäler überwiesen. Alle Klassen der Bevölkerung waren voll des Lobes über ihre Opferwilligkeit. Eine Kreuzschwester starb 1897 den Heldentod und wurde unter Teilnahme der Behörden auf Staatskosten bestattet. Die Oberinnen der beiden Genossenschaften erhielten als Auszeichnung die Ernennung zu Ehrenschwestern des englischen Hospitaliterordens vom heiligen Johann in Jerusalem.[1])

Zwei Patres (Kummer und Konrad Peters) wurden im Februar 1897 ausschließlich für die Seelsorge der Pestkranken bestimmt. Sie lebten abgesondert von den andern und machten von morgens bis abends die Runde in den Pestspitälern.

Mit April 1897 begann die Seuche nachzulassen. Der unheimliche Gast zog sich in die nördlichen Vorstädte zurück, und im Juni schien er verschwunden. Man hatte sich wohl zu viel aufgeregt. Die Seuche trat in Bombay nicht in sehr bösartiger Weise auf. Unter rechtzeitiger Behandlung konnte die Hälfte der Angesteckten gerettet werden. Man hatte sich nun auch ans Studium der Krankheit gemacht. Von der deutschen, österreichischen und russischen Regierung wurden Fachforscher entsandt. Außer den Menschen sind nur die Ratten für die Pestkeime empfänglich. Tote Ratten zeigen also an, daß die Pest im Hause sitzt. Die Räumung wird verfügt. In luftigen Schuppen oder Zelten werden die Bewohner untergebracht; denn die Keime scheuen Sonne und Luft. Es wurde später eine Impfmischung gefunden, die nach anfänglichen Mißerfolgen sich ziemlich gut bewährte.

Während der Regenmonate 1897 stellte man sich die bange Frage: Wird die Pest wiederkehren? Sie kam wieder, einen Monat später als im Vorjahr, und nahm denselben Verlauf von Süden nach Norden. Die Sterblichkeit war höher als das Jahr zuvor, aber die Bevölkerung wurde nicht mehr von panischem Schrecken erfaßt. Die Gesundheitspolizei arbeitete gründlich, für den beharrlichen Osten zu gründlich. Ausschreitungen und Diebstähle mögen dabei vorgekommen sein. Die Erbitterung, namentlich unter den Mohammedanern, machte sich am 9. März 1898 in einem Aufruhr Luft, in dem zwei Soldaten ermordet wurden. Der Ruf: Sola topi maro — Nieder mit den „Tropenhelmen" (Europäern), erscholl durch die Straßen. Die Polizei feuerte auf die Menge, Geschütze wurden aufgefahren, und nach einigen Stunden war alles wieder in Ordnung. Die Regierung gab nach, hob den Spitalzwang auf und beauftragte die angesehenen Mitglieder der Kasten mit der Hausuntersuchung.

[1]) KM 1897/8, 262.

Wieder zog der böse Gast ab, aber hartnäckig kehrte er jedes Jahr, immer ein wenig später, zurück und machte die Runde in der Stadt. Bis zum Jahre 1903 nahm die Krankheit an Bösartigkeit zu, ohne aber zu einer massenmordenden Epidemie auszuarten. In den ersten sieben Jahren erlagen ihr in der Stadt Bombay 113 000 Opfer.[1]) Infolge dieses Sterbens und der Abwanderung ging die Bevölkerung zeitweilig um 200 000 zurück. Seit 1903 hat in der Hauptstadt die Seuche an Heftigkeit nachgelassen. Sie ist aber geblieben als ein lästiger, regelmäßig wiederkehrender Gast, an den man sich gewöhnen mußte und an den man sich auch gewöhnt hat. Nur den Neuankömmling beschleicht bei der Ankunft in Bombay ein Gefühl des Unbehagens; aber nach einigen Wochen hat auch er sich damit abgefunden. Die Absonderung der Pestkrankenseelsorger war frühzeitig aufgehoben worden. Jetzt gilt das Pestspital wegen der ausgezeichneten Behandlungsweise der Kranken als der vor Ansteckung sicherste Ort in der Stadt.

Außerhalb Bombays trat die Pest von Anfang an in viel bösartigerer Form auf und glich mehr den Heimsuchungen, die uns aus dem Mittelalter bekannt sind. Unerwartet stellte sie sich ein, raffte eine große Menge hinweg und verschwand schnell wieder; und niemand konnte vorhersagen, wann sie wiederkehren würde. In Puna starben beispielsweise 1903 in drei Monaten 9000 von einer Bevölkerung, die durch Massenflucht auf 50—60 000 zurückgegangen war. Ahmednagar war zu drei Vierteln von seinen Bewohnern verlassen. Im Norden vor allem, im Pandschab und in den Vereinigten Provinzen von Agra und Audh trat die Pest mehrere Jahre hindurch mit fürchterlicher Heftigkeit auf. In einer Woche im Mai 1907 erlagen ihr in Gesamtindien 82 400 Menschen. Im ganzen mögen in Indien seit dem ersten Auftreten der Seuche 6—8 Millionen Menschen hinweggerafft worden sein. Nur die Präsidentschaft Madras, d. h. der Süden der Halbinsel, blieb dank den umsichtigen Abwehrmaßregeln ziemlich verschont. Über alle Stationen der Mission Bombay-Puna ist die Heimsuchung mehrere Male hingezogen. Vom deutschen Missionspersonal erlagen nachweisbar drei Patres (Leo Perrig, Kilian Hahn und Kipp) der Krankheit.

Von der Schilderung der Schrecken der Pest wenden wir uns wieder freudigeren Ereignissen unserer Missionsgeschichte zu.

Ein bleibendes Denkmal hat sich Erzbischof Dalhoff gesetzt durch die Errichtung jener herrlichen Gruppe von Gebäuden unfern der Äußeren Bucht, die in ihrer edlen Schönheit sogar im Palastviertel eine Sehenswürdigkeit bilden. Sie umfaßt die Kirche des heiligen Namens Jesu in der Mitte und zu beiden Seiten die erzbischöfliche Wohnung und eine Höhere Mädchenschule.[2])

Seit Jahrzehnten hatte man das Bedürfnis nach diesen Neubauten gefühlt. Die alte Fortkapelle war wohl reich an geschichtlichen Erinnerungen, aber seit langem zu klein für die wachsende Gemeinde, und äußerlich trat sie gar nicht als Gotteshaus hervor. Die bischöfliche Wohnung, eng und ungemütlich, weil die Brise keinen Zutritt hatte, war zu armselig und unwürdig des Oberhirten der Palaststadt. Die Mädchenschule in den hinteren Räumen

[1]) Imperial Gazetteer of India I 525. — [2]) Ex 1904, 855, 875.

der Gebäudegruppe, die auch die Examinerdruckerei umfaßte, bedurfte dringend der Erweiterung.

Durch die ihm eigene Sorgfalt in der Verwaltung des Missionsvermögens und Sparsamkeit sah sich der Erzbischof in die Möglichkeit versetzt, an die Ausführung des längst gehegten Planes zu denken. Im Jahre 1901 wurde um den verhältnismäßig niedrigen Pachtzins von jährlich 3000 Rupien (4000 Mark) ein passendes Grundstück für zweimal 99 Jahre erworben und mit den vorbereitenden Arbeiten begonnen. Die feierliche Grundsteinlegung fand am 9. Juli 1902 statt. Die Brüder Schulte und Hägele überwachten den Bau und entwarfen Einzelheiten der Ausführung. Schon zu Beginn des Jahres 1904 konnte die Mädchenschule und die Erzbischöfliche Kurie dahin übersiedeln, und der Rohbau der Kirche ging seiner Vollendung entgegen. Nach einem Jahr war die innere Ausstattung vollendet. Am 15. Januar 1905, am Feste des heiligen Namens Jesu, wurde die Kirche feierlich eingesegnet. An diesem Tage wurde in der ehrwürdigen Fortkapelle zum letzten Male das heilige Opfer gefeiert.

Die drei Gebäude zeigen einen einheitlichen gotischen Stil. Die Kirche ist 127 Fuß lang, 60 Fuß breit und 70 Fuß hoch. Die beiden Türme erheben sich zu einer Höhe von 130 Fuß. Siebzehn Statuen Münchener Arbeit schmücken das Innere. Die Altäre sind aus Marmor und weißem Sandstein. Freskogemälde von Personen und Szenen aus dem Alten und Neuen Testament schmücken die Wände. Sie sind das Werk des italienischen Bruders Moscheni S. J., der schon in Italien Bedeutendes geschaffen und in den Malereien der Kollegskirche zu Mangalur sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Der Eindruck des Ganzen ist in seinem schönen Ebenmaß würdevoll und erhebend.

Die Gesamtkosten der drei Bauten beliefen sich auf 300 000 Rupien (400 000 Mark), von denen zur Zeit der Vollendung zwei Drittel abgetragen waren. Die Kirche hat Sitzplätze für 600 Personen und reicht auf absehbare Zeiten für die Fortgemeinde, die ja nicht stark wachsen kann. Die Kirche Esperanza blieb auch weiterhin die erzbischöfliche Kathedrale.

Von anderen größeren Bauten, die Erzbischof Dalhoff während seiner Verwaltung ausführen konnte, sind zu nennen die neue Kirche in Quetta, vollendet 1898,[1]) die Kirche der Schwesternniederlassung in Bandra, vollendet 1901, und eine neue große Schule in Karatschi. Zugleich begann er zu sammeln für den Bau der Ignatiuskirche, die erst unter seinem Nachfolger errichtet wurde. Sein größtes Verdienst ist die Gründung und Förderung der Gudscheratmission, die uns später beschäftigen wird.

Erzbischof Dalhoff hatte zweimal seine Heimat aufgesucht. 1896 sollte der Klimawechsel seine angegriffene Gesundheit wiederherstellen; 1905 zwang ihn ein hartnäckiges Darmleiden, das er sich in Karatschi zugezogen, wieder zur Heimkehr. Die erhoffte Besserung trat nicht ein. Er kam zurück kränker als zuvor. Das Übel wurde unheilbar, der Kranke sank zusammen, langsam aber sicher nahte der Tod. Erzbischof Dalhoff starb am 12. Mai 1906 im 70. Lebensjahre, im 41. seiner indischen Wirksamkeit, nachdem er

[1]) Mitt I 494.

14 Jahre den Hirtenstab geführt hatte. Am folgenden Tage wurde er zur letzten Ruhe bestattet. Alle Klassen der Bevölkerung nahmen Anteil an seinem Hinscheiden. Von ihm konnte man sagen, daß er keinen Feind zurückließ.

Im nächsten Jahr ging auch sein Amtsgenosse, der Bischof von Puna, zur letzten Ruhe ein, nachdem er zwanzig Jahre an der Spitze der Diözese gestanden. Der Aufschwung der Marathamission und die Förderung der Dharwarmission sind seine Hauptverdienste. Als alter Madrassiseelsorger wandte er auch diesem ärmsten Teil seiner Herde seine innigste Fürsorge zu. Während seiner Amtszeit hat sich die Katholikenzahl seines Sprengels fast verdoppelt. Er hat an die 25 Kirchen und Kapellen erbaut. Als Bischof der drei Militärlager Puna, Kharki und Ahmednagar und mehrerer großen Eisenbahnstationen mußte er auch diesen Zweigen der Seelsorge seine volle Aufmerksamkeit schenken. Sein sicheres, vornehmes Auftreten machte ihn bei Offizieren und Soldaten geachtet und beliebt.

Lange Jahre litt er an einem schweren Nierenleiden. Im April 1907 gesellte sich dazu das tückische Fieber. Da in dieser Jahreszeit die Hitze in Puna zu unerträglicher Höhe steigt, riet man ihm, in Khandala Erholung zu suchen. Ziemlich erschöpft kam er dort am 6. Mai an, und er schien sich in der reinen Luft wieder zu erholen. Aber gegen Mittag des folgenden Tages stellte sich wieder das Fieber ein. Es stieg langsam bis zu 42 Grad C und führte gegen Abend seine Auflösung herbei.

Am nächsten Morgen wurde die Leiche nach Puna übergeführt, wo eine große Menge sie erwartete. Von der St.-Patricks-Kathedrale, wo das Totenoffizium gefeiert wurde, setzte sich abends 6 Uhr ein Leichenzug, wie die Stadt noch keinen gesehen, zum Friedhof in Bewegung. Voran ritt ein Polizeioffizier, dann folgte die Musikkapelle des Regiments. Der Sarg wurde auf einer Lafette von sechs Pferden gezogen. Es folgten die Geistlichkeit, zwei Kompagnien Soldaten, eine ungezählte Menge aller Stände, in 100 Wagen, die meisten zu Fuß. Der kommandierende General und ein Vertreter des Statthalters, der zur Zeit abwesend war, beteiligten sich an der Feier. Hunderte von Madrassi folgten betend und weinend dem Leichenzug.[1])

Die beiden Söhne der Roten Erde sollten wieder Landsleute zu Nachfolgern erhalten. Nachdem der zuerst ernannte P. Severin Noti die Würde abgelehnt hatte, wurde der Regularobere und Verwalter der Erzdiözese Bombay, P. Hermann Jürgens, am 5. Mai 1907 zum Erzbischof erwählt und am 14. Juli in seiner Kathedrale vom Erzbischof von Kalkutta unter Mitwirkung der Bischöfe von Mangalur und Tritschinopoli und im Beisein des Oberhirten von Daman konsekriert. Ein bewährter Heidenmissionär, P. Heinrich Döring, wurde am 7. September auf den Bischofsstuhl von Puna berufen und am 8. Dezember geweiht.

Hermann Jürgens[2]) war am 8. Dezember 1847 zu Münster geboren. Im Alter von 18 Jahren (20. März 1864) trat er auf der Friedrichsburg in die Gesellschaft Jesu ein. Nach Vollendung seiner philosophischen Studien im Orden wurde er noch zwei weitere Jahre (1871—1873) zu

[1]) Mitt IV 302 ff. — [2]) Ex 1916, 391 ff; KM 1916/17, 246 ff.

naturwissenschaftlichen Fachstudien auf die Universität Bonn gesandt. Drei Jahre lang bekleidete er das Amt eines Professors der Naturwissenschaften an der philosophischen Fakultät des Ordens in Blyenbeek (1873—1876). Seine theologische Ausbildung erhielt er in England, wo er auch ein Jahr lang in der Seelsorge sich betätigte. Noch weitere vier Jahre (1882—1886) zierte er den Professorenstuhl in Blyenbeek. In diesen Jahren machte er sich auch durch seine naturwissenschaftlichen Beiträge in den „Stimmen aus Maria-Laach" bekannt. Am 30. Juni 1886 landete er in Indien. Er übernahm die Professur der Naturwissenschaften am Kolleg (1887—1888), wurde aber schon nach zwei Jahren zur Leitung der Gesamtmission berufen (26. Dezember 1888 bis 8. Juli 1894).

Es ist schon erwähnt worden, daß er zum Nachfolger Erzbischof Porters ausersehen war, aber wegen der ihm als unhaltbar erscheinenden Doppeljurisdiktion ablehnte. Erzbischof Dalhoff berief ihn zu sich als Generalvikar. Nachdem seine Amtszeit als Regularoberer abgelaufen war, verblieb er in leitenden Stellungen; drei Jahre als Oberer von Karatschi, dem er als der Perle der Mission fortan eine besondere Liebe bewahrte; als Rektor von St. Xaver (1897—1899); als Militärpfarrer von Quetta, und als Oberer von St. Vinzenz in Puna und Generalvikar der Diözese. Am 28. Januar 1906 wurde er zum zweitenmal Regularoberer der Mission und nach Erzbischof Dalhoffs Tode Administrator von Bombay, wonach er zur höchsten Stufe des Episkopats emporstieg.

Erzbischof Jürgens trat würdig in die Fußstapfen seines Vorgängers ein, dem er in väterlichem Wohlwollen und in der Ruhe und Besonnenheit seines Urteils glich. Er verstand es, andere zu ermutigen und in ihren Arbeiten zu fördern. In seiner Freigebigkeit gegen die Armen ist er vielleicht zu weit gegangen, und Unwürdige haben oft diese Schwäche ausgenützt. Ohne Rücksicht auf den Stand der Finanzen gab er bereitwillig für alles, was ihm gut oder nützlich schien. Er vertraute ganz auf die Vorsehung, und sie ließ ihn nicht im Stich, bis der Ausbruch des Weltkrieges die Mission in schwere Geldnöten brachte. Die Entfaltung der Gudscheratmission und der Aufschwung des Kollegs kennzeichnen die neun Jahre seines Episkopats. In P. Heinrich Böse stand ihm ein weitblickender Regularoberer und Generalvikar zur Seite, dem ein großer, wenn nicht der größte Anteil des Verdienstes an dem glänzenden Fortgang der Gesamtmission in den letzten Jahren vor dem Weltkrieg gebührt.

Allgemein begrüßt wurde die Erhebung P. Dörings auf den bischöflichen Sitz von Puna. Sie ließ Großes für die Entwicklung der Heidenmission erhoffen. Heinrich Döring erblickte am 13. September 1859 zu Bocholt in Westfalen das Licht der Welt. Er trat, nachdem er schon acht Jahre als Kaplan gewirkt hatte, 1890 in die Gesellschaft Jesu ein. Nach zweijährigem Aufenthalt in Holland verbrachte er drei Jahre in England zur Fortsetzung seiner Studien und in seelsorglichen Arbeiten. Am 7. Juli 1895 landete er in Bombay. Schon im November wurde er nach Walan gesandt, wo er bis zu seiner Berufung zum Episkopat in mühsamer, geduldiger Arbeit den steinigen Missionsacker bebaute.

Bei der Weihe des Erzbischofs Jürgens konnte man die freudige Wahrnehmung machen, daß sich die Geistlichkeit und Laienwelt der goanesischen

Jurisdiktion, voran der Bischof und der portugiesische Konsul, an der Feier beteiligten; ein sichtbarer Beweis für die guten Beziehungen zwischen beiden Parteien. Noch mehrere Male schlossen sie sich zu gemeinsamem Handeln zusammen. So fand am Tage nach der Weihe unter dem Vorsitz der fünf anwesenden Bischöfe in der Stadthalle eine begeisterte Kundgebung der gesamten Geistlichkeit und Laienwelt Bombays statt, um der verfolgten Kirche Frankreichs ihre Teilnahme an ihren Leiden auszusprechen. Es war die eindrucksvollste Feier, die Bombay seit Jahren gesehen. Die fünf Kirchenfürsten, P. Seither als Hauptredner, Priester und Laien richteten flammende Worte an die Riesenversammlung, die den protestantischen und heidnischen Mitbürgern die Einheit der Kirche sichtbar vor Augen führte.[1]) Noch ein anderes Mal, am 19. April 1913, sollte dieselbe Halle Geistlichkeit und Volk beider Jurisdiktionen vereinen. Die mächtige Kundgebung galt der Feier des konstantinischen Jubiläums.

Bei diesen Gelegenheiten trug der katholische Gedanke über den nationalen den Sieg davon. Bei andern Anlässen jedoch, wie beim goldenen Priesterjubiläum des Papstes, hielten beide Jurisdiktionen getrennte Feiern ab. Alle Versuche, die Katholiken Bombays im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben dauernd zusammenzuschließen, haben bis jetzt fehlgeschlagen. Es ist tief zu bedauern, da infolgedessen die katholische Gemeinschaft nicht den Einfluß besitzt, der ihr gemäß ihrer Zahl und Bildung gebührt.

Allenthalben in Indien haben sich in den letzten Jahrzehnten katholische Vereinigungen der führenden Männer aller Klassen zum Schutz der katholischen Interessen gebildet. Solche bestehen in Birma, Bengalen, Allahabad, Südindien und Ceylon. Im Jahre 1913 konnte man schon den Plan eines indischen Gesamtverbandes anregen, der allerdings vorerst ein frommer Wunsch bleibt. Ein Zusammenschluß der Vereinigungen Nordindiens ist indes 1914 zustande gekommen. Überall bereiteten die Klassenunterschiede große Schwierigkeiten. Ein Vereinsleben wie in Europa läßt sich eben in Indien nicht durchführen. Nur wenn eine verhältnismäßig große Zahl europäischer Katholiken die andern mit sich fortreißen, wie es in Allahabad geschah, kann man mit dem Erfolg zufrieden sein.

In Bombay ließen sich die Schwierigkeiten nicht überwinden. Die Zahl der europäischen Katholiken ist im Verhältnis zu den gebildeten Eingeborenen gering. Das Haupthindernis liegt indes darin, daß hier die Goanesen, zum Teil portugiesische Untertanen, bei weitem die stärkste Partei bilden. Bei ihnen überwiegt das nationale Bewußtsein. Auch die andere Partei der Eingeborenen ist in zwei Lager gespalten, die landesansässigen „Ostindier" und die Kanaresen, die aus Mangular und Umgebung eingewandert sind. Die drei Gruppen besitzen kräftige Sondervereine zum Schutz der eigenen Interessen.

An Versuchen, die drei Lager Bombays zu vereinigen, hat es unter Bischof Meurin nicht gefehlt. Seit 1901 bestand unter dem Ehrenvorsitz der beiden Oberhirten wieder ein katholischer Verband (The Bombay Catholic Association). Sie brachte es aber nur auf wenige Mitglieder; 1905 waren es 135. Man veranstaltete gesellschaftliche Abende mit unterhaltenden und

[1]) Ex 1907, 282 ff.

belehrenden Vorträgen. Die Vereinigung entschlief sanft im Herrn, wie alle ihre Vorgängerinnen.

Da setzte 1906 eine neue Bewegung größeren Stiles ein. P. Seither, Professor der englischen Literatur im Kolleg, plante einen jährlichen Katholikentag nach deutschem Muster. Am 25. November versammelten sich die katholischen Männersodalitäten unter dem Vorsitz des Bischofs von Daman — die Erzdiözese Bombay war verwaist — zu St. Peter in Bandra und faßten die entsprechenden Beschlüsse. Dabei ist es geblieben. Im nächsten Jahr gründete P. Seither wieder eine katholische Vereinigung nach bewährten deutschen Vorbildern. Aber sofort stieß er auf die heftigsten Widerstände. Auch hier war die Gründungsversammlung das letzte, was man von der Sache hörte.[1])

Für die Verhältnisse in Bombay waren die Pläne zu großartig und deshalb undurchführbar. Hätte man den Gedanken einiger bedächtigeren Patres, einstweilen nur die marianischen Sodalitäten zusammenzuschließen und erst allmählich Größeres zu erstreben, befolgt, so hätte sich wohl mehr erreichen lassen.

Im Jahre 1912 trat man der Angelegenheit in anderer Weise näher. Man beschloß die Gründung eines katholischen Sportklubs (Gymkhana), wie ihn die andern Religionsgemeinschaften besitzen. Im Vereinshaus sollten die Mitglieder der verschiedenen katholischen Gruppen zum Spiel, zur Unterhaltung und zu gesellschaftlichen Veranstaltungen zusammengebracht werden. Ein prächtiges Klubgebäude wurde am Gestade der Äußeren Bucht, dem großen Spielplatz Bombays, in den nächsten Jahren errichtet und 1915 durch den zufällig anwesenden Patriarchen von Goa eröffnet. Soweit unsere Kenntnisse reichen, verspricht dieses Unternehmen besseren Erfolg. Viel Takt und Nachgiebigkeit ist indes von seiten der Vereinsleitung erfordert, um Klassenempfindlichkeiten vorzubeugen.

Während der Verwaltung des Erzbischofs Jürgens wurde die stattliche Zahl der Gotteshäuser Bombays durch eine prächtige, dem heiligen Ignatius geweihte Kirche vermehrt. Schon Erzbischof Dalhoff hatte seit Jahren dafür gesammelt. Es hatte sich die Notwendigkeit herausgestellt, den nordwestlichen Teil der St.-Anna-Pfarrei, der zu weit von der Kirche ablag, als eigene Pfarrei abzuzweigen. Im Jubeljahr der Mission, am 29. Dezember 1908, wurde der Grundstein der Kirche gelegt. Der vielseitige P. Hull entwarf die Pläne und leitete den Bau. Es sollte etwas Eigenartiges geschaffen werden, und so wurde der frühromanische Stil gewählt. Man scheute kein Geld, um kostbare Baustoffe zu beschaffen und eine wirkliche Perle der Kunst zu errichten, auf die die katholische Kirche in der Stadt der Paläste stolz sein könnte.

Am 1. Januar 1913 wurde die Kirche vom Erzbischof eingesegnet. Die innere Ausstattung war noch nicht vollendet. P. Hull übernahm auch die Ausmalung des Innern mit entsprechenden Gemälden in altchristlichem Stil.

Die geräumige Kirche ist 163 Fuß lang, 70 Fuß breit, 74 Fuß hoch. Der Turm ragt zu einer Höhe von 110 Fuß empor. Die Baukosten der Kirche und anliegenden Pfarr- und Schulgebäude beliefen sich auf über 300 000 Mark.[2])

---

[1]) Ex 1906, 479 f; 1907, 388 f, 501 f; 1913, 401 ff. — [2]) Ex 1912, 483 ff, 493 ff, 503 f, 511.

Auf den kunstverständigen Europäer macht der Bau einen überraschenden Eindruck. Doch werden nur wenige Pfarrgenossen imstande sein, die ernste Schönheit des ungewohnten Stils zu würdigen.

Einen glücklichen Griff hat etwas später die andere Jurisdiktion getan. Als die Verwaltung ihre hart am Meere gelegene Hauptkirche Gloria zu Masagon mit in die neuen Hafenanlagen einbezog und ihr Abbruch notwendig wurde, setzten die Goanesen ihren Stolz darein, auf hochgelegenem Platz am Hauptverkehrsweg des mittleren Bombay eine der großen Vergangenheit der Gemeinde würdige Kirche zu errichten. Es ist ihnen gelungen. Sie ist im gotischen Stil gehalten, weithin sichtbar, der größte und imposanteste Kirchenbau der Stadt und für den Laien in der Kunst auch der schönste.

Die beiden Kirchen Gloria und St. Ignatius liegen nicht weit voneinander entfernt. Zusammengenommen fassen sie mehr Leute, als in der Nachbarschaft in absehbarer Zeit jemals wohnen werden. Denn gerade dort finden sich wenige Goanesen. Gewiß hat bei ihnen, denen reichliche Mittel zur Verfügung standen, auch das Verlangen mitgespielt, es den Propagandisten zuvorzutun. Es offenbart sich an diesem einen Beispiel so recht das Mißliche der Doppeljurisdiktion.

Der Neubau der Theresienkirche in Girgaum (1912) und einer 500 Personen fassenden Kirche in Pandschgani (1913) sei nur kurz erwähnt. Kleinere Kirchen und Kapellen erstanden überall in den Missionsgebieten.

Die bedeutendste Gründung der letzten Zeit war indes die eines neuen Findelhauses. In den langen Jahren ihres Bestehens hatte die Anstalt zu Masagon unendlich viel Gutes gestiftet. An erster Stelle war sie gedacht zur Aufnahme von ausgesetzten, auf der Straße aufgelesenen oder von armen Eltern zur Erziehung anvertrauten Kindern. Auch erwachsenen dürftigen Frauen und gefährdeten Mädchen bot sie eine Zufluchtsstätte. In den vierzig Jahren ihres Bestehens sind daselbst über 8000 Kinder getauft worden. In den allzu engen Räumen wohnten in den letzten Jahren 250 Personen, meist armselige kleine Wesen, die bald starben. Die Anstalt besaß keine Stiftungen. Man lebte von der Hand in den Mund. Die Zuweisungen des Kindheit-Jesu-Vereins deckten nur einen kleinen Bruchteil der Ausgaben. Soweit die Mildtätigkeit der Katholiken Bombays — auch Protestanten, Parsen und Heiden gaben Unterstützung — und heimatlicher Wohltäter nicht genügte, mußte die Missionskasse aufkommen.

Das Großstadtelend ließ eine Erweiterung dieses karitativen Unternehmens wünschenswert erscheinen. Eine solche machte aber die Verlegung des Heimes aus dem Häusergedränge Masagons notwendig. Im Jahre 1913 wurden die Gläubigen zur Unterstützung aufgerufen. In der Mitte der Stadt auf dem Agripada-Grundstück wurde gegen eine Monatsrente von 323 Rupien ein Bauplatz gepachtet. Am 28. Dezember 1913, dem Feste der Unschuldigen Kinder, erfolgte die Grundsteinlegung. Die Baukosten wurden auf 400 000 Mark berechnet. Die Regierung stellte eine beträchtliche Bauhilfe in Aussicht und versprach, einige Jahre lang für die Miete aufzukommen. Da sie bis dahin für das gemeinnützige Werk nicht den geringsten Beitrag gewährt hatte, will sie auf diese Weise das Versäumte nachholen. Aus dem Verkauf des alten Hauses erzielte man später 126 000 Mark. 1915 fand der Umzug

stattt. Das neue Gebäude kann 300 Kindern bequem Unterkunft bieten und ist zugleich als Heim für Ladnerinnen und andere alleinstehende Mädchen gedacht.

Nichts bereitete dem Erzbischof und den Schwestern so große Sorge als die Zukunft dieses Liebeswerkes. Immer wieder richtete die deutsche Oberin, Schwester Hortulana, flehentliche Hilferufe an die Bewohner Bombays um Unterstützung zur Tilgung der Schuldenlast und zur Weiterführung des Betriebs.

In der Pfarrseelsorge und Karitas der beiden Sprengel arbeitete man in den alten bewährten Bahnen weiter, und normales Wachstum war die Frucht. Neu waren die Laienexerzitien, die seit 1909 öfters in Khandala gehalten wurden.

Bekehrungen von Protestanten waren immer noch häufig. Es verdient dies um so mehr Anerkennung, als der Anglikaner mit einer anfänglichen Abneigung an den ausländischen Priester herantritt und nach der Konversion zusammen mit Farbigen den Gottesdienst besuchen muß. Um so bewunderungswürdiger ist deshalb auch der Mut solcher Konvertiten und die Anhänglichkeit, die sie den deutschen Priestern beweisen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn hochgestellte Persönlichkeiten zur Mutterkirche zurückkehren und sich durch diesen Schritt der Gefahr gesellschaftlicher Zurücksetzung aussetzen. Eine solche war die Gemahlin des Oberkommandierenden von Puna, die 1911 katholisch wurde. Von andern ist zu nennen ein hoher Justizbeamter, der auch im Krieg den Patres ein treuer Freund blieb. Konvertitenoffiziere waren immer die erbaulichsten Katholiken und die treuesten Freunde der Missionäre. Der Übertritt einer hochkirchlichen „Schwester", die in ihrer Genossenschaft (All-Saints-Sisters) eine hervorragende Stellung einnahm, erregte in Puna großes Aufsehen. Sie trat 1900 in die Genossenschaft von Jesus und Maria ein.[1]) Ein in allen Einzelheiten gleicher Fall ereignete sich 1918. Die hochkirchliche Schwesternschaft ist dem „Orden" der Cowley Fathers angegliedert, die außer dem päpstlichen Primat die ganze katholische Glaubens- und Sakramentenlehre halten und auch die katholische Gottesdienstordnung angenommen haben. Sowohl die Väter als die Schwestern sind vom besten Willen beseelt, und bei manchen sind immer Neigungen zum Übertritt vorhanden. Schon in der früheren Zeit waren Konversionen vorgekommen.[2]) In anderen Fällen beugten die Obern rechtzeitig vor, indem sie die „irrenden Schäflein" nach Hause sandten.

In den letzten Jahrzehnten ging der Besuch der Kathedralkirche stark zurück. Die Christen der Nachbarschaft wurden von den Heiden in andere Stadtteile verdrängt. Rings um das ehrwürdige, geräumige Gotteshaus erhoben sich zahlreiche heidnische Tempel. Nur 100—200 Katholiken besuchen hier noch den Gottesdienst. Die meisten Angehörigen der immerhin noch 1325 Seelen zählenden Gemeinde erfüllen ihre religiösen Pflichten in den drei Filialkirchen. Nur bei hohen Festen, wenn der Erzbischof den Gottesdienst hält, füllen sich die weiten Hallen der Kathedrale mit Gläubigen.

In der neueren Zeit ließ sich die Wahrnehmung machen, daß die besseren Klassen des europäischen Volksteils an Zahl und Einfluß verloren. Die Be-

[1]) KM 1899/1900, 199. — [2]) KM 1877, 186.

rufe, die ihnen einst vorbehalten waren, verminderten sich, da die Eingeborenen sich überall vordrängten. Gegen sie kann der Europäer, der zum standesgemäßen Leben einen drei- oder viermal höheren Aufwand benötigt, den Wettbewerb nicht aushalten. Das niedere europäische Volkstum dagegen nahm eher zu, was nicht zum Ansehen des Christentums, das allzusehr mit dem Europäertum identifiziert wird, beitrug. Glücklicherweise nahmen auch die katholischen Indier dank ihrer vortrefflichen Erziehung am Aufstieg der einheimischen Rassen teil. Am meisten jedoch kam die Wendung der Dinge dem Heidentum zugute.

Seit 1908 besitzt die Mission auch ein Krankenhaus. Es darf nicht wundernehmen, daß sich die Schwestern nicht früher diesem Zweig der Liebestätigkeit zuwandten. Der Staat und die städtischen Behörden unterhalten eine genügende Anzahl vorzüglich eingerichteter Spitäler, und der katholische Priester hat dazu freien Zutritt. Es wäre der Mission auch unmöglich, mit Staat und Stadt den Wettbewerb aufzunehmen. Daß katholische Schwestern nicht wie in Deutschland in den öffentlichen Krankenhäusern den Dienst versehen, findet seine Erklärung darin, daß die Krankenpflege, wie in England so in Indien, als ehrenvoller weltlicher Beruf gilt, der allezeit überfüllt ist. Das kleine Krankenhaus, das die Schwestern vom heiligen Kreuz 1908 übernahmen, war 1902 von einer edlen Dame Adams Wylie gegründet worden. Es war für die Ärmsten der Armen bestimmt. Die Stifterin hatte anfangs persönlich die Leitung der Anstalt und die Besorgung der Kranken in Händen.

In der Presse[1]) hat die Mission im letzten Jahrzehnt Bedeutendes geleistet und die Führung in Indien übernommen. Der Bombay Catholic Examiner feierte 1900 den fünfzigsten Gedenktag seiner Gründung. Nachdem P. Cooke 1882 von der Redaktion zurückgetreten war, wurde das Blatt von verschiedenen Patres und zehn Jahre lang (1887—1897) von zwei Laien herausgegeben. Seit dem 1. Januar 1903 hat P. Ernst Hull die Leitung übernommen. Dieser allseitig gebildete Mann, ein Journalist ersten Ranges, hat das Blatt zur führenden katholischen Zeitschrift in Indien erhoben. Viele seiner vortrefflichen Abhandlungen erscheinen gesondert und finden weite Verbreitung in der ganzen englischsprechenden Welt. Mit 1905 erhielt die Wochenschrift den vereinfachten Titel The Examiner.

Die Pastoral Gazette stellte Ende 1904 ihr Erscheinen ein, da die Karmelitermission von Verapoli in ihrem Promptuarium canonico-liturgicum ein für ganz Indien berechnetes Blatt mit ähnlichem Inhalt herausgab.

A India Catholica war schon 1885 eingegangen. Es war für ein solches Blatt kein Bedürfnis mehr vorhanden, da die portugiesische Sprache immer mehr der englischen Platz machte. Die goanesische Partei gründete bald darauf ein portugiesisch-englisches Blatt O Anglo-Lusitano.

Der alte Herz-Jesu-Sendbote war von 1903—1909 durch die in England erscheinende Ausgabe ersetzt worden. Dann lebte er wieder neu auf und nahm binnen wenigen Jahren unter P. Rembolds Leitung einen wunderbaren Aufschwung. Er erschien 1917 in einer Auflage von 15 000. Es ist die weitverbreitetste religiöse Zeitschrift der Halbinsel und gelangt bis nach

[1]) Vgl. Ex 1910, 373 ff.

Ostafrika im Westen und den englischen Besitzungen im Osten. Seit Januar 1915 erscheint auch ein Konkani Sendbote. Über die Veröffentlichungen in den Missionsgebieten wird an späterer Stelle gehandelt werden.

In den letzten 25 Jahren vor dem Weltkrieg lag der Schwerpunkt auf der Heidenmission. Dieser soll der nächste Abschnitt gewidmet sein.

Die Heidenmissionen

Wachsende Widerstände

Das Kastenwesen und die Anhänglichkeit an die einheimische Sitte verliehen dem Hindutum ein Beharrungsvermögen, gegen das Christianisierungsversuche jetzt wie früher fast ohnmächtig blieben. In den festgefügten Hinduwall ließ sich keine Bresche legen. Dazu gewannen in den letzten Jahrzehnten neue Strömungen an Kraft, die dem Christentum angreifend entgegentraten. Die Aussichten auf eine Bekehrung der höheren und mittleren Klassen wurden damit immer geringer.[1])

Die erste dieser Strömungen ist Hindu-Renaissance genannt worden. Diese religiös-gesellschaftliche Erneuerung geht in ihren Anfängen auf fast ein Jahrhundert zurück und zeitigte zunächst die Reformsekte des Brahmo Samadsch, ein halbes Jahrhundert später den Arya Samadsch. Beide verfolgen verschiedene Ziele, aber unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt der Umgestaltung des Hinduismus nach neuzeitlicheren Grundsätzen. Doch hat erst in den letzten Jahrzehnten die Reformbewegung die gebildeten Kreise allgemein erfaßt.

An den höheren Schulen wurde dem Indier ein Einblick eröffnet in seine große Vergangenheit mit ihrer reichen religiös-philosophischen Literatur. Eine neue Welt tat sich vor ihm auf. Die leicht erregbare Jugend erwärmte sich über Gebühr für diese Erzeugnisse der alten Zeit und für die alte Sitte und Kultur, und wurde allzu geneigt, das einheimische Wesen und die indische Weisheit zu überschätzen. Die Überzeugung von der Gleichwertigkeit oder Überlegenheit des indischen Geistes- und Gesellschaftslebens gegenüber dem europäischen begann allgemeiner zu werden. Vom Christentum hat der Durchschnittsindier ja nur eine oberflächliche Kenntnis. Er schöpft sie aus der rationalistischen oder protestantischen englischen Literatur und aus dem Verkehr mit Europäern, die zumeist ihrer Religion wenig Ehre machen. Das oberflächliche Studium der europäischen Geschichte zeigt ihm hauptsächlich die Züge, die gegen das Christentum und den Katholizismus sprechen: ewige Kriege, Ungerechtigkeiten, Verfolgungen. Er sieht fast nur die materielle Seite der westlichen, in seinen Augen gleichbedeutend mit christlicher Kultur. Die Überlegenheit der materiellen, technischen Kultur über den Osten erkennt er unumwunden an. Aber im höheren, religiös-sittlich-gesellschaftlichen Leben erscheint ihm Indien überlegen.

Freilich bedürfen Religion und Gesellschaft der Läuterung. Tatkräftig wurde dieselbe in Angriff genommen. Kampf gegen den grobsinnlichen Götzendienst und die schlimmsten Auswüchse des Kastenwesens, allseitige Er-

[1]) Zu folgendem meine Artikel „Jungindien und seine Stellung zur christlichen Kultur" in Stimmen aus Maria-Laach 84 (1913), 365 ff, 481 ff und „Die Lage der katholischen Mission in Indien" in Zeitschrift für Missionswissenschaft 7 (1917) 272 ff.

ziehung des Volkes und Hebung der niederen Klassen: das waren die ausgegebenen Losungen. Soziales und karitatives Wirken geben der neuen Zeit ihren Anstrich. Deshalb entstanden Waisenhäuser, Spitäler und Schulen ohne Zahl. Reformvereine schossen wie Pilze aus dem Boden. Eine Missionsgesellschaft zur sittlichen und materiellen Hebung der bedrückten Kasten trat ins Leben. Ähnliche Strömungen machten sich auch im Mohammedanismus und Parsentum bemerkbar. Es liegt darin, bewußt oder unbewußt, eine Anerkennung der Überlegenheit des Christentums. Man sah die Notwendigkeit der Erneuerung ein, um dem Christentum eine ebenbürtige Religion und Gesellschaftsordnung gegenüberstellen zu können.

Im Missionsgebiet der deutschen Jesuiten namentlich wurde eine rührige Reformtätigkeit entfaltet, die von Bombay und Puna als Mittelpunkten ausging. Während im aufgeklärten Bombay die Bewegung mehr philanthropischer Natur blieb ohne scharfe Spitze gegen westliche Kultur und Christentum, wurde Puna als Sitz des Brahmanentums einer der Ausgangspunkte einer Strömung, die alles Christliche schroff ablehnt, für das heimatliche Wesen schwärmt und die Bildung einer unabhängigen Nation erstrebt. An der freundlicheren Stimmung Bombays hat der Einfluß des Jesuitenkollegs gewiß seinen Anteil. Die einflußreichen Parsen waren zum größten Teil dort erzogen, dazu viele vornehme Hindu und Mohammedaner. Andere kannten wenigstens die Patres, beobachteten ihre Tätigkeit und erhielten einen tieferen Einblick in das Wesen und Wirken des wahren Christentums.[1])

Auch die bedeutenderen Führer der Brahmanen von Puna, wie Ranade und der Sanskritforscher Bhandarkar, waren den Patres gewogen und nahmen dem Christentum gegenüber eine vornehme Haltung ein. Deshalb entspann sich auch in Puna kein offener Kampf, wie er z. B. von dem Arya Samadsch im Pandschab, wo leider keine höhere katholische Schule besteht, gegen alles Christliche geführt wird. In ihrer Reformarbeit haben sich die Brahmanen von Puna die katholische Mission zum Vorbild genommen. In dem vom brahmanischen Dekan-Erziehungsverein 1884 gegründeten Fergusson-Kolleg, das gegenwärtig alle Kollegien an Schülerzahl überflügelt hat und auch wissenschaftlich auf der Höhe steht, verpflichten sich beispielsweise die Professoren, zum Besten der Sache für ein ganz geringes Gehalt zu arbeiten. Das Beispiel der um Gotteslohn wirkenden Patres hat wohl diesen Entschluß eingegeben.

Ganz deutlich zeigt sich die Entlehnung jesuitischer Gedanken in der „Gesellschaft der Diener Indiens", die G. K. Gokhale, der bedeutendste Staatsmann, den Indien bis jetzt hervorgebracht hat, im Jahre 1905 zu Puna ins Leben rief. Die Gesellschaft besteht aus einer auserlesenen Schar von Männern, die nach langer wissenschaftlicher Ausbildung sich durch Gelübde zum Gehorsam, zur Armut, zu reinem Leben und zu uneigennütziger Arbeit für das indische Volk verpflichten. Gokhale scheint den Regeln der Gesellschaft Jesu manches entnommen zu haben. Ein Seitenstück zu dieser Vereinigung ist die Seva-Sadan-Schwesternschaft, die gleichfalls von Puna ausgegangen

[1]) Tschandawarkar, der als Führer der Reformbewegung in Bombay gelten kann, ein hochgebildeter, edeldenkender und in seiner Art tief religiöser Mann, war kurze Zeit Schüler von St. Marien und hat den Jesuiten seine Freundschaft bewahrt. Er macht aus seiner Hochachtung vor dem Christentum kein Hehl.

ist. Ähnlich wie die katholischen weiblichen Orden will sie sich der Hebung der indischen Frauenwelt widmen, vornehmlich durch Übung der Karitas in Spitälern, Waisenhäusern und Witwenheimen. Die Genossenschaft hat Novizinnen, Laienschwestern, angegliederte Mitglieder und Professen. Letztere tragen ein weißes Gewand. Das Noviziat dauert drei Jahre. Die Übungen bestehen in Betrachtung, geistlicher Lesung, Charakterbildung, theoretischer und praktischer Vorbereitung auf den späteren Beruf.[1])

Alle diese jungindischen Bestrebungen laufen auf eine Kräftigung des Hinduismus hinaus, wenn auch manche derselben auf der Oberfläche nicht christenfeindlich sind. Der Hinduismus hat seine Kräfte gesammelt und organisiert und sich durch seine Bemühungen um die Ausgestoßenen auch nach unten ausgedehnt. Nachdem er sich durch Entlehnung christlicher Gedanken und Einrichtungen aufgefrischt hatte, schloß er sich selbstgenügsam und selbstbewußt gegen die fremde Religion ab. Kulturelle und religiöse Swadeschi (Heimatschutz), das ist Jungindiens Leitgedanke geworden. Europäische Gelehrte und die regierenden Kreise fördern, indem sie der indischen Eigenliebe schmeicheln, diese Gegnerschaft gegen das Christentum. So hat der Vizekönig Curzon des öfteren Indiens ablehnende Haltung gegen das Christentum gebilligt und gelobt.

Seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat eine neue volkswirtschaftlich-politische Strömung eingesetzt, die sich allmählich mit der kulturell-religiösen verschmolz und auf eine selbständig sich bestimmende, in Religion, Kultur und Staatsform echt indische Nation hinstrebt. Puna wurde der Hauptmittelpunkt dieser Bewegung.[2])

Das liberale Vizekönigtum Ripons hatte stark dazu beigetragen, diese Selbständigkeitsgefühle zu wecken. Im Jahre 1885 begannen sodann die jährlichen Tagungen der indischen Nationalversammlung. Obgleich sie nur die bevorrechteten gebildeten Kreise darstellt, hat sie sich zur Wortführerin der indischen „Nation" aufgeworfen. Alljährlich wurden in schwülstigen Reden die Beschwerden des indischen Volkes aufgezählt und wurde die Regierung aufgefordert, sie abzustellen und Indier in weiterem Maße zu allen Zweigen der Verwaltung heranzuziehen. Es sind europäische Gedanken, die hier vertreten wurden, und es geschah in der englischen Sprache, die das einigende Band unter den Gebildeten bildet. Das indische „Parlament" wurde anfangs von der Regierung stolz verachtet; es hatte auch damals wenig Einfluß.

Aber Ende der neunziger Jahre begannen die Dinge eine bedrohlichere Wendung zu nehmen. Der Brahmane Gangadhar Tilak von Puna hetzte in seinen zwei Zeitungen gegen die Regierung. Die scharfen Maßregeln zur Bekämpfung der Pest erregten 1896/97 in der Stadt die größte Erbitterung, die Tilak sorgsam schürte. Eine gleichzeitige Hungersnot tat noch ihr übriges, sie zu steigern. Im Juli 1897 wurde der oberste Beamte des Punabezirks auf offener Straße ermordet. Die Regierung schritt zu strengen Maßnahmen. Tilak und zwei andere Brahmanen wurden verhaftet und zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt, aber bald wieder begnadigt. Die Bestrebungen, die auf eine gewaltsame Lostrennung von England hinausliefen, gewannen

[1]) Echo aus Indien März 1914, 5ff. – [2]) Vgl. Chirol Valentine, Indian Unrest, 1910.

nunmehr mächtig an Umfang. In Bengalen hatte 1905 die Teilung der Provinz eine große, künstlich genährte Erbitterung hervorgerufen. Es wurde ein Hauptsitz der Empörung. Dazu gesellte sich das Pandschab, wo der Arya Samadsch wühlte. Gegen die englischen Waren wurde der Boykott verkündet. Die Reden auf der Nationalversammlung nahmen einen heftigeren Ton an. Politische Morde von hohen Beamten waren keine Seltenheit. Die Ermordung Jacksons in dem gefährlichen Hindustädtchen Nasik erregte vor allem großes Aufsehen und Entrüstung, weil das Opfer ein bedeutender Sanskritforscher und aufrichtiger Freund der Hindu war.

Die Erregung erreichte 1908 ihren Höhepunkt, und dann erfolgte ein plötzlicher Umschwung. Tilak hatte sein gefährliches Spiel immer weiter getrieben und immer offener zum Widerstand aufgereizt. Da ermannte sich endlich die Regierung und zog ihn vor Gericht. Während der Verhandlungen im Juni und Juli herrschte in Bombay die größte Aufregung. Die Fabrikbevölkerung, von Tilak und seinen Sendlingen aufgestachelt, erging sich in Riesenaufläufen, so daß Truppen zusammengezogen werden mußten. Es kam indes zu keinem Zusammenstoß. Tilak wurde zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt, die Strafe aber gleich in milde Haft in Birma umgewandelt. Mit der Entfernung des Rädelsführers war das Rückgrat der Empörung gebrochen. Im gleichen Jahr kam es auf der Nationalversammlung zu Surat zu einer Trennung der gemäßigten und radikalen Elemente; die ersteren trugen den Sieg davon. Die Morley-Minto-Reformen 1907—1909, die in klugem Entgegenkommen den Indiern einen geringen Einfluß auf die Regierung gestatteten, haben auch beruhigend gewirkt.[1]) Der Besuch des „Kaisers" 1911/12 schmeichelte der indischen Eigenliebe, und die dabei erfolgte Widerrufung der Teilung Bengalens trug ihr möglichstes zur Beruhigung der Geister bei.

Seitdem hat die gemäßigte Partei, die allmähliche Durchführung der Selbstverwaltung innerhalb des britischen Reichs mit gesetzlichen Mitteln erstrebt, die Oberhand behalten. Die politischen Morde sind seltener geworden. Doch wurde noch gegen Weihnachten 1912 sogar auf den Vizekönig ein Mordanschlag ausgeführt, der fast gelang.

Im Weltkrieg kam die Nationalversammlung zu ihrer vollen Bedeutung. Es geschah durch die Wiedervereinigung der Rechten mit der jetzt ruhiger gewordenen Linken. Auch die Mohammedaner, die bisher kein rechtes Vertrauen zu den Bestrebungen der Hindu gehabt hatten, schlossen sich an, und der Ruf nach einem selbständigen indischen Staat innerhalb des britischen Weltreichs erscholl immer lauter. Daneben bereiteten im Pandschab und in Bengalen auch aufrührerische Unterströmungen der Regierung viel Sorge. Gegen Ende des Krieges nahmen die Dinge eine recht bedrohliche Wendung.

Angesichts dieser kurz geschilderten kulturellen, religiösen und politischen Bestrebungen muß zugestanden werden, daß die Stellung des Christentums in

[1]) Danach erhält der Regierungsausschuß für Indien in London zwei eingeborene Mitglieder; je ein Indier ist Mitglied des ausführenden Ausschusses der vizeköniglichen Regierung, der Verwaltung in Bombay und Madras; eine größere Anzahl Eingeborener erhält Sitz und Stimme in den gesetzgebenden Körperschaften, wobei jedoch Sorge getragen ist, daß die Regierung immer über eine Mehrheit verfügt.

Die Marathamission ſſion

Die Miſſion von Gudſcherat

Eine Kathkarimutter (S. 207)

Kathkarihütte (S. 207)

den letzten 25 Jahren eine schwierigere geworden ist. „Indien den Indiern" ist die allgemeine Losung. Die indische Nation ist für die Gebildeten der Hauptgott geworden.

Brahmabandhav Upadhyaya und der Missionsversuch in Sind

Nach den obigen Ausführungen zu schließen, hat eine Mission unter den Gebildeten und den besseren Kasten sehr wenig Aussicht auf Erfolg. Allenthalben schien sich wohl hier und dort eine Tür zu öffnen, die frohesten Hoffnungen wurden erregt; aber schließlich mußte man sich mit wenigen oder ganz kleinen Gruppen von Neubekehrten, die die Gnade dem wahren Glauben zugeführt hatte, bescheiden. Von einem solchen Beispiel ist jetzt zu berichten.[1])

Ein bengalischer Brahmane, Vandyadschi (verenglischt Vanerdschi) Upadhyaya, 1861 geboren, hatte sich wahrheitssuchend dem Brahmo Samadsch angeschlossen, weil dieser den Götzendienst verwarf. Mit einigen gleichgesinnten Männern begab er sich nach Sind, um dort im Sinne seiner Genossenschaft für eine geistigere Religion zu wirken. Wie alle Brahmos stand er dem Christentum wohlwollend gegenüber und studierte eifrig die Heilige Schrift und die christliche Religion. Im Jahre 1891 schloß er sich der englischen Hochkirche an und empfing die Taufe. Bald fand er auch hier nicht die Befriedigung, die er suchte, und trat zum Katholizismus über. Hier fand er das Glück, und fortan kannte er nur das eine Verlangen, seinen Landsleuten das gleiche Gut zu vermitteln.

Seit Januar 1894 gab er die englische Monatschrift „Sophia" heraus. Hier behandelte er in klarer, anziehender und gründlicher Weise die tiefsten philosophischen und theologischen Wahrheiten und verteidigte mit Geschick die katholische Religion gegen den Protestantismus, die Brahmo und Arya Samadsches, den Theosophismus und die verschiedenen hinduistischen Lehrsysteme. Er hielt Vorträge in den Städten Sinds, in Lahor, wo ihm Dayanand, der Stifter des Arya Samadsch, persönlich entgegentrat, und in andern Städten des Nordwestens. Auf dem Religionsparlament zu Adschmir 1895 erschien er als Vertreter des Katholizismus. Auch gelehrte Schriften flossen aus seiner Feder und fanden lauten Widerhall in indischen philosophischen Zeitschriften.

Die Missionsleitung hatte sofort die Bedeutung des Augenblicks erfaßt und Ende 1893 P. Hegglin, den Sanskritprofessor und besten Kenner der indischen Literatur und Religionsphilosophie, nach Sind gesandt. Im Verein mit Vandyadschi hielt er Vorträge in Karatschi und Haiderabad und veröffentlichte religiöse und philosophische Aufsätze in „Sophia".

Dezember 1894 brachte Vandyadschi den schon längst erwogenen Gedanken, einen katholischen Missionsmittelpunkt zu gründen, wo die Missionäre als Samnyasi (Asjeten) leben, sich mit gelehrten Studien befassen und Vorträge halten sollten, zur Ausführung. Er änderte seinen Namen in Brahma-

[1]) Vgl. Swami Upadhyay Brahmabandhav. By B. Animananda, Calcutta 1908. — „Jungindien und seine Stellung zur christlichen Kultur" in Stimmen aus Maria-Laach 84 (1913) 487 ff; KM 1894, 94, 283; 1895, 118; 1896, 182 f; 1897/98, 255; 1898/99, 38 f; 1901/02, 92. — „Sophia". Die Bibliothek der KM besitzt die 4 Jahrgänge 1894—97. — The Tablet 1903, 7 ff. 164 f. — Ex 1903, 65, 85, 165.

bandhav (Gottlieb) um und legte mit Gutheißung der kirchlichen Obern das gelbe Gewand des indischen Aszeten an. Er ging barfuß und unbedeckten Hauptes, genoß nur Pflanzenkost und trank nur Wasser.

Brahmabandhav war ein Mann von außergewöhnlicher Begabung, für einen Indier ein klarer Kopf, tief philosophisch veranlagt, ein ausgezeichneter Kenner der indischen Religionen und philosophischen Lehrgebäude und ein gewandter Kontroversredner. Auch die katholische Lehre hatte er gründlich erfaßt. Er führte ein frommes, tadelloses Leben.

Von Anfang an war es ihm gelungen, einige Gebildete der Amilkaste, die weniger durch Kastenvorurteile gehemmt ist und dem indischen Götzendienst fernsteht, für den Katholizismus zu gewinnen. Einige derselben waren wie er Brahmos und Anglikaner gewesen. Die bevorstehende Bekehrung anderer versetzte Haiderabad in Aufregung. Um der Bewegung Einhalt zu tun, wurde 1895 die Theosophistin Besant berufen. Brahmabandhav forderte sie zu einem öffentlichen Redekampf über „das Absolute in seinem Verhältnis zum Endlichen" auf, worauf sie indes wohlweislich nicht einging.

Im nächsten Jahr begann er den Kreis seiner Tätigkeit weiter auszudehnen. Im März hielt er vier aufsehenerregende Vorträge in Bombay. Die beiden letzten unter dem Vorsitz der zwei Leuchten des aufgeklärten Hindutums Ranade und Tschandawarkar waren von 600—800 Hindu der besten Stände besucht. Hier ging er vor allem mit Frau Besant scharf ins Gericht. Von Bombay begab er sich auf Einladung des Rektors des Kollegs von Tritschinopoli dorthin, wo kurz zuvor einige Brahmanen bekehrt worden waren. Vielleicht hat sein Erscheinen dazu beigetragen, die Bewegung, die in den nächsten Jahren kräftig einsetzte, in Fluß zu bringen. Alsdann setzte er seine Arbeit in den großen Städten Indiens fort. Er hielt Vorträge in Kalkutta und Madras und zum zweitenmal in Bombay.

Brahmabandhav hatte sich bis dahin als tadellosen Katholiken gezeigt. Zugleich war er aber auch ein glühender Patriot. Er liebte sein Volk, das Gute in seiner Gesellschaftsordnung und Kultur. Er legte Wert darauf, daß die indischen Christen die gesellschaftlichen Gebräuche und Anstandsregeln, die dem Lande eigentümliche Reinlichkeitsliebe, Mäßigkeit und Einfachheit sowie die Gewohnheit der Pflanzenkost beibehielten; denn Religion und Kaste waren nach ihm ganz verschiedene Dinge. Nur so werde der Indier seine Abneigung gegen das Christentum ablegen, und der Anklage, daß Christ werden, soviel heiße als aufhören, ein Indier zu sein, werde die Spitze abgebrochen. Das größte Hindernis für die Ausbreitung des Christentums erblickte er in seiner engen Verknüpfung mit der europäischen Kultur. Ein Christ, so drückt er sich derb aus, erscheint dem Indier als ein Mann aus der Fremde, der Rindfleisch und Schweinefleisch ißt, sich beim Essen des Messers, der Gabel und des Löffels bedient, Hosen und Hut trägt und die Reitpeitsche schwingt.

Diese Grundsätze sind gewiß vortrefflich. Aber die Schwierigkeit, die Grenzlinie zwischen rein Gesellschaftlichem oder Bürgerlichem und dem Religiös-Heidnischen zu finden, ist groß. Denn die Hindureligion durchdringt das ganze Leben; fast jede Sitte, jede Gewohnheit hat eine religiöse Färbung. Bei der ihm eigenen leidenschaftlichen Liebe für sein heimatliches Wesen lief Brahmabandhav leicht Gefahr, die Grenzlinie zu überschreiten.

Von 1898 an begann sein Vorgehen Bedenken zu erregen. In der Mai-Nummer der „Sophia“ entwickelte er seinen langgehegten Plan, sein Werk zu kräftigen durch Gründung eines Klosters, das sich in seinen äußerlichen Formen ganz der Hinduasjese, allerdings gereinigt von heidnischem Aberglauben, anpasse. Es sollte in der Regel und Einrichtung ganz den Stempel des Hindugeistes tragen, wie die zahlreichen heidnischen Klöster, die über Stadt und Land zerstreut liegen. In der Lebensweise dieser katholischen Hindumönche dürfe sich keine Spur von Europäertum finden. Die Wandermönche sollten in der Vedantaphilosophie ebensogut beschlagen sein wie in der Philosophie des heiligen Thomas.

Es verriet sich hier eine übertriebene Hochschätzung indischen Wesens. Namentlich lautete sein Urteil über die indische Philosophie zu günstig. Er glaubte die katholische Lehre in die Sprache der Vedantaphilosophie kleiden und die katholische Theologie auf der indischen Weisheit aufbauen zu können. Nach seiner Überzeugung war die klassische Philosophie Indiens, richtig verstanden, theistisch.

Da er diesen Gedanken in „Sophia“ immer stärkeren Ausdruck verlieh, verbot die kirchliche Behörde das Blatt. Er gründete eine neue Zeitschrift zur Erörterung theologischer Fragen durch Christen und Heiden. Auch dieses glaubten die maßgebenden Stellen nicht gestatten zu können, und sie verpflichteten ihn, nicht weiter über religiöse Gegenstände zu schreiben. Er fügte sich, aber nicht mit demütigem inneren Gehorsam, und eine zunehmende Entfremdung von der Kirche war die Folge.

Im Jahre 1902 reiste Brahmabandhav als armer Mönch nach England. In Oxford, London und Cambridge erregte der geistvolle Mann im indischen Aszetengewande großes Aufsehen. Überall suchte er seine Ansichten über den theistischen Inhalt der Vedantaphilosophie und die Nützlichkeit der Kasteneinrichtung zu beweisen. Dem gleichen Zweck diente auch eine Abhandlung, die er in der katholischen Wochenschrift The Tablet veröffentlichte. P. Hegglin erwiderte darauf im Examiner. Nach seiner Rückkehr aus England geriet Brahmabandhav allmählich immer tiefer in das hinduistische Fahrwasser. Er unterzog sich der vorgeschriebenen Buße, um sich von der Befleckung, die ihm die Fahrt über das „schwarze Wasser“ und die Berührung mit Europäern zugezogen, zu reinigen, legte die Brahmanenschnur wieder an, billigte die Kinderheiraten, die Verehrung Krischnas und der blutdürstigen Kali. Da ihm die Behandlung religiöser Fragen verboten war, warf er sich auf das damals sehr gefährliche Gebiet der Politik und geriet mit der Polizei in Konflikt. 1907, als er wegen seiner politischen Tätigkeit im Gefängnis saß, starb er ziemlich plötzlich an der Cholera. Der Priester, den man herbeirief, kam zu spät. Brahmabandhav hat sich nie ausdrücklich von der Kirche losgesagt, und wir dürfen annehmen, daß er in gutem Glauben als Katholik gestorben ist.

Sein Werk ging mit seinem Tode nicht unter. Er hatte in Sind etwa zehn Gefährten gewonnen. Davon sind, soweit uns bekannt ist, noch vier am Leben, zwei derselben geben je eine Zeitschrift heraus, die beiden andern sind Leiter von Schulen. Sie sind treue Katholiken geblieben und arbeiten erfolgreich weiter für die gute Sache. Zwei derselben verdienen besondere Anerkennung.

In Haiderabad ist Herr Permanand als rühriger Vorkämpfer des Katholizismus unter seinen Landsleuten bekannt. Durch seine Zeitschrift „Das Licht", durch Bücher und Schriften und durch persönlichen Verkehr sucht er die Kenntnis des Christentums zu verbreiten. Seinem Einfluß ist die Bekehrung von weiteren sechs bis acht Amil im letzten Jahrzehnt zu verdanken.

Der andere ist Herr Animananda, ein ebenso gebildeter Mann, wie musterhafter, demütig-frommer Katholik. Er leitet in Kalkutta eine Privatschule mit ungefähr 50 Hinduknaben der besten Stände. Trotzdem er als überzeugungstreuer Katholik bekannt ist, fehlt es ihm nicht an Schülern. Nach altindischer Lehrweise sucht er nicht nur durch Schulunterricht, sondern vor allem durch ständigen persönlichen Verkehr die jungen Herzen zu bilden und zu veredeln. Die Leistungen dieser Schule sind in wissenschaftlicher und erzieherischer Hinsicht ganz bedeutend. Ohne direkt für das Christentum zu werben, erzielt er auch als Apostel des Glaubens große Erfolge. Manche seiner Schüler tragen sich mit dem Gedanken, Katholiken zu werden. Sein Beispiel zieht an. In ihm erscheint das Christentum in indischem Gewande und kann in seiner ganzen Wahrheit und Schönheit auf die Heiden wirken.

So ist diesen Schülern Brahmabandhavs gelungen, was ihr Meister nicht erreichte, die glückliche Anpassung des Christentums an die indische Sitte. Eine solche ist notwendig, um es den gebildeten Indiern nahezubringen. Denn solange es als europäische Religion auftritt, werden sie sich abgestoßen fühlen.

Die Missionsleitung von Bombay hat die Bewegung in Sind seitdem scharf im Auge behalten. Um sie vor neuen Klippen zu bewahren und in den richtigen Bahnen zu erhalten, wären dem Lande in der nächsten Zukunft einige ganz hervorragende Missionäre mit der Begabung eines de Nobili zu wünschen. Sie müßten in den philosophischen und theologischen Wissenschaften des Westens und Ostens gleich geschult sein. Solchen Männern könnte es gelingen, allmählich eine kleine Schar von edlen Seelen wie Permanand und Animananda heranzuziehen, wie es ja auch in Tritschinopoli gelungen ist, eine Brahmanengemeinde zu bilden, während gleichzeitig der Einfluß der höheren katholischen Schulen die große Masse der Gebildeten langsam mit christlichen Gedanken durchsäuert. Diese beiden Wege könnten schließlich, mit Hilfe der besonderen Gnade des Himmels, zum Sieg des Christentums auch in Indien führen.

Noch ein anderer Schüler Brahmabandhavs verdient ehrenvolle Erwähnung. Ramsing, einer seiner ersten Gefährten, hatte sich unter den schwersten Opfern der Kirche angeschlossen. Frau und Kinder trennten sich von ihm. Deshalb weihte er sein ganzes Leben der Frömmigkeit und Werken der Nächstenliebe. Man pflegte ihn den Heiligen von Sukkur zu nennen. 1897 wurde er von der Pest ergriffen und starb eines erbaulichen Todes.

Im Anschluß an seine Sendung nach Karatschi, um die Bewegung unter den Amil zu leiten, hatte P. Hegglin den Auftrag erhalten, auszukundschaften, ob sich bei Umarkot im östlichen Sind nicht eine Mission gründen lasse. Eine Karawane von mehreren Kamelen wurde ausgerüstet, und P. Hegglin bereiste das Land. Er fand den Boden wenig günstig und kehrte nach Karatschi zurück. Gegen Ende 1895 übernahm er wieder seine Professur in Bombay.

Außer den Amil in Sind ist uns kein europäisch gebildeter Hindu bekannt, der die katholische Religion rückhaltlos angenommen hätte. Nur einige wenige Parsi sind übergetreten. Wenn man die Missionsberichte und -briefe durchgeht, stößt man wohl öfters auf die Meldung, daß ein Mitglied des Brahmanenstandes oder einer besseren Kaste getauft worden sei. Aber es handelt sich dabei um Leute ohne europäische Bildung, zudem um Vereinzelte oder Sterbende. Nur in der Dharwarmission gelang es, einen Grundstock von Angehörigen besserer Kaste, die keine europäische Erziehung erhalten hatten, zu bilden. Auch hier war der Erfolg sehr bescheiden. Darauf kommen wir jetzt zu sprechen, indem wir die Geschichte dieser Mission weiter führen.

Die Dharwarmission

Im Jahre 1885 wurde die erste Eisenbahn des Kanaralandes (Hotgi-Gadag) dem Verkehr übergeben. In der Folge wurden noch andere Linien gebaut und die Landschaft mit Puna, Goa und Madras in Verbindung gebracht. Damit kamen mehr Europäer, Mischlinge und eingeborene Christen ins Land, die an der Bahn Anstellung oder Arbeit suchten oder durch den wirtschaftlichen Aufschwung der Provinz angezogen wurden. Schon aus diesem Grunde war eine stärkere Besetzung des Gebietes erfordert.

Das Jahr 1887 sah sodann die endgültige Regelung der kirchlichen Verhältnisse. Belgaum wurde an Goa abgetreten. Dafür erhielt die Diözese Puna eine Gruppe von christlichen Dorfgemeinden mit rund 1000 Katholiken westlich von Dharwar. Der Hauptort war Alnavar, wo der eingeborene Priester residierte. In Dharwar, Hubli und Tumarikop wurde die doppelte Jurisdiktion abgeschafft; die Goanesen fügten sich nach einigem Widerstreben in die neue Lage.

Die Hauptstationen, wo Missionäre dauernd ihren Wohnsitz nahmen, mehrten sich nun rasch. Zum alten Dharwar kamen 1887 Alnavar, 1888 Hubli, 1891 Gadag. Tumarikop war seit 1889 gewöhnlich von einem eingeborenen Priester besetzt; mit 1895 wurde es endgültig zur Hauptstation erhoben. Im Jahre 1909 endlich folgte Assangi als letzter Hauptmissionsmittelpunkt. Die geographische Lage brachte es mit sich, daß die Nebenposten allmählich Gadag, Tumarikop und Assangi zugewiesen wurden. Dharwar und das aufstrebende Hubli entwickelten sich mehr zu Pfarreien von Altchristen, wo das Werk der Bekehrung im Anschluß an die regelmäßige Pfarrseelsorge betrieben wurde. Die Alnavargruppe blieb immer etwas abseits für sich unter eingeborenen Geistlichen.

Im Jahre 1889, als P. Frenken zur Erholung in St. Anna zu Bombay weilte, war der greise P. Willy Oberer der Gesamtmission. Vom nächsten Jahr an blieb der erfahrene P. Frenken ein Vierteljahrhundert der Missionsobere. Er errichtete neue Stationen, erweiterte die alten Kapellchen oder stellte neue Kirchen an deren Stelle. Schon vorher hatte er die Station Dharwar ausgebaut und die Kirche in Tumarikop errichtet; 1890 wurde eine große Kirche in Hubli von ihm vollendet. Gadag war ganz seine Gründung, ebenso die Station Assangi.[1]) Ein edler Engländer, Generalleutnant Goodfellow, Oberaufseher der öffentlichen Arbeiten in Dharwar, hat ihm durch

[1]) Mitt VI 394 ff.

großherzige Unterstützung unter die Arme gegriffen, wie Loughnan in frühern Jahrzehnten ein Wohltäter der Mission gewesen. P. Frenken verdient den Ehrennamen eines zweiten Gründers der Mission. Er besaß alle Eigenschaften eines Missionärs und Oberen von Missionären: Seeleneifer, gepaart mit Liebe und Geduld, eine Anspruchslosigkeit ohnegleichen und nicht zuletzt eine kernige Gesundheit. Kanaresisch und Hindustani beherrschte er wie seine Muttersprache. Englisch war ihm ganz geläufig; auch Tamil und Marathi verstand er zur Genüge.

Seine Christen vertrauten ihm blindlings. Er bewegte sich unter ihnen wie ein Patriarch der alten Zeit. In allen wichtigen Fragen, auch den geheimsten Familienangelegenheiten, wurde er zu Rat gezogen. Stundenlang pflegten die Ratsuchenden vor ihm auf der Veranda zu kauern, und er hörte ihren langen Ausführungen geduldig zu. Wenn es galt, Strenge walten zu lassen, nahmen die Schuldigen bereitwillig die von ihm verhängte Strafe an. Auch die Heiden achteten ihn als einen guten, heiligmäßigen Mann; bei den Engländern war er ungemein beliebt und angesehen, „a lovely man", ein herrlicher Mann.

P. Frenken redete wenig von sich und seiner Arbeit; noch viel weniger hat er aufgezeichnet. Mit Widerstreben hat er dem Drängen seiner Mitbrüder nachgegeben und von den vergangenen Tagen erzählt.

Die andern Missionäre werden uns im Verlauf unserer Erzählung begegnen, in der wir die Geschichte der einzelnen Hauptstationen mit ihren wichtigsten Außenposten kurz schildern.

Hubli war immer der größte Ort des Gebiets gewesen und erlangte als Eisenbahnknotenpunkt noch mehr Bedeutung. Der kirchliche Aufschwung war überraschend. Während Ende der siebziger Jahre die Gemeinde nur aus zwei Madrassi-Familien bestand, werden für das Jahr 1892 bereits 800 Katholiken angegeben.[1]) Das 1874 von Herrn Goodfellow erbaute Kirchlein in der Altstadt, sechs Kilometer von der Eisenbahnstation entfernt, mußte seiner ungeeigneten Lage wegen aufgegeben werden. 1887 war unweit der Eisenbahnstation ein großes Grundstück erworben worden, und 1890 war die neue große Kirche vollendet. Zwischen 1888—1893 war Hubli der Hauptsitz der Mission, wo der Obere mit einem oder zwei Weltpriestern wohnte. Die meisten der Außenposten wurden, bevor Gadag und Tumarikop sich zu Hauptstationen erhoben, von hier aus besucht. Im Jahre 1892 werden als solche genannt Tumarikop (560 Katholiken), Burdikotti (30), Kenkeri (300), Godoli (250), so daß der ganze Hublibezirk nahezu 2000 Christen zählte. Seit 1893 war die Station Hubli gewöhnlich von zwei eingeborenen Geistlichen versehen. Die Außenposten wurden allmählich andern Hauptstationen angegliedert. Die von Marzellin de Souza, dem alten Marathamissionär, gegründete Schule von Hubli stieg mit der Zeit zur Würde eines Gymnasiums empor, es war die einzige höhere Schule des Missionsgebiets, die von Knaben und Mädchen zugleich besucht wurde. Seit 1911 steht wieder ein Pater der Gesellschaft Jesu an der Spitze, unterstützt von einem oder zwei eingeborenen Gehilfen. Im gleichen Jahre wurden die Töchter vom heiligen Kreuz berufen, die die weibliche Abteilung des Gymnasiums bald in die Höhe brachten.

[1]) Jahresbericht, Juni 1892 (Arch I 83).

Dharwar, ein Städtchen mit 30 000 Einwohnern, blieb Sitz der Regierung des Bezirks, ging aber an Bedeutung zurück, als die Eisenbahnverwaltung der Süd-Maratha-Bahn nach Madras übersiedelte. Es blieb der Sitz eines europäischen Pfarrers. Vorübergehend (1893—1895 und 1898 bis 1900) wohnte daselbst der Missionsobere P. Frenken. Lange Zeit (1886 bis 1890 und 1894—1898) wirkte hier P. Karl Hutmacher. Ihm verdanken wir vortreffliche Aufzeichnungen über diese Station und über die Gesamtmission. Er sprach Marathi, Hindustani, Kanaresisch und Konkani. Krankheit zwang ihn später, in Puna und Bombay andere Arbeiten zu übernehmen. Dharwar hatte 1889 zwei Schulen, eine bessere für Knaben und Mädchen und eine zweite für Madrassi. Mit dem Niedergang der Stadt ging auch die Gemeinde zurück. 1893 war noch eine größere Kirche gebaut worden, und 1895 zählte man 445 Katholiken. In den letzten Jahren vor dem Krieg schwankte dagegen die Zahl zwischen 200 und 250: Madrassi, Goanesen, Eurasier und Europäer.

Gadag verdankt sein Aufblühen einzig der Eisenbahn. Wegen seiner günstigen Lage entwickelte es sich allmählich zum Mittelpunkt der östlichen Missionsstationen. Ende der siebziger Jahre hatte es zwei oder drei Familien, 1887 schon 110 Gläubige, meistens durch die Eisenbahn angezogene Leute.[1]) Im Dorf Bettigeri, einen Kilometer davon gelegen, wo die Basler eine Hauptstation besaßen, waren aber gerade dreißig protestantische Weber zum Christentum übergetreten. Im Jahre 1890 wurde zwischen Gadag und Bettigeri eine Kirche gebaut, wozu Herr Goodfellow den Hauptteil der Baukosten (9000 Mark) beisteuerte, und der Ort wurde 1891 zur Hauptstation erhoben. P. Hutmacher war der erste Missionär. Im Jahre 1893 zählte Gadag mit etwa einem Dutzend Außenposten 211 Katholiken.[2]) Seit 1900 hatte hier P. Frenken als Missionsoberer seinen Sitz aufgeschlagen, und er verblieb daselbst bis zu seiner Internierung.

Ende 1908 hatte man genügend Kräfte zur Verfügung, um den größten Teil der Heidenmissionen abzutrennen. Assangi, das seit 1903 Kirche und Missionshaus besaß und von einem eingeborenen Priester versehen wurde, ward als Hauptstation ausersehen. Dort wirkte zuerst der junge eifrige Pater Winkhold, der sich geradezu aufopferte und namentlich auch auf die wirtschaftliche Hebung der armen Weber sein Augenmerk richtete. Leider starb er allzufrüh (März 1911). Ein deutscher Weltpriester trat an seine Stelle und verblieb daselbst bis zu seiner Internierung.

In dieser Gruppe interessiert uns vor allem Guledgud, auf das P. Sérasset so große Hoffnungen gesetzt hatte. Die einzige treugebliebene Familie der damaligen Zeit ist jetzt auf ungefähr 50 Köpfe angewachsen. Alle Christen zu Guledgud, 126 vor dem Krieg, gehören besseren Kasten an.[3])

Die höchste Katholikenzahl in den eigentlichen Heidenmissionen wies immer Tumarikop auf. Der bedeutendste Außenposten ist das im äußersten Süden gelegene Burdikotti. In Tumarikop war nahezu die Hälfte der Bewohner katholisch (1892: 560). Sie waren äußerst arm, denn nur acht Christen waren kleine Grundeigentümer, die andern lebten als Pächter in drückender Not.

---

[1]) P. Willy, KM 1887, 219 f. — [2]) Jahresbericht, Juni 1893 (Arch I 86). — [3]) Mitt III 352 f.

Inmitten der ganz ländlichen Verhältnisse war das Leben des Missionärs an Entbehrungen reich. Zuerst versah ein eingeborener Priester den Posten. 1891 wurde eine geräumige Kirche gebaut, wozu auch Herr Goodfellow seinen Baustein lieferte. Seit 1895 war Tumarikop das Wirkungsfeld eines jungen selbstlosen und tatkräftigen Jesuiten, P. Leo Perrig. Die Missionserfolge entsprachen nicht seinem großen Eifer, und ein Unterton der Trauer tritt aus allen seinen Briefen hervor. Nur sechs Jahre Wirksamkeit sollten ihm beschieden sein. Eine schwere Prüfung war die Hungersnot 1896/97. In der Folge lauerte die Pest in der Umgebung. 1901 wütete sie heftig in Tumarikop. 85 Christen, d. h. ein Fünftel der Gemeinde, fielen der Seuche zum Opfer. Tag und Nacht waltete P. Perrig seines priesterlichen Berufs. Da in der abgelegenen Ortschaft keine ärztliche Hilfe zur Verfügung stand, mußte er auch den Arzt ersetzen. Mehrere der Verstorbenen hat er selbst zu Grabe getragen. Da wurde er selbst von der Seuche erfaßt. Wenngleich krank, ließ sich der willensstarke Mann von seiner Priesterpflicht nicht zurückhalten, bis seine Kräfte versagten. Sterbend wurde er in einem Ochsenkarren nach Hubli gebracht. Er verschied um Mitternacht vom 19. auf den 20. August, erst 39 Jahre alt. Jedermann betrachtete ihn als einen Märtyrer der Nächstenliebe, und die Eingeborenen wissen zu erzählen, daß er das letzte Opfer der Pest im Dorfe war.[1])

In der Folge wurde Tumarikop von einem oder zwei eingeborenen Weltpriestern versehen. Verschiedene Ursachen, die gleich angeführt werden sollen, wirkten zusammen, daß die Zahl der Christen eher zurückging als zunahm. Mit der Ankunft des arbeitsfreudigen P. Richter im Februar 1914 war ein neuer Aufschwung zu erwarten. Aber schon im April 1915 wurde er nach Ahmednagar abgeführt.

Die Kirchenordnung von 1887 hatte einige größere Gemeinden von Goanesen von Goa an das Bistum Puna gebracht. Sie gruppierten sich um Alnavar als Hauptstation. Die Außenposten waren Kenkeri, Godoli, Godgheri, Gundoli, Ninganmat. Pest und Cholera bewirkten, daß die Christenzahl nicht zunahm, sondern eher zurückging. Die 1000 zu Anfang unseres Zeitabschnittes waren 1895 auf 1380 angewachsen. Ihre Zahl wurde bei Kriegsausbruch auf 1200 geschätzt.[2])

Eine Übersicht über die Entwicklung der Gesamtmission in den letzten 25 Jahren ergibt nur einen bescheidenen zahlenmäßigen Erfolg. Er entfällt auf die Zunahme in Hubli, Gadag und in den nördlichen Heidenmissionen, während westlich von Hubli ein Rückgang zu beklagen ist.

Vor Ausbruch des Krieges hatte die Mission einen Stab von drei Jesuiten, zwei europäischen Weltpriestern und fünf eingeborenen Geistlichen. Die letzteren stammen zumeist aus der Diözese Mangalur, wo sie auf Kosten des Bischofs von Puna erzogen werden. Die katholische Bevölkerung belief sich auf nahezu 4000 Seelen,[3]) verteilt auf die Hauptstationen Alnavar (rund 1200), Dharwar (225), Hubli (1150), Tumarikop (485), Gadag (526) und Assangi (356), mit dreizehn Außenposten, wovon sechs Kapelle und Priesterwohnung besitzen. In Hubli bestand ein gemischtes Gymnasium unter Leitung

[1]) KM 1901/02, 87f; Mitt II 404ff. — [2]) Mitt d. Bischofs Döring. — [3]) Catholic Directory of India, 1916.

des Pfarrers und der Töchter vom heiligen Kreuz. Dharwar hatte eine englische Schule, Gadag und Hubli Tamilschulen; Alnavar, Godoli, Kenkeri, Tumarikop und Assangi kanaresische Schulen.

Bekehrungen aus dem Heidentum waren selten.[1]) Einmal (1898) berichtete P. Falk als Ausnahme die Taufe von 40 Erwachsenen.[2]) Die von den Baslern übernommenen Christen waren meist unzuverlässig. Es spielten bei ihnen allzuhäufig irdische Motive mit. Wo immer Katholiken und Protestanten auf demselben Gebiet arbeiten, üben oft Neuchristen dadurch einen Druck auf ihren Missionär aus, daß sie drohen, zur andern Seite überzugehen. Bei Protestanten sind die Fälle häufiger. Ebenso schnell fallen solche zweifelhafte Elemente auch wieder ab. Auch andere Christen kehren gelegentlich ins Heidentum zurück; sogar bei ganzen Gruppen ist zu befürchten, daß sie sich von einem Anführer aufstacheln lassen und sich von der Gemeinde trennen. Das ist vor einigen Jahren in Tumarikop geschehen, und in allerletzter Zeit stand der Abfall von andern zu befürchten. Pest und Cholera, regelmäßige Gäste, sind ein weiterer Grund des Stillstandes oder Rückgangs. Die Hungersnot, die 1896/97 und weniger hart in andern Jahren das Land heimsuchte, führte zur Auswanderung und erhöhter Sterblichkeit.

Die Rückfälle ins Heidentum und die geringe Zahl der Neubekehrungen bedürfen noch im besondern einer Erklärung. Neben der Willensschwäche, der Sittenlosigkeit, der Verschwommenheit des Hindudenkens und andern Hindernissen, die allen indischen Missionen gemeinsam sind, kommen im Kanaralande besondere Schwierigkeiten hinzu.

Hier arbeitet die Mission unter der Kastenbevölkerung. Abgesehen von den eingewanderten Madrassi und Goanesen rekrutieren sich die Christen aus den von jeher im Lande ansässigen Kasten. Die historische Entwicklung hat das mit sich gebracht. Zudem sind die landesansässigen Paria gering an Zahl, und um die Kastenleute nicht abzustoßen, durfte man sich ihrer nicht so offen annehmen. Nur in Kardi und Padatgal sind kleine Paria- (Mahar-) Gemeinden. Nun war es in früheren Zeiten möglich gewesen, eine Bresche in die Kaste zu legen; in neuerer Zeit aber hat sich das Hindutum in Kanara starr abgeschlossen, wie überall im Lande. Der Missionär persönlich kann wenig ausrichten; am ehesten besteht noch Hoffnung mit eingeborenen Katechisten, die sich ihrer heidnischen Kastengenossen annehmen. Daß überhaupt noch Bekehrungen in den Kasten vorkommen, und zwar mehr als sonst im mittleren und nördlichen Indien, erklärt sich daraus, daß schon Christen derselben Kaste vorhanden sind, somit die gesellschaftlichen Nachteile nicht so schwer ins Gewicht fallen. Das Christentum gilt auch nicht als Paria-Religion, weil die Madrassi Einwanderer sind, die Landeschristen aber meist Kastenleute.[3])

Die Rückfälle ins Heidentum haben eine doppelte Ursache. Die historische Rivalität zwischen den verschiedenen Kasten kann zu heftigem

---

[1]) Doch übersteigen die Christen an Zahl alle Protestanten, Anhänger der Basler Mission und der englischen Hochkirche, zusammengenommen. Dort ist das Bekehrungswerk fast zum Stillstand gekommen. Den Baslern kommt es noch zustatten, daß sie auf ihrem Besitz und in ihren industriellen Anlagen nur Christen anstellen, und somit manche bestimmen, sich als Christen zu bekennen.

[2]) Mitt I 524. — [3]) Sogar die Bekehrung zweier Brahmanen wird berichtet (KM 1892, 251 ff).

Hader in der Gemeinde führen und so stark werden, daß eine Kaste sich von der Gemeinschaft mit Christen anderer Kaste trennt. Die Gegenwart der Madrassichristen ist eine beständige große Gefahr. Gewöhnlich haben wohl die „unreinen" Madrassi ihre eigenen Kapellchen oder gesonderte Plätze in der Kirche. Aber es ist ihnen nicht zu verdenken, wenn sie nach gleicher Behandlung mit ihren christlichen Brüdern aus den höheren Kasten streben. Letztere fühlen sich leicht verletzt, glauben ihre Würde und „Reinheit" in Gefahr, sind leicht geneigt, es dem Missionär übelzunehmen, wenn er sich zu sehr der Madrassi annimmt. Ein Vorwand ist somit für Unzufriedene leicht gefunden, sich vom Missionär und der Gemeinde zu trennen.

Trotz des geringen bisherigen Erfolges hatte man in den letzten Jahren neue Pläne gefaßt und hegte begründete Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Bischof Döring und der Regularobere P. Böse hatten die Mission mit verhältnismäßig starken Kräften besetzt und beabsichtigten, weitere Verstärkungen zu senden. Im Jahre 1913 wählte Bischof Döring mehrere talentvolle Knaben besserer Kaste aus, um sie in seinem kleinen Seminar zu Puna zu künftigen Priestern heranzubilden.[1]) Man hatte sein Augenmerk immer mehr auf die sehr ungesitteten, aber durch Treue und Redlichkeit sich auszeichnenden Schäfer gerichtet.[2]) Der allzufrüh verstorbene P. Winkhold und zuletzt P. Richter planten ferner die Gründung von Kreditgenossenschaften, um die hoffnungslos verschuldeten Weber selbständig zu machen.[3]) Kurz vor dem Krieg gründete P. Frenken in Gadag ein Katechistenseminar. Diese neue Klasse von Gehilfen sollte an der Seite der altbewährten Dorfkatechisten namentlich für den Unterricht verwandt werden. P. Frenken hatte auch Wanderkatechisten gebildet. „Ihre Aufgabe ist es, in den Dörfern, in denen noch nie ein Missionär gesehen war, allmählich Beziehungen zu den Heiden anzuknüpfen und dem Erscheinen des Missionärs die Wege zu ebnen. Der Katechist besucht eine Reihe von Dörfern regelmäßig, setzt sich mit seinen dortigen Kastengenossen in ihren Versammlungsorten zu längeren Gesprächen nieder, bringt die Unterhaltung auf die Religion, widerlegt geschickt die heidnischen Verirrungen und zeigt den Heiden die Schönheit der katholischen Lehre und des katholischen Lebens. Diese Arbeit erfordert in den Katechisten manche besondere Eigenschaften. Er muß natürlich in der katholischen Glaubenslehre sehr gut bewandert sein, aber auch die religiösen Anschauungen der Heiden genau kennen. Von großer Wichtigkeit ist es sodann, daß er einer geachteten Kaste angehört und es versteht, mit den Leuten zu verkehren und sie zu gewinnen. Sein Wandel muß tadellos sein; er würde kein Gehör finden, wenn sein Leben nicht mit seinen Lehren in Einklang stünde."[4])

Um die Zeit da P. Frenken von Gadag aus seine Wanderkatechisten auf ihre ersten apostolischen Fahrten entsandte, boten sich P. Richter in Tumarikop

[1]) KM 1912/13, 205. — [2]) Schon P. Hutmacher, vgl. KM 1895, 254 ff.
[3]) Vgl. hierüber P. Winkholds Ausführungen in KM 1910/11, 95 f und P. Richters Aufsatz: Indische Schuld- und Zinsverhältnisse (KM 1913/14, 207 ff). — 60 % der christlichen Bevölkerung sind hoffnungslos verschuldet und Sklaven gleich. 25 vom Hundert ist der niedrigste Zinsfuß; 37½, 56¼ und 75 vom Hundert gelten als Zinfüße mittlerer Höhe. Eine höchste Höhe gibt es nicht; 100 und 150 % kommen vor. — Ebd. Beispiele von Wucherprozessen. Über Kreditgenossenschaften für indische Christen KM 1915/16, 217 f, 242 f.
[4]) Bischof Döring, Die einheimischen Katechisten in der Jesuitenmission Puna. (KM 1917/18, 171 ff).

ganz unverhofft sehr aussichtsreiche Möglichkeiten weitreichender Missionsbetätigung. Am Gründonnerstag 1914 wurde er nach Alkatti, etwa 20 Kilometer nordöstlich von Tumarikop zu mehreren Pestkranken aus der Lingayatkaste (einer sozial hochstehenden sehr angesehenen Kaste) gerufen. Er taufte zwei Männer und eine Frau, die am schwersten von der Pest ergriffen waren. Der Patel (Ortsvorsteher) und das Pandschayat (Gemeinderat) baten den Pater, die Kranken zu taufen, und versprachen, daß sie trotz der Taufe vollberechtigte Kastenleute bleiben sollten. Am Ostersonntag waren etwa 25 Lingayats um den Pater versammelt, die alle erklärten, ihre Tempel und ihre Feste, ihre heidnischen Abzeichen und Gebräuche aufgeben und die neue Religion annehmen zu wollen, wenn der Pater nur nicht verlange, daß sie ihre Kaste „brechen" sollten, wie die nicht-katholischen Missionäre es gewöhnlich als Bedingung für die Zulassung zur Taufe forderten. Selbstverständlich versprach der Pater voller Freude, ihre Kaste in allen nichtreligiösen Dingen zu achten und zu schätzen. Wenige Tage später bot sich der beste Katechist, Chauviappa mit Namen, der ungefähr 40 Jahre im Dienste der Mission stand, freiwillig an, unter seinen Kastengenossen — er war selbst der Sohn eines Lingayat-Patels — völlig unentgeltlich zu arbeiten. Durch seinen Eifer und seine Selbstlosigkeit gewann er bald ihr volles Vertrauen. Es schien wirklich, als ob endlich wenigstens der Anfang einer Bresche in das Jahrtausende alte Felsenmassiv des kanaresischen Kastenwesens gelegt werden könnte. Aber es kam der Krieg, der Missionär ward interniert, Tumarikop war verwaist, die ganze so hoffnungsvolle religiöse Bewegung in der soliden bodenständigen wohlhabenden Bauernkaste der Lingayats geriet ins Stocken und ist vielleicht jetzt gänzlich erstorben.

Um dieselbe Zeit bot sich P. Richter eine zweite unverhoffte, vielverheißende Gelegenheit großzügiger Arbeit, freilich ganz anderer Art. Als der Pater im Mai 1914 den Kollektor in Dharwar um etwas Regierungsland für einige arme Christen bat, ging dieser sofort weit über die Bitte hinaus, und bot gleich 1000, selbst 2000 Morgen Land für Siedlungszwecke an, und zwar völlig kostenlos. Es handelte sich um einen etwa 75 Kilometer langen und 20 bis 25 Kilometer breiten Streifen sogenannter verlassener Dörfer, der sich in nächster Nähe südlich von Tumarikop von West nach Ost hinzog. Im Laufe der letzten 50—100 Jahre hatten die Einwohner diese Dörfer wegen Krankheiten, bösen Geistern und dergleichen nach und nach verlassen, dann war der benachbarte Urwald vorgedrungen und hatte in kurzer Frist die Felder wie die Wohnstätten wieder erobert und verschlungen. Neben etwa 300 Quadratkilometer Wald-Wiesenland mochte der ackerbaufähige Boden wohl an 1200 Quadratkilometer betragen. Von seiten der Regierung war man geneigt, nach und nach dieses ganze weite Gebiet der katholischen Mission zur Urbarmachung und Anlage neuer christlicher Dörfer zu überlassen. Zunächst sollten drei nur eine halbe Stunde von Tumarikop entfernte, etwa 15 Quadratkilometer große Dörfer in Angriff genommen werden. Merkwürdigerweise erzählten die Christen P. Richter schon bei den ersten Beratungen über die Siedlungspläne, daß P. Hutmacher bereits in den neunziger Jahren sein Augenmerk gerade auf diese drei verlassenen Dörfer gerichtet und sogar schon durch einen befreundeten katholischen Ingenieur einen Plan für eine etwa zwei Quadratkilometer große Talsperre hatte entwerfen lassen, welche eine zweite Aussaat und Ernte ermöglicht haben würde. P. Hutmacher fand aber

damals kein Entgegenkommen bei der Regierung. P. Richter beabsichtigte seinen Plan einer Talsperre wieder aufzugreifen. Die Regierung stellte die denkbar günstigsten Bedingungen. Es kam ihr eben nur darauf an, möglichst viel Land wieder unter den Pflug zu bringen. Selbst im schlimmsten Falle, wenn alle Berechnungen fehlschlugen, würde die Mission kein finanzieller Verlust getroffen haben. Auch der Ackerbauminister der Präsidentschaft Bombay versprach P. Richter, alles tun zu wollen, um die Pläne zu fördern. Noch am 3. Februar 1915 gab der höchste Beamte des südlichen Bezirkes der Präsidentschaft Bombay dem höchsten Forstbeamten dringende schriftliche Weisung, die Sache möglichst zu beschleunigen. Die Christen, wie auch die Hindu und Mohammedaner auf viele Meilen in der Runde, waren natürlich ganz begeistert für die zukünftigen katholischen Reduktionen von Tumarikop. Aber es sollte nach Gottes Fügung nur — oder einstweilen? — eine Fata Morgana bleiben, nicht durch die Schuld der englischen Beamten, die gerade im Interesse dieser Siedlungspläne alles versuchten, um P. Richter vor der Internierung zu bewahren, — aber vergebens.

Schließlich wurde P. Frenken von seinem geliebten Arbeitsfelde entfernt und im Lager der Missions-Veteranen in Khandala untergebracht.

So war alles froher Hoffnungen voll gewesen — der Krieg hat sie alle geknickt!

Die Marathamission

Mehrere Jahre lang hatte die Marathamission mit dem Mittelpunkt Kendel keine weitere Ausdehnung genommen. Der Missionär Marzellin de Souza verlegte sich neben der Besorgung der 300 vorhandenen Katholiken vornehmlich auf die Erziehung einer Auslese von Kindern. Bischof Beiderlinden aber befaßte sich gleich nach seiner Erhebung auf den Bischöflichen Stuhl von Puna mit dem Plan einer kräftigen Fortsetzung des begonnenen Werkes. Der sich für alles Gute erwärmende P. Daling wurde nach seiner Rückkehr aus Europa Ende 1887 mit der Leitung betraut. Im Winter 1887/88 bereiste er die Mission, und auf seinen Bericht an den Provinzial[1]) hin wurden P. Weishaupt und P. Kräig als Marathamissionäre ausersehen. Ein Aachener Wohltäter, den P. Daling bei seinem Besuch daselbst für die indische Mission begeistert hatte, stiftete 6000 Mark zur Gründung einer neuen Station. Die beiden Missionäre langten am 11. Oktober 1888 in Indien an und begaben sich nach mehrmonatigen Sprachstudien 1889 auf ihr Arbeitsfeld. Die vielen interessanten Briefe P. Weishaupts und einiger seiner Mitarbeiter gestatten uns, einen genauen Einblick in den Gang der nunmehr einsetzenden Entwicklung zu gewinnen.[2])

P. Weishaupt und P. Kräig fanden in Walan, fünf Kilometer nordöstlich von Kendel ein von Bruder Dilschneider errichtetes Wohnhaus vor, das sie im Juni 1889 bezogen. Mit jugendlichem Eifer widmeten sie sich dem Unterricht der Kleinen in einer Mahar- und Kunbischule, zogen in den Dörfern umher und predigten den Erwachsenen. Mit Hilfe der von P. de Souza aus-

[1]) In der Hauptsache wiedergegeben in KM 1888, 107 ff, 130 ff.

[2]) Eine kurze Übersicht gibt P. Full in Ex 1913, 128, 133 und der Jubiläumsartikel P. Schubigers in Ex 1. September 1917 (vgl. KM 1917/18, 63).

gebildeten Katechisten konnten sie in neuen Dörfern Außenstationen gründen. In der Zeit von Juni 1889 bis 1. Mai 1890 spendeten sie 274, meist Kindern, die Taufe und errichteten neun Schulen. Bis Ende 1890 bestanden drei Schulen für heidnische Knaben besserer Kasten und acht für katholische Maharkinder.[1]) Die beiden Missionäre hegten anfangs große Hoffnungen, die Erwachsenen, insbesondere auch die Kunbi, gewinnen zu können. Erst allmählich mußten sie sich überzeugen, daß, Ausnahmen abgerechnet, die Mühe vergebens war.

Im Jahre 1892 zählten Kendel und Walan zusammen 1272 Katholiken in 20—25 Dörfern.[2]) Um die Mitte dieses Jahres trat P. Trenkamp als neue junge Kraft in die Mission ein. Es war nun möglich, eine dritte Hauptniederlassung zu gründen.

Am 28. Juli 1892 siedelte deshalb P. Weishaupt nach dem Städtchen Sangamner über. Er wohnte zuerst in einer Lehmhütte, deren drei fensterlose Räume er als Kapelle, Wohnzimmer und Küche einrichtete. Der höchste Beamte des Kreises, ein alter Schüler von St. Xaver, zeigte, obwohl Brahmane, großes Entgegenkommen. Anders die Bewohner. Es wurde dem Pater gedroht, Verleumdungen wurden in Umlauf gesetzt, er verkaufe die Kinder, die er zum Unterricht in der Fremdenherberge sammelte, in die Sklaverei und Ähnliches mehr. Unter den Drohungen des Pöbels kehrten die Katechisten, die er mitgebracht hatte, nach Walan zurück. Auch der Koch ergriff die Flucht. Sechs Monate lang stand die Schule leer. Aber „der wackere Schwabe forcht sich nicht". Er ließ eine auserwählte Schar von Kindern aus Walan kommen. Sie sollten durch freundliches Benehmen Sangamnerkinder anziehen und durch ihr gutes Betragen das erregte Volk umstimmen. Es gelang. Bald hatten sich vierzig Kinder in der Schule eingefunden.

So wurde P. Weishaupt des Widerstandes Herr. Aber in der Stadt hatte er keinen Erfolg. Keines von den Schulkindern wurde christlich. Besser ging es in den umliegenden Ortschaften. Auf seinem Ponywagen machte er fortwährend die Runde in der Nachbarschaft. In den ersten acht Monaten spendete er 213 Taufen in den Dörfern und nur zwei in der Stadt.[3])

Schon im März 1892, vor seiner Übersiedelung nach Sangamner, hatte P. Weishaupt den gebirgigen Kreis Akola bereist, und er trug sich mit dem Gedanken, dort in der herrlichen Gebirgswelt unter den Koli, die ihm Zutrauen entgegenbrachten, eine Mission zu gründen.[4]) Dorthin waren die Protestanten noch nicht vorgedrungen, und die Einwohner machten die schönsten Versprechungen. Einstweilen wollte er sich noch auf Sangamner beschränken, und er stellte als seinen Feldzugsplan auf, zuerst die Dörfer zwischen Sangamner und Kendel, soweit sie von den Protestanten noch nicht besetzt waren, zu gewinnen und sodann die Kolimission in Angriff zu nehmen.

Im Jahre 1895 begann er, der es verstand, in der Heimat Gönner und Wohltäter zu gewinnen, mit den Bau einer katholischen Niederlassung — Missionshaus mit Kapelle, Schule, Wohnräume — außerhalb des Städtchens in der Nähe des Flusses. Mit ihrer Vollendung 1896 war die Sangamnermission auf eine feste Grundlage gestellt. Von da an wurden nur Kinder, die

---

[1]) P. Weishaupt in KM 1890, 216 ff; 1891, 86 ff. — [2]) P. Daling in KM 1892, 245 ff. — [3]) Brief vom 22. März 1893 in KM 1893, 129. — [4]) Vgl. „Sangamner und Akola" in KM 1893, 190 ff, 207 ff, 234 ff.

sich taufen lassen wollten, also meistens Mahar, in die Schulen aufgenommen. Sangamner mit rund dreißig Dörfern im Umkreis zählte Ende 1895 735 Katholiken. Davon waren nur 35 über zwanzig Jahre alt.[1]) Die Gesamtmission im Marathalande hatte 2500 Katholiken, die sich auf achtzig Ortschaften verteilten. In den meisten dieser Dörfer befand sich eine von einem Katechisten geleitete Schule. Derselbe wachte auch über das religiöse Leben der Gläubigen. Der Missionär machte auf seinem Wagen die Runde und legte manchmal 70 Kilometer in einem Tag zurück. Die Katechisten wurden unter den Augen der Missionäre an den drei Hauptniederlassungen herangebildet.[2]) Mit mehr Hilfskräften hätte man noch andere Dörfer in den Bereich der Mission ziehen können, denn von vielen Seiten kam die Bitte um Eröffnung von Schulen.

Im Missionsstab gingen in diesen Jahren einige Änderungen vor sich. P. de Souza erhielt 1894 einen anderen Posten. Im nächsten Jahr wurde P. Trenkamp nach Puna versetzt. Dafür kamen P. Joh. Müller (1894), P. Döring (1895), P. Kipp und P. Heim (Ende 1897): alle vier tüchtige und erfolgreiche Missionäre.

Lange Jahre der Prüfung sollten nunmehr über die hoffnungsvolle Schöpfung hereinbrechen. Zunächst die Hungersnot.[3])

Vom Mai eines jeden Jahres an, wenn der glühendheiße Wind über das ausgedorrte Hochland fegt, beobachtet jeder Marathabauer mit ängstlichem Blick den Himmel. In dem gänzlich der Wälder beraubten Lande hängt alles von dem rechtzeitigen Eintreffen und der richtigen Fülle des Regens ab, der im Juni einsetzen und im September enden soll. Die Regenwolken haben vom Südwesten kommend die Bergkette der Ghats, die mit dem vorgelagerten Küstenstrich immer reichlich versorgt werden, zu überschreiten. Aber allzuhäufig bleibt nur wenig übrig, oder die dunkeln Wolken ziehen hoch über das Land dahin. Teuerung oder Hungersnot ist dann die unausbleibliche Folge. So ist es zu allen Zeiten gewesen. Weil aus früheren Jahrhunderten nur Berichte über wenige, die allergrauenhaftesten Heimsuchungen der Hungersnot auf uns gekommen sind, während in neuerer Zeit alle Notjahre genau aufgezeichnet werden, gewinnt es den Anschein, als seien die Hungersnöte unter der englischen Herrschaft häufiger geworden, und die Verwaltung wird von den Unzufriedenen dafür verantwortlich gemacht. Daß in neuerer Zeit der Regen häufiger ausbleibt, mag auf Wahrheit beruhen, da in früheren Jahrhunderten das Land noch nicht so waldarm war. Aber die Waldarmut haben die Eingeborenen verschuldet, während sich die Regierung bemüht, die bestehenden Waldbestände zu erhalten und die kahlen Berge wieder aufzuforsten. Indessen trifft die englische Verwaltung ein großer Teil der Verantwortung für die Schrecken der Hungerjahre, größere Schuld dagegen tragen die Eingeborenen selbst.

Man sollte nämlich meinen, daß trotz des Ausbleibens des Regens niemand Hungers sterben müßte, oder daß die Getreidepreise kaum beträchtlich steigen würden. Denn immer sind es nur begrenzte Gebiete, denen der Regen mangelt. Eine allgemeine indische Hungersnot hat es noch nicht gegeben.

[1]) P. Weishaupt in KM 1896, 86. — [2]) Vgl. Bischof Döring, „Die einheimischen Katechisten in der Jesuitenmission von Puna" in KM 1917/18, 171 ff. — [3]) Vgl. „Die Ursachen der Hungersnot" in KM 1905/06, 80.

Indien als Ganzes erzeugt auch in einem Hungerjahr genügend Lebensmittel; die Ausfuhr von solchen geht sogar voran, fast wie in gewöhnlichen Jahren. Ein ausgedehntes Eisenbahnnetz ermöglicht es, binnen weniger Tage die betroffenen Gebiete mit Getreide zu versehen. Wie kommt es, daß dennoch Hunderttausende dahinsterben und aber Tausende, zu Knochengerüsten abgemagert, über das Land ziehen?

Der indische Kleinbauer und noch mehr der Landarbeiter ist ein sorgloses Geschöpf. Er versteht nicht, zu sparen und für die Zeit der Not zurückzulegen, sondern lebt von der Hand in den Mund. Alle Vorräte sind aufgebraucht, sobald die neue Ernte fällig ist. Alles Geld ist für unsinnige Hochzeitsfeierlichkeiten oder kostspielige Kastenfestessen verschwendet worden. Fast alle stecken hoffnungslos in Schulden. Bleibt die Ernte aus, so beginnt sofort das Hungern. Getreide und Geld sind nicht mehr im Hause vorrätig, und da die Felder nicht bestellt werden können, fehlt es auch an Arbeitsmöglichkeiten, um Geld zum Ankauf von Getreide beim Händler zu verdienen. Fleisch wäre wohl vorhanden, denn der Viehbestand geht wegen Mangel an Nahrung und Wasser gleichfalls zum größten Teil zugrunde. Aber jeder Hindu einer anständigen Kaste würde eher sterben als die schwere Sünde des Fleischgenusses begehen. So ziehen in schlimmen Hungerjahren Händler umher und kaufen das Vieh um einen Spottpreis auf, einzig der Häute wegen; das Fleisch wird von den Mahar verzehrt oder weggeworfen.

Die Regierung tut manches, um das Sterben zu verhindern. Die Steuern werden im Verhältnis zur Größe der Not gestundet oder auch erlassen. Es werden durch Eröffnung von Notstandsarbeiten (Straßen- und Eisenbahnbauten, Bewässerungsanlagen und dergleichen) Arbeitsmöglichkeiten geschaffen. Die Löhne sind sehr knapp, um nicht solche, die keiner Hilfe bedürfen, anzuziehen, und genügen kaum zur Erschwingung der Brotpreise. Denn diese schnellen sofort in die Höhe. Gewissenlose Getreidespekulanten tragen Sorge, daß die Preise steigen, um ihre eigenen Taschen zu füllen. Die Regierung wagt es nicht, an dem Grundsatz des Freihandels zu rütteln, um nicht den Unwillen der handeltreibenden Klassen zu erregen. Sie trägt deshalb einen Teil der Verantwortung an dem Massentod während einer indischen Hungersnot.

Arbeitsunfähige erhalten auch unentgeltlich einiges Geld oder Nahrungsmittel, um nicht gerade Hungers zu sterben. Immer setzt auch sofort die private Wohltätigkeit sowohl in Indien als in den überseeischen Ländern ein, um die Not zu lindern. Allerdings liegt den reichen Hindu die Erhaltung des unvernünftigen Viehs näher am Herzen als die ihrer Mitmenschen; nicht so sehr, weil das Vieh dem Bauern ein notwendiges Arbeitsmittel ist, sondern seiner selbst wegen. Viel Geld wird verwandt, um die hungernden Kühe aufzufüttern oder in andere Gegenden zu schaffen. Was liegt dem Hindu daran, ob Tausende, die nicht zu seiner Kaste gehören, hinsterben?

Auch wenn genügend Arbeitsmöglichkeiten, Getreide und Geld vorhanden sind, ist damit den armen Hungernden nicht immer geholfen. Die englischen Beamten, die die öffentlichen Arbeiten und die Verteilung der staatlichen und privaten Unterstützungsgelder leiten, verdienen wohl ob ihrer opferwilligen Arbeit hohes Lob. Die Missionäre haben nur Worte der Anerkennung für sie, und manche sind Opfer ihrer Berufstreue geworden. Aber ihrer sind nur

wenige. Unter ihnen arbeitet ein Heer von Unterbeamten, meistens Brahmanen. Die Not ihrer Mitmenschen ist diesen hartherzigen Menschen eine reiche Geldquelle. Sie lassen zuweilen die Hungernden nur gegen Entrichtung einer hohen Taxe zur Arbeit zu, oder weisen ganze Klassen, wie Christen, zurück. Bei der Lebensmittel- oder Geldverteilung bleibt vieles in den eigenen Händen kleben. Es hält schwer sie zu überführen; so stark ist die Macht ihrer Organisation oder die Furcht vor ihrer Rache. Schließlich verliert auch der Indier leicht den Mut, ergibt sich der Verzweiflung und legt sich am Wege nieder, um zu sterben. Andere gehen vorüber, ohne sich dabei aufzuhalten. So kommt es vor, daß neben gefüllten Getreidekammern Hunderte vom Hungertod oder den dem Hunger folgenden Seuchen weggerafft werden.

Ende 1896 begann eine solche Hungersnot, die in ganz Indien 52 Millionen Menschen in Mitleidenschaft zog.[1]) Über vier Millionen wurden an Notstandsarbeiten beschäftigt. Das Elend war an andern Orten noch schlimmer als in der Marathamission. Doch war auch hier die Sterblichkeit doppelt so hoch wie in normalen Jahren. Die Hälfte bis zu drei Vierteln des Viehbestandes gingen zugrunde. Die Aufwendungen der Regierung, sowie die in Indien, England und im übrigen Europa gesammelten Gelder, ermöglichten es, in diesem Jahre die größten Schrecken fernzuhalten. Deutsche Katholiken kamen der Marathamission großmütig zu Hilfe. Auch die Regierung überwies P. Weishaupt 1000 Rupien zur Verteilung.

In den beiden folgenden Jahren waren die Witterungsverhältnisse günstiger; man konnte sie aber immerhin noch Notjahre nennen. Da begannen um die Mitte des Jahres 1899 die Dinge ein bedenkliches Aussehen zu bekommen. Am 7. September schrieb P. Weishaupt:[2]) „Mit Ausnahme von Bengalen geht fast ganz Indien einer Hungersnot entgegen." Wirklich sollte 1899/1900 die furchtbarste Hungersnot seit Menschengedenken über das Land hereinbrechen.[3]) Sie umfaßte ein Gebiet von rund 60 Millionen Einwohnern; und dieses wurde gründlich betroffen. Es gehörten dazu die beiden Missionen von Gudscherat und vom Marathalande. In Gudscherat scheint der Hunger fast noch heftiger gewütet zu haben. Es war zu Anfang des südafrikanischen Krieges. England verwandte sein Geld zur Bezwingung der Buren und kümmerte sich wenig um seine hungernden indischen Untertanen; auch im übrigen Europa wurde die Aufmerksamkeit durch den Krieg von Indien abgelenkt. Die öffentlichen Arbeiten genügten anfangs nicht für die vielen Arbeitsucher. Die Brahmanenbeamten versteigerten im wahren Sinn des Wortes die Arbeit und schlossen Christen von der Bewerbung aus. P. Weishaupt führte Klage, aber es gelang ihm nicht, die Hauptschuldigen zu fassen. Viele Christen waren zu schwach, um mehr als 20—40 Pfennig in der Woche zu verdienen.[4]) Im Juli 1900 waren $6^1/_2$ Millionen Menschen in Indien bei den Notstandsarbeiten beschäftigt; 75 Prozent des Viehstandes gingen zugrunde. Innerhalb von fünf Monaten verlor P. Weishaupt ein Fünftel seiner Christen durch den Tod. Die eine Tatsache, daß in den Jahren 1896/1900 in Indien 5 Millionen durch Hunger und Seuchen im Gefolge des Hungers hinweggerafft wurden, läßt uns die Größe des Elends einer indischen Hungersnot ahnen.

[1]) KM 1897, 25 ff. Die Hungersnot in Indien. 1897/98, 113 ff. — [2]) KM 1899/00, 47. — [3]) Hierüber P. Weishaupt in KM 1899/1900, 110, 141 ff, 181 ff, 210; 1900/01, 22, 234. — [4]) P. Weishaupt, 4. Januar 1900 in Mitt II 75.

St.-Xaver-Kolleg in Bombay: Zweites Gebäude

St.-Xaver-Kolleg in Bombay: Drittes Gebäude und Hostel

Professoren und Graduierte des St.-Xaver-Kollegs in Bombay, 1912

P. Aßmuth, P. Hommel, P. Flint, P. Steichen, P. Devine, P. Sierp, P. Dreckmann, P. Rembold, P. Ailinger, P. Degen, P. Usteri, P. Väth

Die Teuerung sollte noch lange Jahre anhalten. Das Jahr 1900 brachte nur ein Achtel, 1905 nur ein Sechzehntel der Durchschnittsernte.[1]) Die Jahre 1911—1913 waren wieder Hungerjahre. Von 1896 bis 1913 herrschte in der Marathamission fast andauernd Not.

Für den katholischen Missionär ist die Hungersnot eine sorgenschwere und traurige Zeit. Er hat wohl den Trost, vielen Sterbenden durch die Taufe die Himmelstür zu öffnen. Aber seine Herde schmilzt zusammen. Wenn auch aus der Heimat rechtzeitig Hilfe kommt, so reicht sie doch nicht für alle aus. Die reichlicher mit Geld versehenen Protestanten benützen die Gelegenheit, um Seelen zu fangen. Die katholischen Familien lösen sich auf, da viele in die Ferne ziehen, um Arbeit und Verdienst zu suchen. In der neuen Umgebung verlieren sie, wenn nicht den Glauben, so doch den Eifer und die Unschuld. So klagt P. Weishaupt 1905:[2]) „Die Hälfte meiner Christen, in manchen Dörfern drei Viertel, sind fort, zum Teil schon über ein Jahr. Manche habe ich schon zwei Jahre nicht mehr gesehen. In den Hungerjahren geht der Eifer zurück."

Noch andere Schicksalschläge brachen über die Mission herein, ohne jedoch den Mut der Glaubensboten zu beugen. Das Jahr 1901 mußte P. Weishaupt krankheitshalber in Europa verbringen. „Zur Zeit der Pest und Cholera," so schreibt sein treuer Genosse P. Kipp,[3]) „wo alle Welt davonlief, verweilte P. Weishaupt als tröstender Engel unter den Christen, ermahnte sie zum Gottvertrauen, reichte Almosen und Arzneien und bereitete sie auf den Tod vor. Dabei holte er sich ein Fieber, das ihn zwang, auf ein Jahr nach Europa zu gehen." Während seiner Abwesenheit erhielt Sangamner die jetzige geräumige Kirche nebst dem Schulgebäude.

Um Weihnachten 1902 erlitt der erfahrene väterliche P. Kräig (in Walan 1889—1897; seit 1. Januar 1901 in Sangamner) einen bedauernswerten Unfall. Auf den unglaublich holperigen Wegen des Gebiets erlebt man manche Abenteuer. So schlug auch sein Wagen um und warf ihn heraus. Er erlitt einen doppelten Beinbruch, den der eingeborene Arzt so ungeschickt behandelte, daß P. Kräig nur mit Mühe gehen konnte. Er mußte nach Bombay gesandt werden.

Der empfindlichste Schlag sollte jedoch P. Weishaupt im Jahre 1903 treffen. Pest und Cholera, Begleiter der Hungersnot, waren seit 1896 häufige Gäste im Missionsgebiet. Mit nie dagewesener Heftigkeit wütete die Pest namentlich im Jahre 1903. Im Städtchen Sangamner blieben von 13 000 Einwohnern nur 3000; die übrigen waren weggestorben oder geflüchtet. Am 29. Oktober forderte die Seuche P. Kipp als Opfer. P. Gerhard Kipp war seit 23. Dezember 1897 in Sangamner tätig. Er war „ein Missionär von Gottes Gnaden, wie man selten einen finden wird".[4]) Während die Pest ihren Umzug hielt, kannte die selbstlose Hingabe des eifrigen Mannes keine Grenzen. Er dachte nicht daran, sich zu schonen oder Vorsichtsmaßregeln anzuwenden. Auf der Rundfahrt durch den Songaonbezirk ergriff ihn die Lungenpest, die schlimmste Art, in der die Seuche auftritt. Schwer krank kehrte er nach Sangamner zurück. Trotz aller aufopfernden Pflege ging er

[1]) KM 1900/01, 178 f; 1905/06, 142. — [2]) Brief vom 20. September 1905 in Mitt III 585. — [3]) 20. August 1902 in Mitt II 624 ff. — [4]) P. Weishaupt, 13. Februar 1902 in Mitt II 534 ff.

dem Ende entgegen. „Ach lieber Gott," rief er vor seinem Tode aus, „laß mich noch nicht sterben; ich habe erst sechs Jahre in der Mission gearbeitet und du willst mich schon in den Himmel rufen; das ist zu billig." P. Weishaupt war untröstlich. Der Schmerz der Christen war aufrichtig und tief. Schluchzen und Weinen erhob sich, als sie von seinem Tode hörten. Weinend begleiteten sie die Leiche zur letzten Ruhe, schmückten sein Grab und pflegten in der nächsten Zeit beständig dahin zu pilgern. P. Kipp stand erst im 41. Lebensjahre.[1])

Mit P. Kipp wurde noch eine andere Hoffnung zu Grabe getragen. Längst hatte P. Weishaupt eine Teilung der Sangamnergemeinde beschlossen. Im Jahre 1902 hatte er in Warangudsch, dem zweitgrößten Ort des Kreises Akola, einen Bauplatz gekauft; die Baustoffe wurden beschafft, und nach der Regenzeit sollte mit dem Bau begonnen werden. Sein Plan war dieser. P. Kipp sollte mit P. Kräig Sangamner weiterführen. Von zwei neuerwarteten Missionären sollte einer ihn nach Warangudsch begleiten, der andere Songaon, halbwegs zwischen Sangamner und Kendel, das zu einem Posten zweiter Ordnung erhoben werden sollte, übernehmen.[2])

Das war der gutdurchdachte Feldzugsplan. Da machte die Vorsehung den ersten Strich durch die Rechnung, indem sie P. Kräig den oben beschriebenen Unfall zustoßen ließ. Die Kapelle in Songaon war 1902 fertiggestellt worden und wurde einstweilen von P. Kipp übernommen. Dann kam als härtester Schlag der Tod des P. Kipp. Vierzehn Tage später hätte er Sangamner übernehmen sollen, und P. Weishaupt wäre nach Warangudsch gezogen.

Die Ausführung mußte jetzt auf unbestimmte Zeit verschoben werden. Aber immer noch hielt P. Weishaupt an seinem Plane fest. Er baute seine Hoffnung auf die versprochenen neuen Kräfte. Der erste jedoch, P. Hisgen, mußte bald wegen Krankheit die Mission wieder verlassen. Als P. Munding Ende 1904 ankam, schien der Plan der Verwirklichung wieder nähergerückt. Aber nur wenige Monate verstrichen, und ein Leberleiden zwang ihn, Sangamner für immer den Rücken zu kehren. Die beiden Nachfolger Joseph Meyer und Zell hielten es einige Jahre aus. Dann zwang das Fieber auch sie, den Posten zu verlassen. So ist es nie zur Gründung der Mission in Warangudsch gekommen.

Lange genug haben wir über Leiden und geknickte Hoffnungen gesprochen. Nun noch einiges über die Fortschritte während dieser schweren Zeit. Bis 1903, d. h. in den ersten elf Jahren ihres Bestehens, waren in der Sangamner-Gemeinde 4217 Taufen erteilt worden. Mit Abzug der Gestorbenen und wenigen Abtrünnigen belief sich die Zahl der Lebenden auf 3334, die sich auf 65 Dörfer verteilten.[3])

Die beiden älteren Stationen arbeiteten unter schwierigeren Bedingungen. Sie litten allzustark unter der protestantischen Konkurrenz. Die älteste Station Kendel hatte die geringsten zahlenmäßigen Fortschritte aufzuweisen. Es fehlte ihr wegen ihrer Lage an Ausdehnungsmöglichkeiten. Aber gerade hier wurden später zwei wichtige Einrichtungen getroffen, die der ganzen Mission

[1]) P. Hegglin, Nachruf in Mitt III 158. — [2]) 20. März 1902 in Mitt II 537. — [3]) KM 1903/04, 89 f.

Segen brachten. Eine Weberschule, 1902 in Walan gegründet und 1909 nach Kendel verlegt, entwickelte sich günstig unter Leitung von erfahrenen Brüdern. Der Nebenverdienst ermöglichte es den Mahar, auch in Hungerjahren eher fortzukommen. Wichtiger noch war die Gründung einer Raiffeisenbank durch den langjährigen Missionär von Kendel P. Joh. Müller. Man verfolgte dabei den doppelten Zweck, die Mahar den Klauen der Wucherer zu entreißen und die Tugenden der Sparsamkeit und Ehrlichkeit, die den Heiden so ziemlich unbekannt sind, bei den Christen zu pflegen. Walan hatte 1907 die Ehre, seinen Missionär P. Döring, der zwölf Jahre den Posten geleitet hatte, auf den Bischöflichen Stuhl von Puna erhoben zu sehen.

Als die Gesamtmission von Bombay-Puna 1908 ihr 50jähriges Jubiläum feierte, zählte die Marathamission insgesamt 5886 Katholiken. Es bestanden 64 Dorfschulen mit 1677 Schulkindern.[1]) Um diese Zeit erhielt die Mission vier junge Kräfte, die Patres Strerath, Diebels, Eichhorn und Wessendorf, deren Gesundheit standhielt.

Die seit Jahren geplante Teilung von Sangamner ließ sich nunmehr ausführen. Das große Dorf Rahata, 32 Kilometer nordöstlich gelegen, wurde als Mittelpunkt gewählt. Der Gründungstag des neuen Zentrums ist der 8. Dezember 1910. Sechzehn Sangamnerdörfer mit 1200 Katholiken bildeten den Grundstock. Mit jugendlichem Eifer machte sich der Gründer P. Diebels an die Arbeit, und da er es verstand, gleich P. Weishaupt Freunde und Wohltäter in der Heimat zu gewinnen, hatte er in wenigen Jahren eine stattliche Niederlassung errichtet. Die Kirche wurde am 2. Dezember 1913 eingesegnet. Rahata erfreut sich des doppelten Vorteils, daß es noch nicht von den Protestanten überschwemmt ist und weniger von der Laune des Regens abhängt. Es wird durch künstliche Anlagen bewässert. In gewöhnlichen Jahren fällt ja soviel Regen, daß er für längere Jahre ausreicht, wenn er nur festgehalten wird. Das ist durch Abdämmung eines Tales in den Ghats geschehen, von wo Kanäle das Wasser bis nach Rahata leiten. Die Regierung trägt sich mit dem Plane, das künstliche Bewässerungssystem auszudehnen.

In der letzten Zeit vor dem Krieg hatte sich auch in der Militärstation Ahmednagar eine Mahargemeinde von mehreren hundert Seelen gebildet. Sie wurde zunächst vom Militärpfarrer P. George versehen und erhielt kurz vor dem Krieg einen eigenen Seelsorger. Der Name Ahmednagar hat in der Marathamission einen guten Klang. Von hier bezieht sie zweimal in der Woche solche Lebensmittel, die in der Mission selbst nicht aufzutreiben sind. Sie werden vom Überschuß der Pfarrbesoldung bestritten. Was früher Belgaum für die Dharwarmission gewesen, das ist Ahmednagar für die Marathamission seit Anfang geblieben, eine Nährmutter für die von der zivilisierten Welt abgeschnittenen Heidenmissionäre.

Bei Ausbruch des Weltkriegs zählte die Maharmission ein Personal von sieben europäischen Patres und drei Brüdern, letztere in der Eigenschaft von Weber- und Baumeistern. Nach dem Catholic Directory of India 1916, das den Stand vor dem Krieg wiedergibt, belief sich die katholische Bevölkerung auf 7878 Seelen in rund 120 Dörfern. Die Christen verteilen sich, wie folgt, auf die fünf Hauptstationen: Kendel 744, Walan 1900, Sangamner 3295,

[1]) KM 1908/09, 159.

Rahata 1609, Ahmednagar 330.[1]) Dies ist die Frucht von 25 Jahren mühevoller Arbeit in einem der missionarisch unfruchtbaren Teile Indiens und stellt schon rein äußerlich betrachtet einen großen Erfolg dar.

Noch beachtungswerter wird uns das Missionsergebnis erscheinen, wenn wir die geistige Umwandlung im Charakter der katholischen Mahar in Betracht ziehen. Diese Neuchristen gereichen ihrem Glauben zur Ehre. Gewiß lassen sich die alten Stammlaster der Unehrlichkeit, des Hanges zum Stehlen, der Trägheit und der Willensschwäche in sittlicher Beziehung nicht in so kurzer Zeit ausrotten. Es bedarf dazu fortlaufender christlicher Geschlechter, um sie genügend einzudämmen, und auch dann werden ihnen diese Schwächen immer anhaften, denn es sind indische Volkslaster und zum Teil dem Klima zuzuschreiben. Aber die Berichte der Missionäre bieten zahlreiche Beispiele von Standhaftigkeit im Glauben, von Nächstenliebe und Selbstüberwindung, die an das Beste, was wir im europäischen Christentum antreffen, erinnern. Es ist auffallend, daß nur wenige von den Neubekehrten wieder abgefallen sind, trotz der mannigfachen Verführungen der heidnischen Umgebung und der Großstädte, wohin sich so viele begeben, um Arbeit zu suchen; und diese wenigen sind gewöhnlich ehemals Protestanten gewesen. Die Katechisten sind sich der Höhe ihres Berufes vollauf bewußt und halten auch zur Zeit der Cholera und Pest mutig auf ihrem Posten aus. P. Weishaupt weiß von einem herrlichen Beispiel der Selbstaufopferung eines Katechisten zu berichten,[2]) und der Missionär kann viel Erbauliches erzählen von dem ernsten Tugendstreben der jugendlichen Mahar.[3]) Der religiöse Ernst und die Unschuld der Christen, namentlich der Besucher der Katechistenschulen, wird allenthalben gerühmt.

Rührend kindlich ist ihre Frömmigkeit, gerade wie wir es bei Neuchristen erwarten. Alle Andachten der Heimat sind dorthin verpflanzt worden, und sie werden von den braunen Kindern dieser heißen Striche fleißig geübt. P. Weishaupt leitete sie namentlich zur Verehrung des heiligen Joseph an. Da sie ganz vom Glaubensgeist beseelt sind und mit Vertrauen beten, kommen oft ganz bemerkenswerte Gebetserhörungen vor.

Auch das kirchliche Leben ist ganz dem deutschen nachgebildet, allerdings unter Berücksichtigung der ländlichen Einfachheit und der indischen Sitte. Der Kirchengesang wird eifrig gepflegt. Die Kinder offenbaren viel musikalisches Talent. Sie lernen in kurzer Zeit die ganze lateinische Choralmesse tadellos auswendig singen. Das deutsche Kirchenlied, in die Marathasprache übersetzt, erklingt in der Kirche, die deutsche Volksweise in der Schule und in der Versammlung. Auch die sehr langen täglichen Gebete, wie der Rosenkranz, werden gesungen. Die Gläubigen sitzen in der Kirche auf dem Boden; Stühle und Bänke gelten ja dem Indier als überflüssiger und unbequemer Luxus. Viermal oder öfters im Jahre: zu Weihnachten, in den letzten Tagen der Karwoche und auf Ostern, am Schutzfest des heiligen Joseph, auf Allerheiligen und bei andern außerordentlichen Anlässen, kommen die Erwachsenen aus allen Dörfern in Sangamner zusammen — ähnlich in den andern Hauptstationen — und verbringen mehrere Tage im Gebet, in frommen Übungen und in geselliger Unterhaltung. Es sind dies wahre

[1]) In 82 Schulen erhielten 1585 Kinder Unterricht. — [2]) KM 1904/05, 158 f. — [3]) z. B. KM 1895, 91.

Familienfeste und Katholikenversammlungen im kleinen Stil. Alle werden sich ihrer Zusammengehörigkeit bewußt, und sie bestärken sich gegenseitig im Glauben. In den bei solchen Gelegenheiten stattfindenden Sodalitätsversammlungen der Katechisten werden von ihnen Vorträge über religiöse und erbauliche Gegenstände gehalten.[1])

Die jährlichen Exerzitien sind seit 20 Jahren zur ständigen Einrichtung geworden. Es sind kleine Volksmissionen, an denen sich mehrere Hundert beteiligen. In Sangamner finden sie gewöhnlich um Allerheiligen statt und enden mit der Fronleichnamsprozession, die aus Gründen der Witterungsverhältnisse in den Spätherbst verschoben werden muß. Bei dieser Feier wird alle Pracht entfaltet; mit Musik und Fahnenschmuck, unter Abbrennen von Feuerwerk findet der Umzug um die Kirche und durch das Missionsanwesen statt. So darf auch bei andern feierlichen Anlässen der äußere Glanz nicht fehlen. Wenn erst der „große Vater" zur Firmung kommt, dann kennt der Jubel keine Grenzen, und die Prachtentfaltung erzielt eine Höchstleistung.

Berühmt sind die Krippen- und Passionsspiele und die Bühnenaufführungen der Marathamission.[2]) Seit der Gründung von Walan vergeht kaum ein Jahr ohne eine große Vorstellung. Die bildliche Vorführung der großen Glaubenswahrheiten und erhebender Szenen aus der Kirchengeschichte macht einen anhaltenden Eindruck nicht nur auf die Christen, sondern auch auf die heidnischen Besucher. Sie dienen nicht nur dazu, die Glaubenswahrheiten tiefer ins Herz zu senken und zur Nachahmung der Heiligen zu begeistern; sie halten die Christen auch von den verführerischen heidnischen Tamaschas fern. Noch monatelang nachher singen die Bauern auf dem Feld oder am Webstuhle und die Frauen an der Getreidemühle die dort gehörten Weisen. Durch das Auge auf das Herz zu wirken, ist überhaupt von großer Wichtigkeit, um auch die Heiden allmählich vorzubereiten. Die Krippen- und Kreuzigungsgruppen in den Kirchen, von deutschen Wohltätern gestiftet, ziehen Tausende von bewundernden Heiden an. Die Gelegenheit wird immer benutzt, um den Samen des Evangeliums in die steinigen Herzen auszustreuen.

Seit April 1903 erscheint ein Marathi-Sendbote des heiligsten Herzens Jesu, der eifrig gelesen wird. Die Patres Hellerbach, Daling, Döring, Trenkamp und Weishaupt haben mehrere Schriften und Bücher religiösen Inhalts veröffentlicht und damit die Grundlagen einer katholischen Marathi-Literatur geschaffen.

Wer an einem Festtag eine der Hauptniederlassungen besucht und die fröhliche, fromme Menge beim Gebet und in der Unterhaltung beobachtet, wird sich gestehen müssen, daß die 25jährige Arbeit der Missionäre reichlich belohnt wurde. Blühendes katholisches Leben inmitten der finsteren Heidenwelt. Wie das Christentum auch den natürlichen Menschen veredelt, fällt dem Beobachter sofort in die Augen. Wohltuend ist der offene fröhliche Blick dieser Maharkatholiken. Auch die Heiden können lachen und lustig sein; aber es fehlt die heitere Stimmung, die bei denen so angenehm berührt, in deren Herzen die Gnade Gottes wohnt.

Und diese innere und äußere Umwandlung ist schon im ersten christlichen Geschlecht der Mahar bemerkbar. Allmählich wächst ein neues Ge-

[1]) P. Kipp, 17. Januar 1898 in Mitt I 337 ff. — [2]) Vgl. Bischof Döring: Das Missionstheater in der Heidenmission von Puna (KM 1917/18, 8 ff).

schlecht heran, das, von christlichen Eltern geboren, schon von zartester Kindheit an christlich denken und fühlen lernt und sich in christlichen Tugenden übt. Gewiß wird sich in ihm der Einfluß des Christentums noch deutlicher offenbaren.

In vielen Dörfern, besonders längs der beiden Flußläufe, ist fast das ganze jüngere Geschlecht der Mahar katholisch; die unverbesserlichen Alten werden bald weggestorben sein. So ist die Zeit nicht ferne, wo die Maharbevölkerung in einem großen Kreis katholisch sein wird. Allerdings bilden sie nur ein Viertel oder ein Drittel der Dorfbewohner; aber es ist damit schon viel gewonnen. Sie werden wie ein Sauerteig auch die anderen Klassen durchdringen und allmählich dem Evangelium die Wege ebnen.

Zwei große Unterschiede zwischen der Dharwar- und Marathamission springen sofort in die Augen. Dort im Süden wirkt die Mission hauptsächlich unter den Kasten, hier fast nur unter „Unreinen". Dort haben wir nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Missionsposten, die zudem noch weit auseinanderliegen; hier eine große Menge von Dörfern auf verhältnismäßig engem Raum beisammen.

Die Gründe dieses Unterschiedes werden dem Leser klar geworden sein. Im Dharwarbezirk mußten die bei der Übernahme bestehenden, weit voneinander abgelegenen Posten weitergeführt werden. Da sie viele Kastenchristen zählten, beschäftigte man sich naturgemäß hauptsächlich mit diesen Klassen, und man war froh, daß eine Bresche in den Kastenwall gelegt war. Man konnte daher in der Folge neue Stationen nicht nach eigenem Belieben gründen, sondern mußte herumfühlen, wo sich Aussichten auf Erfolg boten. Die Zahl der Bekehrten ist aus diesen Gründen auch immer geringer geblieben.

In der Marathamission dagegen konnte man nach vorgefaßtem Plan seine Angriffspunkte wählen, da unter den Mahar, soweit sie noch nicht protestantisch waren, überall gleiche Bekehrungsmöglichkeiten bestanden. Man beschloß deshalb, die Maharbevölkerung in einem engbegrenzten Bezirk womöglich ganz zu gewinnen, und dann nach Westen und Norden, wo die Protestanten sich noch gar nicht oder nur mit schwachen Kräften festgesetzt hatten, vorzudringen. Es war alles im schönsten Gang, als das Unheil des Krieges hereinbrach.

Wie erklärt sich endlich der zahlenmäßig geringere Erfolg bei den Mahar im Vergleich zum raschen Fortschritt unter den Telugu an der Ostküste? Die Telugu sind drawidischen Volksstammes, die die brahmanische Religion mehr äußerlich angenommen haben. Sie sind in geringerem Maße der Kastenorganisation eingegliedert und stehen weniger unter brahmanischem Einfluß. Die Telugu-Paria bilden gleichartige Dörfer mit geringerer Beimischung von anderen Kasten. Mehrere Dörfer schließen sich zusammen zum Clan. Die Telugu sind aus diesen Gründen auch weniger verdorben, während bei den Mahar die jahrhundertelange Bedrückung zur schrecklichsten Entartung und Erniedrigung geführt hat. Dort im Osten lassen sich deshalb auch Erwachsene eher zu Christen machen. So kommt es, daß bei den Telugu ganze Dörfer mit den Ältesten an der Spitze geschlossen zum Christentum übertreten, während bei den Mahar die Jugend langsam erzogen werden muß.

Noch günstiger als bei den Telugu sind die Bedingungen da, wo Urstämme in dichten Massen beisammen wohnen, wie in Tschota-Nagpur. Sie sind reine Animisten und frei vom Kastengeist. Der Brahmane gilt ihnen als Unterdrücker, und der Übertritt zum Christentum sichert ihnen im Missionär einen Freund und Helfer gegen den Erzfeind, den Brahmanen.

So sind fast in allen indischen Missionen die Bedingungen verschieden, und daraus ergeben sich verschiedene Bekehrungsmöglichkeiten und erklären sich die Erfolge in diesen und die Mißerfolge in andern Gebieten.[1])

Die dritte große Mission der deutschen Jesuiten, deren Geschichte wir jetzt zu behandeln haben, die Anand- oder Gudscheradmission, gleicht mehr der Maratha- als der Dharwarmission. Doch weist auch sie einige eigenartige Züge auf.

Die Mission in Gudscherat

Die Gudscheratmission geht auf die Anregung der Propaganda vom 19. März 1893 und die Beschlüsse des Konzils von Bombay zurück. Es war naheliegend, die dichtbevölkerte Landschaft Gudscherat als Arbeitsfeld zu wählen. Es bestanden daselbst schon die beiden Pfarrgemeinden Ahmedabad und Baroda. Zwischen beiden sollte die Gründung erfolgen.[2])

Gegen Ende des Jahres 1893 wurde der einheimische Priester Emanuel Xaver Gomes nach Gudscherat gesandt, um die Lage an Ort und Stelle zu studieren und einen geeigneten Missionsmittelpunkt ausfindig zu machen. Nach zweijährigen Versuchen und Mißerfolgen in Petlad und Sabarmati wählte er schließlich im Jahre 1895 das Dorf Gamdi beim Städtchen Anand, dem Kreuzungspunkt zweier Eisenbahnlinien, als Niederlassung. Nach dem 10 000 Einwohner zählenden Städtchen wurde die Mission für die Folge auch die Anandmission genannt. P. Gomes mietete sich ein Haus. Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen gelang es ihm, einige Knaben aus der Nachbarschaft anzuziehen, die er zu Katechisten heranzubilden suchte.

Schon Ende 1894 waren der in Aussicht genommene Missionsobere P. Gyr und P. August Martin nachgerückt. Sie verlegten sich zuerst in Ahmedabad auf das Studium der Sprache. 1896 trat P. Martin an die Stelle des P. Gomes, dem ein anderer Posten in Kathiawar anvertraut wurde. Bis zu seiner Vertreibung aus Indien sollte P. Martin, der urwüchsige Schwabe, dessen frische humorvolle Briefe seine Freunde in Deutschland so sehr ergötzten, auf dem Missionsfeld in Gudscherat ausharren. Als mit Anfang 1897 P. Einsiedler als Verstärkung eintraf, gründete P. Martin eine neue Station in Wartal, 12 Kilometer nach Nordwesten.

---

[1]) Vgl. Die Lage der katholischen Mission in Indien in Zeitschrift für Missionswissenschaft 7 (1917) 270 ff.

[2]) Die Geschichte der Mission ist kurz behandelt von P. Hull in Ex 1913, 403 ff, 412 ff; die ersten 10 Jahre, mit einem Einblick in die Verhältnisse, in KM 1903/04, 4 ff, 34 ff, 56 ff, auf Grund der Berichte der Missionäre. Vgl. auch KM 1904/05, 66 f; 1906/07, 203 f; 1909/10, 67 f; 1910/11, 252 f; 1911/12, 48 f, die uns einen Einblick in die Verhältnisse gestatten. Zusammenfassend behandelt P. Zurhausen die Schulfrage, die Frauenfrage und die soziale Frage KM 1912/13, 77 f, 104 f, 129 f „Skizzen aus der Gudscherat-Mission".

P. Martin lebte in Wartal zunächst in den ärmlichsten Verhältnissen. Ein Zelt war seine erste Wohnung. Beim Herannahen der Regenzeit bezog er eine Lehmhütte. Die Affen tanzten auf dem Dach herum und zertrümmerten die Ziegel. Als der Regen losbrach, hätte er in seinem Haus Kartoffeln pflanzen können. Er mußte sich deshalb zeitweilig nach Anand zurückziehen. Während seiner Abwesenheit brannte man ihm den Pferdestall nieder.

Er war vielen Plackereien von seiten niederer Beamten und der Mönche eines benachbarten Hindusklosters ausgesetzt. Es fehlte nicht an Drohungen. Alles festigte ihn nur in seinem Entschluß auszuharren. Das Eingreifen englischer Beamten gab ihm Sicherheit und ermöglichte den Ankauf von Grund und Boden und den Bau von Kapelle und Wohnung. Immer in der Folge fanden die Missionäre bei den englischen Behörden schnelle Hilfe und Schutz gegen die Plackereien niederer eingeborener Beamten, Polizisten und Richter.

Man wußte aus Erfahrung, daß sich die höheren und mittleren Kasten streng gegen Christianisierungsversuche abschließen würden. Dennoch machte man einige Versuche mit den Patidar, den Grundbesitzern, erkannte aber bald die völlige Aussichtslosigkeit eines Erfolges. Deshalb richtete man seine Aufmerksamkeit einzig auf die beste der niedergedrückten Kasten, die Dher, die in ganz Gudscherat eine halbe Million Seelen zählen. Von Beruf sind sie Handweber und Ackerbauer, letzteres gewöhnlich als Pächter oder Taglöhner, wiewohl sie auch eigene Felder besitzen können. Jedes Dorf hat sein Dherquartier. Sie werden von den höheren Kasten gemieden, sind verachtet und dürfen aus dem gemeinsamen Brunnen kein Wasser schöpfen. Doch stehen sie höher als die Mahar im Marathalande und überlassen die niedrigsten Arbeiten andern. Die hellere Hautfarbe und die Gesichtszüge verraten, daß arisches Blut in ihren Adern fließt. Sie scheinen eine in früherer Zeit aus irgend einem Grund degradierte bessere Kaste zu sein. Wie die übrigen Bewohner Gudscherats, so urteilt ein Kenner, sind sie weich und sinnlich veranlagt, und wie alle Indier niederen Standes unehrlich und lügnerisch. „Die Leute haben einen Charakter ohne Ehr-, Dank- und Schamgefühl. Von gegenseitiger Liebe wissen sie gar nichts. Lügen ist ihre zweite Natur, und das Stehlen lassen sie nur da, wo man sie mit dem Stecken erreichen kann.“[1]) Doch besitzen sie mehr Selbstachtung als die Mahar des Marathalandes; sie sind geweckt, und es lassen sich mit der Zeit tüchtige Christen aus ihnen machen.

Die Erwachsenen waren sittlich zu verkommen und standen der christlichen Religion ganz gleichgültig gegenüber. Unter ihnen konnten in der Folge nur wenige bekehrt werden. Nur wenn es zum Sterben kam, ließen sich manche zur Taufe vorbereiten. Allerdings hätte man auch unter ihnen Scharen von Namenschristen werben können. Anfangs erklärten viele protestantische Eingeborene dem P. Gomes: „Wenn Sie uns mehr Geld geben, als die Protestanten, kommen wir zu Ihnen.“[2]) Die schon längst auf dem Plan erschienenen amerikanischen Methodisten und die Heilsarmee hatten sich auf solche Weise viele Anhänger gesammelt, die vom Christentum nichts anderes als den Namen besaßen. Auch die irischen Presbyterianer, die sonst ein positives Christentum verkündeten, waren von dieser Art der Werbetätigkeit nicht freizusprechen.

[1]) P. Gyr in Mitt II 386. — [2]) P. Martin, 17. August 1897, Mitt I 96.

Auf katholischer Seite wurde dieses Mittel grundsätzlich zurückgewiesen, außer wenn zur Zeit der Hungersnot christliche Liebe zur Hilfeleistung drängte. P. Martin begann seine Antrittspredigt in Wartal, wie folgt: „Viele von euch sagen, jetzt ist der Saheb (Herr) gekommen; der wird uns Geld und Felder geben. Ich aber sage euch, der Saheb wird euch weder Geld noch Felder geben, sondern der will euch den Weg zum Himmel zeigen." Allerdings ließen sich diese religiös gleichgültigen Leute, gleich den Marathen, hauptsächlich durch natürliche Beweggründe dazu bringen, ihre Kinder in die Missionsschulen zu senden. Durch die so angeknüpften Beziehungen zu Europäern hofften sie, vor den Plackereien der höheren Kasten und der einheimischen Beamten Schutz zu finden. Eine bessere Erziehung würde ihren Kindern ermöglichen, in der Welt voranzukommen. Viele überließen denn sofort bereitwillig ihre Kinder den Missionären und erlaubten, daß sie christlich erzogen und getauft würden.

Den gesellschaftlichen Ostrakismus, der bei höheren Kasten auf den Übertritt folgt, hatten sie nicht zu fürchten, da sie schon tief genug standen.

Die Missionäre verlegten somit auch hier das Schwergewicht ihrer Tätigkeit auf die Schule. Man beeilte sich aber gar nicht mit der Spendung der Taufe. Die Kleinen wurden durch jahrelangen katechetischen Unterricht im Glauben gründlich unterwiesen, durch stramme Zucht wurde ihr unbeständiger Charakter gefestigt. Es wurde gesorgt, daß ihnen die Religionsübung in Fleisch und Blut überging. Dann erst wurden sie getauft und konnten später wieder nach Hause zu ihren Eltern gehen. Bei dieser Methode waren naturgemäß die Fortschritte anfangs sehr langsam. Aber sie hat sich vollauf bewährt. Die jungen Leute blieben durchweg dem Glauben treu. Später wurden in den Dörfern, in denen sich Missionsschulen befanden, auch die kleinen Kinder, zunächst die Knaben, getauft, wenn genügende Bürgschaft für die christliche Erziehung geboten war.

Den Unterricht besorgten einheimische Lehrer, die in der von Anfang an in Anand gegründeten Normalschule herangebildet wurden. Die ständige Überwachung der Lehrer wurde als eine wesentliche Aufgabe des Missionärs betrachtet. Deshalb war er beständig zu Pferd und besuchte der Reihe nach die umliegenden Dörfer, um Gottesdienst zu halten, katechetischen Unterricht zu erteilen, die Schüler und ihre Lehrer zu überwachen. Da schon fast überall protestantische Schulen bestanden, mußte man sich zuerst eine Stellung erobern, was nicht immer gelang. Aber bald zeichneten sich die katholischen Schulen gegenüber den protestantischen, wo es an der Überwachung fehlte, durch ihre Leistungen aus. Das erklärt auch die Feindseligkeit der Methodisten und der Heilsarmee; über die Presbyterianer war weniger zu klagen.

Im Jahre 1898 waren Kirche und Missionshaus in Anand vollendet und wurden von Erzbischof Dalhoff eingesegnet. In der Kirche zog namentlich eine Kreuzigungsgruppe, ein Geschenk der Mindelheimer Freunde des P. Einsiedler, der durch seine Berichte an die „Mindelheimer Nachrichten" seine südbayerischen Landsleute zu interessieren wußte, Scharen von Heiden an. Manche ließen sich auch gewinnen, und die Beziehungen zwischen den Missionären und Heiden besserten sich.

Ende 1898 hatte die Mission auf zwei Hauptstationen vier Patres an der Arbeit. Der Obere P. Gyr siedelte um diese Zeit nach Anand über,

während P. Einsiedler seine Stelle in Ahmedabad einnahm. Dem Obern zur Seite standen die Patres Martin, Umbricht und Kummer. Im März des folgenden Jahres konnte auch die Kirche zu Wartal eingeweiht werden.

Die Mission war 1899 im besten Gang. Da zog verheerend die Hungersnot von 1899/1900 über Gudscherat. Statt des Normalmaßes von 90 Zentimeter Regen waren nur 15 Zentimeter gefallen. Gudscherat, das angrenzende Kathiawar und Radschputana litten am schwersten in ganz Indien.[1]) Herumliegende Leichen wurden von Hunden, Schakalen und Geiern gefressen. Hier vor allem konnte man Züge von menschlichen Skeletten in schweigender, dumpfer Verzweiflung die Wege dahinziehen sehen. Der Wassermangel war nicht minder furchtbar. Von 1 300 000 Stück Vieh erlagen über eine Million. Für eine Rupie (1,32 Mark) konnte man eine lebende Kuh erhandeln. Hier besonders offenbarte sich der Hinducharakter in seiner ganzen Niederträchtigkeit. Zur Erhaltung abgelebter, nutzloser Kühe wurde viel Geld aufgewandt, während man die Menschen verhungern ließ. Im Jahre 1900 sind nach amtlichen Feststellungen allein in Gudscherat und Kathiawar zweieinhalb Millionen Menschen der Hungersnot und den sie begleitenden Seuchen erlegen.[2])

Noch öfters in späteren Jahren sollte diese Heimsuchung, wenn auch in weniger grauenhafter Form, wiederkehren. 1911/12 war wieder ein schlimmes Hungerjahr.[3])

Neben Leiden brachte die Prüfung von 1899/1900 doch auch manchen Segen. Es gelang durch zeitige Sendungen von Getreide aus Bombay das Elend der Christen zu lindern. P. George, Pfarrer im Fort, hat sich bei dieser Gelegenheit den Dank der Mission verdient. Er verstand es, aus den Taschen seiner zahlreichen reichen Freunde, Engländer und Nichtchristen, beträchtliche Almosen herauszulocken. Auch die Freunde der Mission in Europa sind großherzig zu Hilfe gekommen. Durch Übung der christlichen Mildtätigkeit, die in solchen Zeiten gegenüber der heidnischen Hartherzigkeit glänzend absticht, gelang es, die Heiden für die Mission günstiger zu stimmen und auch viele Sterbende zu bekehren. Es wäre ein leichtes gewesen, unter der hungernden Menge Tausende von Namenschristen zu werben. Die Methodisten und die Heilsarmee entfalteten in dieser Richtung eine rührige Tätigkeit. Darauf ließ sich die katholische Mission nicht ein. Doch wurden viele Waisenkinder aufgenommen. Andere Kinder wurden von ihren Eltern aus freien Stücken der Mission angeboten. Soweit sie nicht an den Folgen der Entbehrung starben, bildeten sie einen willkommenen Zuwachs der kleinen Christengemeinden.

Die Hungersnot gab den Anlaß zum Einzug der Töchter vom heiligen Kreuz in die Anandmission. Sie waren gegen Ende 1899 zur Eröffnung einer Mädchenschule nach Ahmedabad berufen worden. Wegen der gerade einsetzenden Not wurde ihnen gleichzeitig eine andere Aufgabe zugewiesen. Ein Heim für hungernde Kinder wurde in Sabarmati gegründet und unter ihre Leitung gestellt. Von den 813 aufgenommenen Kleinen starben allerdings 403 weg, und einige hundert kehrten später wieder zu ihren Eltern zurück. Aber etwa 100 blieben als Waisen zurück.[3]) Im Jahre 1901 wurde

---

[1]) Vgl. KM 1899/1900, 233, 250. — [2]) Mitt VI 303. — [3]) P. Wildenhues, Die Notlage in Gudscherat in KM 1911/12, 84 ff. — [4]) P. Einsiedler, 26. November 1900 in Mitt II 313 ff.

dieses Waisenhaus nach Anand verlegt und daselbst auch eine Mädchenschule errichtet. Damit erhielt die Arbeit der Patres die nötige Ergänzung. Außerhalb der Schule übten die Schwestern unter der Frauenwelt im Umkreis eine allseitige Tätigkeit aus. Es wurde nun auch möglich, einige der Haupthindernisse der Christianisierung, die in der Landessitte wurzelten, wenn auch nicht zu beseitigen, so doch stark abzuschwächen.

Nach Dhersitte werden die Ehebündnisse im zartesten Alter der Kinder, wenn das Mädchen 3—6 und der Knabe etwa 6 Jahre alt ist, von den beiderseitigen Eltern abgeschlossen, indem der Vater des Bräutigams einen Kaufpreis zahlt. Sollte ein Knabe herangewachsen und durch besondere Gründe an der Kinderheirat verhindert gewesen sein, so muß er doch zuerst mit einem unverheirateten Mädchen, also für gewöhnlich mit einem Kindbräutchen, sich vermählen. Erst nach dieser Zeremonie kann er eine Witwe oder eine Geschiedene zur eigentlichen Frau nehmen.

Sehr erschwert wird „die Ehefrage" durch eine an sich sehr löbliche Sitte. Die Leute heiraten zwar in derselben Kaste, aber niemals im selben Dorfe. Bei ihnen gilt der Grundsatz: Keine Verwandtenehe bis zum siebten Grad. Natürlich läßt sich das nicht so einfach durchführen; denn selbst die ältesten Dorforakel werden die Stammbäume nicht so weit hinaufführen können. Aber einige Regeln gelten allgemein. Die Kinder eines Dorfes betrachten sich als Brüder und Schwestern, selbst wenn der Vater zugewandert wäre, so daß gar keine Blutsverwandtschaft bestände. Eine Ehe zwischen einem Knaben und Mädchen desselben Dorfes gilt demnach als völlig ausgeschlossen. Das Dorf, aus dem der Vater stammt, ist ebenfalls für die Heirat außer Frage. Wäre die Familie auch schon vor hundert Jahren abgewandert, die dortigen Bewohner bleiben Brüder und Schwestern und kommen somit für die Heirat nicht in Betracht. Ebenso ist es mit dem Dorf der Mutter und der beiden Großmütter. Durch diese Sitte ist oft eine ganze Reihe Dörfer von vornherein ausgeschlossen; und wie der Vater des Knaben in ein fernes Dorf wandern muß, um eine Schwiegertochter zu finden, so müssen die Eltern des Mädchens auf ein Angebot aus einem entlegenen Dorfe warten.[1])

In Gudscherat kennen sich somit die Brautleute vor der Eheschließung gewöhnlich nicht. Auf jeden Fall dürfen sie sich danach nicht mehr sehen, bis sie herangereift sind. Nur wenige katholische Mädchen waren im Anfang vorhanden, einmal weil sich die Eltern um die Schulbildung ihrer Töchter kaum kümmerten, hauptsächlich aber, weil die fernen Dörfer, aus denen die Anandchristen ihre Frauen bezogen, außerhalb des Missionsgebietes lagen.

Sind die Kinder herangewachsen, so begibt sich die Braut zunächst nur auf neun Tage zur Familie des Bräutigams. Dies ist die Zeit, in der die Schwestern helfend einspringen müssen. Es gilt die jungen Frauen für das Christentum zu gewinnen, damit eine echt christliche Ehe geschlossen werden kann. Mit diesen Frühheiraten ohne Rücksicht auf gegenseitige Neigung sind noch andere Mißstände verbunden, die sich leicht verstehen lassen. Nach Dhergewohnheit kann die Ehe von den Eltern leicht gelöst werden. Die junge Frau läuft dem ihr aufgedrungenen Gemahl auch leicht davon, oder er verstößt sie. Eine in christlicher Form geschlossene Ehe ist aber nach kirchlichem

[1]) P. Zurhausen in KM 1912/13, 105.

und englisch-indischem Recht unlöslich. Um Gewissenskonflikten und Rechtshändeln vorzubeugen, gilt es deshalb, beruhigend einzugreifen, und dafür eignen sich die Schwestern in vorzüglicher Weise.

Ihre Hauptaufgabe muß indessen darin bestehen, möglichst viele christliche Mädchen zu erziehen und überhaupt die Frauenwelt, die hartnäckige Hüterin der alten Sitte, die in Gudscherat sittlich sehr tief steht, mit dem Geist des Christentums zu durchdringen. So wird es vielleicht gelingen, die Gewohnheit der frühen Eheverträge außer Gebrauch zu bringen. Einstweilen sahen sich die Missionäre gezwungen, die Unsitte zu dulden. Damit nicht der Götzenpriester eingeladen werde, segneten sie selber, sobald eines der Brautleute christlich war, diese Bündnisse ein; sie gaben natürlich dabei die nötige Aufklärung, daß diese Verbindungen nicht als Ehen, sondern als Verlöbnisse zu betrachten seien. Seit 1913 haben sie davon Abstand genommen, da es besser schien, um jeden Preis gegen die Unsitte vorzugehen.

Im Jahre 1902 zählte die Mission in ihren zwei Hauptstationen und 15 Außenposten 612 getaufte eingeborene Katholiken, meistens Schulkinder und junge Leute. In 17 Schulen wurden von 22 Lehrern 482 Kinder unterrichtet. Während des Jahres wurden 57 getauft, darunter 20 Erwachsene. Die Zahl der Kommunionen betrug 2623. Man ersieht aus diesen Ziffern, daß sich diese Mission langsamer entwickelte als die Marathamission. Man zog es vor, bei dem verweichlichten verdorbenen Charakter der Leute vorsichtiger zu Werke zu gehen.

Auch diese Mission forderte einige junge Kräfte zum Opfer. P. Kummer, derselbe, den wir als Pestseelsorger kennengelernt, starb nach zweieinhalbjähriger Wirksamkeit im Juni 1901, und P. Joseph Tillmann, bevor er ein Jahr in der Mission zugebracht, im September 1902. Das Klima von Gudscherat ist für den Europäer gefährlicher als das des Dekan. Andrerseits liegen die Missionsstationen in der Nähe der Eisenbahn. Es kann somit besser für Lebensmittelzufuhr gesorgt werden, und kranke Missionäre können sich leichter zur ärztlichen Behandlung nach Bombay begeben. Manch einer, schwer erkrankt, wurde durch schleunige Rückkehr in die Stadt gerettet.

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Cholera und Pest fast alljährlich ihren Umzug in den Dörfern von Gudscherat hielten. Darin liegt ein Grund für die langsame Vermehrung der Christengemeinden.

Nachdem in zehnjähriger Pionierarbeit die festen Grundlagen der Mission gelegt waren, begann sie sich mit jedem Jahr rascher zu entwickeln. Man konnte an Neugründungen denken. Karamsad, sechs Kilometer westlich vom Städtchen Anand wurde als neue Hauptstation ausersehen. Am 28. Februar 1907 eröffnete P. Jürgens, der Administrator der Erzdiözese, die fertigen Gebäude, die von P. Umbricht bezogen wurden.

Die Zeit der Teuerung 1911/12 sah die Gründung einer neuen Hauptniederlassung in Nadiad, dem bedeutendsten Städtchen des Missionsbezirks (40 000 Einwohner). Es liegt an der Eisenbahn achtzehn Kilometer nordwestlich von Anand und war wegen seiner Entfernung geeignet, den Christen von Anand Bräute zu liefern. Dieser Grund hat bei der Wahl des Ortes mitgespielt. P. Seeholzer schlug hier 1911 seinen Wohnsitz auf.

Als fünfte Hauptstation erstand kurz vor dem Kriege Amod. Ende 1913 begann man mit der Errichtung der Niederlassung. Einstweilen ist nur

eine Schulkapelle mit einem Zimmer für den Missionär vorhanden. P. Zipperlin übernahm die neue Gründung.

Zu Anfang des Jahres 1914 zählte die Dhermission von Gudscherat 2537 Katholiken. Insgesamt waren seit ihrer Eröffnung 4109 Taufen gespendet worden. Die Gläubigen verteilten sich auf rund 70 Dörfer. Sie waren, wie folgt, den fünf Hauptstationen zugewiesen: Anand hatte 1325, Wartal 311, Karamsad 711, Nadiad 90, Amod 100. Es bestanden 51 Dorfschulen mit 994 Schulkindern. Insgesamt waren 307 christliche Heiraten geschlossen worden.[1])

Als Obere hatten die Mission geleitet P. Gyr (in Anand 1898—1903), P. Einsiedler 6 Monate lang, P. Kroner, bis dahin Pfarrer in Baroda, 1903 bis 1910; endlich P. Zurhausen, der seit Ende 1904 der Mission angehörte.

Von dem regen Streben in der letzteren Zeit zeugen diese Tatsachen. In den letzten 4—5 Jahren wurden, nicht einbegriffen Nadiad und Amod, in der Mission acht Schulhäuser gebaut, darunter zwei Schulkapellen mit Missionärswohnung. Fünf Häuser und eine Reihe von Grundstücken wurden käuflich erworben. In Bhalai insbesondere, zehneinhalb Kilometer nordöstlich von Anand, war ein großes Grundstück erworben worden zum Bau einer Filialkirche und zur Ansiedlung von christlichen Familien.[2])

Auf die Katechistenschule in Anand wurde große Sorgfalt verwandt. Sie erhielt auch einen Regierungszuschuß. Die Heimweberindustrie wurde von der Mission befördert, und die Erzeugnisse fanden dank den Bemühungen der Missionäre guten Absatz. Auch eine Kunststickereischule wurde kurz vor dem Krieg gegründet. Der kunstsinnige P. Haan, seit Dezember 1911 in der Mission, zeichnete die Vorlagen. Nicht zu vergessen ist die in der letzten Zeit vor dem Krieg gegründete Raiffeisengenossenschaft, der es hoffentlich gelingen wird, die Christen aus den Händen der Wucherer zu befreien.

Zahlreiche katholische Handbücher und Erbauungsschriften, von den Patres Gomes, Gyr, Umbricht, Einsiedler und Zurhausen übersetzt oder verfaßt, und ein seit 1910 monatlich erscheinender Sendbote bieten gesunden katholischen Lesestoff. Vor dem Krieg begannen die Patres mit der Übersetzung des Neuen Testamentes. Bei Kriegsbeginn bestand das Missionspersonal aus sieben Patres und vier Schwestern.

Die Schwierigkeiten und lähmenden Einflüsse waren derart, daß nur Männer von der Zähigkeit, dem Gottvertrauen und gesunden Optimismus, wie sie unsere Missionäre besaßen, ausharren konnten. Die Gleichgültigkeit der Alten ließ sich wegen ihrer Lasterhaftigkeit nicht überwinden. Die Feindseligkeit der Sekten dauerte ununterbrochen an. Mit ihren reichen Hilfsmitteln konnten sie ihre Angestellten besser bezahlen, sie konnten schönere Schulgebäude errichten. Es gelang ihnen, heidnische Eltern, denen es ja nur um zeitliche Vorteile zu tun war, zu bewegen, ihre Kinder aus der katholischen Schule zurückzuziehen. „Gegen die Heilsarmee," schreibt P. Martin, „sind wir immer Sieger geblieben, vor den Methodisten mußten wir manchmal zum Rückzug blasen. Haß gegen die Katholiken ist die einzige Lehre, die sie vom Protestantismus übernommen haben, sonst bleiben sie Heiden."[3])

---

[1]) P. Zurhausen, 21. Mai 1914 in Mitt VI 527 f. — [2]) Ebd. — [3]) 27. April 1904, KM 1904/05, 66 f.

Zur Zeit der Teuerung namentlich zogen die Protestanten viele auf ihre Seite. Wenn die Hungersnot wütet, wandern auch viele Katholiken aus und gehen im Getriebe der Großstadt zugrunde. Da Stücke des Gebiets von Baroda im Missionsbereich lagen, erhob sich eine neue Schwierigkeit. Dort besteht Schulzwang. Wohl sind Privatschulen gestattet, aber viele Heiden lassen sich durch Plackereien von seiten der Schulbehörden einschüchtern und ziehen ihre Kinder aus den Missionsschulen zurück.

Große Verluste fallen fortwährend auf Kosten der Heiratsunsitten. Durch gemischte Heiraten, wenn zum Beispiel ein christliches Mädchen in ein fernes heidnisches Dorf geholt wird, gehen viele dem Glauben verloren. Die Mission muß deshalb versuchen, möglichst viele Dörfer in ihren Bereich zu ziehen, womöglich den ganzen Verband von 400 Dörfern mit 60 000 Dhers, innerhalb dessen die Heiratsbeziehungen angeknüpft werden. Die Landessitte der Kinderheiraten läßt sich nicht leicht aus der Welt schaffen. All der Streit und Unfriede, der daraus erwächst, muß von den Missionären geschlichtet werden, was nicht immer gelingt.

Die Dher sind ein armes Volk. In normalen Zeiten wären sie nicht so schlecht gestellt, wenn nicht einige tiefgewurzelte Sitten dafür sorgten, daß der Verdienst, den sie sich als geschickte Weber und Ackerbauer erwerben, ebenso rasch wieder verloren geht. Die landesüblichen Festlichkeiten bei der Heirat und Beerdigung verschlingen an einem Tag ein ganzes Vermögen. Der hohe Kaufpreis der Frau verzehrt das Vermögen des Bräutigams und die hohe Mitgift der Braut das Vermögen ihres Vaters. Von andern werden Kasteneffen im großen Stil gegeben, nur um sich einen Namen zu machen. Viele stecken deshalb tief in Schulden, und aus den Händen eines indischen Wucherers gibt es kaum ein Entrinnen.

Es wird den Heimwebern auch immer schwieriger, die Konkurrenz mit den billigen Erzeugnissen der Fabriken auszuhalten. Neuere Webstühle müssen eingeführt, bessere Methoden gelehrt werden; andere Erwerbszweige sollten eingebürgert werden.

Die Mission kann deshalb wenig auf Unterstützung von seiten der Eingeborenen rechnen. Die Bessergestellten werden gewiß dazu angehalten und zeigen guten Willen; aber die geringen Beiträge fallen kaum ins Gewicht. Nur durch die Großmut deutscher Freunde war es möglich, die Mission auf den jetzigen Stand zu bringen, und die vielen Kirchen, Stationen und Schulen, deren Kosten sich auf Hunderttausende belaufen, aufzuführen. Nur so wird es auch weiter gelingen, die Mission auszubauen.

Doch können die Hauptschwierigkeiten als überwunden gelten. Es ist nun ein christlicher Grundstock gebildet. Auch die Heiden beginnen, religiösen Einflüssen zugänglicher zu werden. Die Christen, die ihre Kastengenossen in Charakter und Sittlichkeit weit überragen, wirken wie ein Sauerteig. Bitten um neue Schulen kommen von allen Seiten.

Schon beginnt die zweite Generation heranzuwachsen, die Hoffnung der Mission. Sobald nur einmal das Arbeitsfeld wieder vollauf besetzt sein wird, werden die Gemeinden unaufhaltsam und in schnellerem Tempo wachsen, auf Kosten des Heidentums und der zahlreichen protestantischen Namenschristen.

Die Mission unter den Kathkari

Die Mahar und Dher sind, wiewohl sehr tiefstehend, doch wegen ihrer mannigfaltigen Beziehungen zur Hindugesellschaft noch einigermaßen gesittete Menschen. Ganz anders die Kathkari in den Ghatbergen.[1])

Sie sind Reste der Urbevölkerung, wie die Bhil und Koli, die uns in der Marathamission begegnet sind; und doch besteht zwischen diesen und den Kathkari ein himmelweiter Unterschied in Charakter und Lebensweise. Die Bhil und Koli waren zahlreich genug, um eine geachtete Stellung unter den umwohnenden Rassen zu behaupten. Sie besitzen deshalb noch genug Selbstbewußtsein und dünken sich ihren arischen Nachbarn in keiner Beziehung unterlegen. Die Kathkari dagegen, kleinere in die Wälder versprengte Gruppen, haben sich mit ihrer Ohnmacht und Erniedrigung abgefunden. Sie sind deshalb furchtsam und weichen gesitteten Menschen, namentlich den Europäern, ängstlich aus. Sie leben gesondert in Dörflein von bienenkorbartigen, von Ungeziefer und Schmutz strotzenden Laubhütten, auf den Bergen, am Rande der Wälder, in den tiefen Schluchten, zuweilen auch in der Nähe von Hindudörfern. Als unstetes Wandervolk wechseln sie oft ihre Wohnung, und in der heißen Jahreszeit kann man sie familienweise auch unter einem großen Baum oder einem überragenden Felsen gelagert finden.

Kathkari scheint Katechusieder (Kath = Katechu) zu bedeuten. Katechu ist ein Pflanzenextrakt, das aus den Früchten der Betelpalme oder dem Kernholz der Akazie durch Auskochen gewonnen wird. Früher war die Katechubereitung ihre Hauptbeschäftigung; auch jetzt kann man sie noch gelegentlich dabei antreffen.

Sie sind nur notdürftig in Fetzen gekleidet. Das dunkelbraune, breitnasige Gesicht ist ungewaschen. Namentlich die Frauen machen einen abstoßend häßlichen Eindruck; das ungekämmte Haar fällt ihnen wirr über Gesicht und Schultern herab.

Mühsam schlägt sich der Kathkari durchs Leben. Mit Pfeil und Bogen bewaffnet, geht er auf die Jagd nach Wildschweinen und Affen; er fängt Fische und Krabben; Ratten sind ihm ein Leckerbissen. Genügen die Ergebnisse der Jagd nicht, seinen Hunger zu stillen, so sammelt die ganze Familie Reisig und wilde Früchte in den Wäldern. Die schwindeligen Bergpfade hinaufsteigend, bieten sie ihre Bündel und Körblein im Basar zum Kaufe an. Für den geringen Erlös erstehen sie Nahrungsmittel oder billige Schmucksachen; denn die Frauen lieben Nasen- und Ohrringe, Glasperlenschnüre um den Hals und eine möglichst große Zahl von Messingspangen um Arme und Füße. Oft wird auch alles gleich vertrunken, denn die Kathkari sind dem Palmwein leidenschaftlich ergeben. Zuweilen helfen sie den Bauern auf den Feldern aus; doch sind sie im allgemeinen faul und verstehen das Sparen noch weniger als andere Indier. Als billigste Art und Weise, sich den Unterhalt zu sichern, erscheint ihnen das Stehlen. Darin haben sie es zu einer beachtenswerten Fertigkeit gebracht. Sie werden deshalb zu den Verbrecherstämmen gerechnet, und ihre Bewegungen stehen unter polizeilicher Überwachung.

---

[1]) Vgl KM 1916/17, 147 ff. „Unter den Kathkari in den indischen Bergen." — Über das Völklein siehe Imperial Gazetteer of India (1908), passim und Bombay Gazetteer.

In Religion sind sie Animisten. Die Natur erscheint ihnen belebt mit Geistern meist bösartigen Charakters, denen sie aber nur in Gefahr und im Drange der Not Verehrung erweisen, um sie zu besänftigen. Mächtige Bäume namentlich gelten ihnen als Wohnsitze solcher Geister. Wenn ein Baum gefällt werden soll, bitten sie den Geist durch eine Verbeugung um Entschuldigung. Auch dem Tiger erweisen sie Verehrung.

Die Stämme der Kathkari mögen 70 000 Köpfe zählen. Die Angaben schwanken, da sie sich nicht scharf gegen verwandte Gruppen abgrenzen lassen. Sie gehören zum größeren Teil zur Diözese Daman, die bis an den Kamm des Gebirges heranreicht und die Ghattäler, wo sie sich mit Vorliebe aufhalten, einschließt. Dort unten in der Ebene hatte sich die protestantische Mission schon länger mit ihnen abgegeben.

Mit diesem menschenscheuen Völklein suchte der seeleneifrige Laienbruder Leonhard Zimmer, der sich immer für die Wildlinge interessiert hatte, seit 1899 Beziehungen anzuknüpfen. In diesem und dem folgenden Jahr wütete auch unter ihnen der Hunger. Durch die Not getrieben, stiegen sie aus den Schluchten zum Erholungsheim von St. Xaver in Khandala empor, um Lebensmittel und Arzneien zu erbetteln. Es gelang Bruder Zimmer durch werktätige Nächstenliebe und durch Hilfeleistung in Krankheiten — er ist ein geschickter Krankenbruder — ihre Scheu zu bannen und einiges Zutrauen zu gewinnen. Er lehrte sie einige Gebete und sprach zu ihnen von Gott und den letzten Dingen. Allerdings konnte er nur während der Erholungswochen im Mai, zuweilen im Dezember, sich mit ihnen abgeben. Auch liefen sie gewöhnlich wieder davon, sobald ihrer Not abgeholfen war. An eine Ansiedlung außerhalb ihrer Schlupfwinkel dachte bei dem menschenscheuen Wesen des Völkleins anfangs wohl niemand. Dies wäre die notwendige Voraussetzung ihrer Missionierung gewesen.

Im Mai 1903 geschah indes ein weiterer Schritt. Eine armselige Hütte in der Nähe wurde als Kapellchen eingerichtet. Dort versammelte Bruder Zimmer so viele er auftreiben konnte und so lange sie aushielten. Im Dezember des gleichen Jahres wurden die Behörden für die Sache interessiert. Sie stellten ein Stück felsigen Landes mit einer Gruppe von verfallenen Gebäuden, aus der Zeit des Bahnbaues herrührend, zur Verfügung. Im Dezember des nächsten Jahres wurde die Erlaubnis zur Eröffnung einer Schule erteilt.

Im Mai 1905 setzte man die Ruinen einigermaßen instand und richtete eine Notkapelle, die zugleich als Schule diente, ein. Man wollte die Wilden zuerst mit Mattenflechten aus Kokosbast beschäftigen und stellte dafür einen Brahmanen als Lehrmeister an. Später versuchte man es mit der Baumwollweberei.

Bald waren siebzig Kathkari in der Religion soweit unterrichtet, daß man glaubte, sie taufen zu können. Aber gerade als man mit der feierlichen Handlung beginnen wollte, erhob sich Widerspruch aus den Reihen der Zuschauer. Es entstand ein Durcheinander, das in eine Panik ausartete. Einer nach dem andern schlich sich davon. Nur fünf Täuflinge hielten stand und empfingen als die Erstlinge des Kathkarivolks das Sakrament der Wiedergeburt.

Erzbiſchof Hermann Jürgens S. J.

Biſchof Heinrich Döring S. J.

Bruder Zimmer ließ sich durch den Mißerfolg nicht entmutigen. Im Juli 1905 wurde ein eingeborener Schulmeister angestellt. Aber die Lernbegier und Arbeitslust waren gering. Streit und Trunkenheit führten zu unliebsamen Auftritten. Ein Choleraausbruch zerstreute die Gemeinde in alle Winde. Die Polizei mischte sich ein, vielleicht aufgestachelt durch Hindu, die ihr möglichstes taten, das gute Werk zu hindern. Übrigens waren die Kathkari ja noch nicht ganz von ihrem Hang zum Stehlen bekehrt, und eine Ansammlung von so vielen in der Nähe des Dorfes mochte den Bewohnern und den Wächtern des Gesetzes doch etwas bedenklich erscheinen. Einmal drohte die Polizei, die Niederlassung ganz aufzulösen. Bei einem Zechgelage wurden die Webstühle zerschlagen. Bruder Zimmer, zu dem allein sie Zutrauen hatten und der sie zu bändigen verstand, konnte leider nur während der Ferienwochen ständig bei ihnen weilen. Zu andern Zeiten ging er nur gelegentlich von Bombay nach Khandala, um die Ruhe wiederherzustellen. Ein Pater wurde wohl als Missionär angestellt; aber die wilden Kinder konnten sich nicht mit ihm befreunden, und er mußte nach einigen Monaten die Arbeit wieder aufgeben. Trotz alledem hatte man es 1907 bis zu einer Gemeinde von 76 Christen gebracht.

Da die bisherige Niederlassung sich immer mehr als ungeeignet erwies, erwarb man zwischen den Dörfern Khandala und Kuna ein Grundstück felsigen Landes von 35 Hektar. Dort errichtete man nach und nach dauerhafte Gebäude und eine Kapelle. 1908 wurde den Kathkari in P. Joseph Meyer ein neuer Missionär gegeben. Man wählte jetzt als Beschäftigung die Verfertigung von Teppichen aus Schafwolle, wobei man für die Folge blieb. Als P. Meyer krank wurde, trat P. Eichhorn an seine Stelle, und als Webermeister und Bauleiter wurde ein Bruder berufen.

Bald erhoben sich neue Schwierigkeiten. Die Wildlinge konnten mit dem neuen Missionär wieder nicht auskommen. Von den Hindu aufgehetzt, weigerten sie sich die heilige Kommunion zu empfangen, weil sie dadurch „unrein" würden. Widersetzlichkeit und Streit waren die Folge. Allzurasch wurden die Widerspenstigen weggeschickt und andere an ihrer Stelle angesiedelt. Auch dieser Versuch mißlang. Sie liefen immer wieder davon. Schließlich stand Ende 1913 die Niederlassung leer da.

Man war nun allgemein der Ansicht, die Mission sei ganz aufzugeben. Nur Bruder Zimmer verzweifelte nicht; auch der Missionsobere P. Böse gab die Sache noch nicht für verloren. Man sandte nun im Dezember Bruder Zimmer selbst und im Januar 1914 P. Hegglin, den erfahrensten Missionär, der wegen seiner Herzensgüte allgemein bekannt ist, in die verlassene Niederlassung. Da letzterer nicht lange in Bombay entbehrt werden konnte, löste ihn bald ein junger Pater von ebenso gewinnendem Charakter ab. Bruder Zimmer fand nur noch eine Familie vor. Er stieg in die Schluchten hinab und sammelte einige Leute; sie liefen bald wieder davon. Das gleiche Spiel wiederholte sich öfters. Aber schließlich war doch abermals eine kleine Gemeinde beisammen. Die Schule wurde wieder eröffnet und die Arbeit erneut in Angriff genommen. Durch einfache Spiele, namentlich die so beliebten Tanzunterhaltungen, suchte Bruder Zimmer die Leute in guter Stimmung zu erhalten. Damit sie den Lohn für ihre Arbeit nicht vertranken, gründete er eine kleine Bank.

Allmählich brachte man es auf 25 Familien (110 Personen), die, abgesehen von gelegentlichen Ausflügen in die Dschungeln, der Mission treu blieben. Bruder Zimmer wußte sie wie große Kinder mit Milde und Festigkeit zu behandeln; sie faßten Zutrauen zu ihm und zeigten sich offen, gelehrig und gehorsam. Noch lange bestand die Gefahr einer plötzlichen Massenflucht oder eines Erwachens der wilden Triebe. Doch nahm die Gefahr mit jedem Monat ab.

Was ist somit das Ergebnis der 15jährigen Arbeit? Es waren bis Kriegsausbruch im ganzen 150 Personen getauft worden, wovon 40 gestorben waren. 35 hatten die erste heilige Kommunion empfangen. Alle Bewohner der Siedelung waren in den Hauptwahrheiten der Religion genügend unterrichtet. Die Kinder besuchten die Missionsschule. Die Älteren hatten gelernt zu arbeiten und zu sparen. Alle bemühten sich mit Erfolg, ihren Hang zum Stehlen, Trinken und Streiten zu überwinden, was die Polizei und Beamte anerkannt und bezeugt haben. Die äußere Umwandlung fällt sofort in die Augen. Sie haben ein menschenähnlicheres Aussehen und haben ihre Scheu vor den Menschen, namentlich den Europäern, abgelegt. Die Niederlassung erfreute sich eines guten Rufes in der Umgegend und bei den Stammesgenossen. Die Anmeldungen waren so zahlreich, daß wegen Raummangels viele abgewiesen werden mußten. Die Erzeugnisse ihres Fleißes fanden raschen Absatz in Indien und sogar in überseeischen Ländern, namentlich in den Vereinigten Staaten.

Der Gewinn könnte unbedeutend und ganz außer Verhältnis zur Arbeitslast und den aufgewandten Mitteln scheinen. Aber er darf nicht einzig nach der Bekehrungsziffer eingeschätzt werden. Wenn man alle zu überwindenden Schwierigkeiten in Rechnung zieht, so muß der Erfolg als ein überaus tröstlicher bezeichnet werden.

So war also das Schmerzenskind, die Kathkarimission, bei Kriegsausbruch festbegründet. Wie wir später sehen werden, hat gerade diese Gründung sich im Krieg kräftig entwickelt.

Pläne und Missionsversuche

Bruder Zimmer trug sich lange Zeit mit der Hoffnung, auch unter den Thakur in der Nähe von Khandala das Christentum pflanzen zu können.[1]) Die Thakur sind den Kathkari völkisch nahe verwandt, aber in jeder anderen Beziehung ihnen überlegen. Sie sind ernst und würdevoll, freundlich und hilfsbereit, reinlich in ihrer Person und Wohnung, arbeitsam, ehrlicher als der Durchschnittshindu und frei von allem bettlerischen Wesen. Sie stehen schon stark unter dem Einfluß der Brahmanen, wenngleich sie noch einige ursprüngliche Götter, wie den Tigergott und die Erdgöttin, verehren und auch dem Geisterglauben ergeben sind.

In einem von Khandala aus leicht erreichbaren Thakurort sprach Bruder Zimmer mehrere Jahre lang öfters vor. Die Leute hörten ihn wohl freundlich an und waren zutraulich. Aber weiter kam man nicht. Ein neuer Beweis für die Tatsache, daß, je höher ein indischer Stamm oder eine Kaste in Kultur, Sitte und Lebensführung steht, die Bekehrungsaussichten um so geringer sind.

[1]) Vgl. KM 1904/05, 111 ff.

Auch der Ort Kuna, ein echtes Marathadorf, wurde von Patres und von Bruder Zimmer gelegentlich bearbeitet. Hier bei den hartköpfigen Bauern waren die Dinge völlig aussichtslos.

In 1893 und den folgenden Jahren warf man Fühler nach verschiedenen Richtungen aus. So wurde P. Theophilus Perrig, Pfarrer in Bhusawal, beauftragt, im äußersten Norden der Diözese Puna, zu Toranmal in den Satpurabergen, auszukundschaften, ob sich dort unter der Bhilbevölkerung vielleicht eine Reduktion gründen ließe. Er machte eine abenteuerliche Fahrt zu Ochsenwagen, erreichte aber sein Ziel nicht, da er seine Pfarrei und Schule nicht so lange allein stehen lassen konnte.[1]) Später ist von diesem Plan nichts weiteres verlautet.

Um das Jahr 1896 trug sich P. Kreuzer, Militärpfarrer von Disa, mit der Hoffnung, von der Nebenstation Abu-Berg aus einen Bhilstamm bekehren zu können. Nach ihm knüpfte P. Jost, der erste Pfarrer von Abu-Road (seit 1898), mit diesem Völklein Beziehungen an. Von einem Erfolg ist nichts bekannt.

Kurz vor dem Krieg faßte Bischof Döring von Puna, dem als ehemaligem Heidenmissionär die Sache besonders am Herzen lag, neue Pläne. 1913 rief er in seiner Diözese einen Verein zur Bekehrung der Heiden ins Leben. Die Mitglieder verrichten täglich einige Gebete und geben einen Monatsbeitrag von vier Pfennig. Auch die Ärmsten können dies leisten. Überall, sogar in den Heidenmissionen, fand der Verein die wärmste Teilnahme. Das erste Jahr brachte 780 Mark ein.[2])

Die Gründung eines kleinen Seminars (1913) zur Heranbildung von Knaben besserer Kaste für das Priestertum ist in der Geschichte der Dharwarmission schon erwähnt worden. Die Zöglinge besuchen die St.-Vinzenz-Schule in Puna. Bislang stammen alle aus dem Kanaralande. Den Madraffi, Mahar und Dher dagegen, sowie allen „Unreinen" oder Leuten ganz niederer Kaste, ist der Priesterberuf verschlossen, solange die Kastenvorurteile bestehen bleiben. Sie sind zu verachtet und würden den Stand in den Augen der Christen und Heiden erniedrigen. Ob es je gelingen wird, das Vorurteil zu beseitigen? Hierin liegt eine Hauptursache für den geringen geistlichen Nachwuchs in der Mission.

Zum Schluß ist noch hinzuweisen auf die stille Tätigkeit, die in Verbindung mit der geordneten Pfarrseelsorge auf allen Missionsposten unter der Heidenwelt geübt wurde. Namentlich in den Spitälern strömte das Christentum seinen Segen aus. Man darf wohl behaupten, daß in den letzten Jahrzehnten jährlich mehrere tausend Kinder und Erwachsene für den Himmel gewonnen wurden. In der Stadt Bombay betrug die Zahl 3198 Erwachsene und 793 Kinder in den drei Jahren 1909—1911.[3]) Hier benützte vor allem der herzensgute, seeleneifrige P. Hegglin alle freie Zeit, um die erreichbaren Spitäler zu besuchen. Es verging kaum ein Tag, an dem er nicht einem oder mehreren das Taufsakrament spendete. Es mußte ganz im geheimen geschehen, sonst wäre ihm der Besuch verboten worden. Ähnlich handelten die andern Seelsorger. In der Stadt Bombay geschah hierin das menschenmöglichste, was unter den Verhältnissen zu erreichen war, und

[1]) Siehe den langen Bericht in LM 22, 541 ff. — [2]) KM 1914/15, 113. — [3]) P. Böse in Echo aus Indien, März 1913, 35.

jede Station führt solche Taufen in ihren Listen auf. Man darf ferner zugeben, daß das ganze Gebiet missionarisch hinreichend besetzt war. Die zahlreichen Stationen lagen überallhin zerstreut. Am schwächsten waren das ausgedehnte, aber dünnbevölkerte Kathiawar und die Insel Bhudsch besetzt. Weil dort nur eingeborene Fürsten regieren, ist das Erdreich besonders unfruchtbar. Das weite Gebiet zählt nur rund 500 Christen, und doch hat es zwei Hauptstationen und zwölf regelmäßig besuchte Außenposten. Nur in der Wüste von Sind bestand keine Missionsstation, was ja leicht verständlich ist.

Das Missionsschulwesen

Das Missionsschulwesen hat sich von Anfang an dem staatlichen Schulplan angepaßt und der staatlichen Oberaufsicht unterstellt. Damit sind gewiß Nachteile verbunden, aber die Gegengründe waren zu schwerwiegend, um nicht alle Bedenken zum Schweigen zu bringen. Die Regierung überließ Grund und Boden frei oder gegen ganz niedrige Rente, und sie steuerte zum Schulbau und zur Unterstützung des Betriebs freigebig bei. Ohne diese geldliche Hilfe wäre die Missionskasse über Gebühr belastet worden; mit ihr konnten sich fast alle Anstalten selbst unterhalten und erzielten in einigen Fällen einen beträchtlichen Überschuß, der andern Missionswerken zugute kam und, wie beim Kolleg, die wissenschaftliche Ausbildung der Professoren ermöglichte. Ohne diese Angliederung an das staatliche Schulwesen wäre ferner der Schulbesuch nur schwach geblieben. Denn spätere Anstellung der Schüler durch die Regierung, die städtischen und andere Behörden wäre schwieriger geworden; und da der Anschluß an den Staat bei den nichtkatholischen privaten Anstalten fast allgemein ist und gewöhnlich nur leistungsunfähige gesondert stehen, hätten die katholischen Schulen als minderwertig gegolten.

In Indien besteht mit ganz wenigen Ausnahmen (wie im Schutzstaat Baroda) kein Schulzwang. Sobald aber eine Schule privater Gründung um Unterstützung nachsucht, wird sie ihr nach vorhergehender Prüfung im Grade ihrer Leistungsfähigkeit gewährt. In früheren Jahren geschah die Bemessung des staatlichen Zuschusses alljährlich. In der letzten Zeit dagegen tritt nur dann eine Änderung ein, wenn der Schulbeamte bei der jährlichen Prüfung der Schüler und Besichtigung der Einrichtungen eine solche für angebracht hält. Die englischen Schulbehörden zeigten sich den katholischen Anstalten gegenüber für gewöhnlich sehr zuvorkommend.

In der Präsidentschaft Bombay — und dasselbe gilt im allgemeinen für ganz Indien — lassen sich vier Arten von Schulen unterscheiden, die Elementarschule, Mittelschule, das Gymnasium und das Universitätskolleg. Es gibt gesonderte Elementarschulen, aber die Mittelschule und das Gymnasium umfassen auch die unteren Abteilungen. Das Gymnasium schließt mit der Immatrikulationsprüfung. Nur seit den letzten Jahren ist auch eine Gymnasium-Schlußprüfung, verschieden in den Schulen für Europäer und Eingeborene, wahlweise gestattet, die immer mehr Anklang findet. Die Immatrikulationsprüfung wird schriftlich abgenommen. Die Aufgaben werden vom Prüfungsausschuß der Universität gestellt. Nur von der Universität anerkannte Gymnasien können Kandidaten zur Prüfung anbieten. Der Nach-

teil des Systems liegt auf der Hand. Die Studien an den Gymnasien werden zu sehr von der Schlußprüfung beherrscht.

Die Universität ist nach altenglischem Muster eingerichtet. Sie ist ein Verwaltungs- und Prüfungskörper mit dem Senat als gesetzgebender Körperschaft und dem Syndikat als Verwaltungsausschuß. Der Unterricht wird in „angegliederten" Kollegien erteilt, die nur unter einer leichten Aufsicht der Universität stehen. Das Hauptziel der Universitätsbildung ist eine erweiterte und vertiefte Allgemeinbildung. Es überwiegen deshalb die Kollegien der „Freien Künste" (Arts-Colleges). Die Universität von Bombay hatte 1914 deren zehn (dazu noch ein Halbkolleg), gegründet und geleitet teils von der Regierung, teils von eingeborenen Fürsten und privaten Körperschaften. Zu den letzteren gehören je ein protestantisch-schottisches (Wilson) und ein katholisches (St. Xaver) Missionskolleg. Neben den Kollegien der Freien Künste sind der Universität angegliedert je eine Fachanstalt für Rechtswissenschaften, Medizin, Technik und Ackerbau. Ein großes naturwissenschaftliches Institut war bei Kriegsausbruch im Werden begriffen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen, die das Verständnis des eigentümlichen Schulbetriebs erleichtern, möge die Entwicklung des katholischen Schulwesens und sein Stand bei Kriegsausbruch dargestellt werden.

Von Schulen, die sich mit dem Elementarunterricht begnügten, besaß die Mission bei Kriegsausbruch 162 mit 4100 Kindern. Die Lehrsprachen waren Marathi, Gudscherati, Kanaresisch, Hindostani, Tamil, in Bombay und den größeren Orten Englisch. Auch die kleinsten Pfarreien besaßen ihre Schulen; so hatte Haiderabad nur dreizehn Schulkinder, Mani nur fünf. Weitaus die meisten dieser Schulen lagen in den Maratha- und Gudscheratmissionen.

Größere Orte besaßen Mittelschulen mit Einschluß der Elementarabteilung. Ihre Zahl betrug 13 mit 1644 Schülern und Schülerinnen. Die Unterrichtssprache ist Englisch außer in den Katechistenschulen von Anand und Sangamner, die zu dieser Gattung zu rechnen sind. Besondere Erwähnung verdienen die gediegenen Schulen der Schwestern vom heiligen Kreuz zu Igatpuri (gegründet 1889) und Pandschgani (gegründet 1895). Zwei andere Mittelschulen hatten in den letzten 25 Jahren einen großen Aufschwung zu verzeichnen. Girgaum entwickelte sich kräftig unter dem tüchtigen Pfarrer der Theresienkirche, J. Dos Remedios. Die alte Pfarrschule war 1887 gehoben und von der Regierung anerkannt worden. 1902 wurde Latein, 1904 Französisch als zweite Sprache aufgenommen und 1909 ein neues Schulgebäude aufgerichtet. Noch in den drei ersten Kriegsjahren stieg die Zahl der Schüler von 190 auf 240. St.-Stanislaus-Waisenhaus und -Schule erhielt 1904 ein neues Schulgebäude und nahm von da an auch Konviktoren auf. Es gelang der Anstalt, sich selbst zu erhalten, da auch Außenschüler besserer Stände sich einfanden. 1914 zählte sie 636 fast ausschließlich katholische Schüler: 175 Waisenknaben, 100 Konviktoren und 361 Außenschüler.

Nun zu den Gymnasien, die bekanntlich auch die beiden niederen Abteilungen einschlossen. Es bestanden acht für Mädchen, je vier unter den beiden Schwesternschaften, mit 2363 Schülerinnen. In den letzten 25 Jahren waren Ahmedabad und Hubli neu hinzugekommen. Clare Road in Bombay und Karatschi hatten Normalschulabteilungen angegliedert. In Bandra

hatten die Schwestern vom heiligen Kreuz eine große Kirche und neue Schulgebäude errichtet. Die Niederlassung zählte 1914: 151 (meist europäische) Pensionärinnen, 456 christliche und nichtchristliche (zumeist eingeborene) Außenschülerinnen und 324 eingeborene Waisenmädchen. Nächst an Schülerzahl stand Karatschi mit 415 Außenschülerinnen, meist Christinnen.

Die Patres leiteten vier Gymnasien mit 2608 Schülern. St. Vinzenz in Puna mit 320 auswärtigen Schülern bestand zu zwei Dritteln aus Katholiken. St. Patrick in Karatschi hatte 358 fast nur katholische Schüler. Neue große Schulgebäude, wozu die Militärbehörde den Bauplatz unentgeltlich zur Verfügung stellte, waren Anfang der neunziger Jahre errichtet worden. Auf die Entwicklung der beiden Gymnasien in Bombay ist näher einzugehen.

Das St.-Marien-Gymnasium ging, was das Schülermaterial betrifft, stetig zurück. Die Klasse der besseren Europäer nimmt ja in Indien immer mehr ab. Denen, die bleiben, erlaubt die Leichtigkeit des Reisens, ihre Söhne in die Schulen im Himalaja oder an andern gesunden Orten zu schicken. Um das ehrwürdige Schulgebäude erhoben sich allmählich Eisenbahnwerkstätten und Eisenwerke. Rauch und Lärm machten das ohnehin so schwüle Klima noch unerträglicher und das Leben ungemütlich. In den letzten zwanzig Jahren wurde deshalb öfters die Gründung eines europäischen Gymnasiums im hochgelegenen gesunden Pandschgani erörtert. Aber die Erwägung, daß damit den Lehranstalten im übrigen Indien Abbruch geschehen könnte, ließ schließlich vom Plane abstehen.

St. Marien wurde deshalb immer „dunkler" und konnte nur mit Mühe seinen europäischen Charakter bewahren. Allerdings galt jeder, der nur einen Tropfen europäischen Blutes nachweisen konnte, in den Augen der Schulbehörde als Europäer. Soldatenwaisen waren in letzter Zeit nur wenige vorhanden, da schon längst die Dienstzeit herabgesetzt war und den gemeinen Soldaten das Heiraten sehr erschwert wurde. Mit Ausnahme der Pestjahre war indes die Schule immer bis zum äußersten gefüllt und zählte 500—550 Schüler. Darunter waren 200—230 Konviktoren, die zum Teil aus weiter Ferne kamen, wie Bagdad, Aden, Sansibar. Stark war insbesondere Goa vertreten. Nur vereinzelte Protestanten wurden zugelassen, und von ihnen sind viele zur Kirche übergetreten. Als Auswärtige wurden nur wenige Nichtchristen aufgenommen, d. h. Söhne besserer Familien, denen man verpflichtet war. Unter ihnen waren häufig Verwandte des Aga Khan, des Hauptes der Kodscha-Sekte und von England begünstigten persischen Thronbewerbers, dem die Nachbarschaft als Eigentum gehört. Das Gymnasium genoß im westlichen Indien einen guten Ruf. So schickte dann und wann ein indisches Fürstlein seinen Sprößling zur Erziehung dahin. Wie früher zeichnete sich St. Marien unter den europäischen Schulen in den öffentlichen Prüfungen aus, nicht minder durch seine sportlichen Leistungen, seine musikalischen Aufführungen und durch den Schneid seines Freiwilligenkorps. Es galt als die beste europäische Schule der Präsidentschaft und erhielt von den Inspektoren glänzende Belobigungen. Jeder Statthalter stattete ihm seinen Besuch ab.

Um auf die Schulentlassenen noch länger einzuwirken, wurde 1900 ein „Verein ehemaliger Studenten" (Exstudents' Union) gegründet, eine Art katholischer Jungmännerverein. Er zählte im Anfang 120 Mitglieder. Es

wurde alles aufgeboten, durch Pflege der Geselligkeit und belehrende Vorträge die Leute zusammenzuhalten und im Guten zu befestigen. Aber nach und nach gerieten zu viele Protestanten in den Verband; er verlor seinen katholischen Charakter, und man hielt es 1910 für geraten, ihn aufzulösen. Es war eben unmöglich, bei der geringen Zahl der Katholiken, dem beständigen Ortswechsel und den Rassengegensätzen einen Verein von echt katholischem Gepräge in Blüte zu erhalten. Von St. Marien aus wurde in den letzten Jahren auch eine Sodalität katholischer Studenten am medizinischen Kolleg in der Nachbarschaft geleitet.

Wie St. Marien unter den europäischen, so behauptete St. Xaver einen Vorrang unter den Schulen für Eingeborene.[1]) Das stetige Anwachsen der Schülerzahl hatte in den achtziger Jahren eine bauliche Erweiterung nahegelegt. 1883 hatte Bischof Meurin in der Nachbarschaft in der denkbar günstigsten Lage ein Grundstück, das gegenwärtig 400 000 Mark wert ist, auf 999 Jahre geschenkt erhalten. Zwei Jahre darauf begann man zu bauen. Aber die Arbeiten gerieten ins Stocken, weil die Frage der Vermögensverwaltung noch nicht geregelt war. Nach 1887 wurde der Bau weitergeführt und um 1890 vollendet. Die Regierung hatte 120 000 Mark Bauunterstützung gewährt. Das Gebäude aus grauen Basaltsteinen ist in gotischem Stil, nicht so protzig wie einige der Nachbargebäude, aber in seiner edlen Einfachheit doch ein Schmuck der schönsten Straße Bombays.

Die vier untersten Klassen des Gymnasiums siedelten zugleich mit dem Seminar im Januar 1891 in das neue Gebäude über. Die vier oberen Klassen mit der Kollegsabteilung blieben im alten Gebäude, bis im Juni 1900 eine bessere Anordnung getroffen wurde. Statt der unteren Klassen wurde das Kolleg im Neubau untergebracht. Das Seminar war kurz zuvor aufgegeben worden. Von da an sind Kolleg und Gymnasium getrennte Erziehungsanstalten, wiewohl sie noch bis 1914 unter demselben Rektor standen.

Im Gymnasium war die Schülerzahl seit der Errichtung des Neubaus rasch gestiegen. 1894 betrug sie 1400, darunter 1023 Katholiken. Der Zudrang war immer übergroß. Aber während man alle Katholiken aufnahm, traf man unter Nichtchristen eine Auswahl. Schon begann das zweite Geschlecht von Schülern heranzuwachsen. Die in St. Xaver erzogene frühere Generation setzte ihre Ehre darein, auch ihre Söhne den Jesuiten zur Erziehung zu übergeben, und so schlangen sich die Bande um die Anstalt und eine Auslese besserer Familien immer enger. Im ersten Pestjahr waren das St.-Xaver-Gymnasium und das benachbarte Elphinstone-Gymnasium die einzigen Schulen, die offen blieben; aber die Schülerzahl sank in St. Xaver auf 230. Es erholte sich rasch wieder und begann das Jahr 1903 mit 1439 Schüler. Auf dieser hohen Ziffer erhielt es sich, weil es unmöglich mehr fassen konnte, wiewohl man mit großem Scharfsinn neue Räume für Klassenzimmer schuf. In den letzten Jahren beschränkte man die Schülerzahl auf 1100—1200, um einen gründlicheren Unterricht zu ermöglichen.

Seit dem Bestehen der Anstalt bis zum Ausbruch des Weltkriegs hat jeder Statthalter sie besucht und sich in den anerkennendsten Worten über den in ihr herrschenden guten Ton, die patriotische Gesinnung der Schüler, die

[1]) Vgl. Mitt IV 423 ff.

Opferwilligkeit und gediegene Erziehungsweise der Patres, die Anhänglichkeit der Zöglinge an ihre Schule ausgesprochen. Berühmt waren die Bühnenvorstellungen anläßlich der Preisverteilung, wobei hohe Beamte, zuweilen der Statthalter selbst, den Vorsitz führten. Bei der Preisverteilung am 29. November 1905 nannte der Statthalter Lord Lamington St. Xaver „die beste und größte Erziehungsanstalt, die er in Bombay besucht".[1]) Ihre Leistungen bei den öffentlichen Prüfungen gehörten immer zu den vorzüglichsten und waren oft die besten in der Präsidentschaft.

Der Stolz der katholischen Bevölkerung und die Bewunderung der Nichtchristen ist das Franz-Xaver-Kolleg. Der äußere und innere Aufschwung der Anstalt in neuerer Zeit würde sogar die Erwartungen eines Bischofs Meurin übertroffen haben. Mit fünf Studenten hatte die Kollegsabteilung 1869 begonnen. 1890 zählte man 201, als die Pest ausbrach 262. Die Patres und 110 Studenten hielten tapfer aus, während das presbyterianische Wilsonkolleg schloß und das staatliche Elphinstonekolleg nur 60 Hörer zusammenhalten konnte. Der Statthalter Sandhurst lobte den Mut der Professoren und Zöglinge, der auch dazu beitrug, die Panik in der Nachbarschaft zu vermindern. Sobald das Kolleg sich in alleinigem Besitz des neuen Schulgebäudes fand, stieg die Studentenzahl rasch höher, so daß sie 1905: 319, 1910: 398 erreichte. Bis zum letzten Winkel waren alle Räume dicht besetzt, und doch wurde der Zudrang immer stärker. Im nächsten Jahr hatte man 470. Es erforderte allen Scharfsinn, die vielen Leute in den Hörsälen unterzubringen; wie es überhaupt möglich war, blieb allen ein Rätsel.

Unterdessen war daneben 1909 ein Wohnhaus für Studenten (Hostel) vollendet worden, wofür die Regierung, die auf solche Heime großen Wert legte, weiteren Grund und Boden im Werte von 230 000 Mark überwies und 70 000 Mark Bauhilfe gewährte. Die Baukosten beliefen sich auf 200 000 Mark.

Schon längst war auch eine Erweiterung der Schulgebäude geplant. Die Behörden drängten zur Ausführung. Der Neubau, im rechten Winkel zum alten und von ungefähr gleicher Größe, einfach und wuchtig, konnte mit Januar 1912 bezogen werden. Wieder unterstützte die Regierung den Bau. Sie hat somit zum Aufbau des Kollegs allein (ganz abgesehen vom St.-Xaver-Gymnasium) Grund und Boden und Bauunterstützung im Werte von nahezu einer Million Mark gegeben. Dafür erhält sie, wie überhaupt bei allen unterstützten Erziehungsanstalten, das Recht, dasselbe gegen eine angemessene Vergütung selbst zu übernehmen, falls die Mission es nicht weiterführen kann. Trotz der hohen Auslagen der letzten zehn Jahre fällt das Kolleg der Mission nicht zur Last, da es jährlich einen beträchtlichen Überschuß erzielt.

Nach Vollendung des Neubaus stieg die Studentenzahl wieder rasch in die Höhe, von 541 (1912) auf 626 (1913), 700 (1914), 750 (1915), 860 (1916). Es war nun auch möglich, Studentinnen zuzulassen und so die Katholikinnen den unheilvollen Einflüssen der beiden anderen Kollegien zu entziehen und die Heidinnen, die hartnäckigsten Hüterinnen der heidnischen Sitte und Religion, unter katholischen Einfluß zu bringen. Ihre Zahl stieg von Jahr zu Jahr und betrug 1917: 34. Ihre offenkundige Bevorzugung des Jesuiten-

[1]) Mitt IV 1 ff.

kollegs hat nicht an letzter Stelle ihren Grund in der dort gehandhabten und sprichwörtlich gewordenen Zucht und Ordnung.

Erfreulich ist vor allem die stetige Zunahme der katholischen Studenten. Sie zeigt an, daß die katholische Gemeinschaft wirtschaftlich und kulturell sich gehoben hat und sich zu katholischen Grundsätzen bekennt. In früheren Jahrzehnten waren nur vereinzelte Katholiken in der Kollegsabteilung zu finden; 1902 zählte man 23, 1910 schon 71 und den letzten Jahren 80—90. Diese Zahl entspricht ungefähr der Bevölkerungsziffer und dem Bildungsstand der katholischen Gemeinschaft im westlichen Indien. Nur in ganz seltenen Fällen — es gibt ja unter den Goanesen verbissene Freimaurer — besucht ein Katholik ein anderes Kolleg. Die Parsen waren immer verhältnismäßig zahlreich vertreten. Mit dem großen Aufschwung begann naturgemäß der Hindubestandteil zu überwiegen. Der Zudrang war immer größer als die Aufnahmefähigkeit. Denn die Eltern glaubten ihre Söhne in St. Xaver, wo man auf Charakterbildung und Erziehung zu einem sittlichen Leben an vornehmster Stelle achtete, am besten aufgehoben.

Mit dem äußeren Ausbau und dem zahlenmäßigen Fortschritt ging die Vertiefung der Studien Hand in Hand. Durch verschiedene Studienreformen wurde in den letzten Jahrzehnten die Universität Bombay bedeutend gehoben. Als Mitglieder der Reformausschüsse haben die Jesuiten den Gang der Neugestaltung wesentlich beeinflußt. Sie drängten auf Beschränkung der Menge des zu bewältigenden Wissensstoffes und gründliche und verstandesmäßige Erfassung desselben. Ihr Kampf galt der Oberflächlichkeit, der durch reine Gedächtnisarbeit erworbenen Vielwisserei, wie sie im System liegt, das dem englischen blind nachgebildet ist und der indischen Geistesanlage entspricht.

So hat namentlich P. Bochum in den neunziger Jahren für die Reform der philosophischen Studien eine Lanze gebrochen.[1]) Philosophie war bis dahin allzu stiefmütterlich behandelt worden. Es bildete mit Geschichte nur ein Fach. Auf eine Eingabe des St.-Xaver-Kollegs hin wurde eine Trennung beschlossen. Man arbeitete neue Lehrpläne aus. Der Ausschuß für Geschichte, zu dem P. Usteri gehörte, hatte seine Arbeit bald vollendet. Aber jahrelang tobte der Streit über die Philosophie. Gegen den von einem Protestanten ausgearbeiteten Entwurf, der nur Geschichte der Philosophie und Empirik vorsah, forderte P. Bochum die fakultative Aufnahme von natürlicher Theologie und metaphysischer Psychologie. In der entscheidenden Senatssitzung vom 14. Mai 1899 errang er einen glänzenden Sieg. Desgleichen in der darauf einsetzenden wissenschaftlichen Fehde, die überdies seinen Namen in ganz Indien bekanntmachte. Zunächst galt der Sieg der guten Sache nur dem M.-A.-Examen. Er wäre ohne praktischen Nutzen geblieben, wenn sich die Reform nicht auch auf das B.-A.-Examen ausdehnte. Mit aller Tatkraft machte sich P. Bochum an die Arbeit, auch hier seine Gedanken zu verwirklichen. Da überfiel ihn seine letzte Krankheit, und seine Pläne kamen nicht voll zur Ausführung.

Als Mitglieder des Syndikats, des Senats, der Prüfungs- und Studienkommissionen konnten die Patres oft verhüten, daß von der Universität das Studium katholikenfeindlicher Lehrbücher vorgeschrieben wurde, und damit

[1]) Vgl. Mitt II 543 ff.

setzten sie einer gegen die Kirche gerichteten Beeinflussung der Studentenschaft durch protestantische Professoren einen wirksamen Damm entgegen.

In den Jahren 1911 und 1912 erfolgte die letzte durchgreifende Neuordnung der Universitätsstudien. Leitend war der Gedanke, durch Spezialisierung eine Vertiefung des Wissens zu erzielen.[1]) Zugleich wurden für die begabteren Schüler eigene Kurse (Honours Courses) eingeführt. Damit trat die wichtige Scheidung ein zwischen der Menge, der es hauptsächlich darum zu tun ist, hinter ihren Namen ein B. A. oder M. A. setzen zu dürfen, und denen, die zu höheren Studien befähigt sind und Lust haben.

Lange Jahre galt St. Xaver als das beste Kolleg für englische Sprache und Literatur. Es war der ausgezeichnete Schulmann P. Hamilton, der ihm diesen Ruhm verdiente. Allezeit war es die Stütze des Lateins an der Universität. Schon in den Jesuitengymnasien wurde es vor den andern Sprachen bevorzugt. Die Katholiken mußten es als zweite Sprache wählen. Ohne die Bemühungen der Patres wäre das Latein, das am besten geeignet ist, die wirren indischen Köpfe zu klarem Denken anzuleiten, wohl allmählich aus dem Lehrplan der Universität verschwunden.[2]) Endlich stand St. Xaver in den naturwissenschaftlichen Fächern von Anfang bis zuletzt unerreicht da. P. Dreckmann hatte die Physik, P. Kemp die Chemie zu Ehren gebracht.

Namentlich in den letzten Jahren vor dem Krieg erhielten die Studien unter der fortschrittlichen Leitung des P. Heinrich Sierp einen mächtigen Aufschwung. Die Mission scheute weder Zeit noch Geld, um ihre Professoren an den besten deutschen und englischen Universitäten auszubilden. Die botanischen Veröffentlichungen des P. Blatter, die Termitenforschungen des P. Aßmuth, die Untersuchungen der Patres Sierp und Steichen über die heißen Quellen fanden weit über Indien Beachtung. Die Regierung förderte die Forschungen und Arbeiten durch geldliche Unterstützung. 1910 gründete P. Ailinger die Klassische Vereinigung zur Förderung der lateinischen und griechischen Literatur und Altertumskunde. Sie zählte bald 100 Mitglieder, meist englische Professoren und Beamte aus ganz Indien. Im Jahre 1913 hatte P. Väth mit einem historischen Seminar, dem ersten in Indien, den Anfang gemacht; aber der Krieg bereitete ihm bald ein jähes Ende. Seit 1914 hat P. Zimmermann Sanskrit zu Ehren gebracht und eine bessere Klasse von Hindustudenten angezogen. Das von ihm gegründete Seminar besteht noch, da ihm als Schweizer die Ausweisung erspart blieb. Als dann vierzehn Tage vor Ausbruch des Weltkrieges in P. Lankes ein vorzüglich vorgebildeter Philosophie-

[1]) Einiges zur Erläuterung. Die beiden ersten Kollegsjahre dienen mehr der Allgemeinbildung. Von Spezialisierung sind erst die Anfänge vorhanden. In den beiden folgenden (B. A.) Jahrgängen teilt sich das Studium in sechs Gruppen: Sprachen und Literaturen, Mathematik, Geschichte und Nationalökonomie, Philosophie, Physik und Chemie, Botanik und Zoologie. Die englische Sprache und Literatur ist in allen sechs Gruppen Pflichtfach. Wer die Gruppe „Sprachen und Literaturen" wählt, hat in Englisch eingehendere Studien zu machen und sich mit einer der folgenden Sprachen nebst Literaturen zu befassen: Sanskrit, Arabisch, Persisch, Avesta und Pahlavi, Pali, Griechisch, Latein, Hebräisch, Französisch, Deutsch. Griechisch wird indessen kaum jemals gewählt; Arabisch, Pali und Hebräisch nur sehr selten. Deutsch wurde kurz vor dem Kriege eingeführt. — Vgl. hierzu H. Sierp, „Von einer indischen Universität" in Stimmen der Zeit, 95 (1918) 575 ff.

[2]) Außer Latein wurde im Kolleg von Anfang an Sanskrit gegeben; 1876 kam Persisch, 1898 Französisch hinzu.

professor in den Lehrkörper eintrat, war St. Xaver unter allen Kollegien mit den besten Lehrkräften versehen. Leider starb P. Lankes, bevor zwei Monate verstrichen.

Vor mehreren Jahren wurden die deutschen Patres gedrängt, in Madras, wo der Mangel eines katholischen Kollegs schon längst bitter empfunden wurde, ein solches zu eröffnen. Sie mußten ablehnen, weil die Kräfte fehlten. In den letzten Jahren wurde ihnen auch nahegelegt, in Dharwar ein Kolleg zu übernehmen. Die Regierungsbehörden und die Leiter der Universität bezeugten immer ihre größte Hochachtung vor dem Kolleg der deutschen Jesuiten. Sogar im englischen Parlament tat am 7. August 1913 der gegenwärtige Staatssekretär für Indien, Herr Montagu, des St.-Xaver-Kollegs ehrenvolle Erwähnung.

Bei Kriegsausbruch standen neue Pläne vor der Ausführung.

Seit 1912 hatte P. Sierp auf die Gründung eines Frauenkollegs hingearbeitet. Die Regierung und öffentliche Meinung standen dem Unternehmen wohlwollend gegenüber. Es sollte unter der Leitung von Schwestern stehen. Zuerst gedachte man es auf dem Clare-Road-Gymnasium aufzubauen, später entschied man sich dafür, es dem St.-Xaver-Kolleg als Zweig anzugliedern. Trotz des Widerspruchs des presbyterianischen Wilsonkollegs wäre es zur baldigen Wirklichkeit geworden. Die deutschen Jesuiten hätten dann das Verdienst gehabt, das erste weibliche Universitätskolleg in Indien gegründet zu haben. Ein wesentliches Mittel zur Bekehrung des Landes wäre damit der katholischen Mission in die Hand gegeben worden. Denn um die heidnische Sitte allmählich zu erschüttern, muß das Christentum auf die Frauenwelt, die einen gewaltigen Einfluß in den Familien besitzt, einwirken. Der Krieg warf alle Pläne über den Haufen. Jetzt sind die vereinigten Protestanten in Madras mit der Gründung eines Frauenkollegs (1915) den Katholiken zuvorgekommen.

Schon waren auch weitere bauliche Erweiterungen von St. Xaver geplant und von der Regierung gutgeheißen; beträchtliche Bauhilfe war versprochen. Ein neuer Flügel, so groß wie die beiden alten, sollte errichtet werden, hauptsächlich zur Aufnahme der chemischen Lehrräume und Laboratorien. Ein neues Wohngebäude (hostel) mit Raum für 100 Studenten war in Aussicht genommen. Bei Ausbruch des Krieges mußten auch diese Pläne zurückgestellt werden.

Ein indisches Kolleg kann sich natürlich nicht mit einer deutschen oder einer besseren englischen Hochschule messen. Die beiden unteren Klassen sind nach unseren Begriffen Gymnasialklassen. Aber in den beiden B.-A.- und noch mehr in den M.-A.-Klassen werden wirkliche Universitätsstudien betrieben, und viele Indier können sich, was Umfang und Gründlichkeit des Wissens betrifft, neben ihren europäischen Kommilitonen wohl sehen lassen. Und dabei ist der Umstand zu berücksichtigen, daß sie sich in die fremde europäische Kulturwelt einstudieren müssen, und daß die Studien in einer fremden, der englischen, Sprache betrieben werden.

Über die Notwendigkeit und Bedeutung der höheren katholischen Schulen ist viel gestritten worden. Immer hat es auf katholischer Seite Gegner der Universitätskollegien gegeben. Ihre Einwürfe sind bekannt. Wozu soviel Geld und die besten Kräfte auf ein Werk verschwenden, dem jeder

missionarische Erfolg versagt bleibt? Ein Kolleg einzig für die Katholiken ließe sich noch rechtfertigen, aber wozu die Heiden in den rein weltlichen Wissenszweigen erziehen? Die Vorwürfe werden in der Heimat häufiger erhoben als in Indien, wo nach längerer Prüfung die anfänglichen Gegner sich gewöhnlich zur anderen Ansicht bekehren. Ein solches Beispiel haben wir im Apostolischen Delegaten Agliardi. Auf Grund der Erfahrungen, die er sich am St.-Xaver-Kolleg sammelte, gelangte er zur Überzeugung von der Notwendigkeit der Kollegien. Es geschah gewiß auf seine Anregung hin, daß der Papst ein „großartiges Kolleg" für Malabar und Bildungsstätten wie St. Xaver in ganz Indien gegründet wissen wollte,[1]) und daß die Instruktion vom 19. März 1893 auf die Gründung von Kollegien so viel Wert legte.

Um die Einwürfe zu entkräften, gilt es die Stellung der Universitätskollegien im Rahmen der Gesamtmission und ihre Bedeutung sowohl für die Christen als auch die Heiden kurz zu zeichnen. Was für die Kollegien zutrifft, läßt sich auch auf die Gymnasien, zu denen Nichtchristen zugelassen werden, anwenden. Wir haben im folgenden naturgemäß das St.-Xaver-Kolleg (und das St.-Xaver-Gymnasium) in erster Linie im Auge.[2])

Daß erstklassige höhere Lehranstalten für die Katholiken notwendig sind, wird von wenigen abgeleugnet und ist leicht darzutun. Seit sechzig Jahren ist in Indien ein wahrer Wettlauf um höhere Bildung im Gange. Kein Volk der Erde ist so sehr bedacht, als weise zu gelten, und ist so stolz auf seine geistige Kultur wie das indische. Nur die Gebildeten, oder sagen wir besser, die als gebildet Geltenden, weil sie im Besitz eines akademischen Grades sind, genießen Achtung im öffentlichen Leben und können leicht zu einflußreichen Ämtern gelangen. Die Katholiken mußten in dem Wettrennen nach höherer Bildung mittun, um nicht der gesellschaftlichen Verachtung zu verfallen und aus dem öffentlichen Leben ausgeschaltet zu werden. Wären keine katholischen Anstalten vorhanden gewesen, so hätten sie die protestantischen oder religionslosen staatlichen besuchen müssen. Wenn dies schon in Europa dem Glauben und den Sitten gefährlich ist, um wieviel mehr in der heidnischen indischen Umgebung mit den mannigfachsten Verführungen, die an den Jüngling oder jungen Mann herantreten, zumal der Indier weniger Widerstandskraft besitzt als der Europäer. Gerade die Führer der Katholiken würden dem Glauben verloren gehen. Es war für die katholische Kirche eine Lebensfrage.

In Bombay galt es ferner, die kirchlichen Gegensätze, die Folgen der unheilvollen Spaltung, auszugleichen. Wie sehr die höheren Schulen dazu beigetragen haben, ist allbekannt. Die Führer der beiden Parteien, Priester und Laien, lernen sich hier verstehen und schließen Freundschaft fürs Leben. Man darf wohl behaupten, daß St. Xaver — Kolleg und Gymnasium — das stärkste Band ist, das beide Jurisdiktionen vereint. Es ist der Mittelpunkt des katholischen Lebens. Hier kommen bei festlichen Gelegenheiten die ehemaligen Schüler zusammen und erneuern alte Freundschaften.

[1]) KM 1889, 26; P. Boswin, Brief vom 17. März 1892.

[2]) Vgl. zu folgendem: „Die höheren Lehranstalten in Indien" in KM 1908/09, 169 ff, 193 ff, 221 ff; (P. J. B. Stein), „Das Kolleg des heiligen Franz Xaver und seine Bedeutung" in KM 1895, 7 ff; „Die Lage der katholischen Kirche in Indien" in KM 1889, 25 ff, und meine Aufsätze in Stimmen aus Maria-Laach, 84 (1913) 491 ff und Zeitschrift für Missionswissenschaft 7 (1917) 290.

Damit diese Zwecke erreicht werden, müssen das Kolleg und die Gymnasien ganz auf der Höhe stehen, schon um weniger eifrigen katholischen Eltern jeglichen Vorwand zu nehmen, ihre Söhne in andere Anstalten zu schicken. Es ist denn auch gelungen, die gesamte katholische Studentenschaft der Diözesen Bombay, Puna und Daman ans Kolleg zu ziehen. Auch aus der Erzdiözese Goa erhält es viele Schüler, so daß eine Auslese aus einer katholischen Bevölkerung von 300 000 Seelen hier ihre höhere Erziehung erhält. Ähnliches gilt von den Gymnasien, wiewohl auch die andere Jurisdiktion mehrere schwach besuchte Gymnasien besitzt.

Es mag noch hinzugefügt werden, daß an den Jesuitenschulen die Priesterberufe geweckt werden und die künftigen Geistlichen beider Jurisdiktionen eine gründliche wissenschaftliche Vorbildung erhalten. Ein ganz anderer Geist beseelt das neue Geschlecht der einheimischen Priester. Es befinden sich darunter, in beiden Jurisdiktionen, ganz vorzügliche Männer. St. Xaver hat nicht das geringste Verdienst an diesem dankenswerten Erfolg.

Warum aber beschränkt man sich nicht auf die Erziehung der Katholiken?

Schon die Erwägung der finanziellen Seite der Frage gibt eine genügende Antwort. Die Missionskasse würde ins Unerträgliche belastet, wenn sie ein erstklassiges Kolleg für 80—100 Studenten, von denen viele unentgeltlich erzogen werden, unterhalten müßte. Tatsächlich ermöglichen die Kollegiengelder der reichen Hindu, Parsen und Mohammedaner die Fortführung des Kollegs und damit die Erziehung der Katholiken. Zudem würden die Regierung und die Universität, die ganz auf die Außerachtlassung der religiösen Unterschiede eingestellt sind, eine ausschließlich für Katholiken bestimmte Lehranstalt schwerlich mit Wohlwollen betrachten und unterstützen. Voraussichtlich würde sie überhaupt nicht der Universität angegliedert werden können. Die Erwerbung der akademischen Grade wäre unmöglich gemacht, und damit wäre das Schicksal der Anstalt besiegelt.

Vor allen Dingen würde eine ausschließlich von Katholiken besuchte höhere Schule den Einfluß auf die heidnische Umwelt einbüßen, den gemischte Kollegien und Gymnasien ausüben zur Ehre der Kirche und zur allmählichen geistigen Umwandlung der Gebildeten.

Die höheren Schulen haben der katholischen Kirche in Indien eine geachtete Stellung verschafft. In keinem anderen Lande des britischen Reichs ist sie den protestantischen Gemeinschaften gegenüber so angesehen. Sie tritt vor den wissensstolzen Heiden als die Begründerin und Führerin der abendländischen Kultur. Die Anschuldigungen der Rückständigkeit, denen der Heide in dem protestantischen oder freigeistigen englischen Schrifttum auf Schritt und Tritt begegnet, werden durch die Tatsachen widerlegt. Den protestantischen und nichtchristlichen Professoren wird Mäßigung in der Behandlung christlicher und katholischer Fragen aufgezwungen. So steht die Kirche in ihren höheren Schulen da als Leuchte inmitten der Nacht des Heidentums. Es liegt auf der Hand, von welcher Bedeutung dies für die Bekehrung des Landes sein wird, sobald einmal die Stunde der Gnade schlägt.

Der Einfluß, den die höheren katholischen Schulen auf ihre nichtchristlichen Zöglinge ausüben, ist tiefgreifend und bleibend. Offene Werbetätigkeit gestattet allerdings die neutrale Regierung nicht. Eine solche würde bei der gegenwärtigen Stimmung auch ganz ihren Zweck verfehlen. Man hat in den

katholischen Schulen auch darauf verzichtet, den Besuch von Vorlesungen religiösen Inhalts (wie die Bibelstunden im Wilsonkolleg) vorzuschreiben, weil Zwang nur Abneigung hervorruft und zum Widerspruch reizt, wie die Professoren des protestantischen Kollegs selbst gestehen müssen. Auch religiöse Vorträge mit freiem Besuch werden auf ein Mindestmaß beschränkt, weil lange Erfahrung gelehrt hat, daß sie zu keinem Ergebnis führen. Man denke nur an die religiös-philosophischen Vorträge Bischof Meurins. Die geschickte Behandlung der gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände genügt auch vollauf, um die Nichtchristen mit den hauptsächlichsten katholischen Glaubens- und Sittenlehren bekannt zu machen.

Der engere persönliche Verkehr wurde als das geeignetste Mittel erkannt, die Schüler religiös zu beeinflussen, und niemand wird leugnen können, daß dies die vorzüglichste Bekehrungsmethode ist. Schon das Beispiel von Männern und Frauen, die fern der Heimat ohne zeitlichen Lohn ganz ihrem opfervollen Beruf leben, macht einen tiefen Eindruck. Durch freundliche Unterhaltung und Belehrung, durch Lösung ihrer Schwierigkeiten, gelingt es, viele mit christlichen Gedanken zu erfüllen und zur Übung der natürlichen Tugenden anzuhalten. Man lehrt sie beten und einen Akt der Reue erwecken. Jahrelanger brieflicher und mündlicher Verkehr hat es so weit gebracht, daß viele denken und fühlen wie Katholiken. Um die abgehenden Zöglinge ans Kolleg zu fesseln, hat man eine Vereinigung alter Schüler gegründet. Gesellige Unterhaltungen bringen sie von Zeit zu Zeit zusammen und in Berührung mit den Professoren. Gemeinsame Festessen helfen die Kastengegensätze allmählich abschleifen. Man lächle nicht, denn auch solche Veranstaltungen sind im Land der Kasten ein wichtiges Missionsmittel. Wie kein anderes Kolleg, so knüpft St. Xaver Beziehungen fürs Leben an. Wenn alte Schüler wieder nach Bombay kommen, so gilt oft der erste Gang dem Kolleg und den Professoren. Aufrichtig ist die Freude des Wiedersehens und der Dank für die guten Lehren, die man ihnen ins Leben mitgegeben. Mit Vorliebe lenken sie das Gespräch auf religiöse Fragen. Mit Begeisterung bleiben sie ihrer Alma mater zugetan. Wenn draußen in der Provinz, wenn auf dem Schiff ein alter St.-Xaver-Schüler einem Pater begegnet, so ist die Begrüßung die denkbar herzlichste.

Die Patres und Schwestern haben ihr möglichstes getan, um ihre Zöglinge religiös-sittlich zu beeinflussen. Zum Katholizismus übergetreten sind allerdings nur drei Parsen und einige von den Schwestern gewonnene Schülerinnen. Ein Übertritt wäre für den willensschwachen Indier ein allzu großes Opfer. Er würde ausgestoßen aus der Familie und der menschlichen Gesellschaft. Das Beispiel Brahmabandhavs hat ferner die Schwierigkeiten gezeigt, die sich aus der eklektischen Verfassung des Hindugeistes ergeben.

Wie schmerzlich und entmutigend dieser Mißerfolg auch sein mag, so ist doch schon viel erreicht worden. In einer Auslese von Heiden, Parsen und Mohammedanern beginnt ein christlicher Sauerteig langsam zu wirken. Die Kinder und Kindeskinder dieser mit christlichen Gedanken und Grundsätzen durchsäuerten Jesuitenzöglinge werden der Wahrheit noch näherkommen.

„In unseren katholischen Kollegien", so urteilt der Apostolische Delegat Msgr. Zaleski,[1]) „wird das größte Gewicht auf die sittliche Bildung der Zög-

[1]) KM 1908/09, 224, 226, nach Voyages à Ceylon et aux Indes 259 f, 193.

linge gelegt. Damit bereiten sie die künftige Evangelisierung vor. Das gegenwärtige Geschlecht ist so tief in alle heidnischen Laster versunken, daß es noch gar nicht imstande ist, die reine Lehre Christi zu verstehen und zu würdigen. Um das Evangelium mit Frucht zu predigen, muß man erst eine neue Generation heranbilden dadurch, daß man sie vor allem sittlich bessert. Es muß ihr erst zum Bewußtsein kommen, in welch schmachvoller Erniedrigung das Heidentum sie festhält; es muß ihr davor grauen. Erst aus dieser Erkenntnis heraus wächst das Verlangen, sich aus der Tiefe herauszuarbeiten, und damit erst das Verständnis für die Gnade des wahren Glaubens." ... „Die Bekehrung des indischen Volkes ist ein Werk der Geduld; es gilt hier allen Übereifer zu meiden, um fest und planmäßig seinen Weg zu verfolgen. Man muß den Dingen Zeit lassen zu reifen, auf Gottes Hilfe vertrauen, die sich einstellt, wenn man es am wenigsten erwartet, und den Mut nicht verlieren, so hart und entmutigend die Arbeit auch sein mag. Diese christlichen Schulen für die heidnische Jugend sind ein Apostolat, das sicher seine Früchte bringen wird."

So wächst allmählich ein neues Geschlecht heran, das christlicher denkt und christlicher lebt. Wenn einmal die Stunde der Gnade auch für Indien schlägt, wird die lange, mühevolle Vorbereitungsarbeit ihre Frucht tragen.

Sehr fühlbar ist endlich die Unterstützung, die die Heidenmission durch die höheren Schulen erhält. Soweit die Beamten, mit denen die Heidenmissionäre zu tun haben, selbst Schüler der katholischen Anstalten sind, dehnen sie ihre Anhänglichkeit an ihre Professoren auch auf deren Mitbrüder aus. Jedenfalls kennen sie die Leistungen und den Einfluß dieser Anstalten. Das erhöht die Stellung der Missionäre und verleiht ihnen kräftigen Rückhalt. Ohne die höheren Schulen würde die katholische Kirche als Pariareligion dastehen; die christliche Gemeinde wäre verachtet, das Werk der Heidenbekehrung würde durch übelwollende heidnische Beamte auf Schritt und Tritt gehindert.

Unter den Dahingeschiedenen, die als Professoren des Kollegs während der letzten 25 Jahre vor dem Krieg dieses vorbereitende Apostolat ausübten, ragt das Dreigestirn Bochum—Usteri—Dreckmann hervor, dem zum Schluß noch einige Worte gewidmet sein sollen.

Heinrich B o ch u m,[1]) ein Rheinländer, geboren den 29. März 1841, trat in die Gesellschaft Jesu ein, als er noch nicht 15 Jahre zählte. Nach Beendigung seiner Studien lehrte er zwei Jahre lang (1870—72) Philosophie zu Stonyhurst in England. Am 3. Dezember 1872 landete er in Bombay. Mit dem 1. Januar 1873 eröffnete er seine indische Laufbahn als Professor der Philosophie am Kolleg. Zugleich gab er den Seminaristen Theologie. 1882—84 weilte er aus gesundheitlichen Gründen in Europa, wonach ihn Bischof Meurin zwei Jahre zu seinem Sekretär und zum Pfarrer im Fort machte. Mit 1887 kehrte er ins Kolleg zurück und verblieb daselbst bis zu seiner letzten Krankheit als Professor der Philosophie und Geschichte. In beiden Fächern, die damals an der Hochschule eine Gruppe bildeten, besaß er gleich hervorragende Kenntnisse. Sofort nach seiner Ankunft hatte Bischof Meurin große Pläne mit ihm vor im Zusammenhang mit seinem Disputationsklub. Im Verein mit ihm und P. Bodewig wollte er mit den Waffen des Geistes das Heidentum bekämpfen. Diese Hoffnungen erwiesen sich als

[1]) Vgl. Mitt II 651 f.

trügerisch. Der Lehrstuhl und der Schreibtisch waren für P. Bochum von der Vorsehung bestimmt. Neben P. Hamilton, der am gleichen Tage mit ihm gekommen war und als Professor der englischen Literatur sich des höchsten Rufes und allgemeiner Beliebtheit erfreute, war P. Bochum der gefeiertste Lehrer und wurde wegen seines liebenswürdigen Charakters von den Studenten hoch geehrt. Als Mitglied des Senats und Examinator wurde er wegen seines gründlichen Wissens und seiner Erfahrung gerühmt. Wir haben bereits auf seine Bemühungen um die Hebung der philosophischen Studien hingewiesen. In der geschichtlichen Einzelforschung hat er Namhaftes geleistet. Er behandelte vor allem Fragen der christlichen Vergangenheit Indiens und der Missionsgeschichte. Manches hat er veröffentlicht, anderes ganz oder halb vollendet handschriftlich hinterlassen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte er auch der Geschichte, Religion und Literatur der Parsen. Er machte seinen Einfluß geltend, daß ihre heiligen Sprachen Avesta und Pahlavi auf den Lehrplan der Universität gesetzt wurden. Lange Zeit hoffte er auf Bekehrungen unter diesem Völklein und weihte sich dieser Aufgabe mit voller Hingabe. Die Parsen ehrten ihn, blieben aber den Bekehrungsversuchen unzugänglich. Es ist zu bedauern, daß P. Bochum zu vieles in Angriff nahm und seine Kräfte zersplitterte. Er hat deshalb kein größeres geschichtliches Werk hinterlassen.

Als er Anfang 1901 in eine unheilbare Krankheit fiel, stellte man es ihm frei, in Europa seinen Lebensabend zu verbringen. Wie so viele andere zog er es aber vor, unter seinen Mitbrüdern seine letzte Ruhestätte zu finden. Langsam siechte er dahin, bis ihn der Tod am 23. Juli 1902 erlöste. Er war Pfarrer des Freiwilligenkorps und wurde deshalb mit militärischen Ehren bestattet.

Emil U s t e r i,[1]) Sprößling einer Zürcher Patrizierfamilie, erblickte das Licht der Welt am 25. Juli 1839 zu Kilchberg bei Zürich, wo sein Vater als reformierter Pfarrer seines Amtes waltete. Der Knabe war für den geistlichen Stand bestimmt und schien sich dafür zu eignen, denn er war fromm, las gerne die Heilige Schrift und war begeistert für Zwingli. Aber auf dem Gymnasium geriet er unter den Einfluß eines ungläubigen Lehrers, eines eifrigen Anhängers Baurs und der Tübinger Schule, und verlor seinen kindlichen Glauben. Seinem Vater zulieb versuchte er es aber dennoch mit dem Studium der reformierten Theologie an der Universität Zürich. Allmählich vollzog sich hier ein Wandel in seinen Anschauungen, er wurde wieder gläubig und begann schon damals katholisch zu fühlen. Er war Mitglied der Gesellschaft vom Alten Zürich, einer konservativen politisch-literarischen Vereinigung, und als solcher warf er sich eifrig auf das Studium der Geschichte Zürichs und der Zwinglianischen Reformation. Immer mehr öffneten sich seine Augen, und seine Hinneigung zum Katholizismus wurde stärker. Bei seinem ehrlichen Charakter machte er kein Hehl aus dem Umschwung seiner Gesinnung. Zu Halle, wo er seine Studien fortsetzte, nahm er öfters am katholischen Gottesdienst teil, und in Berlin, wo er die verschiedensten Leuchten der theologischen Wissenschaft hörte, war er schon regelmäßig in der Hedwigskirche anzutreffen. Doch kam ihm die Notwendigkeit eines Übertritts zum

[1]) Rosenthal, Konvertitenbilder aus dem 19. Jahrhundert III 2 (1870) 746ff; Mitt VII 142ff; Ex 1915, 428ff.

P. Böse S. J., Superior

P. Degen S. J.

P. Rieke S. J.

P. Weingärtner S. J.

Schwestern von Jesus und Maria

Tochter vom heiligen Kreuz mit Parsizöglingen

Katholizismus noch nicht zum Bewußtsein. Er wurde Gehilfe seines erkrankten Vaters und nach dessen Tod vorläufiger Pfarrer in Kilchberg. Häufig predigte er über katholische Glaubenslehren und bekannte offen seine Überzeugung. Die Haltlosigkeit seiner Stellung wurde ihm von Tag zu Tag klarer. Oft bestellte er einen anderen Prediger und ging selbst zur heiligen Messe nach Solothurn oder Luzern. Durch fortgesetzte kirchengeschichtliche Studien rang er sich schließlich zur Überzeugung durch, und als ihm die Gemeinde endgültig die Pfarrstelle übertragen wollte, tat er die entscheidenden Schritte. Pfingsten 1864 hielt er seine letzte Predigt und reiste dann sofort nach München ab, um sich dort in die Kirche aufnehmen zu lassen. Öfters hat er später erzählt, wie glücklich er auf dieser Reise gewesen. Am 21. Juni trat er zur wahren Kirche über.

Schon im folgenden Jahr finden wir ihn im Noviziat der Gesellschaft Jesu zu Gorheim in Sigmaringen. Am 1. Januar 1873 kam er in Bombay an. Zuerst lehrte der hochgebildete Mann demütig fünf Jahre lang die Anfangsgründe des Latein und den Katechismus in der St.-Vinzenz-Schule zu Puna, weitere drei Jahre verbrachte er an der Schule zu Karatschi. Von Januar 1882 an verwaltete er die Professur der lateinischen Sprache und des römischen Rechts im Kolleg. Zu P. Usteri blickten die alten Schüler wie zu keinem andern mit Verehrung empor. Zugleich erstreckte sich sein Einfluß als Beichtvater und Seelenführer auf zahlreiche Priester und ungezählte Laien beider Jurisdiktionen. Namentlich in den letzten Jahren, nachdem er seine Professur an einen andern übergeben hatte, widmete er sich mit ganzer Seele dieser seiner Lieblingsbeschäftigung. Als er schon auf den Tod erkrankt war, mußte man seine Beichtkinder fast mit Gewalt von ihm fernhalten. „Der gute alte Usteri", das war der Titel, unter dem man allgemein von ihm sprach. Auch ihm war freigestellt worden, in der Heimat auf den Tod zu warten, ein Anerbieten, das er entrüstet ablehnte. Er starb, als schon der Weltkrieg wütete, aber seine Mitbrüder noch nicht in die Gefangenschaft abgeschoben waren, am 16. Dezember 1914.

P. Usteri war ein ganzer Eidgenosse, gerade und bieder, ehrlich wenn auch derb, mit gesundem Mutterwitz begabt; ein goldener Charakter, klar und lauter wie die frischsprudelnden Quellen seiner Heimat, und ein Priester von vorbildlichem Lebenswandel. Allbekannt war seine brüderliche Liebe und Dienstfertigkeit. In der Unterhaltung bildete der humorvolle Mann immer den Mittelpunkt. Er starb im 76. Jahre seines Lebens. Davon hatte er 42 ohne Unterbrechung in der Mission verbracht.

Eine derbe ehrliche Westfalennatur, hart und knorrig wie die deutsche Eiche, aber zugleich gutmütig und treu wie ein alter Sachse, das war P. Friedrich Dreckmann,[1]) der letzte jenes früheren Geschlechts von Schulmännern, die „die imposanteste Schöpfung deutscher katholischer Ordensleute, ja des Deutschtums im Auslande überhaupt"[2]) ins Leben riefen.

Friedrich Dreckmann war geboren zu Soest am 11. August 1840. Am 13. November 1874 landete er in Bombay. Mit Ausnahme von zwei Jahren (1897—99), die er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in Europa

[1]) Ex 1911, 177.
[2]) P. Schwager S. V. D., Die katholische Heidenmission der Gegenwart, 404.

verbrachte, gehörte seine lange indische Laufbahn von über 40 Jahren dem Kolleg an, wo er die Naturwissenschaften würdig vertrat. Von 1886 bis 1910 war er Studienleiter der Anstalt. Als solcher hielt er auf strengste Zucht und Ordnung, so daß das Kolleg in dieser Hinsicht einen ausgezeichneten Ruf genoß. Die Schüler fürchteten ihn, lernten ihn aber auch achten und lieben, weil sie wußten, daß er es gut mit ihnen meinte. Kein anderer erhielt in späteren Jahren von alten Zöglingen so viele Besuche wie er. Zwanzig Jahre gehörte er dem Syndikat, dem engeren Verwaltungsausschuß der Universität an. Er galt als dessen erfahrenstes Mitglied. Der höchste Erziehungsbeamte der Präsidentschaft hat oft seine Verdienste anerkannt. Man schätzte ihn hoch als einen der bedeutendsten Schulmänner der konservativen Richtung im westlichen Indien.

Seine freien Wochen verbrachte er Jahr für Jahr ausschließlich in Khandala. Keiner hat so wenig Verlangen gehabt, Indien zu sehen, wie P. Dreckmann. Ihm waren Bombay und Khandala genug; aber beide kannte er gründlich. Im Erholungsheim in Khandala stieg er täglich in die Schluchten hinab und beobachtete das bunte Treiben der indischen Tierwelt mit Hochgenuß. Mit sicherem Griff erfaßte er die todbringendsten Schlangen. Das harmlose und das giftige Gewürm des Dschungels wurde in Flaschen, Käfigen, Säcken und Kisten sicher untergebracht, von ihm selbst zubereitet und der Sammlung des Kollegs einverleibt, die allmählich zu einer der wertvollsten in Indien anwuchs. Er war ein begeistertes Mitglied der „Naturwissenschaftlichen Gesellschaft von Bombay" und lange Jahre ihr Vizepräsident. Ihm gebührt ein Hauptverdienst an ihrem Gedeihen. Zur ewigen Schmach muß es deshalb dieser Körperschaft gereichen, daß sie nach Kriegsausbruch den hochbetagten verdienten Mann als Deutschen aus ihren Listen strich.

In den letzten Jahren war er schwer leidend und blieb schließlich an sein Zimmer, in den zwei letzten Jahren ans Bett gefesselt. Er mußte seine deutschen Mitbrüder scheiden sehen. Seine alten Freunde zogen sich von ihm, dem Deutschen, zurück. So starb er vereinsamt am 7. Juni 1917 im Alter von 77 Jahren.

Ein neues Geschlecht von Professoren ist diesen Schulveteranen nachgefolgt, den neuen Aufgaben entsprechend besser vorgebildet und ihrem Beruf mit gleicher Liebe ergeben. Die meisten derselben hat der Krieg verbannt; nur die neutralen Schweizer und Luxemburger sind geblieben.

Wir müssen auf weitere Lebensbilder verzichten, da die bedeutenderen Obern, Missionäre und Schulmänner der neueren Zeit noch unter den Lebenden weilen.

Ergebnisse

Am 1. August 1914 verfügte die Mission von Bombay-Puna über ein Personal von einem Erzbischof, einem Bischof (Heinrich Döring, der sich im Mai nach Europa begeben hatte), 92 Patres, 16 Scholastikern und 23 Brüdern der Gesellschaft Jesu. Ihnen zur Seite standen 33 Weltpriester, alle bis auf zwei deutsche Landsleute Söhne Indiens, 42 Schwestern der Gesellschaft Jesu und Mariens und 81 Töchter vom heiligen Kreuz.

Es bestanden 53 Hauptseelsorgsposten mit 80 Außenstationen und rund 170 Dorfposten in den Missionen des Marathalandes und Gudscherats. Viele

der Außenstationen und Dorfposten hatten Kapellen, manche schöne Kirchen. Außerdem wurde in den Kapellen des St.-Xaver-Kollegs und -Gymnasiums und in drei Schwesternklöstern regelmäßige Seelsorge betrieben.

Ein Rückblick auf die sechzig verflossenen Jahre führt zu folgendem Ergebnis: 1858 zählten die beiden Vikariate Bombay und Puna zusammen 17 000 Katholiken unter der Propagandajurisdiktion. 1889 betrug die Zahl der Gläubigen 23 654; davon gehörten 16 279 zur Erzdiözese Bombay und 7375 zum Bistum Puna. Zu Beginn des Weltkrieges hatte die Erzdiözese 24 350 Katholiken, das Bistum 17 677: die Gesamtmission also eine Seelenzahl von 42 027. In der Hauptstadt unterstanden nur 10 858 aus einer Gesamtzahl von 46 068 Katholiken dem Erzbischof von Bombay, aber der seelsorgliche Einfluß der Jesuitenmissionäre dehnte sich auf einen großen Teil der Angehörigen des portugiesischen Bistums Daman aus.

Wie wir unsere Geschichte mit einer Übersicht über die Hauptstationen und wichtigsten Außenposten begonnen haben, so möge eine solche auch den Abschluß bilden. (Im allgemeinen sind die Angaben des Catholic Directory 1916, das den Stand von 1914 wiedergibt, zugrunde gelegt; bei einigen Stationen standen uns bessere Quellen zur Verfügung.)

1. Erzdiözese Bombay

	Hauptstationen	Außenposten	Katholikenzahl
Insel Bombay	Kolaba		316
	Fort, Namen Jesu		1450
	Buleschwar, Kathedrale	Mandwi	1325
	Filiale Girgaum		
	Filiale Umerkari		
	Baikulla, St. Anna	Clare Road, Parel, Matunga	3800
	„ St. Ignatius	Das Findelhaus	2000
	Masagon, Rosenkranzkirche	Tank Bunder	887
	Ober-Mahim	Unter-Mahim	1080
Salsette und Trombay	Bandra, St. Peter	Die Schwesternniederlassung	1746
	Kandolim	Orlem	369
	Kulwem		425
	Dschuwem	Tara	765
	Mani		70
Gudscherat und Kathiawar	Abu Road	Mount Abu, Disa	200
	Ahmedabad	Camp, Sabarmati, Viramgaon	656
	Anand	Godra	1325
	Wartal	65 Dörfer	311
	Karamsad		711
	Nadiad		90
	Amod		100
	Baroda	Barotsch, Surat, Bulsar	269
	Bhaunagar	Vall, Dhola, Wadwan, Palitana, Drangadra, Morvi	186
	Radschkot	Dschamnagar, Gondol, Getalsar, Dschunagal, Porbunder, Bhudsch	306
Sind und Balutschistan	Karatschi	Kiamari, Manora	4044
	Haiderabad	Mehrere Eisenbahnstationen	206
	Kotri	„ „	251
	Sukkur	Ruk, Schikarpur, Jacobabad, Schibi, Larkana, Bahri	212
	Quetta	Tschaman, Scharigh, Matsch	1250

2. Diözese Puna

	Hauptstationen	Außenposten	Katholikenzahl
Punabezirk	St. Patrick, Puna	Purandhar, Dhond	535
	St. Xaver, „	St. Anna	961
	Kharki	Khandala	1230
	Lanauli	Talegaon, Sirawta	465
	Kuna (Kathkari)		85
	Mahableschwar	Satara	96
	Pandschgani		166
	Scholapur	Hotgi, Barsi Road	437
	Kolhapur	Miradsch, Sangli	211
Ahmednagarbezirk	Ahmednagar	St. Anna, Sirur	1780
	Kendel	Mehrere Dörfer	744
	Walan	33 Dörfer	1900
	Sangamner	48 Dörfer	3295
	Rahata	17 Dörfer	1609
Nordbezirk	Bhusawal	Dschalgaon	700
	Manmad	Dhulia, Tschalisgaon, Dharamgaon, Malegaon	286
	Deolali	Nasik	273
	Igatpuri	Kasara	633
Dharwarbezirk	Alnavar	Kenkery, Godoli, Godgheri, Gundoli, Ringatmat	ca. 1200
	Tumarikop	Burdikotti	485
	Hubli		1150
	Dharwar		225
	Gadag	Bidschapur, Bagalkot, Telgi	526
	Assangi	Guledgud, Padatkal, Kardi, Badami	356

Über den Besuch der Erziehungsanstalten haben wir bereits früher berichtet. Es bleiben noch die karitativen Anstalten zu erwähnen. Es sind die folgenden: das große Findelhaus, die Taubstummenanstalt, das Aussätzigenheim von Trombay, das Elisabethen-Witwenheim in Clare Road, die St.-Anton- und St.-Vinzenz-Armenhäuser, das Adams-Wylie-Spital. Die Waisenhäuser sind früher unter den Schulanstalten aufgeführt worden. Verschiedene Sammelvereine, wie die blühende St.-Vinzenz-Gesellschaft, die Isabellavereinigung, der Kindheit-Jesu-Verein und andere kleinere Vereine sorgen für die Aufbringung der nötigen Mittel.

Hoffnungsfreudig konnte man im Jahre 1914 der Zukunft entgegensehen. Die Seelsorge und Karitas waren aufs beste geregelt. Überall erhoben sich herrliche Kirchen. Schon begann man die Grundmauern des neuen großen Findelhauses aufzuführen.

In den Heidenmissionen waren die Schwierigkeiten der Gründungszeit vorüber. Ein neues von christlichen Eltern geborenes Geschlecht wuchs heran in der Maratha- und Gudscheratmission. Auch die weniger fruchtbare Dharwarmission schien einem schöneren Frühling entgegenzugehen, und die Kathkarimission war in ihrem Bestand gesichert.

Das St.-Xaver-Kolleg hatte einen Lehrkörper, um den es andere beneideten. Eine kraftvolle Entfaltung war zu erwarten. Die Zukunft aller anderen Lehranstalten war gesichert.

Da brachte der Draht die Kunde vom Mord in Serajewo. Niemand ahnte vorerst, wozu er führen würde. Unter Beteiligung der Regierung und der Konsuln wurde in der Kirche zum heiligen Namen Jesu für die Ermordeten ein feierliches Totenamt gehalten. Da kam der Weltkrieg und damit das Ende der schönen Pläne und frohen Hoffnungen.

Während der ersten drei Tage ergriff die englische Presse eher für als gegen Deutschland Partei. In der Times of India z. B. äußerten sich Stimmen in Worten des Mitleids mit dem deutschen Bruder, der meuchlings von Rußland überfallen werde. Die maßlose Hetze, die dann auf einen Schlag und auf der ganzen Linie in der englischen und einheimischen Presse einsetzte, erweist sich schon dadurch als von oben angeordnete Mache.[1])

Am Morgen des 5. August erwachten im Missionsgebiet 100 deutsche Patres, Scholastiker und Brüder, ein österreichischer Pater, zwei deutsche Weltpriester und gegen 40 Schwestern als „Feinde" Englands. Aber keiner dachte wohl anfangs daran, daß schlimmere Folgen entstehen könnten.

Die Jesuitenmissionäre waren ja aus Deutschland verbannt und betrachteten Indien als ihre zweite Heimat. Sie waren mit Land und Volk aufs engste verwachsen. Ihre Beziehungen zu allen Klassen der Bevölkerung waren ausgezeichnet. Die höchsten Behörden hatten ihnen bei jeder Gelegenheit für ihre selbstlose, segensreiche Wirksamkeit Anerkennung und Dank ausgesprochen. Die Jesuitenanstalten wurden als Muster hingestellt. In ihnen würden die loyalsten Bürger herangezogen. St. Xaver — das wurde mehrere Male von berufener Seite hervorgehoben — blieb völlig frei vom Geiste der Auflehnung, der im Jahrzehnt zuvor durch die indische Studentenschaft zog. Die Tausende von Christen und Nichtchristen, die in den Jesuitenschulen erzogen worden waren, würden, so dachte man, einmütig sich für ihre „Väter" einsetzen. Das katholische Volk, durch ihre Bemühungen aus der tiefsten Erniedrigung erhoben, würde ihnen sicher treu zur Seite stehen. Ganz herzliche Beziehungen bestanden namentlich zwischen den Militärpfarrern und den Offizieren und Truppen. Zahlreiche Beispiele können angeführt werden, wo ganze Regimenter durch ihren deutschen Seelsorger in sittlicher Hinsicht sichtlich gehoben wurden, wo die Soldaten mit Verehrung an ihrem Pfarrer hingen und die höchsten Offiziere, wie Lord Roberts, den deutschen Militärpfarrern ihre aufrichtige Dankbarkeit für alles Gute, daß sie den Truppen erwiesen, bezeugt haben. Wie könnte nach einer solchen Vergangenheit der praktische, vernünftige, ritterlich gesinnte Engländer die Jesuitenmissionäre als Feinde behandeln?

So dachte man. Ganz anders ist es gekommen.

Einige Monate lang wurden die deutschen Missionäre allerdings nur wenig belästigt. Mitte August mußten die Rektoren der Schulen für ihre Untergebenen und der Missionsobere für den Pfarrklerus die Bürgschaft übernehmen, daß sie sich ruhig verhielten. Innerhalb der Stadt bestand sonst keine Überwachung, für Reisen außerhalb Bombays wurde immer bereitwilligst ein Paß ausgestellt. Während die übrigen Deutschen gegen Ende August nach und nach in die Gefangenenlager zu Ahmednagar abgeführt wurden, ließ man über ganz Indien hin die Missionäre auf ihren Posten und an ihrer Arbeit. Der Staatssekretär für Indien hatte ja am 27. August im

[1]) Vgl. zu folgendem meinen Artikel „Die Erlebnisse der deutschen Jesuitenmissionäre in Indien während des Krieges" in KM 1916/17, 3 ff, 35 ff, 55 ff, und P. Hulls Verteidigungsschrift „The German Jesuit Fathers of Bombay", die zuerst im Ex 1915, 291 ff, 301 ff, 311 ff erschien.

englischen Parlament erklärt, man werde ihnen gegenüber alle Rücksicht walten lassen. Daraufhin verfügte die indische Regierung am 2. September, sie seien nicht weiter zu belästigen, solange ihr Verhalten korrekt bleibe. Trotzdem kam schon am 10. des Monats die Kunde von der Absicht der Regierung, die jüngeren Ordensmitglieder gefangen zu setzen; es gelang aber noch, das Verhängnis abzuwenden.

Unterdessen wurde von seiten gewisser protestantischer Kreise gegen die deutschen Jesuiten unter der Hand gewühlt. Einige Eingeborene und Schüler, die merkten, woher der Wind wehte, suchten durch falsche Anklagen sich wichtig zu machen und hofften, daraus Nutzen zu ziehen. So waren bald die unglaublichsten Gerüchte im Umlauf. Jeder deutsche Sieg und jedes versenkte englische Schiff würden in den Jesuitenhäusern gefeiert. Man verbiete den Schülern, zu den Sammlungen für die Verwundeten beizusteuern, und strafe jeden, der seinen patriotischen Gefühlen Ausdruck verleihe. In Surat hätten die Jesuiten (die es dort überhaupt nicht gibt) eine Funkenstation. Vom Turm des St.-Xaver-Gymnasiums beobachte man die Flaggensignale der in der Nähe übenden Truppen, um daraufhin der Emden (die damals einige tausend Kilometer entfernt war) zu signalisieren. Der Mathematikprofessor habe den Studenten auf der Tafel vorgerechnet, daß Deutschland gewinnen müsse, usw.

Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß die Patres von Anfang an sich andern gegenüber so benahmen, als wäre nichts geschehen, und ruhig ihren Arbeiten nachgingen. Niemals konnte ihnen im geringsten unkorrektes Verhalten nachgewiesen werden. Die Regierung erklärte denn auch diese Gerüchte für eitel Klatsch. Aber sie wirkten und beeinflußten die öffentliche Meinung unter der englischen protestantischen Bevölkerung gegen die deutschen Jesuiten.

Der Eintritt der Türkei in den Krieg machte die Geister nervöser. Die Militärbehörde übte auf die Regierung einen beständigen Druck aus. Auch aus England scheinen Befehle gekommen zu sein. Am 1. Dezember fiel deshalb der erste Schlag. Es wurde an diesem Tag die Mitteilung gemacht, die deutschen Jesuiten in der Stadt Bombay seien nach Ahmednagar abzuführen, alle unter 45 Jahren als Kriegsgefangene, die übrigen als Zivilgefangene. Um die Weiterführung der Missionsarbeiten zu ermöglichen, erklärte sich die Regierung bereit, einige Ausnahmen zu gestatten. So blieben der Erzbischof und dreizehn Patres verschont. Sechs Patres, vierzehn Scholastiker und fünf Brüder trafen am 30. Dezember im Kriegsgefangenenlager zu Ahmednagar ein. Die Zivilinternierten, zehn Patres und Brüder, durften statt Ahmednagars das Erholungsheim Khandala beziehen.

Die Behörden gaben noch manche Beweise des Wohlwollens. Die staatlichen Zuschüsse an die Schulen wurden weiter ausbezahlt und zu den Mehrausgaben, die aus der Heranziehung auswärtiger Lehrkräfte erwuchsen, wurde von Regierungs seiten ein Extrazuschuß gewährt. Es wurde der Missionsleitung, wie immer in der Zukunft, versichert, daß nichts gegen die Missionäre vorliege, daß man nur höheren Befehlen gehorche. Weitere Schritte gegen die Mission seien nicht beabsichtigt. Diese Versicherungen waren damals noch ernst gemeint. Es gelang, durch Anstellung von aus-

wärtigen Kräften die Schulen in gutem Gang zu erhalten. Außerhalb der Stadt Bombay blieben alle noch auf ihren Posten unter leichter Polizeiaufsicht.

In Ahmednagar wurden die fünfundzwanzig Opfer der bevorzugten Abteilung der Kriegsgefangenen, den Parolegefangenen, die sich eidlich verpflichten mußten, nichts gegen England zu unternehmen, und daraufhin sich innerhalb bestimmter Grenzen frei bewegen durften, zugewiesen. Es war dies eine Ausnahme von der allgemeinen Regel, wonach die Missionäre der niedersten Klasse der Gefangenen, die hinter Stacheldraht scharf bewacht wurden, zuzuteilen waren. Niemals wird England den Schandfleck abwischen können, daß es die deutschen Missionäre, die in selbstlosester und loyalster Weise in seinen Kolonien zur Hebung seiner ärmsten und verlassensten Untertanen ihre beste Kraft verbrauchten, als die gefährlichsten Individuen mit Matrosen und Leuten niedersten Standes auf gleiche Stufe stellte und in glühendheißen Wellblechbaracken, in Schmutz und Staub, auf den engsten Raum zusammengepfercht, unterbrachte. Mit der Zulassung zum bevorzugten Lager war man ziemlich freigebig. Nur die, welche es am ersten verdienten, Priester, waren grundsätzlich ausgeschlossen.

Warum machte man dennoch mit den Jesuiten eine Ausnahme? Es geschah vielleicht auf Drängen der Regierung von Bombay, die damals noch wohlgesinnt war. Wahrscheinlicher ist der Grund darin zu suchen, daß man Aufsehen und unliebsames Gerede vermeiden wollte. Ahmednagar liegt zu nahe bei Bombay und steht in regem Verkehr mit der Hauptstadt. Man hätte dort bald erfahren, daß Professoren von St. Xaver als gemeingefährliche Subjekte behandelt würden. Das hätte einen üblen Eindruck bei der Bevölkerung gemacht. Und England wollte doch vor allem als gerechte, ritterliche Nation vor Indien dastehen.

Um es die Jesuitengefangenen doch fühlen zu lassen, daß sie Missionäre seien, brachte man sie in kleinen Zelten in der unliebsamsten Nähe von öffentlichen Örtlichkeiten unter, je acht in einem Zelt. Diese Härte war durchaus nicht nötig, da Baracken zur Genüge vorhanden waren. Aber der Kommandant, Oberstleutnant Morse, und mehr noch sein allmächtiger Adjutant erblickten in ihren Schutzbefohlenen nur Sträflinge und waren gegen Missionäre besonders eingenommen.

Hier mußten die 25 Gefangenen mit ganz unzureichender Verpflegung zwölf Wochen verbringen. Ein Scholastiker holte sich in dem zugigen Zelt den Todeskeim.[1]) Während mehrerer Wochen lagen gewöhnlich zwanzig Prozent im Krankenhaus. Da, als die Hitze in den Zelten anfing unerträglich zu werden, kam die Versetzung in das nahe gelegene Zivillager als rechtzeitige Erlösung. Die Wohnungsverhältnisse waren auch hier traurig genug: Baracken für eingeborene Truppen, aus getrocknetem Lehm gebaut, mit gestampfter Erde als Fußboden und kleinen Luken als Fenster. Doch bemühte man sich redlich, die unwürdige Behausung wohnlich einzurichten, und der Superintendent, Herr Garrett, war ernstlich bestrebt, das Los der Gefangenen zu erleichtern. Das Leben war erträglich, die Verköstigung hinreichend, die Grenzen, innerhalb derer man sich frei bewegen durfte, waren weit gezogen.

[1]) Fr. Peter Aneder. Er wurde Anfang April nach Europa entlassen. Zwei Jahre später starb er an der Schwindsucht.

Die gefangenen Jesuiten konnten eine Kapelle einrichten und sich ungestört ihren Studien widmen. Die Hoffnung, daß sie bald wieder zu ihren gewohnten Arbeiten zurückkehren würden, hielt sie in guter Stimmung. Im April und Mai wurde ihre Zahl durch sechs Patres und einen Bruder vermehrt, die teils aus den Heidenmissionen, teils aus Bandra kamen. Aber man hoffte immer noch auf Schonung der übrigen und wurde darin von der Regierung bestärkt.

Da begann im Mai eine neue Woge des Hasses, künstlich aufgepeitscht, über das Land zu fluten. Sie sollte allen noch freien Deutschen verhängnisvoll werden. Auch eine kleine Minderheit der Katholiken sah das Treiben der Jesuitengegner nicht ungern und hielt die Zeit für gekommen, den deutschen Klerus durch einen englischen zu ersetzen. Aber in seiner überwiegenden Mehrheit blieben das katholische Volk und die ehemaligen nichtchristlichen Zöglinge ihren „Vätern" treu, wenngleich sie sich sehr hüten mußten, ihre Anhänglichkeit offen an den Tag zu legen. Wie immer, blieben die Schulen überfüllt; die Zahl der Studenten im Kolleg ging sogar beträchtlich in die Höhe. Das waren allzu klare Beweise. In Regierungskreisen war man deshalb mißstimmt. Man ließ durchblicken, daß Sympathiekundgebungen für die Patres als Sympathie für Deutschland ausgelegt würden; man bedeutete den Katholiken, daß man an ihrem Patriotismus zweifle. Durch erhöhte Beiträge an die Kriegssammlungen mußten diese die Echtheit ihrer Loyalität beweisen.

Bald mehrten sich die Anzeichen, daß das Verhängnis über alle deutschen Jesuiten hereinbrechen werde. Am 23. Juni kam die erste amtliche Mitteilung. Wieder wehrten sich die Leiter der Mission mit allen Kräften. Sie mußten jetzt vorsichtiger zu Werke gehen, da mit einer Beschlagnahme der Schulanstalten gedroht wurde. Man erkämpfte sich schließlich eine Gnadenfrist von drei Monaten, vom 4. August, dem Jahrestag der Kriegserklärung an gerechnet. Unterdessen sollten britische und neutrale Kräfte als Ersatz herangezogen werden. Die Regierung würde dann die Studienanstalten auch fernerhin unterstützen. Nur drei Patres fielen schon im August niederträchtigen Verleumdungen zum Opfer. Die Zahl der in Ahmednagar internierten Jesuiten stieg damit auf 34. Die gleiche Zahl von Missionären weilte damals hinter Stacheldraht im Kriegsgefangenenlager; im Verlauf der nächsten Monate stieg sie dort auf ungefähr 60.

In diesen Monaten der höchsten Erregung wurden doch einige ernstliche Versuche gemacht, das Verhängnis abzuwenden. Neben P. Goodier, der schon im November zuvor aus England zu Hilfe gesandt worden war, trat vor allem P. Hull, der als Herausgeber des Examiner 13 Jahre inmitten der deutschen Patres gelebt und sie wohl kannte, mit einer glänzenden Verteidigungsschrift auf den Plan. Auch der Erzbischof von Simla, Msgr. Kenealy, trat Mitte August mit Freimut für die gefährdeten deutschen Missionen ein. Die indische Hierarchie, meist französische, belgische und italienische Bischöfe, wandte sich in einem gemeinsamen Schreiben an die höchste Regierung. Alle diese Bemühungen hatten nicht den geringsten Erfolg. Das Los sämtlicher deutschen Missionäre war entschieden. In noch radikalerer Weise, als man anfangs beabsichtigt hatte.

Denn im August begann die Frage ganz unerwartet eine neue Wendung zu nehmen. Eine gänzliche Abschiebung des gesamten deutschen Elementes, soweit es nicht dienstpflichtig war, wurde ins Auge gefaßt. Es geschah durch einen Erlaß der indischen Regierung vom 13. August, der sich auf Weisungen von London stützte. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, war Lord Kitchener an letzter Stelle für die Ausweisung der Missionäre verantwortlich; denn daß man hauptsächlich ihre Entfernung beabsichtigte, wurde in der Folge immer klarer. Eine vollständige Ausschaltung des Deutschtums auf unbestimmte Zeit nicht nur aus den englischen Kolonien, sondern aus der ganzen überseeischen Welt, das war es, was England schon damals bezweckte.

Man erwartete den Befehl zur Abreise noch in der ersten Hälfte des Monats September. Alle Vorbereitungen waren schon getroffen. Aber es sollte noch ein halbes Jahr vergehen. Am 11. Oktober wurden fünf Laienbrüder, weil dienstpflichtig und daher von der Heimreise ausgeschlossen, aus dem Zivillager zu den Kriegsgefangenen hinter den Stacheldraht abgeführt.

Mit dem 4. November war die dreimonatige Frist für das Personal, das sich noch der goldenen Freiheit erfreute, abgelaufen, und man rüstete sich schon in Ahmednagar für seinen Empfang. Es war deshalb für alle eine freudige Überraschung, als P. Hull noch im letzten Augenblick ihre Internierung in Khandala erwirkte. Dorthin strömten sie zusammen von Nord und Süd, Ost und West. Dreizehn Patres erhielten eine Verlängerung der Frist. Aber um Weihnachten waren alle versammelt. Mit Einschluß von zwei deutschen Weltgeistlichen belief sich ihre Zahl auf sechzig. Darunter waren einige dienstpflichtige Brüder zur Besorgung der notwendigen Arbeiten. Sie verteilten sich auf die zwei Landhäuser und wurden von der Behörde nur wenig belästigt. Vom ganzen deutschen Missionspersonal blieben nur drei auf ihren Posten zurück, Erzbischof Jürgens, der kranke P. Dreckmann und P. Durach, der Senior der Mission, Pfarrer in Pandschgani. P. Durach wurde gerettet durch das freimütige Auftreten der irischen Oberin des dortigen Pensionates, die dem Statthalter aufs Zimmer rückte und nicht eher wegging, als bis er ihrer Bitte willfahren hatte.

Den älteren Mitgliedern der beiden Häuser in Khandala mit den dortigen dienstpflichtigen Brüdern wurde die Erlaubnis erteilt, daselbst das Ende des Krieges abzuwarten. Die übrigen rüsteten sich zur Heimreise; gleicherweise die Internierten in Ahmednagar.

Im November 1915 trat die „Golconda" ihre erste Fahrt um das Kap an mit ungefähr 500 Deutschen an Bord. Unter ihnen waren 39 katholische Missionäre und Schwestern, darunter vier Jesuiten der belgischen Mission von Kalkutta und ein kranker Pater aus Puna. Über vier Monate dauerte es, bis die zweite Fahrt vonstatten gehen konnte. Am 28. März 1916 abends brachte ein Sonderzug die heimkehrenden Missionäre und Laien von Ahmednagar nach Bombay. In Puna schlossen sich die deutschen Frauen und Kinder aus Belgaum an, in Khandala die dortigen Patres. Dann rollte der lange deutsche Zug die Ghats hinunter, wo jede Schlucht und Bergesspitze den Scheidenden ihre letzten Grüße winkten. Nur dem Erzbischof, P. Hull und P. Goodier war gestattet worden, zum Abschied an den Hafen zu kommen.

Am 30. März gegen Abend dampfte die Golconda unter den patriotischen Gesängen der „Fahrgäste" aus dem Hafen, und die deutschen Jesuiten sahen

das herrliche Panorama ihres geliebten Bombay vor ihren Augen verschwinden — für immer.

Unter 403 Deutschen an Bord waren 98 katholische Missionäre und Schwestern. Das Hauptkontingent stellten die Jesuiten mit 69 Mitgliedern, 65 aus der Mission Bombay-Puna und vier Kleriker aus Tritschinopoli. Die Reise dauerte sieben Wochen. Es ging um die halbe Welt. Am 16. Mai fuhr endlich das Auswandererschiff die Themse hinauf. Schon schlug das Herz der Verbannten höher im Gedanken an die Heimat, die sie nun bald schauen würden. Sie hatten noch eine schmerzliche Enttäuschung zu erleben. Entgegen allen Versicherungen hielt man die Männer in London zurück, wo sie, in den überfüllten Sälen des Alexandrapalastes untergebracht und hinter Stacheldraht geborgen, noch einige Wochen Kriegsgefangenschaft verkosten durften. Um jede Aufregung bei der Ausschiffung zu vermeiden, hatte man ihnen vorgehalten, der Aufenthalt werde nur zwei bis drei Tage dauern, bis die Ausweispapiere erneut geprüft seien. Dies ist nie geschehen. Die wahre Absicht war wohl, die Verbannten gegen englische Gefangene auszutauschen. Doch das deutsche Auswärtige Amt erhob entschiedenen Einspruch gegen diese klare Verletzung des Völkerrechts. So erlangten sie schließlich nach vier Wochen Haft die Freiheit.

Die letzte Woche wird allen unvergeßlich bleiben. Am 9. Juni wurden die deutschen Missionäre, teils per Bahn, teils zu Fuß, unter dem Gejohle des Pöbels, nach Stratford, einem Arbeiterviertel im Osten der Stadt, übergeführt. Das Gefängnis, das sie hier beziehen mußten, war eine alte Fabrikhalle, niedrig, schlecht gedeckt, deswegen feucht bei dem vorherrschenden regnerischen Wetter. Etwa 120 Deutsche waren ständige Bewohner dieser dumpfen, trüben Halle; alle heimgehenden Gefangenen mußten einige Tage daselbst verweilen. Der frühere Kommandant hatte ein regelrechtes Zuchthaussystem eingeführt; daran erinnerten schon die Handschellen, die die Wachen bei sich trugen. Endlos waren die Untersuchungen. Entgegen allen früheren Abmachungen wurden die Schriften und Bücher abgenommen, einiges zerstört, das Wertvollste als besondere Vergünstigung in London bis nach dem Krieg verwahrt. Nur die Mitnahme der Breviere und einiger Papiere wurde schließlich gestattet. Am 12. Juni abends verließ die erste Gruppe, darunter 29 Jesuiten, dieses unvergeßliche Lager. Einige Tage später folgten die übrigen Mitglieder des Ordens nach.

Die Verbannten waren frei. Die Hoffnung auf baldigen Frieden und Rückkehr nach Indien, anfangs stark, wurde schwächer, als sich der Krieg noch Jahre hinauszog und der Haß von gegnerischer Seite sich ins Grenzenlose steigerte. Bei Kriegsende waren alle Aussichten geschwunden.

Zwischen Indien und Europa waren die Beziehungen fast abgebrochen. Die neutralen Missionäre und die Christen mußten auf „Wunsch" der Regierung den brieflichen Verkehr mit den Ausgewiesenen aufgeben. Der Schleier der Vergessenheit sollte allmählich über das begangene Unrecht ausgebreitet werden. Nur die Gefangenen und Internierten durften mit ihren Angehörigen und Freunden in der Heimat harmlose Briefe wechseln. Aus eingestreuten Nachrichten von dieser Seite sowie aus dem Examiner, der bis September 1918 ziemlich regelmäßig nach Europa kam, ließ sich der Fortgang der Mission verfolgen.

Trotz des Ausscheidens von 100 Missionären brauchte kein einziges wichtiges Unternehmen aufgegeben zu werden. Sobald man das Verhängnis herannahen sah, hatte man sich eifrig um Ersatzmannschaften bemüht. Ende 1914 war als erster P. Goodier aus England eingetroffen. Er übernahm später die Leitung des Kollegs. Die deutsche Ordensprovinz entsandte fünf Patres, Angloindier und Neutrale. Die indischen Bischöfe stellten in großmütiger Weise dreißig Priester und Laienbrüder zur Verfügung. Aus Nordamerika kamen acht Patres und zwei Scholastiker der Gesellschaft Jesu. Ein guter Grundstock von Schweizern, Luxemburgern, einigen Irländern und einheimischen Priestern war geblieben. So gelang es, das Personal auf zwei Drittel des früheren Standes zu bringen. Allerdings war es bunt gemischt. Angehörige von zehn Nationen arbeiteten unter dem deutschen Erzbischof in echt katholischer Eintracht, wie es selbstverständlich ist, aber doch nicht mit derselben Stoßkraft wie die vertriebene deutsche Missionstruppe. Denn an Stelle von erprobten Missionären waren vielfach solche getreten, die weder die englische noch die einheimischen Sprachen beherrschten und sich erst in neue ungewohnte Verhältnisse einleben mußten.

Die folgende Tabelle möge den Wechsel und den Stand im Mai 1916 vor Augen führen:

	Deutsche Jesuiten			Nichtdeutsche Jesuiten			Weltpriester	Gesamtzahl
	Patres	Scholastiker	Brüder	Patres	Scholastiker	Brüder		
Bei Kriegsausbruch	66	16	19	25	—	4	35	165
Gestorben	2	1	2	2	—	1	—	8
Ausgewiesen	51	15	1	—	—	—	2	69
Gefangen oder interniert	10	—	16	—	—	—	—	26
Vom ursprüngl. Personal blieben	3	—	—	23	—	3	33	62
Neue Kräfte				23	4	3	15	45
Stand der Mission Ende Mai 1916	3	—	—	46	4	6	48	107

Unter der doppelten Arbeitslast brachen manche zusammen. Einige der von auswärts eingetretenen Hilfskräfte wurden abberufen, und andere traten an ihre Stelle. Die belgischen Jesuiten in Kalkutta verdienen die höchste Anerkennung, daß sie, obwohl selbst durch die Ausweisung von fünf Deutschen geschwächt und mit der verwaisten Mission von Assam betraut, doch noch tüchtige Kräfte für die Mission von Bombay freizumachen wußten.

Allmählich riß der Tod noch empfindliche Lücken in den kleinen Missionsstab. Die drei Deutschen, die allein in Freiheit geblieben, Erzbischof Jürgens und die Patres Dreckmann und Durach, sowie zwei der in Khandala internierten Veteranen gingen aus dieser undankbaren Welt in die ewige Ruhe ein. Von den Nichtdeutschen wurden P. Seeholzer, der hoffnungsvolle Missionär von Nadiad in Gudscherat, und der amerikanische Scholastiker McGlinchey hinweggerafft.

Tieftraurig war der Lebensabend des greisen Erzbischofs. Nachdem er seine Mitbrüder hatte scheiden sehen, war seine Lebenskraft erschöpft. Er siechte langsam dahin. Am 28. September 1916 rief ihn der Tod aus diesem Jammertal. Bei seinem Leichenbegängnis zeigte sich die Liebe, die das Volk ihm und in ihm den Verbannten im tiefsten Herzensgrund bewahrt hatte. Tausende drängten sich zur Bahre, um vom geliebten Oberhirten Abschied zu nehmen. Auch die Behörden erwiesen ihm wenigstens im Tode die gebührende Ehrung. Sechs Sergeanten eines irischen Regiments trugen den deutschen Erzbischof zu Grabe. Der Statthalter mit Gemahlin sandte einen Kranz und ließ sein Beileid ausdrücken.

P. Alois Gyr, der seit Ende 1915 an Stelle des ausgewiesenen P. Böse als Missionsoberer waltete, hatte nun auch die Bürde der Regierung der Erzdiözese auf sich zu nehmen. Gesundes Urteil und Geschäftskenntnis vereint mit unermüdlichem Arbeitsdrang, gewinnende Freundlichkeit und erstaunliche Anspruchslosigkeit zeichneten diesen Mann aus, dem wie keinem andern das Verdienst gebührt, die Mission vor dem Niedergang bewahrt zu haben. Aber die Überfülle seiner Arbeiten rieben ihn auf. Er starb am 24. August 1919. P. Anton Bruder, der Administrator von Puna, mußte nun auch die Leitung des Erzbistums Bombay übernehmen. Als Missionsoberer folgte P. Friedrich Schäfer.

Die vielen deutschen Töchter vom heiligen Kreuz hatten sich frühzeitig aus den Außenstationen nach Bandra zurückziehen müssen, wo ihre Tätigkeit stark eingeschränkt blieb. Die Genossenschaft erlitt zudem den Verlust von vier Schwestern, die auf der Reise nach Bombay am 30. Dezember 1915 mit dem torpedierten Postdampfer Persia untergingen.

So schmolz der kleine Missionsstab immer mehr zusammen. Finanzielle Bedrängnis steigerte die Schwierigkeiten. Die Ausweisung und Neueinstellung von Ersatzkräften sowie die zunehmende Teuerung verursachten hohe Ausgaben. Auf der gerade vollendeten Ignatiuskirche lastete eine große Schuld. Der Bau des neuen Findelhauses hatte begonnen und mußte weitergeführt werden.

Trotzdem rang sich die Mission mutig durch und machte selbst Fortschritte. Die Schulen blieben gut besucht. 1919 erreichte das Kolleg eine Höchstzahl von 1050 Studenten. Der fünfzigste Gedenktag der Gründung von St. Xaver wurde Ende November 1919 in würdiger Weise begangen und gestaltete sich zu einer erhebenden Kundgebung für die Anstalt und ihre Professoren. Wiewohl die Redner es ängstlich vermieden, der Verbannten zu gedenken, galt doch ihre Verehrung und Dankbarkeit den deutschen Patres, die das große Werk geschaffen und zur Blüte gebracht hatten. Die Ergebnisse der öffentlichen Prüfungen waren in den ersten Kriegsjahren noch vorzüglich. Aber allmählich ließ sich ein Rückgang in den Leistungen nicht verkennen, da die eingestellten Laienlehrkräfte die erprobten Jesuitenerzieher nicht ersetzen konnten.

Die übrigen Missionsschulen konnten sich über Wasser halten. Nur das Mädchengymnasium in Ahmedabad schloß 1915 aus Mangel an Schülerinnen seine oberen Klassen. Dafür nahm die höhere Schule der Schwestern zu Hubli einen stetigen Aufschwung. Sie löste sich von dem mit ihm verbundenen Knabengymnasium. Ende 1917 gelangte ein prächtiges Schulgebäude zur Vollendung.

Die nur spärlich besetzten Heidenmissionen nahmen einen befriedigenden Fortgang. In der Marathamission leisteten die erprobten Missionäre Berger und Jacquier aus der Diözese Nagpur tüchtige Hilfe. In Sangamner, das am 29. Juli 1917 sein 25jähriges Jubiläum feierte, war Ende 1919 die Christenzahl auf 4040 gestiegen. Zu Anfang des nächsten Jahres hielten drei Schwestern aus Nagpur ihren Einzug. Songaon wurde zur Hauptstation erhoben.

Gudscherat war nach P. Seeholzers Tode nur noch mit vier Missionären, dem Schweizer P. Umbricht und drei Eingeborenen, besetzt. Nadiad sank deshalb zur Nebenstation herab. Aber dennoch waren die Erfolge vielversprechend. Am 3. Dezember 1918 feierte auch diese Mission in aller Stille ihr silbernes Jubiläum.

Gottes besonderer Segen ruhte auf der Kathkarimission. Die Niederlassung zählte 1918 225 dieser Wildlinge. P. Hull errichtete neue Gebäude. Der Statthalter interessierte sich für das kulturelle Werk und versprach kräftige Förderung. Bruder Zimmer, im benachbarten Khandala interniert, erhielt frühzeitig die Erlaubnis, tagsüber unter seinen wilden Schützlingen zu weilen. Später wurde ihm gestattet, ständig dort zu wohnen.

Wie der Krieg sich dem Ende zuneigte, wurde Indien immer luftdichter nach außen abgeschlossen. Aus den Briefen der Internierten und aus Zeitungen und Zeitschriften ließen sich nur Bruchstücke von Nachrichten gewinnen. Zusammengefügt geben sie doch genügend Aufklärung über die Ursache der Absperrung. Seit Mitte 1918 ereigneten sich in Indien Dinge, die England während der letzten Kriegsmonate und der entscheidenden Frist zwischen Krieg und Frieden sorgfältig vor der Welt verbergen wollte: Seuchen und Hungersnot mit unerhörtem Massensterben, ernste wirtschaftliche Störungen und eine politische Erregung, die sich bis zum Aufruhr steigerte.

Die Pest trat allenthalben in schärferer Form auf. Die Cholera begann zu wüten; in Bombay beispielsweise erlagen 600—1000 Menschen am Tag dieser Seuche. Der durch den Krieg verursachte Mangel an Ärzten und Arzneimitteln machte sich überall fühlbar. Ende 1918 endlich schritt die Grippe über die Halbinsel hinweg und forderte ihre Opfer nach Millionen. Nach amtlichen Meldungen erlagen ihr sechs Millionen; aber zahlreiche Einzelnachrichten aus allen Teilen des Landes lassen erkennen, daß die Todesernte des Würgengels ein Mehrfaches dieser Ziffer erreichte.

Ende 1918 begann noch eine Hungersnot, wie Indien seit hundert Jahren keine ähnliche erlebt, das arme Volk heimzusuchen. Der größere Teil des Landes wurde von ihr betroffen.[1]) Alle Missionsgebiete der deutschen Jesuiten litten unter der schrecklichen Not. In Gudscherat trieb der Hunger die niedern Klassen, sich zu Banden zusammenzuschließen und plündernd das Land zu durchstreifen. Die Behörden bekannten ihre Ohnmacht. Die Station Nadiad, wo kein Missionär weilte, wurde geplündert; auf den andern Niederlassungen hielt man des Nachts über Wache. Die Kathkarisiedelung war von Hungernden aus nah und fern überlaufen. In Khandala unternahmen die Internierten ein großzügiges Hilfswerk.

[1]) Vgl. KM 1918/19, 187.

Zur Hungersnot gesellte sich als Folge der Weltteuerung eine riesige Steigerung der Preise aller Lebensnotwendigkeiten. Das von der Not gequälte Volk wurde leicht von nationalistischen und wohl auch bolschewistischen Wühlern aufgepeitscht. In den Wintermonaten 1918/19 flutete eine Streikwelle über das Land; eine neue Erfahrung für Indien. So standen in Bombay die Baumwollspinnereien wochenlang still. Es kam zu schweren Ausschreitungen und Zusammenstößen.

Andere Ursachen mehrten die Unzufriedenheit der besseren Stände und der Gebildeten. Indien hatte nur deshalb die größten Opfer an Gut und Blut gebracht, um als Gegengabe größere Selbständigkeit zu erhalten. England hatte anfangs auch die schönsten Aussichten vorgespiegelt. Wie die Kriegsjahre vorüberzogen, drängte man auf Einlösung der Versprechen. Das geschah schon deutlich und bestimmt auf der Tagung der Nationalversammlung und Moslemliga in Bombay Ende 1915, wo sich Hindu und Mohammedaner zu einem Schutz- und Trutzbündnis zusammenschlossen. Noch energischer wurde die Sprache auf den Tagungen der nächsten Jahre. Um die Geister zu beschwichtigen, mußte England entgegenkommen. Doch die um die Mitte des Jahres 1918 veröffentlichten Reformvorschläge riefen allgemeine Enttäuschung hervor.

Die Mohammedaner insbesondere gerieten nach dem Zusammenbruch der Türkei in leidenschaftliche Erregung. Die Unabhängigkeit des Kalifen war dahin; die Türkei sollte zerstückelt werden; Konstantinopel, eine der heiligen Städte des Islam, war in Gefahr, verloren zu gehen.

Angesichts der wachsenden Erregung, die alle Klassen ergriff, schritt die Regierung zu neuen Gewaltmaßregeln. Die Rowlattgesetze gaben der Polizei umfassende Vollmachten, ohne Verhör zu verhaften und zu verurteilen und unterdrückten jegliche Preß- und Versammlungsfreiheit. Die Erbitterung steigerte sich zur Gluthitze. In den Monaten März und April 1919 flammte allenthalben, vorab im Pandschab, der Aufruhr empor. Die Bewegung bezweckte nichts Geringeres als den Sturz der englischen Herrschaft. Mit furchtbarer Strenge wurde der Aufstand niedergeschlagen. So hat General Dyer am 13. April zu Amritsar 450 wehrlose Indier niederschießen lassen; weitere 1500 blieben verwundet auf dem Platze.

Die äußere Ruhe ist seitdem wieder hergestellt; aber die Erbitterung wird andauern trotz der weit entgegenkommenden Verfassung, die England Ende 1919 schließlich gewährte. Indien ist in den letzten sechs Jahren eine Nation geworden. Islam und Hinduismus stehen in engem Bunde. Vom indischen Mohammedanismus laufen Fäden zu den andern enttäuschten Moslemvölkern, und das bolschewistische Rußland schürt wie in ganz Asien so auch in Indien gegen den britischen Imperialismus.

Die veränderte politische Lage hat bedenkliche Folgen für die katholische Mission. England, vormals der Hort der Freiheit, das jedem ausländischen Glaubensboten in seinen Besitzungen ein Höchstmaß von Unabhängigkeit gewährte, ist gegen jeden Fremden eng und mißtrauisch geworden. Das hatte auch die Mission von Bombay-Puna zu fühlen. Damit kommen wir zu den letzten Ereignissen in der Geschichte der deutschen Jesuiten in Indien.

Gebrauch machend von dem ihr durch den Friedensvertrag verliehenen „Recht", nach Belieben deutsche Missionäre zuzulassen oder auszuschließen,

hat die britische Regierung mit den übrigen Deutschen auch die gefangenen oder internierten Missionäre aus Indien ausgewiesen. Sie fuhren am 30. Dezember 1919 von Bombay ab. Unter ihnen befanden sich zehn Brüder der Jesuitenmission. Doch wollen wir dankbar anerkennen, daß gegen einige ihrer Mitbrüder ein milderes Verfahren eingeschlagen wurde. Die neun Veteranen von Khandala erlangten am 5. Januar 1920 ihre Freiheit. So konnte P. Frenken wieder auf seine alte Station im Kanaralande zurückkehren. Zunehmende Kränklichkeit hielt leider P. Weishaupt in Bombay zurück. Auch der Kathkarimissionär Bruder Zimmer blieb von der Verbannung verschont. Das Schicksal der deutschen Schwestern war zu Anfang des Jahres 1920 noch nicht entschieden. Ein halbes Jahr später mußten schließlich die meisten von ihnen das Land verlassen.

Das Mißtrauen der Regierung richtet sich ebenso gegen alle andern nichtbritischen Glaubensboten. Mit der Freiheit missionarischen Wirkens in Indien ist es vorläufig, wenn nicht immer, zu Ende. Schon lange vor Friedensschluß hat England seine künftige Politik gegen die katholische Mission in einer Denkschrift klar dargelegt.[1]) Es fordert von allen Missionsarbeitern treubritische Gesinnung. Nur nach strenger Prüfung auf ihre absolute Zuverlässigkeit werden nichtbritische Missionäre und Schwestern zugelassen, und ihre Arbeit wird ständig überwacht.

Unter diesem Mißtrauen hat die Mission von Bombay-Puna schon empfindlich zu leiden, und es kann ihr zum Verhängnis werden. Im Jahre 1918 sollte die Mission der Jesuitenprovinz Maryland-Neuyork übertragen werden. Zehn amerikanische Patres und Scholastiker rüsteten sich zur Abreise. Da verweigerte ihnen England die Pässe. Eineinhalb Jahre bemühten sie sich vergebens um die Einreiseerlaubnis, und schließlich mußten sie die Hoffnung aufgeben. Amerikaner mit ihren freiheitlichen Grundsätzen sind scheinbar im neuen Indien nicht erwünscht. Damit macht sich der Mangel an frischen, jungen Kräften in der Mission von Monat zu Monat stärker fühlbar. Aus jedem Brief tönt uns die flehentliche Bitte entgegen: Sendet uns Leute, bevor wir zusammenbrechen.

So ist zu Anfang des Jahres 1920, da wir die Geschichte der deutschen Jesuiten in Indien zum Abschluß bringen, die Zukunft der Mission von Bombay-Puna noch in tiefes Dunkel gehüllt. Deutsche Missionäre sollen für die nächsten fünf Jahre ausgeschlossen bleiben. Werden sie dann zurückkehren und frei wirken dürfen? Erhalten die Jesuiten bis dahin nicht vielleicht ein anderes, dankbareres Arbeitsfeld zugewiesen? Wer wird an ihre Stelle treten? Oder wird England bald gerechter urteilen und die fünfjährige Frist abkürzen? Wäre es dann nicht möglich, daß die Mission der deutschen Provinz erhalten bleibt?

Dies sind Fragen, die wir der Vorsehung überlassen müssen. Auf jeden Fall beginnt für die Mission von Bombay-Puna ein neuer Abschnitt. Auch äußerlich ist der Anbruch der neuen Zeit durch die Ernennung eines Engländers, des P. Alban Goodier S. J., zum Erzbischof von Bombay gekennzeichnet. Die besten Wünsche der Verbannten begleiten ihn in seinem hohen Amte.

[1]) Vgl. KM 1919/20, 100.

Sollten sich die verschlossenen Tore Indiens wieder öffnen, so werden die deutschen Glaubensboten freudig ins Wunderland zurückkehren, die Herzen des Volkes werden ihnen wieder warm entgegenschlagen, und die traurige Vergangenheit wird bald vergessen sein.

Wenn aber die Mission andern übertragen wird oder der Weg für immer versperrt bleibt? Dann werden die Verbannten wenigstens im Geiste noch lange an den Stätten ihres früheren Wirkens verweilen: in den mächtigen Gotteshäusern der Hauptstadt oder in den dürftigen Landkirchlein; in den weiten Hallen des Kollegs vor der Elite der indischen Jugend oder in der armen Dorfschule unter den schlichten Bewohnern von Gudscherat, vom Maratha- und Kanaralande und bei den Wilden der Dschungeln. In Gedanken werden sie die Städte und Dörfer wieder durchwandern, wo man sich an dem bunten Treiben der schreienden und gestikulierenden Menschen nie satt sehen kann, oder unter der Sonnenglut über die windgefegten Ebenen des Dekan ziehen; in die fieberschwangern Schluchten hinabsteigen und sich keuchend zu den Marathazwingburgen emporarbeiten; unter den rauschenden Palmen von Salsette das Spiel der Wellen betrachten und die feierliche Stille der Tropennacht in Khandala genießen, wo die Millionen funkelnder Sterne so friedlich auf die hadernde Menschheit herabblicken und das Kreuz des Südens sich majestätisch über den Bergen erhebt.

Denn trotz Fieber und Pest, Schlangen und Skorpionen, trotz der erschlaffenden Hitze und der hundert Gefahren und Unannehmlichkeiten ist Indien das Land, dem die lebenslange Sehnsucht gilt, sobald man es einmal kennengelernt. Und der Beruf des Missionärs ist der schönste auf Erden. Wer sich ihm einmal hingegeben, der möchte in ihm sein Leben beschließen.

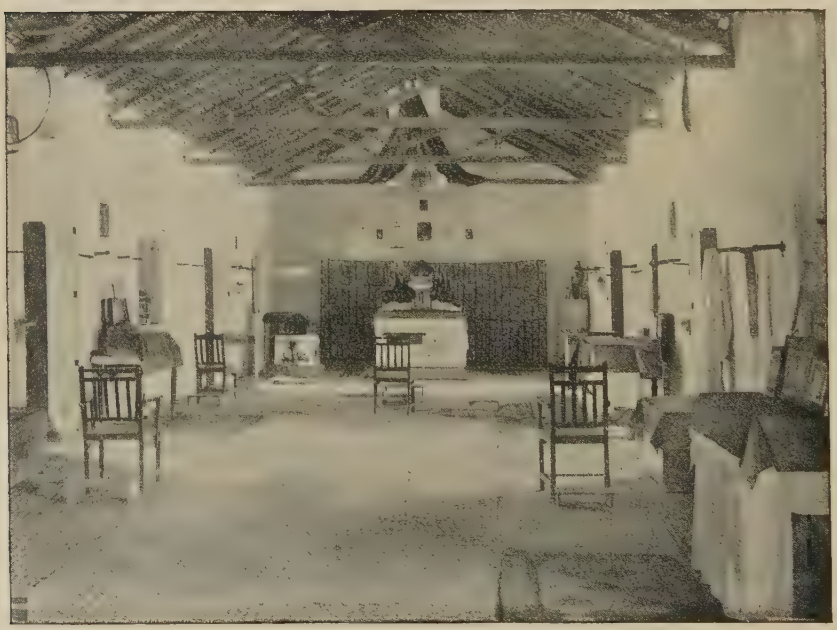
P. Gyr S. J., Administrator von Bombay

P. Bruder S. J., Administrator von Puna

Schweizer Jesuitenmissionäre

Obere Reihe: Br. Schuler, P. Bucher, P. Ritlin, Br. Büßer
Vordere Reihe: P. Zimmermann, P. Schäfer, P. Usteri, P. Schröter, P. Kräig

Die deutschen Jesuiten im Zivillager zu Ahmednagar



Die Kapelle im Zivillager

Anhang

I. Verzeichnis der Jesuitenmissionäre in der Mission von Bombay-Puna

Vorbemerkungen:

1) RR. DD. = Bischof; P. = Pater; Fr. = Frater, Scholastiker; Br. = Bruder.
2) Die Mitglieder außerdeutscher Ordensprovinzen sind in Schrägdruck.
3) Die in Indien in den Orden eingetretenen Mitglieder sind mit einem Sternchen * bezeichnet; bei ihnen bedeutet „Ankunft" im allgemeinen das Datum des Eintritts in den Orden.
4) Die Jahreszahl in Klammern nach dem Namen gibt das Jahr der Priesterweihe für solche, die als Scholastiker in die Mission kamen.
5) Bei den Doppelreihen bedeuten die ersten Daten die Jahre der indischen Wirksamkeit als Scholastiker, die zweiten die der Wirksamkeit als Priester.
6) Die Rubrik „Ankunft" ist bis zum 1. August 1914, die beiden letzten „Weggang" und „Gestorben" sind bis zum 31. Dezember 1919 fortgeführt. Das Jahr des „Weggangs" der Ausgewiesenen ist fett gedruckt.

	Geboren	Ankunft	Weggang	Gestorben
1. *P. Patrick Sheehan*	7. März 1807	1848		18. Dez. 1850
2. *P. Alexander Kyan*	11. März 1809	„	1850	31. Dez. 1879
3. *RR. DD. Walter Steins*	1. Juli 1810	1853	1867	7. Sept. 1881
4. P. Anton Pereira	8. Dez. 1817	„		23. Febr. 1876
5. P. Anton Jacques	5. Dez. 1824	„		4. Aug. 1892
6. *P. James Peniston*	3. März 1809	„		30. Juni 1856
7. *P. William Strickland*	7. April 1819	1854	1859	30. Mai 1901
8. P. Johann Esseiva	17. Juni 1812	1855		19. Febr. 1885
9. P. Franz Séraſſet	1. Mai 1818	„	1884	17. Juni 1885
10. P. Ludwig Gard	24. Aug. 1819	„		17. Juli 1862
11. Br. Johann Wendt	18. Jan. 1805	„		7. Nov. 1856
12. P. Kaspar Müller	7. Jan. 1812	„		7. Nov. 1886
13. P. Heinrich Charmillot	19. Dez. 1820	„	1866	10. Juli 1892
14. P. Basil Häfely	4. Febr. 1822	1856	1879	16. Jan. 1897
15. P. Eduard Iten	20. Febr. 1821	„	1866	1. Dez. 1891
16. P. Joseph Brunner	29. Juni 1805	1857		13. Nov. 1884
17. P. Joseph Weber (1859)	14. Jan. 1831	„		27. April 1864
18. P. Joseph Anton Willy	29. Sept. 1824	1858		17. April 1897
19. RR. DD. Leo Meurin	23. Juni 1825	„	1886	1. Juni 1895
20. *P. Charles Cooke*	12. Sept. 1823	„		23. Mai 1892
21. *P. George Talbot Bridges*	10. Mai 1818	„		27. Nov. 1899
22. *P. Angelo Maria Delogu*	15. Aug. 1819	„	1862	
23. *RR. DD. Alexis Canoz*	11. Sept. 1805	„	1861	2. Dez. 1888
24. *Br. Joseph Ciceron*	27. Nov. 1813	„	1861	15. Febr. 1872
25. P. Karl Rümele	9. Febr. 1826	1859		11. Juli 1865
26. P. Stanislaus Thomas	8. Dez. 1823	„	1861	
27. Br. Hermann Eckervogt	28. Aug. 1829	„		9. Juni 1860
28. P. Moritz de Werra	23. Okt. 1818	„	1864	20. Juli 1887
29. P. Viktor Boll	2. Mai 1822			10. Okt. 1859[1])
30. P. Johann B. Kanzleiter (1860)	19. Febr. 1828	„	1864	
31. P. Hieronymus Peterſen	30. März 1825	„	1870	17. Apr. 1870[2]

[1]) Starb einen Tag vor der Ankunft des Schiffes in Bombay und wurde im Meer begraben.
[2]) Starb vor der Ankunft des Schiffes in Genua und wurde zwischen Sardinien und Korsika im Meer begraben.

	Geboren	Ankunft	Weggang	Gestorben
32. Br. Johann Müller	8. März 1830	1870		3. Febr. 1875
33. Br. Georg Klüwer	20. Juli 1825	„		14. März 1881
34. Br. Andreas Schmidt	27. Juli 1825	„		29. Juli 1863
35. P. Burkard Bütler	5. Febr. 1818	1860		7. Aug. 1861
36. P. Georg Hellerbach	9. Dez. 1820	„		9. Mai 1896
37. P. Gerard Riswick	16. Nov. 1820	1860		4. Juli 1865
38. *P. Giuseppe Stevani*	7. Sept. 1822	„		17. April 1865
39. Br. Werner Mausbach	8. Juni 1834	„	1870	3. März 1909
40. Br. John Cavanagh*	20. Juni 1820	1861	1875	
41. Br. John MacConnel*	4. Nov. 1810	„		21. Juli 1888
42. *RR. DD. Nicolaus Pagani*	9. Aug. 1835	„	1878	30. April 1895
43. P. John MacDonough* (1867)	17. Dez. 1839	1862		13. Mai 1905
44. *Br. Charles Goubert*	15. Juni 1834	„	1870	1. Mai 1900
45. P. Heinrich Schmedding	13. Mai 1829	„		4. Aug. 1868
46. P. Konrad Grüder (1862)	21. Juni 1833	„		9. Aug. 1870
47. Br. Anton Allseits	15. Okt. 1832	„		11. Febr. 1870
48. *P. Giuseppe Poli*	25. Nov. 1819	„		28. Nov. 1871
49. *Ignatius Ciampi*	7. Jan. 1828	„	1872	30. April 1872
50. Br. James Haggan*	8. Juli 1842	1863		17. Dez. 1914
51. P. Nicholas Clarke* (1868)	21. Juni 1843	„		22. Dez. 1887
52. P. Paul Sälinger	2. Juli 1831	1864		22. Okt. 1900
53. P. Rudolf Rive	10. Juli 1830	„	1884	22. Dez. 1905
54. Br. Joseph Oß	1. Aug. 1840	„	1878	
55. P. Wilhelm Adams	10. Mai 1830	1865		5. Juli 1903
56. P. Heinrich Daling	10. Aug. 1828	„		18. Juli 1892
57. P. Friedrich Albert	7. März 1833	„	1871	
58. Br. Hermann Lau	15. Jan. 1830	„		29. Sept. 1881
59. Br. James Carroll*	?	„	1870	
60. P. Ludwig Stedem	27. Jan. 1831	„		20. Juni 1866
61. P. Konrad Peters	10. März 1834	„		16. Febr. 1903
62. P. Klemens Géron	28. Febr. 1834	„	1868	4. Mai 1890
63. P. Joseph Predeck (1868)	25. Jan. 1835	„	1881	2. Mai 1906
64. P. Bonifaz Klüber	4. Jan. 1820	1866		22. Juli 1898
65. P. Anselm Letter	20. Jan. 1826	„	1877	14. Aug. 1901
66. P. Anton Schumacher (1868)	30. Aug. 1838	„		22. Febr. 1880
67. RR. DD. Theodor Dalhoff (1868)	20. April 1837	„		12. Mai 1906
68. P. Georg Weniger	15. Nov. 1839	1867		28. März 1904
69. P. Wilhelm Althoff (1868)	28. Febr. 1837	„		18. April 1913
70. P. Heinrich Géron (1868)	10. Juni 1837	„	1883	12. Juli 1910
71. P. Karl Wagner	9. Sept. 1821	„		28. Aug. 1869
72. P. Anton Haas (1874)	16. Mai 1843	„		3. Juli 1883
73. Fr. Fridolin Piscalar	14. Mai 1841	„	1870	
74. P. Joseph Egger (1874)	17. Dez. 1843	„	1879	28. Sept. 1910
75. *Fr. Louis Bodoano*	15. Juni 1845	1868	1873	8. Mai 1880
76. P. Theodor Hauser	18. Sept. 1836	„	1876	21. Juli 1895
77. Br. Wilhelm Hillebrand	2. Aug. 1837	„	1891	14. April 1903
78. Br. Georg Köppl	27. Okt. 1832	„		6. Febr. 1874
79. P. Andrew Walsh*	10. Febr. 1849	1868 1883	1876 1886	
80. Br. Henry Coleman*	1. Jan. 1850	1868	1869	
81. Br. Henry Murray*	14. Juni 1849	„	1870	
82. Br. Eusebius Pereira*	14. Okt. 1849	„	1878	
83. P. Joh. Chrys. Harrer (1874)	2. Febr. 1844	„		27. Okt. 1875
84. P. Ferdinand Hillenkamp (1874)	28. Sept. 1844	„		
85. P. Karl Lindmann (1876)	25. Mai 1841	„		12. Aug. 1878
86. Br. Joseph Kloft	13. Febr. 1840	„	1875	26. März 1893
87. Br. Joseph Dilschneider	2. Sept. 1839	„		18. Jan. 1904
88. Br. Heinrich Preute	2. Mai 1840	„		27. Aug. 1908
89. P. Athan. Zimmermann (1872)	5. Nov. 1839	1870	1874	12. März 1911

		Geboren	Ankunft	Weggang	Gestorben
90.	*Fr. Thomas Rigby*	3. Mai 1842	1870	1872	9. Dez. 1912
91.	P. Johann Bapt. Leßmann	14. Juni 1825	„	1873	1. Aug. 1899
92.	P. Joseph Nückel	17. Juni 1836	„		9. Jan. 1900
93.	Br. Michael Pick	3. Okt. 1839	„		16. Jan. 1904
94.	P. Urban Stein (1876)	15. Aug. 1845	„	1878	21. Okt. 1888
95.	P. Otto Ehrle (1877)	13. Febr. 1847	1870		
96.	Br. Christian Claſſen	22. Febr. 1847	„		25. April 1909
97.	Br. Rudolf Singer	22. Jan. 1837	„		31. Dez. 1894
98.	Br. Georg Kaufmann*	29. Okt. 1826	„		25. Sept. 1899
99.	Br. Apollinaris Stengel*	23. Juli 1831	„		13. Febr. 1903
100.	Br. Richard Joyce*	7. Mai 1839	„	1903	
101.	P. Ignaz Künzler	1. Mai 1836	1871		2. Juni 1895
102.	P. Georg Waldmann	12. Sept. 1840	„		
103.	P. Johann Biſchoff	17. Dez. 1840	„	1900	23. Juli 1901
104.	P. Kilian Hahn	10. Nov. 1841	„		11. Sept. 1908
105.	Br. Matthias Nelles	8. Okt. 1836	„		24. März 1907
106.	*P. Heinrich Depelchin*	8. Juli 1820	1872	1877	26. Mai 1900
107.	P. Heinrich Bochum	29. März 1841	„		23. Juli 1902
108.	*P. Karl Rambaldo*	22. April 1839	„	1873	19 Sept. 1902
109.	*P. John Hamilton*	6. Mai 1839	„		22. Juli 1895
110.	*Fr. Charles Drakes*	29. Mai 1849	„	1878	
111.	P. Anton Bodewig	2. Nov. 1839	1873	1876	
112.	P. Martin Durach	10. Nov. 1838	„		1. Okt. 1917
113.	P. Karl Piscalar	17. Okt. 1842	„		18. Jan. 1906
114.	P. Emil Uſteri	25. Juli 1839	„		16. Dez. 1914
115.	P. Wilhelm Gawatz	24. Juli 1843	„	1873	27. Sept. 1880
116.	P. Peter Schmitz	5. Mai 1841	„	1876	16. Juli 1886
117.	P. Joſeph Martin	1. Okt. 1841	„	1886	30. Okt. 1908
118.	Br. Martin Mausbach	13. März 1836	„	1873	28. Jan. 1874
119.	Br. Joh. Bapt. Pleifer	30. Jan. 1842	„		8. Juni 1903
120.	Br. Franz Preute	15. Febr. 1839	„		21. Aug. 1906
121.	P. Peter Necom	19. April 1841	„	1874	
122.	*P. Thomas Aloys. Gallo*	8. Febr. 1820	„	1878	20. März 1889
123.	P. Kaſpar Harzheim	3. Juni 1838	1874	1885	9. April 1910
124.	P. Friedrich Dreckmann	11. Aug. 1840	„		7. Juni 1917
125.	P. Hubert Schumacher	24. Febr. 1841	„		15. Aug. 1891
126.	P. Paul Preis	22. Jan. 1841	„		18. April 1883
127.	P. Rudolf Fiſcher	6. März 1840	„	1890	4. März 1917
128.	Br. Anton Hentſch	8. Juni 1838	„	1882	28. April 1902
129.	Br. Auguſt Schulte	7. Juni 1834	„		30. März 1915
130.	P. Joſeph Rieth	5. Dez. 1845	1875	1884	
131.	P. Matthias Neumüller	8. Febr. 1843	„	1887	26. Dez. 1902
132.	*P. Joseph Morel*	14. Juni 1842	„	1876	17. Aug. 1899
133.	P. Reginald Romantini*	11. Febr. 1853	1876		8. März 1892
134.	Fr. William Lyons*	1854	„	1880	
135.	P. Thomas Darby*	8. Juli 1857	1876 1890	1880	23. April 1916
136.	Br. Mariano de Cruz*	8. Dez. 1847	1876	1890	
137.	Br. Louis Bhauſingrao*	1855	„		3. März 1909
138.	Br. Henry Noonan*	31. Aug. 1860	„	1881	
139.	Br. John Corbett*	12. Okt. 1860	„	1876	
140.	Br. Moſes O'Neill*	23. April 1859	„	1893	
141.	Br. James Fleming*	2. Jan. 1860	„	1878	
142.	Br. Fred. Will. Rowland*	24. Okt. 1850	„		4. Dez. 1903
143.	Fr. John Devlin*	17. Febr. 1861	„	1880	
144.	P. Heinrich Gildemeiſter	4. Juni 1844	„		
145.	P. Karl Eberſchweiler	19. Sept. 1841	„	1888	21. Okt. 1911
146.	P. Eduard de Vos	16. Juni 1826	„		13. Mai 1882
147.	P. Franz Xaver Fibus	17. März 1841	„		23. Juni 1891

		Geboren	Ankunft	Weggang	Gestorben
148.	P. Franz Belz	27. Aug. 1838	1876		1. Aug. 1906
149.	Fr. Cecil Longridge*	6. Febr. 1851	1877	1880	
150.	Fr. Patrick Behan*	22. Febr. 1860	„	1884	
151.	P. Joseph Höne	23. Juni 1843	„	1901	6. Okt. 1911
152.	P. Benedikt Jost	7. Okt. 1842	„		9. Jan. 1909
153.	P. Michael Reuter	2. Jan. 1843	1877	1891	
154.	P. Leopold Frenken	9. Febr. 1846	„		
155.	Br. Frederick Macgowan*	1821	„	1878	
156.	*Fr. John Beall*	27. Febr. 1849	1878	1879	13. Dez. 1910
157.	P. Augustin Potthoff	5. Sept. 1845	„		8. Sept. 1897
158.	P. Jakob Könsgen	28. Dez. 1849	„		8. Jan. 1912
159.	P. Joseph Le Halle	31. Jan. 1845	1879	1886	11. Mai 1901
160.	P. Karl Kreuzer	10. April 1846	„		
161.	P. Heinrich Kemp	26. Nov. 1841	„	1906	24. Nov. 1909
162.	RR. DD. Bernard Beiderlinden	18. Aug. 1842	„		7. Mai 1907
163.	P. Johann Welz	23. März 1846	„		22. April 1899
164.	*Fr. Francis O'Donnell*	31. Aug. 1849	„	1883	
165.	P. Julius Mayr	10. April 1848	1881		30. Juni 1909
166.	P. Joh. Bapt. Stein	12. Juni 1847	„		27. Sept. 1918
167.	P. Joseph Spangemacher	19. Juli 1851	„	1900	
168.	P. Otto Ziegert	18. März 1843	„		19. April 1882
169.	Br. Nikolaus Christensen	25. Jan. 1852	„	1889	
170.	Br. Heinrich Hoffmann	26. Febr. 1851	„		22. Mai 1883
171.	P. Emil Schmitz	22. Febr. 1850	1882		16. Jan. 1908
172.	P. Andreas Schmitt	2. Dez. 1850	„	**1916**	
173.	P. Felix Allseits	14. Juni 1847	„		5. Juni 1893
174.	P. Hermann Haug	13. Jan. 1849	„		28. Sept. 1884
175.	Br. August Nußbaumer	1. Aug. 1849	„		29. Dez. 1882
176.	Br. Joseph Linz	25. Mai 1840	„		14. April 1907
177.	Br. Maurus Schuler	21. April 1857	„		
178.	P. Karl Hutmacher	29. Jan. 1854	1883		21. Febr. 1916
179.	P. Theophilus Perrig	13. Juni 1850	1884		14. Febr. 1910
180.	P. Theodor Peters	16. Sept. 1848	„		
181.	P. Karl von Boeselager	7. März 1848	„		28. Aug. 1890
182.	P. Joseph Haan	14. Sept. 1850	1885	1887	18. Jan. 1892
183.	P. Friedrich Schäfer	3. Febr. 1853	„		
184.	P. Alois Hegglin	12. Okt. 1850	„		
185.	P. Severin Noti	12. April 1851	„	1911	
186.	P. Rhaban Gerhardi	17. Sept. 1853	„	1903	
187.	Br. Hermann Michels	4. Aug. 1852	„		
188.	RR. DD. Hermann Jürgens	8. Dez. 1847	1886		28. Sept. 1916
189.	P. Adolf Müller	6. März 1853	„	1894	
190.	P. Anton Bruder	15. Juni 1850	„		
191.	P. Karl Kroner	23. Okt. 1854	„	**1916**	
192.	*RR. DD. George Porter*	27. Aug. 1825	1887		28. Sept. 1889
193.	P. Jakob Weingärtner	4. Okt. 1850	„	**1916**	
194.	P. Joh. Bapt. Schröter	11. Juli 1849	„		
195.	Fr. Adolf Heudorfer*	6. Jan. 1870	1888	1892	
196.	P. Karl Gretler	3. Nov. 1852	„	**1916**	
197.	P. Joseph Schwarz	12. Jan. 1851	„	1892	1. Jan. 1893
198.	P. Otto Weishaupt	24. Juni 1855	„		
199.	P. Leo Kräig	25. Febr. 1850	„		
200.	P. Alois Gyr	15. Juli 1855	„		24. Aug. 1919
201.	Fr. Charles Christie	14. Nov. 1866	„	1895	
202.	P. Stanislaus Boswin	25. Mai 1853	1889		
203.	P. Franz Xaver Trenkamp	19. Aug. 1851	„		
204.	P. Paul Geppert	16. Nov. 1854	1890	**1916**	28. Juli 1918
205	P. Heinrich Schmidt	18. März 1855	„		6. Jan. 1914
206.	Br. Leo Wertz	7. Okt. 1854	„		31. Juli 1895

	Geboren	Ankunft	Weggang	Gestorben
207. Br. Bernhard Tacke	16. Febr. 1856	1890		10. Okt. 1897
208. Br. Joseph Hägele	4. Okt. 1854	„	1916	
209. P. Franz Xaver Ohry	2. Dez. 1854	1891		3. Jan. 1893
210. P. Karl Flink	26. Sept. 1857	„	1916	13. Mai 1919
211. Br. Andreas Fingerhuth	27. Febr. 1847	„		25. Sept. 1916
212. P. Franz Xaver Haan	11. Juli 1853	„		
213. P. Wilhelm Wallrath	16. Mai 1850	„		
214. P. Alexander Genelli	12. Febr. 1857	„	1894	8. Aug. 1894
215. P. Joseph Gächter	6. Nov. 1847	1892	1916	
216. P. Alfons Martin	24. Sept. 1858	„	1916	
217. P. Karl Falk	5. Febr. 1859	1893	1909	
218. P. Joseph George (Schmaus)	15. Jan. 1858	„	1916	
219. P. August Martin	28. Aug. 1861	„	1916	
220. Br. Heinrich Braun	14. Okt. 1868	„	1919	
221. Br. Leonhard Zimmer	17. April 1871	„		
222. P. Franz Xaver Tölle	23. Aug. 1850	1894	1916	
223. P. Heinrich Böse	5. April 1862	„	1916	
224. P. Joh. Bapt. Degen	13. Nov. 1859	„	1916	
225. P. Johann Müller	4. März 1858	„	1916	
226. P. Leo Perrig	3. April 1862	„		20. Aug. 1901
227. P. Joseph Kummer	22. Mai 1862	1895		15. Juni 1901
228. RR. DD. Heinrich Döring	13. Sept. 1859	„	1914	
229. P. Konstantin Einsiedler	21. Mai 1858	„	1916	
230. Fr. Albert Krawinkel	11. März 1871	„		18. Okt. 1896
231. Fr. Alfred Spirig	13. April 1868	„	1900	
232. P. Franz Xaver Munding	17. Nov. 1871	1895 1904	1900 1916	
233. P. Peter Britz	10. Sept. 1868	1895 1904	1899 1916	
234. Fr. Peter Schweitzer	16. Febr. 1869	1895	1899	
235. *P. William Shapter*	20. Febr. 1847	„	1905	
236. P. Joh. Bapt. Heim	31. Juli 1864	1896	1914	
237. P. Peter Will	23. Mai 1861	„	1916	
238. Fr. Alfons Geyser	22. Nov. 1872	„		14. Aug. 1897
239. P. Wilhelm Behme	2. Mai 1869	1896 1904	1900 1916	
240. Fr. Heinrich Grotegeers	20. Sept. 1871	1896	1899	
241. P. Gerard Kipp	22. Nov. 1862	1897		30. Okt. 1903
242. P. Joseph Umbricht	9. Febr. 1863	„		
243. P. Albert Ailinger	10. April 1871	1897 1907	1901 1916	
244. Fr. Franz Xaver Getto	1. Nov. 1872	1897	1901[1]	
245. P. Wilhelm Windhausen	10. Mai 1872	1897 1905	1901 1915	
246. P. Joh. Bapt. Bartholomé	21. Aug. 1872	1897 1906	1901 1916	
247. Fr. Joseph Eberle	4. März 1872	1897	1901	
248. P. Max Rieke	12. Okt. 1870	1897 1906	1901 1916	
249. P. Karl Bernauer	28. Jan. 1865	1898		16. Mai 1899
250. P. Mathäus Löhle	24. Juli 1863	„		10. Jan. 1900
251. P. Franz Marchl	16. Febr. 1868	„	1902	
252. P. Joseph Aßmuth	21. Febr. 1871	1898 1910	1902 1916	
253. P. Heinrich Diebels	25. März 1873	1898 1907	1902 1916	
254. Fr. Albert Huber	4. März 1872	1898	1902	

[1]) Als Weltpriester wieder in der Mission 1906—1916.

	Geboren	Ankunft	Weggang	Gestorben
255. P. Joh. Bapt. Müller	15. Juni 1872	1898 1907	1903 **1916**	
256. P. Peter Seeholzer	31. Okt. 1873	1898 1907	1902	4. Juli 1917
257. Fr. Alois Stockmann	8. Aug. 1872	1898	1901	
258. Br. Joh. Bapt. Grünewäller	12. Mai 1868	1898		
259. Br. Augustin Plaßwilm	11. Sept. 1870	„	**1919**	
260. P. Heinrich Tillmann	28. Jan. 1867	1899	**1916**	
261. P. Alfons Bäth	15. März 1874	1899 1910	1903 **1916**	
262. P. Georg Vigier	1. Dez. 1875	1899 1908	1903	
263. P. Joh. Bapt. Bucher	31. Aug. 1871	1899 1907	1903	
264. P. James Devine	22. Sept. 1867	1900		
265. P. Joseph Winkhold	21. Sept. 1872	1900 1908	1904	13. März 1911
266. P. Wilhelm Randebrock	30. Aug. 1865	1900		29. Aug. 1902
267. P. Franz Xaver Larbolette	2. Mai 1875	1900 1909	1904 **1916**	
268. P. Wilhelm Käsen	29. Okt. 1873	1900 1910	1904 **1916**	
269. Fr. Heinrich Beker	14. Sept. 1876	1900	1904	
270. P. Heinrich Korte	30. Dez. 1865	1901	**1916**	
271. P. Johann Lutz	17. Nov. 1863	„	1906	19. Febr. 1907
272. P. Joseph Tillmann	29. Nov. 1866	„		22. Sept. 1902
273. P. Albert Rembold	24. Juni 1876	1901 1909	1905 **1916**	
274. P. Anton Rauch	6. Juni 1878	1901 1910	1905 **1916**	
275. Fr. Heinrich Lindner	2. Dez. 1876	1901	1906	
276. P. Joh. Bapt. Steinmetz	4. Sept. 1874	1901 1913	1905 **1916**	
277. P. Max. Riklin	27. März 1875	1901 1910	1905	
278. Br. Hermann Klucken	3. Juli 1863	1901	1906	
279. *P. Ernst Hull*	9. Sept. 1863	1902		
280. Fr. Wilhelm Bröl	27. Nov. 1879	„	1907	
281. P. Johann Roß	26. Dez. 1875	1902 1911	1906 **1916**	
282. P. Joseph Wiesehöwer	24. Sept. 1876	1902 1911	1906 **1916**	
283. Fr. Otto Geser	30. Nov. 1875	1902		5. Mai 1906
284. P. Valentin Hommel	28. Okt. 1875	1902 1911	1906	
285. P. August Seither	4. Jan. 1868	1903	1910	
286. P. Joseph Hisgen	10. April 1868	„		22. Okt. 1910
287. P. Ulrich Zell	17. Dez. 1866	„		17. Febr. 1912
288. Fr. Karl Joppen	20. Mai 1878	„	1907	
289. P. Edelbert Blatter	15. Dez. 1877	1903 1915	1909	
290. P. Hugo Aman	31. Jan. 1877	1903 1911	1907 **1916**	
291. P. Otto Richter	21. Dez. 1877	1903 1911	1907 **1916**	
292. P. Wolfgang Lankes	18. Nov. 1876	1903 1914	1907	1. Sept. 1914
293. Br. Joh. Bapt. Rapedius	1. Jan. 1876	1904		

	Geboren	Ankunft	Weggang	Gestorben
294. Br. Franz Xaver Merz	13. Aug. 1880	1904	1905	
295. Br. Nikolaus Diwo	4. Dez. 1869	„	1912	
296. P. Hermann Zurhausen	3. Sept. 1872	„	**1916**	
297. P. Joseph Meyer	8. Dez. 1868	„		
298. Fr. Dominik Hentges	11. Nov. 1876	„	1908	
299. P. Franz Lefert	11. Juni 1878	1904 1911	1908 **1916**	
300. P. Franz Schubiger	30. Okt. 1878	1904 1912	1908	
301. Fr. Joh. Bapt. van den Speulhof	20. März 1877	1904	1907	5. Aug. 1916
302. Fr. Theodor Pockstaller	9. Nov. 1880	„	1908	
303. P. Heinrich Hennessey*	23. Febr. 1881	1904 1915	1909	
304. P. Franz Xaver Gallati	17. März 1871	1905		
305. Fr. Franz Baurmann	26. Juli 1879	„	1906	18. Dez. 1908
306. Fr. Joh. Bapt. Fischer	16. April 1878	„	1909	
307. P. Max Maier	23. Sept. 1880	1905 1913	1909 **1916**	
308. P. Remigius Rauw	1. Okt. 1877	1905 1913	1909 **1916**	
309. P. Heinrich Sierp	23. Aug. 1873	1906	**1916**	
310. P. Hubert Strerath	8. Juni 1870	„	**1916**	
311. P. Andreas Schäfer	25. Mai 1879	1906 1914	1910 **1916**	
312. Fr. Anton Tresp	12. Dez. 1882	1906	1911	15. Okt. 1918
313. Fr. Augustin Benninghaus	7. Nov. 1880	„	1910	
314. P. Joseph Güntensperger	30. Mai 1880	1906 1914	1910	
315. Br. Friedrich Haskemeyer	18. Juni 1874	1906	**1919**	
316. Br. Joseph Neukamm	11. Nov. 1874	„	**1919**	
317. Br. Joseph Wilkowski	1. Juni 1872	„		
318. Br. Peter Brehler	20. Febr. 1879	„	**1919**	
319. P. Joh. Bapt. Eichhorn	3. Sept. 1877	1907	**1916**	
320. Fr. August Holtschneider	12. März 1882	„	1911	
321. Fr. Joh. Bapt. Frank	27. Sept. 1881	„	1909	22. Febr. 1910
322. Fr. Jodokus Jochum	5. Jan. 1881	„	1911	
323. Fr. Rudolf Schütz	17. April 1880	„	1910	
324. P. Johann Lauder*	10. Juli 1882	1907 1915	1911	
325. Br. Franz Sal. Büßer	8. Jan. 1879	1907		
326. P. Anton Wessendorf	15. Okt. 1873	1908	**1916**	
327. Fr. Georg Schurhammer	25. Sept. 1882	„	1912	
328. Fr. Joh. Bapt. Kipp	4. Nov. 1884	„	1912	
329. Fr. Joseph Theodor Meyer	13. Mai 1883	„	1912	
330. P. Adolf Steichen	17. Jan. 1870	1909		
331. P. Ernst Hoogewerf*	19. Dez. 1876	„		
332. P. Albert Hetting	1. Jan. 1884	1909 1915	1913	
333. Fr. Bartholomäus Dersch	29. Aug. 1882	1909	1910	29. Juli 1919
334. Fr. Bartholomäus Neumayr	23. Aug. 1883	„	1913	
335. Fr. Joseph Herrmann	4. Okt. 1882	„	1913	
336. Br. Moritz Emmenecker	29. Okt. 1872	„		
337. P. Bernard Wildenhues	20. Juni 1875	1910	**1916**	
338. Fr. Gustav Lehmacher	3. Juni 1885	„	1913	
339. Fr. Jakob Racke	1. Aug. 1884	„	**1916**	
340. Fr. Peter Aneder	22. April 1884	„	**1915**	25. Juni 1918
341. Fr. Philipp Schmitt	23. Juni 1885	„	**1916**	
342. Br. Bernard Schwake	27. April 1882	„	**1919**	
343. Br. Joseph Jung	19. Okt. 1874	1911	**1919**	

	Geboren	Ankunft	Weggang	Gestorben
344. Fr. Joseph Benoit	16. Okt. 1886	1911	1916	
345. Fr. Joseph Kramp	19. Juni 1886	„	1912	
346. Fr. Joseph Tillmann	19. Dez. 1886	„		26. Nov. 1914
347. Fr. Michael Meier	3. April 1885	„	1916	
348. Fr. Karl Vecqueray	10. Juni 1883	„	1916	
349. P. Karl Zipperlin	23. Juni 1881	1912	1916	
350. P. Norbert Steiner	15. Mai 1881	„	1916	
351. Fr. Emil Kircher	4. Jan. 1888	„	1916	
352. Fr. Franz Xaver Riederer	28. Nov. 1884	„	1916	
353. Fr. Joseph Mors	27. Juni 1887	„	1916	
354. Br. Paul Schupp	17. Juli 1870	„		15. März 1915
355. P. Robert Zimmermann	24. Okt. 1874	1913		
356. Fr. August Utsch	24. Sept. 1888	„	1916	
357. Fr. Otto Farrenkopf	5. Febr. 1888	„	1916	
358. Fr. Paul Weiß	7. Juni 1888	„	1916	
359. Br. David Multer	9. Nov. 1886	„	1919	
360. Br. Jakob Abschlag	16. Aug. 1877	„	1919	
361. P. Joseph Ferreira*	9. Sept. 1884	1914	1918	
362. P. Ludwig Pfeufer	23. Aug. 1876	„	1916	
363. Fr. Karl Schebendach	19. Okt. 1888	„	1916	
364. Fr. Hermann Heuvers	31. Aug. 1890	„	1916	
365. Fr. Paul Jungblut	26. Jan. 1890	„	1916	
366. Br. Eduard Lück	31. Mai 1878	„	1919	

II. Die Oberhirten und Oberen der Mission (bis 1. August 1914)

1) Die Apostolischen Vikare, Erzbischöfe und Bischöfe

Alexius Canoz (Bischof von Tamassus i. p. i., Apostol. Vikar von Madura), Administrator von Bombay und Puna: Ernennung 14. August 1858, Ankunft in Bombay 23. Dezember 1858, Abreise 3. Mai 1861.

Walter Steins (Bischof von Nilopolis i. p. i.), Apostolischer Vikar von Bombay und Administrator von Puna: Ernennung 17. Dezember 1860, Konsekration 29. Juni 1861. Amtsantritt 26. Dezember 1861, Abreise nach Kalkutta 31. März 1867.

Leo Meurin (Bischof von Ascalon i. p. i.), Apostolischer Vikar von Bombay und Puna: Ernennung 27. März 1867, Konsekration 2. Februar 1868, Abberufung 27. Juli 1886.

Georg Porter, Erzbischof von Bombay: Ernannt 21. Dezember 1886, konsekriert 27. Februar 1887, starb 28. September 1889.

Theodor Dalhoff, Erzbischof von Bombay: Ernannt 6. Dezember 1891, konsekriert 31. Januar 1892, starb 12. Mai 1906.

Hermann Jürgens, Erzbischof von Bombay: Ernannt 5. Mai 1907, konsekriert 14. Juli 1907, starb 28. Sept. 1916.

Bernard Beiderlinden, Bischof von Puna: Ernannt 22. Dezember 1886, konsekriert 27. Februar 1887, starb 7. Mai 1907.

Heinrich Döring, Bischof von Puna: Ernannt 7. September 1907, konsekriert 8. Dezember 1907.

2) Die Regularobern der Mission

(Die Daten geben den Amtsantritt an)

P. (Bischof) Walter Steins, 21. Juni 1854.
Bischof Leo Meurin, 1. April 1867.
P. Johann Esseiva (interimistisch), 10. Mai 1869.
P. Johann B. Leßmann (Visitator), 1. Juni 1870.
P. Johann Esseiva, 10. Juli 1873.
P. Heinrich Daling, 31. Juli 1876.
P. Eduard de Vos, 8. September 1881 († 13. Mai 1882).
P. Bernard Beiderlinden, 4. November 1882.
P. Joseph Anton Willy, 25. Dezember 1885.
P. Hermann Jürgens, 26. Dezember 1888.
P. Joseph Höne, 8. Juli 1894.
P. Anton Bruder, 25. November 1899.
P. Hermann Jürgens, 28. Januar 1906.
P. Heinrich Böse, 19. August 1907.

3) Die Rektoren von St. Xaver

P. Anselm Leiter, 23. März 1870.
P. Heinrich Depelchin, 21. Dezember 1873.
P. Julius Mayr, 31. Juli 1884.
P. Johann B. Stein, 9. Dezember 1890.
P. Hermann Jürgens, 6. März 1897.
P. Joseph Höne, 24. Dezember 1899.
P. Wilhelm Shapter, 16. Februar 1902.
P. Eduard de Vos, 27. Dezember 1876.
P. Theodor Dalhoff, 28. Dezember 1879.
P. Heinrich Böse, 17. Februar 1905.
P. Jakob Weingärtner, 8. Februar 1908.
P. Johann B. Degen (Kolleg), 21. März 1914.
P. Max Rieke (Gymnasium), 21. März 1914.

4) Die Rektoren von St. Marien

P. Heinrich Daling, 12. Februar 1882.
P. Rudolf Fischer, 9. Juni 1885.
P. Franz Xaver Fibus, 8. Dezember 1890. († 23. Juni 1891).
P. Severin Noti, 18. Oktober 1891.
P. Jakob Weingärtner, 3. Februar 1896.
P. Georg Waldmann, 16. Februar 1902.
P. Friedrich Schäfer, 30. Mai 1908.

III. Die schriftstellerische Tätigkeit der Jesuitenmissionäre

Es werden nur solche Bücher, Schriften und bedeutendere Aufsätze in Zeitschriften aufgeführt, die von Missionären der Gesellschaft Jesu während ihres Aufenthaltes in der Mission oder im engsten Anschluß daran und als Frucht ihrer dortigen Studien und Erfahrungen veröffentlicht wurden. Wegen des Abbruchs aller Beziehungen zu Indien konnte, namentlich was die Veröffentlichungen vor 1900 betrifft, keine Vollständigkeit erzielt werden.

Lateinisch:

Bombay Pastoral Gazette. For the Clergy of India in General and the Clergy of Bombay in Special. Monatlich. 1873—1904. (Größtenteils lateinisch mit Beigaben in Englisch.)

Acta et Decreta Concilii Bombayensis Primi. In Civitate Bombay Anno Domini MDCCCXCIII. (Gr.-8°, VI u. 332 S.) Bombaii 1898.

Catalogus Patrum ac Fratrum Societatis Jesu necnon Presbyterorum saecularium utriusque Vicariatus Apostolici Bombay et Puna. (Gr.-4°, 24 S.) Bombay 1873.

Catalogus Patrum . . . atque Monialium in utroque Vicariatu Apostolico de Bombay et Puna. Secunda Editio. (Gr.-4°, 42 S.) Bombay 1878.

Catalogus Vicariorum Apostolicorum necnon Patrum ac Fratrum Societatis Jesu, Presbyterorum saecularium atque Monialium in Vicariatu Apostolico Bombayensi. Tertia Editio. (Gr.-4°, 48 S.) Bombay 1883.

Catalogus Archiepiscoporum Bombayensium et Episcoporum Poonensium necnon Vicariorum Apostolicorum, Patrum ac Fratrum Societatis Jesu, Presbyterorum saecularium atque Monialium in Missione Apostolica Bombayensi. Quarta Editio. (Gr.-4°, 56 S.) Bombay 1893.

Dasselbe. Quinta Editio. (63 S.) 1899.

Dasselbe. Sexta Editio. (68 S.) 1902.

Pereira, Anton, Neo-Sacerdos ad rite munus sacerdotale obeundum practice instructus. (12°, VIII u. 161 S.) Bombay 1860.

— — Pius Sacerdos. (16°, 431 S.) Goa 1865.

Deutsch:

Echo aus Indien. Mitteilungen der Deutschen Jesuiten-Mission in Britisch-Indien. Herausgegeben von P. Severin Noti. Halbjährlich. Kempten und München, Kösel. (Es erschienen fünf reich illustrierte Hefte 1912—14.)

Aßmuth, Joseph, Termitoxenia Assmuthi Wasm. Anatomisch-histologische Untersuchung. Nova Acta. Abhandlungen der Kaiserl. Leop.-Carol. Deutschen Akademie der Naturforscher, Bd. 98, Nr. 2. (4°, 130 S. u. 11 Tafeln.) Halle 1913.

— — Termitoxenia Assmuthi Wasm. Inauguraldissertation. (8°, 56 S.) Berlin 1910.

— — Einige Notizen über Prenolepis longicornis Latr. In Zeitschrift für wissenschaftliche Insektenbiologie, Bd. III (1907), Heft 10, 301—309; Heft 11, 328—334; Heft 12, 357—368.

Blatter, Ethelbert, Zur Binomie der Palmen der Alten Welt. In Actes du IIIe Congrès International de Botanique de Bruxelles, 1910.
— — Die Pest in Indien in ihrer Beziehung zu Ratten und Flohen. In Natur und Offenbarung, 1910.
— — Die Schlangen und ihre Feinde. In Natur und Kultur, 1912.
Döring, Heinrich, Bischof von Puna, Bilder aus der deutschen Jesuitenmission Puna. (Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte, 7.) (8°, 82 S.) Aachen 1918.
— — Ein Wendepunkt in der Kulturentwicklung Indiens. In Stimmen der Zeit, 91 (1916) 1—7.
— — Aufsätze in den Katholischen Missionen.
Hegglin, Alois, Der moderne Hinduismus unter dem Einflusse christlicher Ideen. In Stimmen aus Maria-Laach, 57 (1899) 39—52, 122—138, 280—294.
Jürgens, Hermann, Von Bombay nach Kandy. In Stimmen aus Maria-Laach, 42 (1892) 313—322.
Kemp, Heinrich, Über Brennstoffe und ihre Verwertung. In Stimmen aus Maria-Laach, 45 (1893) 258—264, 356—362, 473—482.
— — Strukturchemie und Stereochemie. Ebenda, 49 (1895) 175—182, 247—257, 360—378.
— — Das Trinkwasser und die epidemischen Krankheiten. Ebenda, 57 (1899) 53—66, 169—182.
Roti, Severin, Das Fürstentum Sardhana. Geschichte eines deutschen Abenteurers und einer indischen Herrscherin. Mit 42 Bildern und einer Karte. (8°, 146 S.) Freiburg 1906.
— — Aus Indien. Reisebriefe eines Missionärs. Mit 130 Illustrationen und vier Karten. (8°, 370 S.) Einsiedeln 1908.
— — Land und Volk des königlichen Astronomen Dschaisingh II, Maharadscha von Dschaipur. Mit 8 Lichtdrucktafeln, 28 Textabbildungen und 2 Karten. (Lexikonformat. VII u. 104 S.) Berlin 1911.
— — Donna Juliana. Lebensgeschichte einer christlichen Frau und Förderin des Missionswerkes am Hofe des Großmoguls. Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte, 8. (8°, 36 S.) Aachen 1919.
Piscalar, Fridolin, Indisches. In Stimmen aus Maria-Laach, 1 (1871) 466—479; 2 (1872) 240—253.
(Schurhammer, Georg), G. Schurama, Die indische Gefahr. In Hist.-Pol. Blätter, 155 (1915) 102—114, 203—216. Aufsätze in den Katholischen Missionen.
Sierp, Heinrich, Von einer indischen Universität. In Stimmen der Zeit, 95 (1918) 575 bis 593.
Steichen, Adolf, Beiträge zur Theorie der zweidimensionalen Bewegungsvorgänge in einem Gase, das mit Überschallgeschwindigkeit strömt. Inauguraldissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Universität zu Göttingen. (8°, 47 S.) Göttingen 1909.
Väth, Alfons, Der heilige Thomas, der Apostel Indiens. Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte, 4. (8°, 47 S.) Aachen 1918.
— — Die protestantischen Missionsbestrebungen der Gegenwart. Der Kongreß zu Edinburg. In Stimmen aus Maria-Laach, 79 (1910) 253—267.
— — Jungindien und seine Stellung zur christlichen Kultur. Ebenda, 84 (1913) 365—379, 481—493.
— — Goa. Ebenda, 87 (1913/14) 500—511.
— — Die Lage der katholischen Mission in Indien. In Zeitschrift für Missionswissenschaft, 7 (1917) 270—293.
— — Aufsätze in den Katholischen Missionen.
De Vos, Eduard, Leben und Brief des heiligen Franziskus Xaverius, Apostels von Indien und Japan. 2 Bände (8°, XX u. 482, XV u. 400 S.) Regensburg 1877.
Weniger, Georg, Der katholische Soldat in der britischen Armee. In Stimmen aus Maria-Laach, 28 (1885) 367—376, 474—481.
Zimmermann, Robert, Die Quellen der Mahanarayana Upanisad und das Verhältnis der verschiedenen Rezensionen zueinander. Inauguraldissertation Berlin. (8°, 77 S.) Leipzig 1913.

Zimmermann, Robert, Der Genius des altindischen Schrifttums. In Stimmen aus Maria-Laach, 80 (1911) 68—84.

Außer den bisher Genannten haben noch folgende Missionäre größere Aufsätze in den Katholischen Missionen veröffentlicht: Bischof Meurin, die Patres Bochum, Daling, Einsiedler, Hauser, Hutmacher, Lehmacher, Adolf Müller, Richter, J. B. Stein, Weishaupt, Wildenhues, Willy, Zurhausen und Br. Zimmer.

Englisch:

The Bombay Catholic Examiner (seit 1905: The Examiner). Gegründet 1850. Seit 1859 wöchentlich. Herausgeber R. Cooke (1859/82), R. Clarke (1882/85), J. Mc Donough u. J. Hamilton (1885/87), J. George (1897/99), R. Gretler (1899/1902), E. Hull (seit 1903).

The Indian Messenger of the Sacred Heart of Jesus. Monatlich. 1884—1903. Erneuert: The Messenger of the Sacred Heart for India. Seit 1909. Herausgeber A. Rembold.

St. Mary's College Magazine, Mazagon, Bombay. Seit Januar 1909. Reich illustriert. Bis 1914 erschienen vier Nummern.

St. Xavier's College Magazine. Halbjährlich. Seit 1908. Herausgeber: A. Seither (1908/10), A. Rembold (1911/12), A. Ailinger u. A. Väth (1913/14).

Ailinger, Albert, The Classical Pronunciation of Latin. In Proceedings of the Bombay Branch of the Classical Association, 1910.

— — The Classical Pronunciation of Greek. Ebenda, 1911, 67—83.

— — Why not Latin? Or, Latin the future Esperanto of the cultured World. (8°, 19 S.) London 1913.

— — The Case for Latin in Bombay. (8°, 27 S.) Bombay 1914.

Abmuth, Joseph (and E. Hull), Haeckel's Frauds and Forgeries (12°, 104 S. u. 2 Tafeln). Bombay 1915 (Examiner Reprint).

— — Wood-destroying White Ants of the Bombay Presidency. In Journal of the Bombay Natural History Society. Vol. XXII (1913) Nr. 2, 372—384 u. 4 Tafeln. (Im Auftrag der Regierung auch als Sonderdruck veröffentlicht.)

— — Indian Wood-destroying White Ants. Second Contribution. Ebenda. Vol. XXIV (1915) Nr. 4, 690—694.

Bischoff, Johann, The St. Xavier's Latin Grammar for the use of Students in High Schools and Colleges. Part I (8°, 236 S.). Bombay 1889. Parts II and III (237 bis 524 S.). Bombay 1891.

Blatter, Ethelbert, The Fauna and Flora of our Metallic Money. In Journ. Bomb. Nat. Hist. Soc. vol. XVI, 334.

— — The Mangrove of the Bombay Presidency, and its Biology. Ibid. vol. XVI, 644.

— — The „Pectinate Organs" of Trapa bispinosa. Ibid. vol. XVII, 84.

— — Flowering Season and Climate. Ibid. vol. XVII, 334, 697.

— — A brown and white Crow. Ibid. vol. XVII, 519.

— — Acta et Agenda by the Bombay Botanists. Ibid. vol. XVII, 562.

— — The Flora of Aden. Ibid. vol. XVII, 895; XVIII, 54.

— — Cassia renigera. Ibid. XVII, 1036.

— — The Palms of British India and Ceylon, Indigenous and Introduced. Ibid. vol. XX, 33, 347, 675, 981, XXI, 66, 343, 912, XXII, 444, 665, XXIII, 269, 516, 737, XXIV, 66, 329, 507, 673, XXV, 52, 207, 386.

— — Contributions to the Flora of North Coimbatore. Ibid. XVIII, 390.

— — The Praying Mantis. Ibid. vol. XVIII, 203.

— — The Flora of the Bombay Presidency, Statistico-Biological Notes. Ibid. vol. XVIII, 562.

— — Caterpillars as Ants' Pets. Ibid. vol. XVIII, 591.

— — The Ferns of the Bombay Presidency. Ibid. vol. XVIII, 599.

— — Ceylon Ferns in the Bombay Natural Hist. Society's Herbarium. Ibid. vol. XVIII, 639.

— — On the Flora of Cutch. Ibid. vol. XVIII, 756, XIX, 157.

— — The Flora of Panchgani. Ibid. vol. XIX, 314.

— — History of the Sea-Coconut (Lodoicea sechellarum). Ibid. vol. XIX, 925.

Blatter, Ethelbert, A list of Indian Fungi chiefly of the Bombay Presidency with a description of two new species. Ibid. vol. XXI, 146.
— — Scorpion Sting and Garden Rue. Ibid. vol. XXIV, 839.
— — The Edible Date Palm in Bombay. Ibid. vol. XXVI, 306.
— — On Oleander poisoning Camels. Ibid. XXVI, 306.
— The Student's Companion in the Study of the Natural Orders in Botany. Bombay, 1906. Second edition, 1916.
— — Practical Petrography. Bombay, 1907.
— — Plant Types for College Students. Bombay, 1917.
— Flora of Aden. In Records of the Botanical Survey of India, vol. VII (1914—16), 1—418.
— A Bibliography of the Botany of British India and Ceylon. In Journ. Bomb. Nat. Hist. Soc., vol. XX, LXXIX—CLXXVI.
— — Flora Arabica. Ibid. vol. VIII, part 1 (1919).
— (and F. Hollberg), Preliminary Notes on a recent Botanical Tour to the High Wavy Mountain (S. India). In Journ. Bomb. Nat. Hist. Soc., vol. XXV, 290.
— New Indian Scrophulariaceae and some Notes on the same Order. Ibid. vol. XXV, 416.
— A Revision of the Indian Species of Rotala and Ammannia. Ibid. vol. XXV, 701; XXVI, 210.
— Contributions towards a Flora of Persian Baluchistan and Makran, from materials supplied by Capt. J. E. B. Hotson, I. A. R. O. Ibid. vol. XXVI, 723.
— The Flora of the Indian Desert (Jodhpur and Jaisalmer). Ibid. vol. XXVI, 218, 525.
— — Species Indiae Orientalis novae, Decas I. Ibid. part 4.
— Contributions towards a Flora of Baluchistan, from Materials supplied by Col. J. E. B. Hotson. In Indian Journal of Botany I (1919), part 1.
Bochum, Heinrich (Mitarbeiter am Bombay Gazetteer), Größere Abhandlungen im Bombay Catholic Examiner, Bombay Educational Record.
Boswin, Stanislaus, The Writings of Marie Corelli (12°, IV u. 98). Bombay 1907 (Examiner Reprint).
— — The Religion of Shakespeare (8°, 37). Trichinopoly 1899.
— — The Nature of Beauty. 1902.
— — The Fine Arts. 1903.
— — Aufsätze im Bombay Catholic Examiner.
Dredmann, Friedrich, Note on an undescribed Homalopsida. In Journ. Bomb. Nat. Hist. Soc. vol. I, 25.
— — Simultaneous Twin Parturition of a Scorpion. Ibid. vol. III, 137.
— — A Rare Snake. Ibid. vol. VII, 406.
— — Breeding habits of some Snakes and Lizards. Ibid. vol. XVIII, 343.
— — A large Cricket (Callimenellus opacus) from Khandalla. Ibid. vol. XVIII, 924.
Falk, Karl, Sursum Corda! A Catholic Prayer and Hymn Book (24°, 226 u. 152 S.). Bombay 1905. Drei Auflagen.
Haefely, Basil, Outlines of History. 2 nd Ed. Bombay 1870.
Hauser, Theodor, Größere geschichtliche Abhandlungen im Bombay Catholic Examiner.
Hegglin, Alois, The Making of Bombay. 1902.
— — Aufsätze im Examiner, Indian Antiquary, Sophia.
Hull, Ernst, What the Church is and what she teaches (12°, 42 S.) Bombay 1908.
— — Hinduism. (C. T. S. Lectures on the History of Religions.) 12°, 32 S. London.
— — Herausgeber des Examiner. Folgende größere Aufsätze erschienen als Sonderdrucke (Reprints): Theosophy and Christianity (4 Auflagen, 1904—09). Devotion to the Sacred Heart (3 Auflagen, 1905—09). Fortifying the Layman (4 Auflagen, 1905—11). Studies in Idolatry (3 Auflagen, 1906—12). Walled-up Nuns and other Curiosities contained in Scott's Marmion (2 Auflagen, 1907—08). First Book on our Lady (1908). What about the Good Templars (1908). Studies in Hinduism I (1908). Ten Papers on Evolution (1908). The Formation of Character (1909). Priests and People in Ireland (1909). The Early Life of our Lady (1910). What to me and to thee, woman? (1910). Why should I be moral? (2 Auflagen, 1910—12). Cottineau's History of Goa (1911). An Essay on Love (1912). Maria Monk, Chiniquy

and Jovinian (1912). Archaic Religions (1913). Galileo and his Condemnation (1913). God, Man and Religion (1914). Thirteen Articles on Freemasonry (1914). Haeckel's Frauds and Forgeries (1915, im Verein mit P. Aßmuth). Civilization and Culture (1915). The German Jesuit Fathers of Bombay (1915). That infamous Maxim „The End justifies the Means" (1916). Man's Great Concern, the Management of Life (1918). That Arch-liar Froude (1919). The Spanish Armada (1919). The British and Anglo-Saxon Period of History (1919).

Hull, Ernſt, Verfaſſer der meiſten Artikel über Indien in der Catholic Encyclopaedia.

Joppen, Karl, Historical Atlas of India. 1. Aufl. (4°, 16 S. u. 26 Karten). London 1907. 2. Aufl. (4°, 19 S. u. 29 Karten), 1910. 3. Aufl. (4°, 20 S. u. 33 Karten; auch 8°, 54 S. u. 33 Karten), 1914.

Meurin, Leo, God and Brahm. A lecture delivered in the Bombay Catholic Debating Club. (8°, 31 S.) Bombay 1865.

— — The Use of Holy Images. Summary of the Proceedings of the Bombay Catholic Debating Club. Second Edition. (8°, XIII u. 113 S.) Bombay 1866.

— — Purity of the Roman Catholic Faith. A Letter addressed to the Right Rev. L. G. Mylne D. D., Anglican Bishop of Bombay. (8°, 22 S.) Bombay 1879.

— — Zoroaster and Christ. (8°, 83 S.) Bombay 1882.

— — Ethics. (8°, III u. 196.) Port-Louis 1891.

— — Select Writings of the Most Reverend Dr. Leo Meurin S. J. With a Biographical Sketch of his Life, by P. A. Colaço. (8°, XIII u. 626 S.) Bombay 1891. — Enthält: God and Brahm, The Use of Holy Images, Dr. Meurin on Dr. Douglas' charge against the Catholic Church, Lectures in Connection with the Bombay Debating Society (On the Existence of God, On Time and Eternity, On the Idea of the Infinite, On Space and Immensity, On the Nature of God, On God's Omniscience), Discussion between Dr. Meurin and Rev. Luke Rivington, Purity of the Catholic Faith, On the Virtue of Providence, The True Basis of Christian Fellowship, A Critic (Luke Rivington) Criticised, Masonic Revelations, Zoroaster and Christ (erweitert). — Neu herausgegeben. (XII u. 572 S.) Bombay 1909.

(— —) The Padroado Question. (8°, 54 S.) Bombay 1885.

(— —) The Concordat Question. (8°, 56 S.) Bombay 1885.

Noti, Severin, Joseph Tieffentaller S. J. A Forgotten Geographer of India, in East and West, vol. V Nr. 52 (1906), 142 ff.

(— —) St. Mary's College, Bombay. (8°, 54 S.) 1895.

(Porter, Georg, Erzbiſchof von Bombay), The Letters of the late Father George Porter S. J., Archbishop of Bombay. London 1891.

Sierp, Heinrich, On the Radio-Activity of some springs in the Bombay Presidency and Baluchistan. In Indian Medical Gazette, vol. 48 (1913) and Indian Engineering, 1913.

— — Analytical Chemistry. 2. Auflage. Bombay 1915.

— — u. Steichen, Adolf, The Radio-Activity of some Thermal Springs in the Bombay Presidency. In Indian Medical Gazette, vol. 46 (1911).

Steichen, Adolf, On the motion of a gas in two dimensions. In Journal of the Indian Mathematical Society, 1911 (22 S.)

— — On the Radio-Activity of some Thermal Springs in the Bombay Presidency. (Steichen und Sierp.) In Bombay Medical and Physical Society and Indian Medical Gazette, 1911 (20 S.)

— — The Radio-Activity of some Wells and Thermal Springs in the Bombay Presidency and in the Baroda State. In Indian Medical Gazette, 1912. (16 S.)

— — On the Geometrical Interpretation of the Lorentz-Transformation. In Journal of the Indian Mathematical Society, 1913. (11 S.)

— — Thermal Springs in the Madras Presidency and their Radio-Activity. Report to the Government of Madras; Public Department, 1914. (11 S. Folio.)

— — Thermal Springs in the Madras Presidency and their Radio-Activity. Report to the Government of Madras, Public Department, 1915. (7 S. Folio.)

— — The Variation of the Radio-Activity of the Hot Spring at Tuwa. In Phil. Mag. (London), 1916.

— — The Intermittent Spring at Rajapur. Indian Association for the Cultivation of Science. Bulletin No. 14, 1916. (14 S.)

Steichen, Adolf, Some observations of the ionisation of the air in India. Indian Science Congress, 1919. Abstract in the Journal of the Asiatic Society of Bengal, 1919.
Väth, Alfons, The Influence of Geographical Conditions on the Civilization of Greece. In Proceedings of the Bombay Branch of the Classical Association, 1911, 30—45.
— — — The Ancient Ports of the North-Konkan (8°, 22 S.) Bombay 1912.
De Vos, Eduard, Elementary Latin Exercises. Part I. Bombay 1879; Part II. 1881.
— — A Latin Grammar, adapted to the Use of Colleges. Bombay 1882.
Wallrath, Wilhelm, Aufsätze im Examiner, in der Pastoral Gazette.
Weniger, Georg, The Soldiers' Guide in India.
Zimmermann, Robert, Some Remarks on the Chronology of the Upanishads. In Indian Antiquary, 44 (1915) 177—180.
— — An Additional Proof for the Genuineness of the Vrittis in Mammata's Kavyaprakasa. In Indian Antiquary, 47 (1918) 23.
— Sankaracarya and Kant: A Comparison. Introductory Essay. In Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society, 25, No. 1 (1917—18) 187—200.
— — Review of „Le Vedanta", by V. S. Ghate. In Indian Philosophical Review, 2 (1919) 265—269.
— Truth and its Criterion in Sankara's Vedanta. In Indian Philosophical Review, 2.
— — Review of „The Ahirbudhnya Samhita of the Pancaratra Agama" and of the „Introduction to the Pancaratra" by Dr. O. Schrader, Madras, 1916. In Annals of the Bhandarkar Oriental Research Institute, 1.

Portugiesisch:

A India Catholica. Wöchentlich. 1874—1885. Herausgeber N. Clarke.
Clarke, Nikolaus, Neuausgabe: Oriente conquistado a Jesu Christo pelos Padres da Companhia de Jesus da Provincia de Goa. Pelo P. Francisco de Sousa. Parte I. Bombay 1881.
Pereira, Anton, Thesouro celeste. (16°, 298 S.) Bombaim 1857.
— — O estudante de Jesus crucificado. (12°, VIII u. 126 S.) Bombaim 1860. (Engl. Übersetzung, London 1866.)
— — O sacerdote sanctificado pelos exercicios espirituaes. (8°, 288 S.) Goa 1861.
— — O amante da boa morte. (16°, IV u. 145 S.) Goa 1863.
— — O anno liturgico das Festas. 5 Bändchen. (8°, XL u. 60, 90, 78, 107, 152 S.) Goa 1864.
— — Retiro annual. (16°, XVI u. 159 S.) Bombaim 1866.

Französisch:

Meurin, Leo, La lutte de l'enfer contre le ciel. Conférences sur les superstitions anciennes et modernes. (8°, 20, 29, 31, 40, 36 S.) Port-Louis 1890 f.
— — La franc-maçonnerie synagogue de Satan. (8°, 556 S.) Paris 1893.
— — Artikel in Annales de l'Union catholique de l'île Maurice und La Croix, Journal de l'île Maurice.

Marathi:

Sendbote des heiligsten Herzens Jesu. Monatlich. Seit 1903. Herausgegeben von Bischof H. Döring (1903/14).
(Daling, Heinrich), Das Alte und Neue Testament. Illustriert. 2 Bände. Bombay 1890.
(— —) Kleine Biblische Geschichte. 2. Auflage (von Fr. X. Trenkamp). 12°, 277 S. Bombay 1905.
(Döring, Bischof Heinrich), Christkatholischer Gebetskranz (24°, 106 S.). Puna 1910.
(Harzheim, Kaspar), Kleiner Katechismus.
(Hellerbach, Georg), Satyavedopadesch (Handbuch der wahren Religion). (8°, 216 S.) Bombay 1888.
(— —) Satyavedopadesch Samkschepa (Kleiner Katechismus). (12°, 77 S.) Bombay 1889.

(Trenkamp, Franz Xaver), Panschang (Kalender). 1893.
(——) Katholisches Gebet- und Erbauungsbuch. (8°, 430 S.) Bombay 1899.
(Weishaupt, Otto), Herz-Jesu-Gebetbüchlein. (24°, 23 S.) Bombay 1892.
(——) Die Evangelien und Epistel der Sonn- und Festtage. (16°, 118 S.) Bombay 1894.

Gudscherati:

Sendbote des heiligsten Herzens Jesu. Monatlich. Seit 1910.
Einsiedler, Konstantin, Katholic Shrisabhano Itihasa (Geschichte der katholischen Kirche). (8°, 166 S.) Ahmedabad 1911.
(Gyr, Alois), Schusters Biblische Geschichte. Altes Testament. (8°, 148 S.) 1903.
(——) Schusters Biblische Geschichte. Neues Testament. (8°, 127 S.) 1904. (Jetzt in 2. Auflage.)
Umbricht, Joseph, Großes Gebetbuch. (12°, 442 S.) Bombay 1903.
— — Gebetbuch für Kinder. (24°, 162 S.) Bombay 1911.
— — Großer Katechismus (nach Deharbe). (8°, 358 S.) Bombay 1904.
— — Abriß der Kirchengeschichte. (16°, 86 S.) Bombay 1901.
— — Lebensbilder der Heiligen. (16°, 21, 33, 25, 25, 24, 26 S.) Bombay 1905.
— — Katholisches Gesangbuch. (16°, 110 S.) Bombay 1905.
(Zurhausen, Hermann), Kleiner Katechismus (nach dem deutschen Einheitskatechismus bearbeitet).

Hindustani:

(Hellerbach, Georg), Masihi tálim ká bayán (Handbuch der wahren Religion). (8°, 231 S.) Bombay 1890.
(——) Kleiner Katechismus. (12°, 100 S.) Bombay 1890.

Verzeichnis der Abbildungen und Karten

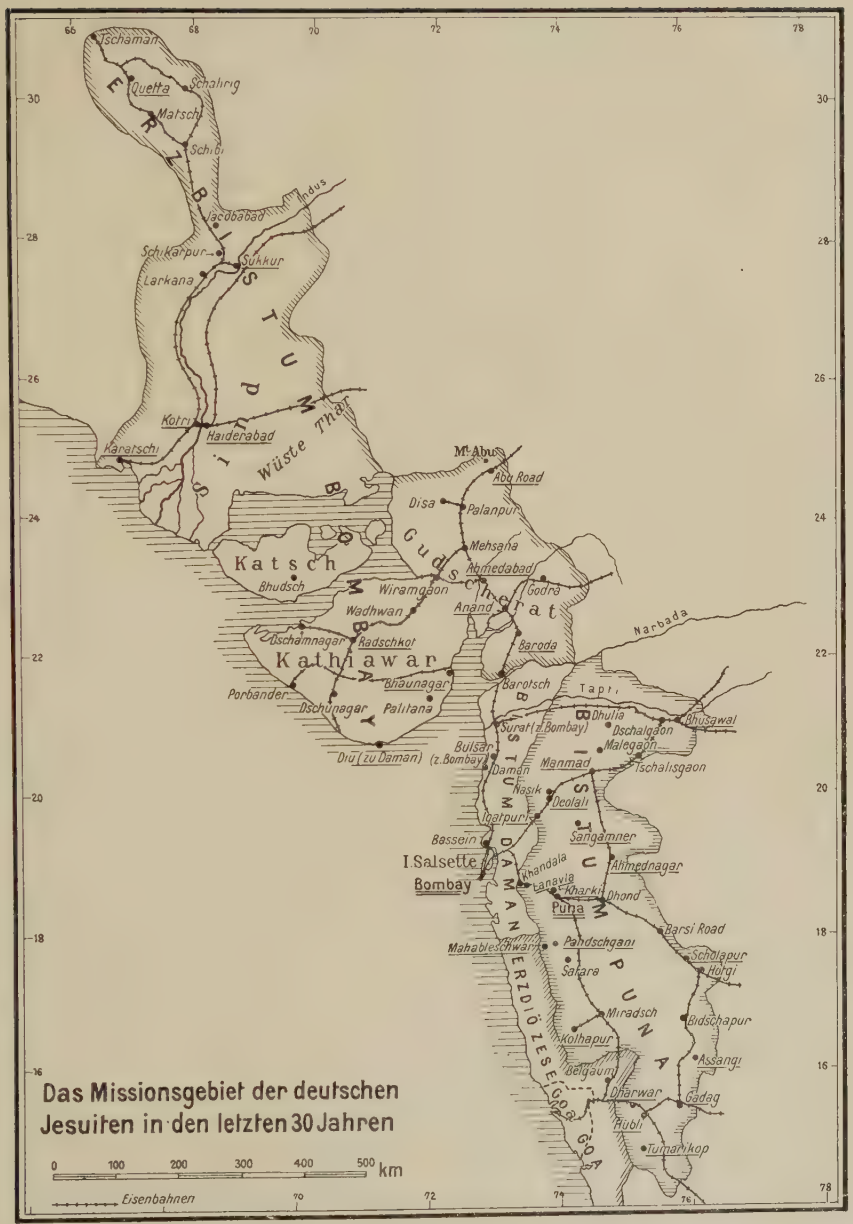
Kirche des hl. Namens Jesu in Bombay.
Bombay: Rathaus und Viktoriabahnhof.
Vornehmer Hindu mit Gemahlin.
Parsifamilie. Drei Generationen.
Vornehme Mohammedanerinnen.
Turm des Schweigens.
Höhlentempel zu Karli: Inneres der Tschaitya.
Mount Abu: Vorhalle zum Dschainatempel.
Straße in der Ruinenstadt Bassein.
Ruinen des Franziskanerklosters in Bassein.
Bischof Athanasius Hartmann O. M. Cap.
Muta-Mulla-Fluß, Puna.
St.-Patrick-Kathedrale, Puna.
Bischof Alexius Canoz S. J.
Bischof Walter Steins S. J.
St.-Marien-Gymnasium und St.-Anna-Kirche in Bombay.
Bischof Leo Gabriel Meurin S. J.
St.-Xaver-Kolleg in Bombay: Das erste Gebäude.
Pseudo-Konvertiten von Ahmednagar.
Gruppe von Missionären aus dem Jahre 1880.
Der Apostolische Delegat und Erzbischof inmitten der Missionäre von Bombay (1887).
Bandra: Waisenhaus.
Khandala: Landschaftsbild.
Erzbischof Theodor Dalhoff S. J.
Bischof Bernard Beiderlinden S. J.
St.-Ignatius-Kirche in Bombay.
Seva-Sadan-Schwestern.
Konvertiten, Haiderabad (Sind).
Pathankrieger.
Die Dharwarmission.
Die Marathamission.
Die Mission von Gudscherat.
Eine Kathkarimutter.
Kathkarihütte.
St.-Xaver-Kolleg in Bombay: Zweites Gebäude.
St.-Xaver-Kolleg in Bombay: Drittes Gebäude und Hostel.
Professoren und Graduierte des St.-Xaver-Kollegs in Bombay, 1912.
Erzbischof Hermann Jürgens S. J.
Bischof Heinrich Döring S. J.
P. Böse S. J., Superior.
P. Degen S. J.
P. Rieke S. J.
P. Weingärtner S. J.
Schwestern von Jesus und Maria.
Tochter vom heiligen Kreuz mit Parsizöglingen.
P. Gyr S. J., Administrator von Bombay.
P. Bruder S. J., Administrator von Puna.
Schweizer Jesuitenmissionäre.
Die deutschen Jesuiten im Zivillager von Ahmednagar.
Die Kapelle im Zivillager.
Das Missionsgebiet.
Bombay und Bandra.

Abu-Berg (Mount) 11. 87. 108. 211. 227
Abu-Road 87. 227
Adams-Wylie-Spital 172
Aden 66
Agliardi, Ap. Delegat 126. 132. 148 f. 150 f. 220
Aguiar, D' 127
Ahmedabad 11. 50. 72. 113. 202. 227. 236
Ahmednagar 49. 69. 72. 84. 113. 228
Ahmednagarmission, s. Marathamission u. Mahar
Ailinger, P. 218
Ajuti, Ap. Delegat 151
Alkantara, Peter von, Ap. Vikar 41 f.
Alnavar 181. 184 f.
Althoff, P. 145
Amerikanische Jesuiten 239
Amil-Kaste 12. 178. 180
Amod 204 f. 227
Anand 199. 201. 203. 205. 227; s. Gudscheratmission.
Andachten der Christen 111. 196 f.
Anderledy, P. 132
Aneder, Fr. 231
„Anglo-Lusitano" 152 f.
Animananda 180
Animismus 16 f. 208
Antonius v. Porto 24
Arya Samadsch 173 f. 176 f.
Assangi 181. 183 ff. 228
Aßmuth, P. 218
Aurangabad 150
Ausweisung 233 f. 239
Baikulla, s. St. Marien, St. Anna, Waisenhäuser
Balutschistan 13
Bandra 24. 50 f. 111; Kloster mit Mädchenschule und Waisenhaus 86. 92. 106. 149. 165. 213 f.; St. Peter 68 f. 72. 86. 149. 152. 227; St. Stanislaus 89. 105. 149; s. Seminar
Baroda 11. 50. 72. 114. 227.
Barotsch 11. 22. 72. 114. 227
Barthe, Bischof v. Tritschinopoli 159
Bassein 9 ff. 62
Beckx, Jesuitengeneral 61. 64. 130. 132
Beiderlinden, P. u. Bischof 140. 154 ff. 159. 166. 188
Belgaum 49. 69. 72. 87. 92 f. 95. 105 f. 109. 113 f. 116. 150
Belz, P. 108.
Berger, P. (Salesianer) 236
Besant 178
Bettigeri 183
Bhandarkar 174
Bhaunagar 109. 114. 227
Bhausingrao, Br. 117. 122. 124
Bhudsch 72. 114. 227
Bhusawal 87. 109. 117. 141. 150. 228
Bhil 120
Bidschapur 94; s. Vikariat
Bisconti, Ap. Vikar 35
Blatter, P. 218
Bochum, P. 217. 223 f.
Bodewig, P. 117
Böse, P. 167. 186. 209
Boeselager, P. von, 144 f.
Boll, P. 71
Bombay 5 ff. 31; s. Vikariat; Kirchen u. Schulen, s. Sondertitel
Bonnand, Bischof v. Pondischeri 67. 84
Brahmabandhav Upadyaya 177 ff.
Brahmanenbischöfe 34 f.
Brahmanismus, s. Hinduismus
Brahmo Samadsch 173. 177
Bridges, P. 71. 83. 137. 140 f.
Bruder, P. 236
Brunner, P. 70 f. 89. 136 f.
Bulsar 149. 227
Burdikotti 116. 182 f.
Canoz, Bischof 60 f. 68. 71. 82. 93. 128. 131. 135. 142
Carey, Weltpriester 48 f. 68
Castro, Bischof Matth. de 34
Cavadini, Bischof v. Mangalur 138
Charbonnaux, Bischof v. Maisur 67
Charmillot, P. 70. 95 f.
Cholera 237
Clare Road, Kloster u. Schule 106 f. 213
Clarke, P. 145
Cooke, P. 71. 87. 141 f. 172
Costa, Bischof da (Daman) 153
Cowley Fathers 171
Dadar, Kapelle 53
Dalhoff, P. u. Erzbischof 157 ff. 165 f.
Daman, Diözese 149. 151
Danda 70
Daling, P. 83. 97. 100. 105. 107. 110. 121. 123 f. 132. 138 ff. 148. 188. 197
Dallas, Dr. 126 f.
Delogu, P. 71
Deolali 87. 109. 228
Depelchin, P. 123
Deutsche Legion 85
Dharwar 49. 73. 95 f. 105. 114. 116. 181. 183 f. 228
Dharwarmission 93 ff. 114 ff. 125. 181 ff.
Dher 200 f. 203 f. 206
Dhulia 72. 113. 150. 228
Diebels, P. 195
Dilschneider, Br. 122. 188
Disa 50. 72. 113. 227
Döring, P. u. Bischof 166 f. 186. 190. 195. 197. 211
Dreckmann, P. 218. 225 f. 233. 235

Dschuwem 50. 69 f. 72. 149
Durach, P. 233. 235
Eberschweiler, P. 122
Ehrle, P. 138
Eichhorn, P. 195. 209
Einsiedler, P. 201 f. 205
Esperanza, Kathedrale 24. 41. 47 f. 59. 72. 171. 227
Esseiwa, P. 69 f. 82. 89. 96. 100. 131. 135 f.
Examiner, The (Bombay Catholic) 48. 142. 172
Falk, P. 185
Faller, P. 61. 71
Fernandes, Braz, Schismatiker 48. 52 f.
Findelhaus, 106 f. 170 f.
Fort, Kapelle u. Gemeinde 37. 39 f. 41. 72. 164 f.; Knabenschule 91; Mädchenschule 59. 73. 92. 106. 164 f.
Fortini, Ap. Vikar 46 f. 49
Franken, P. 114. 116. 181 ff. 186. 188. 239
Gadag 96. 116. 181. 183 ff. 228
Gallo, P. 114. 116. 123
Gard, P. 69 f.
Garrett 231
Gebräuche der Christen 112. 115
Gefangenschaft der Missionäre 230 ff. 234
George, P. (Schmaus) 195. 202
Géron, P. Heinrich 121 f.
Ghat, Gebirge 13. 118
Ghizri 87
Girgaum, Kapelle St. Theresia 39. 41. 72. 107. 170. 213. 227; Schule 105. 213
Gloria, Kirche 24. 41. 51. 170
Goa, Diözese u. Erzdiözese 25 f. 28 ff. 149; Erzbischof u. Apostol. Vikar 34. 36 ff. 44 ff.
Godoli 182. 184 f.
Godgheri 184
Gokhale 174
Golconda 35. 56
Gomes, Emanuel Xaver, Weltpriester 199 f. 205
Goodfellow 181 ff.
Goodier, P. u. Erzbischof 232 f. 235. 239
Grant-Road, Kapelle 110
Gregor XVI. 128
Grippe 237
Grüder, P. 143 f.
Gudscherat 10 f.; -Mission 199 ff. 237
Guledgud 96. 114. 116. 183
Gundaphar 22
Gyr, P. 199. 201. 205. 236
Haan, P. 205
Häfely, P. 70 f. 83. 89
Hägele, Br. 165
Hahn, P. 164
Haiderabad (Sind) 12. 50. 72. 83. 105. 113. 227
Hamilton, P. 123, 218. 224
Handel, griech.-röm. 9. 11 f. 22
Hartmann, Bischof 47 ff. 50 f. 54 f. 64. 67. 76. 142
Harzheim, P. 121 f.
Hayes, P. 157
Hegglin, P. 155. 177. 179 f. 209. 211
Heim, P. 190
Hellerbach, P. 96. 114. 197
Hierarchie 150 f.
Hillenkamp, P. 108
Hinduismus 15 ff. 76. 86. 103 f. 111. 116. 117 f. 119 f. 173 ff. 185
Hisgen, P. 194
Höhlentempel 9 f. 13
Höne, P. 145
Hortulana, Schw. 171
Howard, Msgr. 80
Hubli 94. 109. 116. 181 f. 184 f. 228. 236
Hull, P. 169. 172. 232 f. 237
Hungersnot 190 ff. 202. 237
Hutmacher, P. 183. 187
Igatpuri 87. 109. 117. 213. 228
Ignatiuskirche 165. 169 f. 227
Innozenz von der Darstellung, Ap. Vikar 38
Iten, P. 70 f.
Jacobabad 12. 83. 113 f.
Jacques, P. 68 f. 95. 123
Jacquier, P. (Salesianer) 237
Jost, P. 211
Jürgens, P. u. Erzbischof 157. 166 f. 233. 235 f.
Jurisdiktion, doppelte 38. 53. 81. 97. 115. 127. 147. 153. 167 ff.
Kalladgi 73. 95
Kanaramission, s. Dharwarmission
Kandolim 85 f. 149. 227
Kanzleiter, P. 83
Kapuziner u. Jesuiten 59 ff.
Karamsad 204 f. 227
Karandscha 38. 56
Karatschi 12 f.; Kirche u. Gemeinde 50. 69. 72. 58. 83. 108. 227; St.-Patrick-Schule 91. 105. 165; Kloster u. Mädchenschule 92. 106. 213
Kardi 185
Karitas 86. 92. 106. 109. 170 ff.
Karmeliter in Bombay 35 ff. 39 ff. 60
Kathiawar 11
Kathkarimission 207 ff. 237
Katsch 11 f.
Kaufmann, Br. 124
Kawel, Kirche 41. 51; Knabenschule, s. St. Xaver; Mädchenschule 92. 106
Kemp, P. 145. 218
Kendel 122. 188 f. 194 f. 228
Kenealy, Erzbischof v. Simla 232
Kenkeri 182. 184 f.
Kerr, P. Heinrich Schomberg 154
Khandala 84. 109
Kharki 69. 72. 109. 113. 228
Kiamari 87. 109
Kipp, P. 164. 190. 193 f.
Kittur 94 f.
Klüwer, Br. 90. 102. 107 ff.
Kolaba, Kirche u. Gemeinde 72. 113. 141. 227
Kolhapur 49. 72. 109. 228

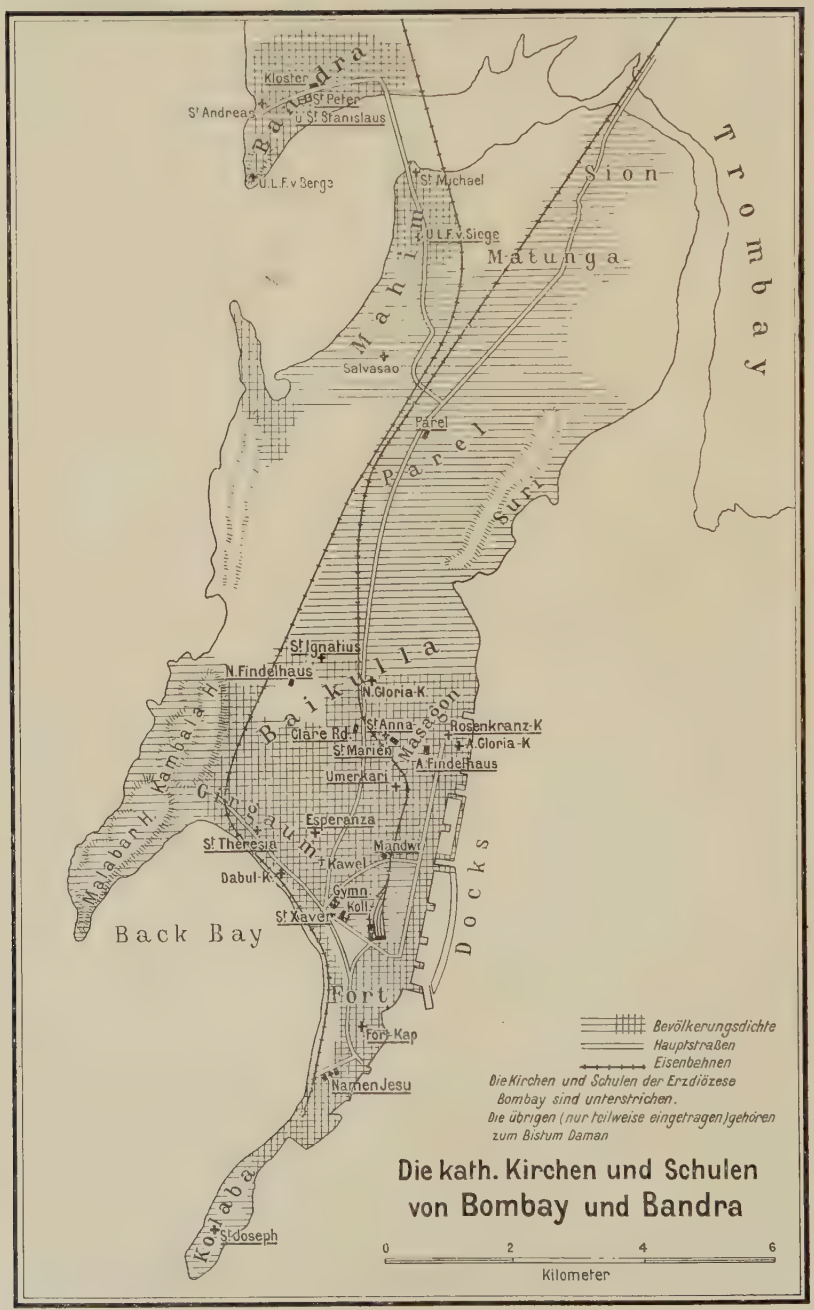
Koli 120. 189
Konkordat 1857: 54. 64. 77 f.; 1886: 149 ff.
Konzil von Bombay 158 ff.
Kotri 72. 83. 105. 113. 227
Kräig, P. 140. 188. 193
Kreuzer, P. 116. 211
Kriegserlebnisse 229 ff.
Kroner, P. 205
Kulwem 54. 72. 149. 227
Kummer, P. 163. 202. 204
Kuna 209. 211. 228
Kunbi 118 ff.
Kyan, P. 47. 60
Lanauli 87. 109. 228
Lankes, P. 218 f.
Lau, Br. 90. 102. 107 ff.
Leiter, P. 103. 145 f.
Leßmann, P. 124 f. 131. 135. 141. 143. 146
Lima e Souza, Sir Miguel 39 f.
Loughnan 92. 95
Madrassi 110. 139. 155
Mahableschwar 142. 228
Mahar 118 ff. 195 f.
Mahim, St. Michael 24. 41. 49. 51. 72; Bischof Hartmanns Kampf 51 ff.; U. L. Frau v. Siege 53. 72
Maligaum 72. 113. 228
Mandwi, St. Ignatius 107
Mang 120
Mangalur, St. Aloisius 138
Mani 50. 72. 149
Maratha-Mission 118 ff. 188 ff.
Marathen, Volk 13 f. 38
Marchetti, P. (Karmeliter) 71. 95
Maroli 149
Martin, P. August 199 ff. 205
Masagon, Rosenkranzkirche 41. 49. 72. 143; Knabenschule, s. St. Marien; Kloster u. Mädchenschule 73. 58. 91. f. 106; s. Puna, Parel, Clare Road u. Findelhaus
Matta, Bischof Hieronymus Joseph da (Makao) 51 f.
Matunga 110.
Mauritius v. St. Theresia, Ap. Vikar 37
McDonough, P. 89
Mello, Jose de, Schismatiker 48 f. 51 ff.
Mellus, Schisma des, 101
Meurin, P. u. Bischof 71. 84 ff. 90. 93. 99 ff. 110 ff. 117. 121. 123. 125. 135. 141. 143 f.; Stellung zum Jesuitenorden 128 ff.; auf Mauritius 133; schriftstellerische Tätigkeit 134. 148
Meyer, P. Joseph 194. 209
Mhow 66
Militärseelsorge 54. 60. 73. 83 ff. 113
Mission der Jesuiten, Allgemeines: Missionsgebiet 14; Missionsgeschichte, älteste 22 f.; Überblicke 72 ff. 97 f. 125 ff. 226 ff.
Mohammedanismus 12. 21
Morse 231
Moscheni, Br. 165
Mudgul 94 f.
Müller, P. Joh. 190. 194
Müller, P. Kaspar 70. 83
„Multa praeclare", Breve 43 ff.
Munding, P. 194
Murphy, Weltpriester 48 f. 60
Nadiad 204 f. 227. 237
Namen Jesu, Kirche 164 f. 227
Nasik 117
Nassirabad 66
Nimatsch 66
Ningannat 184
Nivedita, „Schwester" 19
Nobili, P. de, Missionsmethode 117
Noti, P. 166
Noviziat 123 f.
Oliveira, Gabriel d', Schismatiker 47 f. 49. 52
Ophir 9
Orlem 85. 149
Padatgal 116. 185
Pagani, P. u. Bischof (Mangalur) 123. 131. 138. 145. 159
Palma, Peter Paul de, Apostol. Vikar 36
Pandschgani 170. 213. 228
Paradisi, P. 94
Parel 24 f. 41; Kloster u. Mädchenschule 92. 105 f. 107; Knabenwaisenhaus, s. St. Marien
Parsen 21 f. 103 f.
Peniston, P. 69
Pereira, Bischof (Daman) 153
Pereira, P. 68 f. 95. 123. 142 f.
Permanand 180
Perrig, P. Leo 164. 184
Perrig, P. Theophilus 211
Persico, P. (Kapuziner) 48. 51. 54. 61 f. 66 f.
Pessoa, Erzbischof v. Goa 78 f. 147
Pest 162 ff. 237
Peters, P. Konrad 113 f. 163
Pfarrseelsorge 73 f. 83 ff. 97. 106 ff. 110 ff. 127 f. 171
Pinho, Custodius do, Apostol. Vikar 35
Politische Strömungen 175 ff. 238
Porter, Erzbischof 154 f.
Portugal, Portugiesen: Eroberungen 24; Missionen 24; Patronat 26 ff. 31 ff. 43 ff. 56. 76 ff. 133. 147 ff. 153; Niedergang 30 ff. 38; Vertreibung des Klerus 36 f.
Predeck, P. 122
Presse 87. 110. 172
Propaganda, Kongregation 31. 38 ff. 101; „Propagandisten" 43
Protestanten 22; Konversionen 93. 171; Missionen 95 ff. 183. 185
Puna 13 f.; Bistum 150; St. Patrick 49. 68. 72. 83 f. 85. 113. 228; St. Anna 72. 84; St. Anton 109; St. Xaver 84. 92; St. Vinzenz 91. 105. 214; Kloster u. Mädchenschule 89 f. 91 f. 106

Purandhar 84
Quetta 108. 113. 165. 227
Radschkot 50. 72. 109. 114. 227
Rahata 195 f. 228
Ramsing 180
Ranade 174. 178
Reise nach Indien 70
Rembold, P. 172
Remedios, dos, Weltpriester 213
Richter, P. 184. 186 ff.
Ripon, Vizekönig 126. 148
Riswick, P. 83
Rümele, P. 85. 90
Saba, Erzbischof Salvador, Päpstl. Ges. 79 f.
Sabarmati 202
Salsette 9 f. 38. 56. 62
Salvasao, Kirche u. Gemeinde 24. 41 f. 49. 106
Sangamner 118. 189 ff. 194 f. 228. 237
St. Anna, Kirche u. Gemeinde 72. 107. 227
St. Marien 59. 63. 69. 71. 73. 88 ff. 102. 104 f.
St.-Vinzenz-v.-Paul-Gesellschaft 86 f.
St. Xaver, Gymnasium 58. 86. 90 f. 102 ff. 215 f. 236; Kolleg 102 ff. 216 ff. 236
Satara 85. 87
Sawantwari 150
Schäfer, P. 236
Schauspiel, religiöses 110. 115. 197
Schibi 12. 113 f.
Schikarpur 12. 83. 113 f.
Schisma u. kirchl. Spaltung 42 ff. 74. 76 ff. 79. 81. 147; s. Jurisdiktion
Scholapur 50. 73. 228.
Scholastiker, Scholastikat 124 f. 161 f.
Schulte, Br. 165
Schulwesen, Allgemeines 54. 58. 61, 63 ff. 68. 74. 88 ff. 106. 212 ff.; Notwendigkeit des höheren Schulwesens 219 ff.; protestantisches 58. 74
Schwestern: Loretoschwestern 47. 58; Schw. v. Jesus u. Maria 58 f. 64. 71. 91 f. 105 f. 163. 213; Töchter v. hl. Kreuz 83. 86. 92. 106. 163. 172. 182. 202 ff. 213 f. 236
Seeholzer, P. 204. 235
Setther, P. 168 f.
Seminar 88. 125. 161; kleines S. 88. 211
Sérasset, P. 69 f. 93. 95 ff. 114. 135
Sewa-Sadan, Hindu-„Schwestern" 174 f.
Sheehan, P. 47. 49. 60
Sierp, P. 218 f.
Silva Torres, Erzbischof v. Goa 45 f.
Sind 12; Missionsversuch 180
Sion, Kapelle 24. 41. 53
Soares, goanes. Generalvikar 48. 52 f.
Soldatenaufstand (1857) 75 f.
Songaon 194. 237
Sopara 9. 23
„Sophia", Zeitschrift 177 ff.
Souza, Marzellin de, Weltpriester 122. 182. 188
Souza, Sir Michael de 59. 69
Sprachenverhältnisse 74 f.
Steichen, P. 218
Stein, P. Urban 138
Steins, P. u. Bischof 63 ff. 67. 71. 82 ff. 91. 93. 99. 102. 123. 131. 135
Streiks in Indien 238
Strerath, P. 195
Strickland, P. 54. 69
Sukkur 83. 113 ff. 227.
Sunkeri 36. 56
Surat 11. 36 f. 50. 72. 114. 149. 227
Sylva, Gabriel de, Schismatiker 52 f.
Tara 72. 108. 149
Thakur, Missionsversuch 210
Theatiner 34
Thomas, Apostel 22
Tilak 175 f.
Tillmann, P. Joseph 204
Toranmal 211
Trenkamp, P. 189 f. 197
Trombay 62. 109. 149
Tschandawarkar 174. 178
„Türme des Schweigens" 7. 22
Tumarikop 73. 94 f. 115 f. 181 f. 183 f. 186 f. 228
Umbricht, P. 202. 204 f. 237
Umerkari 72. 105. 107. 227
Universität von Bombay 65. 213. 217 f.
Usteri, P. 217. 224 f.
Väth, P. 218
Valente, Erzbischof v. Goa 128. 147. 152 f.
Vasconcellos, Erzbischof v. Goa 128. 147
Vereinswesen 86 f. 100. 168 f. 214 f.
Vikariat, Apostol. Vikare: V. v. Bidschapur—Moghulreich—Bombay 33 ff. 37 ff. 55 ff.; Trennung 61 f.; Überg. a. d. Jesuiten 61. 66
Vos, P. de 104. 132. 144
Wagner, P. 102. 107 ff.
Waisenhäuser 54. 58 f. 88 ff. 91 f. 105 f. 143. 202 f. 213 f.
Walan 122. 167. 188 f. 195. 228
Warangudsch 195
Wartal 199 ff. 205. 227
Weber, P. 70 f. 93. 110
Weishaupt, P. 140. 188 ff. 239
Wendt, Br. 70
Weniger, P. 121
Wessendorf, P. 195
Whelan, Apostol. Vikar 47
Willy, P. 71. 83. 89. 91. 100. 103. 137 f. 181
Winkhold, P. 183. 186
Zaleski, Apostol. Delegat 158 f. 222 f.
Zambar 120
Zell, P. 194
Zimmer, Br. 208 ff. 237. 239
Zimmermann, P. 218
Zipperlin, P. 205
Zurhausen, P. 205



Zeichnung von Wagner u. Debes, Leipzig.

Das Missionsgebiet



Zeichnung von Wagner u. Debes, Leipzig.

Bombay und Bandra

060.94
V 454
29843
VÄTH, ALFONS, S. J.
AUTHOR Die Deutschen Jesuiten in Indien
TITLE (1854 - 1920)

DATE LOANED	BORROWER'S NAME
	STORAGE - COSA

29843